Neues Korresponde... für die Gelehrten- und Realschulen ...

lacks index

Neues

Korrespondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen

Württembergs

Herausgegeben

von

Dr. Th. Klett
Rektor des K. Gymnasiums
in Cannstatt

und

O. Jaeger
Rektor der K. Wilhelms-Realschule
in Stuttgart

Sechster Jahrgang 1899
Heft 1

Stuttgart
Druck und Verlag von W. Kohlhammer
1899

Inhalts-Übersicht von Heft 1:

Seite

Abonnementspreis pro Quartal: M. 2.50.

Insertionspreis pro Petitzeile: 1 sp. 20 Pf., 2 sp. 40 Pf.

Bericht

über die Hauptversammlung des Württemb. Reallehrervereins in den Sälen der Friedrich-Eugens-Realschule zu Stuttgart am 26. Juni 1898.

Die Versammlung, welche auch heuer sehr zahlreich besucht war, gliederte sich in der seit anderthalb Jahrzehnten üblichen Weise. Morgens 8 Uhr begannen die Versammlungen in den beiden Abteilungen. In der „sprachlich-geschichtlichen Abteilung“, welche unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Heintzeler-Stuttgart tagte, sprach Professoratskandidat Schwend über „Edouard Rod und das französische Neuchristentum“. — Wie in allen Ländern Europas bildet sich in Frankreich eine Strömung gegen die moderne, aus der französischen Revolution erwachsene Demokratie. Für ihre Schäden sucht man Heilung in den konservativen Einrichtungen, besonders in der Religion. Der Führer dieser néochrétiens ist Brunetière, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, in Broschüren und Artikeln gegen die Überschätzung der Wissenschaft anzukämpfen. Auch auf dem Gebiete der schönen Litteratur ist man von dem aus der demokratischen Weltauffassung hervorgegangenen Naturalismus abgekommen und wendet sich wieder sittlichen Problemen zu. Eine der interessantesten Erscheinungen dieser Richtung ist der Genfer Edouard Rod. In seinen ersten Romanen La course à la mort und Le sens de la vie analysiert er die Skepsis des modernen Menschen und zeigt ihm die Rettung, den katholischen Glauben, den er sich durch einen Willensakt aneignen soll. Die folgenden Romane behandeln sittliche Fragen, vorzüglich das Problem des Ehebruchs. Zu eigenem, persönlichem Glauben scheint Rod selbst nicht gelangt zu sein. Als Franzose kennt er — und ebenso die andern Männer seiner Richtung — die Religion nur in der Form des katholischen Glaubens. Aber diesen vermögen sie nicht mit ihren philosophischen Ansichten zu vereinigen, und so verkünden sie am Ende eine Lehre, die sie selbst nicht zu glauben vermögen.

In der „mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung" sprach Prof. Dr. A. Schmidt-Stuttgart über das „Temperaturgleichgewicht der Atmosphäre". Diese Frage, welche vor 20—25 Jahren zu den brennenden Fragen der Naturwissenschaften gehörte, wird seit dieser Zeit von den Vertretern der mathematischen Physik als erledigt betrachtet durch die scharfsinnigen mathematischen Untersuchungen, welchen Prof. Boltzmann dieselbe unterworfen hat. Es handelt sich um die Frage, ob diejenige Vorstellung, welche die Gase als aus kleinen, in rascher Durcheinanderbewegung begriffenen Teilchen bestehend betrachtet, die sog. kinetische Gastheorie, zu der weiteren Vorstellung führen müsse, dass die Wirkung der Schwerkraft eine Verlangsamung dieser Molekularbewegung mit zunehmender Höhe über der Erdoberfläche bewirke oder nicht. Die Frage hat ein grosses naturwissenschaftliches Interesse nicht bloss für das Verständnis der Vorgänge in unserer eigenen Atmosphäre, sondern besonders auch für die Frage nach dem Ersatz der Sonnenwärme. Denn falls das Wärmegleichgewicht in der mächtigen, vielleicht unendlichen Atmosphäre unseres Zentralkörpers eine Abnahme der Temperatur von innen nach aussen erfordert, so muss der infolge der Strahlung fortwährend eintretende Verlust der inneren Wärme eine Wärmeleitung von aussen nach innen durch die Molekularbewegung zur Folge haben, solange dasjenige Mass der Temperaturzunahme nach innen nicht erreicht ist, welche dem Gleichgewicht entspricht. Überhaupt würde ein durch die Schwere bewirkter Temperaturunterschied zwischen oben und unten im Widerspruch stehen mit den aus dem sogen. zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie gezogenen Folgerungen, die physische Weltenentwicklung betreffend. Der Vortragende hat ohne Kenntnis der diese Wirkung der Schwere bejahenden Ansichten von Guthrie in England, Hansemann in Deutschland, Lohschmidt in Österreich, deren Publikationen aus den Jahren 1873—78 stammen, seit 10 Jahren gleichfalls diese Ansicht vertreten und wendet sich jetzt gegen die mathematische Beweisführung, durch welche Boltzmann (und Maxwell in England) jenen gegenüber das Gegenteil zu beweisen suchten, dass nämlich die Schwere keine Temperaturdifferenz im Gleichgewichtszustand bewirke, dass eine Luftsäule auch unter Wirkung der Schwere nur bei oben und unten gleicher Temperatur im Wärmegleichgewicht sei. Die Frage erscheint als ein Problem der Wahrscheinlichkeitsrechnung und ist durch die mannigfache Versuchung zu Fehl-

schlüssen, welche sie bietet, eine wahre Vexierfrage. Im zweiten Teil seines Vortrags giebt Prof. Schmidt eine Auseinandersetzung des Verhältnisses zweier Arten des Temperaturgleichgewichts unserer Atmosphäre, des sogen. „isomergetischen“ mit einer Temperaturabnahme von 1,4° C. auf 100 m Entfernung und des „adiabatischen“ mit 1° C. Temperaturabnahme bei derselben Höhe. Das erstere, das wahre Temperaturgleichgewicht, wird bewirkt durch die Molekularbewegung, das letztere durch Massenbewegungen der Luft. (Der Vortrag wird im nächsten Hefte der „Beiträge zur Geophysik“ von Gerland im Druck erscheinen.) Zum Schluss wählte die mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung an Stelle des in den Ruhestand getretenen Oberstudienrat Dr. Böklen zu ihrem Vorsitzenden Prof. Dr. Cranz, Stuttgart, der schon im vorigen Jahr und heuer die Verhandlungen geleitet hatte.

Um ½11 eröffnet der Vorsitzende des Württ. Reallehrervereins, Rektor Mayer-Cannstatt, die Hauptversammlung. Er begrüsst zuerst die in einer Anzahl von etwa 150 aus allen Teilen des Landes erschienenen Mitglieder sowie die anwesenden Mitglieder der hohen Behörde: Se. Exc. Kultminister Dr. v. Sarwey, Kultministerialdirektor Dr. v. Rapp, Ministerialrat Dr. Habermaas, die Oberstudienräte v. Günzler, Weigle und Ehrhart.

Sodann gedenkt er der im abgelaufenen Vereinsjahr in der Zusammensetzung der Behörde vorgegangenen Änderungen und widmet den seit der letzten Versammlung verstorbenen Vereinsmitgliedern, besonders dem im Februar d. J. dahingegangenen 2. Vorsitzenden Rektor Dr. Fink-Tübingen, warme Worte des Nachrufs.

Ferner erstattet er den Bericht über die seitherige Thätigkeit des Ausschusses, besonders über die Schritte, welche derselbe in der Frage der Gehaltsregulierung gethan.

Professor Hils-Stuttgart giebt den Kassenbericht; Professor Dr. Heintzeler und Prof. Dr. Cranz-Stuttgart berichten über die Verhandlungen der beiden Sektionen.

Hierauf zeichnet in einem kurzen Vortrag Prof. Assfahl-Stuttgart zum ehrenden Andenken an den verstorbenen Oberstudienrat v. Henzler ein Lebensbild desselben.

Erster und Hauptgegenstand der Beratung waren die von Oberreallehrer Teufel-Göppingen aufgestellten „Thesen zur Behandlung des Unterrichts im Deutschen an den Mittelklassen unserer Realanstalten, sowie an den Landrealschulen“.

These 1 lautet:

„Der didaktische Gedanke der Konzentration lässt sich an unsern Realschulen in der Weise fruchtbar machen, dass wir

a) die Gesamtheit unserer Lehrfächer in Gruppen ordnen, deren jede die Fächer mit verwandtem Bildungsgehalt umfasst,

b) innerhalb einer jeden Gruppe auf die Beziehungen achten, die zwischen den einzelnen Fächern bestehen“.

Der Thesensteller ist der Ansicht, dass diese These als zu allgemein didaktisch-theoretisch wegbleiben könnte, auch Rektor Jäger-Stuttgart glaubt, dass man darauf verzichten könnte, da „Konzentration“ eine uralte Forderung sei, ohne dass man sie praktisch vollständig hätte durchzuführen vermögen.

Es wird beschlossen, These 1 wegzulassen.

Zu These 2:

„Der Unterricht im Deutschen hat an Realschulmittelklassen ein doppeltes Ziel:

a) das formale: Erreichung einer bestimmten Fertigkeit im Lesen, Sprechen, Schreiben;

b) das materiale: Pflege ethisch-ästhetischer und nationaler Bildung“

führt der Thesensteller folgendes aus:

Wenn man in These 2a das Deklamieren vermisse, so bemerke er, dass ein guter Vortrag von Anfang an zu pflegen sei. Wir Deutsche stehen an Redegewandtheit unsern Nachbarn, den Romanen und Slaven, die Schwaben wieder den Norddeutschen nach. Der Schwabe ist artikulationsfaul, gewohnt zu nasalieren und übermässig zu dehnen, und doch thut in unserer Zeit die Erziehung zu gewandter Rede so sehr not. Deshalb dulde man nie und in keinem Fach eine sprachlich unrichtige Antwort; man übe die Schüler fleissig im Nacherzählen und mache Versuche mit freien Redeübungen. Dass wir unsern Dialekt schätzen und zu erhalten suchen, ist ganz in Ordnung; andererseits aber ist es von nationaler Bedeutung, dass wir schon auf der Mittelstufe reines Hochdeutsch pflegen. Dem Aufsatz, der ja freilich ein Hauptprüfstein der sprachlichen Bildung ist, wird doch zu viel Wichtigkeit beigelegt, wenn nur nach ihm prädiziert und gar nicht gefragt wird, was ein Schüler in anderer Richtung leistet. Im Aufsatz ist auf der Mittelstufe nur gegebener Stoff aus der persönlichen Erfahrung des Schülers,

aus dem sonstigen Unterricht im Deutschen und in den Realien zu behandeln. Diesen Stoff gestalte der Lehrer und stelle ihn in eine bestimmte Beleuchtung.

Professor Hils-Stuttgart findet, dass von unsern Schülern selten einer 10 Linien lesen, einen Satz sprechen oder ein Gedicht vortragen könne, ohne anzustossen. Wenn der Lehrer aber jeden Anstoss als Fehler ansehe und den Schüler bei jedem wiederholen lasse, bringe man es endlich doch dahin, dass derselbe ganze Seiten tadellos lesen lerne. Ferner fragt Hils, ob in These 2a nicht auch die Grammatik untergebracht werden sollte, da diese ja nicht zu Gunsten des Ästhetischen auf die Seite geschoben werden dürfe. Schon von unten herauf sollte der Schüler während des Lesens den Bau des Satzes erkennen.

Professor Kleinknecht-Göppingen findet, dass Hils und Teufel sich gegenüberstehen wie Neu und Alt; auch bei Teufel komme die Grammatik zu ihrem Recht, besonders wenn man wie dieser das Lehrbuch von Lyon benütze.

Rektor Jäger-Stuttgart: Eine Hauptschwierigkeit sei, den Stoff zu verteilen; der verstorbene Oberstudienrat v. Henzler habe oft geklagt, dass er bei Prüfungen von Klasse I—VI fast immer das Gleiche zu hören bekomme; das müsse auf die Dauer langweilig werden. Das Mechanisch-Formale erlernen die Schüler schon genugsam in den Unterklassen. Was das Lesen anbetrifft, so sollte nichts gelesen werden, was der Lehrer nicht vorgelesen hat. Einen Schüler der Mittelklassen zu freier Rede zu bringen, dürfte unmöglich sein, da er gar keinen Sprachgeist mitbringt. Der Lehrer muss vorbildlich sprechen; er muss für Redeübungen aus dem täglichen Leben Stoffe, die der Schüler beherrscht, aussuchen. Solche zu erhalten, ist freilich schwierig. An die Unterklassen solle man keine zu grossen Ansprüche machen, und jeder Lehrer, nicht bloss der des Deutschen, sollte über den in seinem Fach behandelten Stoff von Zeit zu Zeit kleine Aufsätzchen machen lassen.

Oberreallehrer Teufel verlangt, man solle solche Schüler, welche in freier Rede sprechen können und wollen, es thun und die andern nachsprechen lassen. Bezüglich 2b führt er aus: Das materiale Ziel ist zu erreichen 1. durch psychologische Vertiefung. Der Schüler ist durch passende Fragen dahin zu bringen, dass er die Absicht des Dichters versteht, z. B. erkennt, dass Uhland in „des Sängers Fluch“ die Macht des Gesangs darstellt u. s. w. 2. soll schon in den Mittelklassen den Schülern zum Bewusstsein

gebracht werden, welcher Kunstmittel sich der Dichter bedient. Was die nationale Bildung anbelangt, so führe man die Schüler zu nationalen Stoffen und Dichtungen; man zeige ihnen und erwecke ihren Stolz darüber, dass das, was die Jetztzeit erreicht hat und noch erreichen will, auch schon in früheren Zeiten von den Besten des Volkes erstrebt worden ist.

Rektor Jäger-Stuttgart: Die Hervorhebung der Versmasse werde ihre Schwierigkeit haben, und man solle in dieser Beziehung auch in der VI. Klasse noch nicht zu viel thun. Was die ethisch-ästhetische Seite anbelangt, so muss man sich hüten, Gefühle beim Schüler hervorrufen zu wollen, die faktisch bei ihm nicht vorhanden sind, da man sonst Gefahr läuft, ihn zum Heuchler zu machen. Frankreich sollte uns ein abschreckendes Beispiel geben, den Chauvinismus nicht in wahnsinniger Weise grosszuziehen. Es werden vielleicht bei uns auch etwas zu viele „blutige Gedichte" behandelt und zu viel vom „Feind" gesprochen.

Der Vorsitzende erinnert an die Verhandlungen, welche über letzteren Punkt kürzlich in der badischen Abgeordnetenkammer aus Anlass eines von der ultramontan-demokratischen Partei gestellten Antrags stattgefunden haben, und ist der Ansicht, dass nationale Kundgebungen, wie sie in den Dichtungen der Freiheitskriege vorliegen, zum Verständnis jener Zeit notwendig sind und auch den Schülern nicht vorenthalten werden sollen.

These 2 wird hierauf unverändert angenommen.

These 3 und 4 werden miteinander behandelt.

Nr. 3 lautet: „Darnach ist der Unterricht im Deutschen in Verbindung zu bringen:

a) mit dem Unterricht in den Fremdsprachen; Pflege sorgfältiger Exposition;
b) mit dem Sachunterricht, sofern dieser dasselbe materiale Lehrziel verfolgt, also hauptsächlich mit dem in vaterländischer Geschichte, Geographie, Naturkunde."

Nr. 4: „Der Lehrstoff im Deutschen ist demnach für jede einzelne Klasse auszuwählen unter stätem Hinblick

a) auf das materiale Lehrziel des Deutschen,
b) auf den jeweiligen Stand des Unterrichts in Geschichte, Geographie, Naturkunde."

Der Thesensteller führt aus: Es wird bei uns im fremdsprachlichen Unterricht viel gesündigt und die deutsche Sprache ge-

kreuzigt. Die Stoffe sollen wesentlich vaterländische sein, den Realien entnommen und für den deutschen Unterricht besonders bearbeitet werden.

Oberstudienrat Rektor Schumann-Stuttgart: Wenn der deutsche Unterricht richtig behandelt wird, so wird er den andern Fächern: Geschichte, Geographie u. s. w. tüchtig vorarbeiten. Die seitherige Art, in diesen Fächern zu prüfen (schriftliche Proloco), wobei auf die gestellten Fragen nur einzelne abgerissene Fragen geschrieben werden müssen, sollte abgeschafft werden; man sollte einen kleinen Aufsatz verlangen und ein Leitfaden-Deutsch nie annehmen. Die Sätze sollen einfach, aber gut deutsch sein. Freilich werde dadurch die Korrektur und Beurteilung einer derartigen Arbeit eine wesentlich schwerere.

Rektor Jäger-Stuttgart empfiehlt noch einmal die auch in Preussen vorgeschriebenen kleinen Aufsätze in sämtlichen Fächern.

These 3 und 4 werden unverändert angenommen.

These 5:

„Unser Lesebuch leidet an einer Reihe von Mängeln. Die schlimmsten darunter sind die beiden folgenden:

a) die Auswahl der Lesestücke ist keineswegs immer nach den unter 4. genannten Gesichtspunkten erfolgt.
b) Es ist keineswegs immer auf das Fassungsvermögen der Altersstufe die gebührende Rücksicht genommen."

Der Thesensteller führt aus: der für die Lesebuchfrage im humanistischen Lager aufgestellte Referent hat vergessen, die Frage zu behandeln, ob das Lesebuch nicht freigegeben werden soll. Eine amtliche Umarbeitung oder Neuschöpfung wäre wünschenswert. Sie dürfte aber nicht das Werk eines einzelnen sein, sondern müsste einer Kommission übertragen werden. Norddeutschland ist uns zwar, was Lesebücher anbetrifft, voraus, aber wir wollen doch keines derselben. Der Weizen, mit dem wir unsere Kinder nähren, sollte bei uns gewachsen sein. Ob wieder ein für Latein- und Realschulen gemeinsames Lesebuch geschaffen werden soll, hängt von gegenseitiger Verständigung ab. Wenn möglich, vereinte Wege, wenn nötig, getrennte.

Professor Hils-Stuttgart: Es sei ein Übelstand, dass die Lehrgänge in der Geographie nicht in allen Schulanstalten des Landes die gleichen seien, während dies doch in der Geschichte der Fall ist,

und es sollte in dieser Beziehung hauptsächlich auch des Lesebuchs wegen Einheit herrschen.

Rektor Schönig-Kirchheim fragt, wie es bei Einführung eines neuen Lesebuchs mit der Orthographie gehalten werden solle? Noch immer ist Deutschland in dieser Beziehung nichts weniger als einig, und wenn man denn doch einmal der Sache zu Leibe geht, so sollte das „Regeln und Wörterverzeichnis etc." einer gründlichen Revision unterworfen werden.

Oberstudienrat Rektor Schumann-Stuttgart: Warum will der Thesensteller die Wahl des Lesebuchs nicht freigeben, sondern bevorzugt ein spezifisch württembergisches?

Oberreallehrer Teufel: Weil wir uns schon jetzt in Betreff der Schulbücher in einer beschämenden Abhängigkeit von Norddeutschland befinden und weil sich auch der Unterricht in der Heimatkunde, Naturgeschichte u. s. w. auf das Lesebuch stützen muss.

Rektor Jäger-Stuttgart glaubt, in These 5 sollte man sagen, was man wolle, und nicht, was man nicht wolle. Es sollen positive Vorschläge gemacht und in eine etwaige Kommission ein vom Reallehrerverein Beauftragter aufgenommen werden.

These 5 wird unverändert angenommen.

These 6 und 7 werden ebenfalls miteinander besprochen.

„6. Die Lektüre steht im Mittelpunkt des deutschen Unterrichts; die Mitteilungen aus dem Leben der Sprache, über Synonyma, Bilderschmuck, Bedeutungswandel und Ähnliches, sowie die Übungen sind vorzugsweise im Anschluss an die Lektüre auszuwählen.

7. a) Die Behandlung des Lesestoffs geschieht unter freier Benützung der Herbartschen Formalstufen: Vorbereitung, Darbietung, Vertiefung, Übung.

b) Die Stufe der Vertiefung hat bei poetischen Stücken einer doppelten Aufgabe gerecht zu werden:

α) sie hat das Verständnis im einzelnen durch die nötigen sachlichen und sprachlichen Erklärungen zu sichern;

β) sie hat zum Verständnis der Intention des Dichters, der poetischen Idee, hinzuleiten."

Der Thesensteller: Die Lektüre muss im Mittelpunkt des Sprachunterrichts stehen, weil wir nichts anderes Didaktisch-Tragfähiges haben. An einzelnen Beispielen zeigt er, dass es unmöglich ist, ein auch nur aus dem vorigen Jahrhundert stammendes Lesestück zu lesen, ohne auf den Bedeutungswechsel einzugehen, da man auf

Tritt und Schritt auf Formen und Ausdrücke stösst, die erklärt werden müssen. Auch an den Synonymen darf man auf der Mittelstufe nicht vorbeigehen. Das Verständnis, dass unsere Sprache eine gewordene ist, muss an den Punkten geweckt werden, wo man darüber stolpert.

Braucht der König den Kärrner nicht ebensosehr als dieser den König? Es ist dankenswert und nicht verächtlich, im Deutschen Kärrnerarbeit zu thun. (Lebhafter Beifall.)

Rektor Jäger-Stuttgart: Der Unterricht im Deutschen wird auch der Fremdwörterkunde nicht entbehren können. Ebenso sind technische Ausdrücke, auch wenn sie nicht Fremdwörter sind, zu erklären.

These 6 und 7 werden unverändert angenommen.

Beratung der Anträge zu diesen Thesen:

„Durchdrungen von der Bedeutung, die der deutsche Unterricht an den Mittelklassen unserer Realanstalten sowohl um seiner praktischen Ziele als auch um seiner idealen Bildungsmomente willen hat, die noch erhöht wird durch die Thatsache, dass verhältnismässig nur wenige Schüler unsere Anstalten länger als bis zur VII. Klasse besuchen, beschliesst die württ. Reallehrerversammlung auf Grund ihrer Verhandlungen vom 25. Juni an die Königl. Kultministerialabteilung die Bitte zu richten, sie wolle

1. die neue Prüfungsordnung für das realistische Lehramt so gestalten, dass sämtliche Lehrer sich die für diesen Unterricht erforderlichen fachwissenschaftlichen und didaktischen Kenntnisse anzueignen haben,
2. die Ausarbeitung eines für einen fruchtbringenden deutschen Unterricht an unsern Realschulen in jeder Beziehung geeigneten Lesebuchs veranlassen oder die Wahl eines solchen freigeben.“

Oberstudienrat Weigle: Die Bitte kommt etwas spät und überraschend, da in der Behörde die Prüfungsordnung bereits beraten ist. Die vorjährige Versammlung legte dem Deutschen keinen weniger hohen Wert bei als die heutige, und ich kann nicht einsehen, warum heute neue und höhere Anforderungen für die Prüfungen gestellt werden sollen. Es könnte dies ebensogut in den andern Prüfungsfächern verlangt werden, und die ganze Prüfungsordnung wäre dann wieder umzustossen. Ich bitte um weitere Erläuterung des Antrags 1.

Oberreallehrer Teufel: Es sei dringend nötig, dass die Vorbildung der Lehrer, besonders auch derjenigen an Landrealschulen, eine derartige sei, dass sie das Deutsche nicht geringschätzen, es nicht zum Aschenbrödel machen und die für Deutsch ausgesetzten Stunden in andere Fächer einschlachten. Nur wenn die Vorbildung diese Garantie giebt, kann ein neues Lesebuch fruchtbringend sein und wird das Deutsche nicht zu kurz kommen.

Oberstudienrat Weigle: Welche Klassen sind gemeint? Welche Kandidaten? Die sprachlichen oder die mathematischen oder beide? Wie gross ist die Tragweite des Verlangens?

Oberreallehrer Teufel hat bei seinen Ausführungen besonders die Mittelklassen im Auge. Für Klasse VI sei eine gewisse germanistische Bildung nötig. Ist dieselbe durch andere Prüfungen, die Maturitätsprüfung oder diejenige, welche der Mathematiker im Deutschen abzulegen hat, garantiert?

Rektor Schönig-Kirchheim glaubt, dass die nach der künftigen Prüfungsordnung gleich gebildeten Kandidaten die richtige praktische Vorbildung besitzen werden.

Oberstudienrat Rektor Schumann ist mit Schönig einverstanden. Vom praktischen Standpunkt aus kann man jetzt bezüglich der Prüfungsordnung nicht mehr mit einer Bitte an die Behörde kommen. Den mathematischen Kandidaten kann man sprachlich nicht noch mehr aufladen. Die Kandidaten sollen im Vorbereitungsjahr bei erfahrenen Lehrern lernen, was sie brauchen; man sollte also die neue Prüfungsordnung gar nicht hereinziehen. Er beantrage, in Ziff. 1 beizufügen: „dass sämtliche Lehrer sich die für den deutschen Unterricht an Unter- und Mittelklassen erforderlichen“ u. s. w.

Der Vorsitzende stellt fest, dass ein Antrag auf eine Änderung der im vorigen Jahr gefassten Beschlüsse zur künftigen Prüfungsordnung von keiner Seite gestellt werde, so dass man wohl füglich den Antrag 1 streichen könnte.

Oberreallehrer Teufel glaubt, die Versammlung solle sich vorbehalten, den Punkt 1 im Sinne Schumanns zu formulieren und für heute nur Punkt 2 annehmen.

Ein bestimmter Antrag in dieser Richtung wird nicht gestellt.

Die Versammlung nimmt den zu den Thesen gestellten Antrag mit Ausnahme von Ziff. 1 an.

(Schluss folgt.)

Gedanken und Wünsche

betreffs des Lehrplans für die Gymnasien.

Von Rektor Dr. Klett.

Schon als es sich um die Einführung des jetzigen Lehrplans für die Gymnasien und Lyceen Württembergs handelte, wurde es ausgesprochen, dass derselbe die fünfte Klasse in einem mindestens für schwächere Schüler bedenklichen Mass belaste. Die Erfahrungen, die seither gemacht worden sind, haben nicht nur dieser Befürchtung recht gegeben, sondern sie gehen darüber insofern hinaus, als auch darüber vielfach geklagt wird, dass es für die Lehrer an Klasse V und VI schwer sei, ihren Aufgaben ganz gerecht zu werden.

Zum Teil suchen diese Klagen die Ursache des Übels in dem späteren Anfang des lateinischen und des griechischen Unterrichts, so dass jetzt in fünf und zwei Jahren annähernd dasselbe erreicht werden muss, was früher in sechs und drei Jahren erreicht worden ist. Aber wenn auch zugegeben werden mag, dass dadurch die Aufgabe für den altsprachlichen Unterricht an den Mittelklassen erschwert worden ist, so würde doch die einzige praktische Folgerung, die daraus gezogen werden könnte, nämlich Rückverlegung des Anfangs des lateinischen und griechischen Unterrichts je um ein Jahr, für den Lehrplan eine so einschneidende, ja grundstürzende Änderung bedeuten, dass schon an sich hiebei Mittel und Zweck entfernt nicht im richtigen Verhältnis zu einander stünden. Übrigens fragt es sich doch sehr, ob die Schwierigkeiten, die für den altsprachlichen Unterricht an Klasse V und VI bestehen, in dem genannten Umstand ihren Hauptgrund haben. Es kommt in dieser Beziehung wohl einigermassen schon das in Betracht, dass die Vorteile, die die gründlichere Einführung der angehenden Gymnasisten in die Elemente der deutschen Sprachlehre für den fremdsprachlichen Unterricht der folgenden Klassen haben könnte, vielfach bis jetzt nicht zur vollen praktischen Geltung kommen, teils weil eine Tradition, wie sie der altsprachliche Unterricht in Württemberg hat, auf die Art, wie dieser gegeben wird, naturgemäss auch noch unter den durch den neuen Lehrplan veränderten Verhältnissen einwirkt und es nicht immer zu einer vollen Ausnützung der vom deutschen Unterricht geleisteten Vorarbeit kommen lässt, teils weil die Schüler, die sich in Klasse I die Elemente der deutschen

Sprachlehre durchschnittlich ganz gut, aber eben vorderhand mehr mechanisch angeeignet haben, davon für das Lateinische zunächst fast keinen und längere Zeit nur einen beschränkten Gebrauch machen können. Denn wenn der Lehrplan für den deutschen Unterricht bestimmt, dass von Klasse II an die Schüler im Zusammenhang mit dem lateinischen Unterricht in die Kenntnis der wichtigsten Gesetze der Formenlehre und Syntax einzuführen sind, so fängt dieser lateinische Unterricht hier eben erst an, und um sich hier schon anzupassen, müsste also der deutsche Unterricht in Klasse II von einer schon erreichten Stufe wieder herabsteigen und manches Gelernte zunächst brach liegen, d. h. in Vergessenheit kommen lassen. So sehr man daher auch an sich mit der Vorschrift des Lehrplans „im übrigen hat der rein grammatische Unterricht dem Gebrauch des Lesebuchs gegenüber zurückzutreten" einverstanden sein wird, so möchte ich doch glauben, dass, wenn nicht ein gut Teil des in den deutschen Stunden der ersten Klasse Erlernten in den nächsten Semestern wieder verloren gehen, vielmehr die jetzige Einrichtung des deutschen Unterrichts für die Gesamtleistung der humanistischen Schulen wirklich fruchtbar gemacht werden soll, das Absehen mehr, als es wohl bisher im allgemeinen geschieht, darauf gerichtet sein muss, die Ergebnisse der deutschen Sprachlehre von Klasse I in der Behandlung des deutschen Lesestoffs selbständig weiter zu pflegen und zu entwickeln und dadurch erst zum wirklichen geistigen Eigentum des Schülers zu machen: die grammatische Frucht des deutschen Unterrichts in den ersten Klassen sollte darin bestehen, dass die Schüler mit dem Sinn der grammatischen Bezeichnungen (z. B. Attribut und Apposition), mit den verschiedenen Wortarten und ihrer Bedeutung für den Satz (z. B. Lehre von den Fürwörtern, über deren verschiedene Arten nach Bezeichnung und Bedeutung bis in die oberen Klassen hinein oft merkwürdige Unsicherheit herrscht), und mit den Grundthatsachen der Syntax (z. B. Verhältnis der aktiven und passiven Konstruktion, Unterschied zwischen transitiv und intransitiv, persönlich und unpersönlich, verschiedene Arten der Nebensätze), wirklich vertraut wären; statt dessen muss der fremdsprachliche Unterricht, der für seine speziellen Aufgaben die Bekanntschaft mit diesen Dingen eigentlich sollte voraussetzen dürfen, vielfach diese Voraussetzungen sich erst wieder schaffen durch ein Eingehen auf die betreffenden Fragen, das meistens doch nicht sehr genau sein kann, weil es vielfach ausserhalb des Rahmens der jeweiligen

Aufgabe liegt und also mehr nur gelegentlich geschieht. Übrigens kommt noch Klasse IV mit ihrem lateinischen Pensum, das an sich nicht weniger gross sein dürfte, als das von Klasse V oder VI, im allgemeinen gut zu recht, woraus wohl geschlossen werden darf, dass jedenfalls die Hauptschuld an den Schwierigkeiten, über die beim lateinischen Unterricht in Klasse V und VI geklagt wird, nicht in dem späteren Anfang des lateinischen Unterrichts an sich zu suchen ist, sondern dass dieser spätere Anfang erst in Verbindung mit andern Übelständen sich auch seinerseits als ein solcher geltend macht.

Der Hauptübelstand liegt in der zu starken Belastung der fünften Klasse. Schon die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden ist für sie eine unerwünscht grosse, nämlich 34[1]), wozu vielfach in Gestalt der Wochenchristenlehre noch eine weitere Stunde hinzukommt; zwar besteht die Möglichkeit, den Singunterricht schon in Klasse I beginnen und mit Klasse IV aufhören zu lassen, aber manche Singlehrer tragen Bedenken, davon Gebrauch zu machen, weil sie glauben, mit den kräftigeren Stimmen der um ein Jahr älteren Schüler mehr erreichen zu können. Zu einer Überlastung wird indes diese grosse Stundenzahl erst dadurch, dass die Klasse Griechisch, Geometrie und Algebra neu zu beginnen hat, lauter Fächer, die an die geistigen Fähigkeiten, und zwar in drei ganz verschiedenen Richtungen, und an den häuslichen Fleiss der Schüler grosse und eigenartige Anforderungen stellen. Eine solche Vermehrung der Unterrichtsfächer geht über das Fassungsvermögen durchschnittlich 12—13jähriger Knaben hinaus, namentlich insofern, als mit ihr die Gefahr einer Zersplitterung des Interesses verbunden ist, die auch auf die andern Unterrichtsfächer um so ungünstiger zurückwirkt, weil auch bei ihnen es naturgemäss noch vielfach an der nötigen Sicherheit, namentlich in der Anwendung des Gelernten, fehlt. Eine besondere Erschwerung liegt noch darin, dass bei der Notwendigkeit, auch das bürgerliche Rechnen noch fortzuführen, Geometrie und Algebra sich thatsächlich mit je einer Wochenstunde begnügen müssen: diese beiden Fächer bringen etwas qualitativ Neues, für das der Schüler in dem bisher Gelernten keine Analogien und auch in den ihm geläufigen Erscheinungen des praktischen Lebens nur wenig und ungenügende Anknüpfungspunkte findet;

[1]) In die Zahl der Wochenstunden sind die 2 Turnstunden eingerechnet.

um so nötiger wäre es, dass er möglichst rasch in den Elementen der neuen Anschauungskreise heimisch würde, da sonst auf einer ganz unsicheren Grundlage weiter gebaut werden muss, was der mathematische Unterricht am allerwenigsten ertragen kann. Jener Forderung kann aber mit je einer Wochenstunde nicht genügt werden, um so weniger, als es sich nicht vermeiden lässt, dass von dem doch nicht ganz seltenen Ausfall eines Unterrichtstags eben auch die Geometrie- oder Algebra-Stunde das eine- oder anderemal betroffen wird, ganz abgesehen davon, dass, wenn einmal der ordentliche Lehrer verhindert ist, gerade für diese Fächer am schwersten ein Ersatz zu beschaffen ist und auch, wenn das an sich möglich ist, doch dadurch nicht viel gewonnen wird, weil eben eine einzelne Mathematikstunde, die der tüchtigste Lehrer in einer ihm fremden und an ihn nicht gewöhnten Klasse giebt, nicht wohl fruchtbar werden kann. Es gehört schon ein weit über das Durchschnittsmass hinausgehender Grad von Aufmerksamkeit und Verständnis dazu, wenn ein Schüler nach 14tägiger Pause in einem neuen und schwierigen Fach nichts verlernt haben soll. Dazu kommt der weitere Übelstand, dass, wenn bei einer einzigen Wochenstunde in Fächern wie Algebra und Geometrie, zumal im Anfangsstadium, überhaupt etwas geleistet werden soll, dies nur durch eine sehr weitgehende Inanspruchnahme des häuslichen Fleisses erreicht werden kann; dadurch entsteht nicht bloss eine starke Belastung von Lehrern und Schülern, sondern indirekt auch der Unterrichtsstunden selbst, da mit den Hausarbeiten naturgemäss die Zahl der zu besprechenden Fehler, und zwar nicht bloss in demselben, sondern in einem stärkeren Verhältnis, wächst. Die Folge ist, zunächst für die Mathematik, aber wegen der Ansprüche, die sie an die Schüler stellt, häufig mehr oder weniger auch für andere Fächer, dass bei Lehrern und Schülern leicht der deprimierende Eindruck eines Missverhältnisses zwischen der aufgewendeten Mühe und den Erfolgen entsteht und der Eifer des Lehrers sich wohl manchmal in einem aufregenden Hasten und Treiben äussert.

Die radikalste Lösung der Schwierigkeit wäre die Entfernung der Mathematik aus Klasse V und VI, und sie hätte in der That viel Verlockendes. Dann wäre es möglich, im Griechischen eine hinlänglich breite und solide Grundlage zu legen, auf der im Obergymnasium weitergebaut werden könnte ohne die Notwendigkeit, immer von neuem an den Elementen nachzubessern. Aber die Lösung würde sich durchaus nicht bloss vom einseitig humanistischen

Standpunkt aus empfehlen: das bürgerliche Rechnen könnte dann mit Schülern, die nach ihrem Alter zum vollen Verständnis der hier in Frage kommenden Verhältnisse des praktischen Lebens befähigt sind, in je zwei Wochenstunden gründlich und ohne Hasten absolviert werden, und es bliebe noch je eine Wochenstunde übrig für Fortsetzung des naturgeschichtlichen Unterrichts; dass dieser abgebrochen werden muss, ehe in Botanik und Zoologie ein rechter Abschluss erreicht ist, zu einer Zeit, wo ein über die blosse Freude am Sehen hinausgehendes Verständnis der Erscheinungen, der Sinn für deren Gesetzmässigkeit und Zusammenhang doch eigentlich erst beginnt, beklagen wohl alle Lehrer der Naturkunde, und es wird aus methodischen Gründen immer zu bedauern sein, wenn in einem Fach, dem die meisten Schüler ein lebhaftes Interesse entgegenbringen, zwischen Anfang und Fortsetzung eine zweijährige Lücke klafft. Eine Belastung der Schüler wäre von einer Fortsetzung des naturgeschichtlichen Unterrichts in Klasse V und VI nicht zu befürchten, da die Art von Arbeit, die er verlangt, gerade eine wohlthuende und anregende Abwechslung zu denjenigen geistigen Leistungen, auf die der sprachliche Unterricht das Hauptgewicht legen muss, bieten würde. Aber es kann nicht verkannt werden, dass gegen diese Lösung gewichtige Bedenken seitens der Mathematiker geltend gemacht würden, wenn auch vielleicht der Verlust für den mathematischen Unterricht weniger empfindlich wäre, als es zunächst scheinen möchte, weil die siebte Klasse bei ihrer Zusammensetzung immer verhältnismässig viele Schüler hat, die gerade in der Mathematik verschiedenartig vorbereitet sind, und dadurch der Wert der mathematischen Kenntnisse, die sie mitbringen, einigermassen beeinträchtigt wird; unter allen Umständen könnte die Änderung nur auf Grund vielseitigster und eingehendster Erwägungen vorgenommen werden, so dass bestenfalls darüber noch längere Zeit hinginge. Dringender aber, als die Frage, was, alles in allem genommen, als wünschenswerteste Gestaltung des Lehrplans für Klasse V und VI zu betrachten wäre, ist aus den oben entwickelten Gründen das Bedürfnis einer Entlastung der fünften Klasse, und diese könnte wohl, nachdem die letzte Hauptversammlung des Württ. Gymnasiallehrervereins auf die Anregung und unter Zustimmung der Vertreter der Mathematik sich dafür ausgesprochen hat, dass der Unterricht in Mathematik nicht vor der sechsten Gymnasialklasse beginnen soll, sofort ohne eine zu tief einschneidende Änderung des Lehrplans in die Wege geleitet werden.

Die Vorteile, die die Entfernung der Mathematik aus Klasse V für diese und indirekt in gewissem Betracht auch noch für Klasse VI und VII hätte, liegen auf der Hand: vor allem könnte das bürgerliche Rechnen mit drei Wochenstunden in Klasse V gründlicher und mit weniger Mühe für Lehrer und Schüler, als mit je einer Wochenstunde in Klasse V und VI, absolviert werden, da zu dem Vorteil des viel konzentrierteren Betriebs auch noch der Gewinn einer Wochenstunde (3 Wochenstunden in einem Jahr gegen je eine Wochenstunde in zwei Jahren) kommt. Der Vorteil des konzentrierteren Betriebs käme einigermassen auch der Mathematik an Klasse VI zu gut, wenn nun die drei Stunden in dieser zwischen Algebra und Geometrie gleichmässig geteilt würden, sofern dadurch wenigstens erreicht würde, dass der gänzliche Ausfall des Algebra- oder Geometrieunterrichts in einer Woche ganz vermieden werden könnte, und dass die Hausaufgaben fürs bürgerliche Rechnen wegfielen; jener Vorteil wäre wohl gross genug, um den Verlust an Unterrichtszeit (durchschnittlich 1½ Wochenstunden in einem Jahr künftig gegen je eine Wochenstunde in zwei Jahren bisher) aufzuwiegen, und eine gewisse Beschränkung der mathematischen Lehrziele für Klasse VI würde sich durch grössere Sicherheit der Kenntnisse, die die Schüler in Klasse VII mitbringen, bezahlt machen. Freilich wünschenswerter aus allgemeinen Gründen, und alles in allem wohl auch für die Mathematik selbst, wäre es, wenn in Klasse VI der mathematische Unterricht auf eines der beiden Fächer, sei es nun Algebra oder Geometrie, beschränkt werden könnte. Wenn ich als Laie eine Meinung äussern darf, so möchte ich sagen: für Algebra könnte sprechen, dass man bei ihr mehr als bei Geometrie auf eine im wesentlichen gleichmässige Vorbereitung der in Klasse VII eintretenden Schüler rechnen kann, gegen sie spricht, dass die ihr zu Grunde liegende Abstraktion sie zu einem Fach macht, das dem Gesichts- und Interessenkreis 13- bis 14jähriger Knaben noch recht fern liegt: allerdings werden in ihr mittels eines Fleisses, der sehr mechanischer Art sein kann, im allgemeinen gute Ergebnisse erzielt, aber ohne einen unmittelbar fruchtbar werdenden Bildungswert und mit Opfern an Zeit und Mühe, die bei etwas gereifteren Schülern wohl sehr viel geringer wären. Aber wie auch die Entscheidung über diesen Punkt ausfiele: wenn in Klasse VI nur eines der beiden mathematischen Fächer gegeben würde, sei es in allen drei Wochenstunden oder allenfalls in zwei Wochenstunden neben bürgerlichem Rechnen in einer Wochenstunde, so könnte in diesem einen Fach

eine für den mathematischen Unterricht am Obergymnasium wirklich wertvolle Vorarbeit geleistet werden ohne Überlastung der Schüler oder Beeinträchtigung anderer Fächer. Denn das wäre der Hauptvorteil bei einer derartigen Änderung des Lehrplans, dass nun die Schüler im einzelnen Schuljahr immer nur Ein neues Fach zu beginnen hätten und deshalb sowohl für dessen energische Inangriffnahme als für die Pflege und Weiterführung der in früheren Schuljahren begonnenen Fächer hinlänglich Zeit und Kraft vorhanden wäre. Einem Vertreter der klassischen Philologie wird es nicht verübelt werden, wenn daran die Hoffnung geknüpft wird, dass im Griechischen das Ziel für Klasse V und VI je etwas weiter gesteckt werden könnte, so dass die siebte Klasse mit der Chrestomatie — abgesehen von den Vorübungen, die als syntaktisches Repetitorium in jeder der oberen Klassen immer wieder gute Dienste leisten können — nichts mehr zu thun hätte und so auch ihrerseits von einem Zuviel befreit würde, das ihr jetzt mit der Bestimmung des Lehrplans „Griechische Chrestomathie. Im zweiten Halbjahr Xenophons Anabasis und Homers Odyssee. Repetition der Formenlehre" zugemutet wird: mit der griechischen Formenlehre sollte eine Klasse, in der mit Homer begonnen wird, so weit fertig sein, dass die Repetition derselben eine Aufgabe für die Klasse nur noch in dem Sinn zu bilden hätte, in dem sie es auch für die weiteren Klassen immer bleiben wird, und für Xenophons Anabasis und den Beginn der Homerlektüre zusammen ist ein Halbjahr schon an sich eine zu kurz bemessene Frist, es kommt aber hinzu, dass das zweite Halbjahr, durch die Osterferien zerschnitten und in seiner grösseren zweiten Hälfte durch Exkursion, Pfingstferien, Feiertage und Promotionsprüfung mehrfach unterbrochen, sich für Inangriffnahme von Neuem wenig eignet. Wenn einmal mit Homer in der siebten Klasse begonnen werden soll, wogegen der Altphilologe an sich gewiss nichts einzuwenden hat, dann hat sie an Homer und Anabasis ein völlig ausreichendes Jahrespensum.

Eine gewisse Abhilfe gegen die zu starke Belastung von Klasse V und VI kann ja auch dadurch geschaffen werden, dass man stillschweigend für den Betrieb der Mathematik an diesen Klassen den Grundsatz anwendet, unter keinen Umständen auf Kosten der Gründlichkeit eine volle Erreichung der im Lehrplan bezeichneten Lehrziele anzustreben; aber damit sind doch erhebliche Missstände verbunden: der tüchtige Lehrer wird naturgemäss immer wieder versuchen, sein Pensum zugleich gründlich und vollständig zu

absolvieren, und auf das letztere erst verzichten, wenn er sich überzeugt hat, dass er damit den Schülern, die er jetzt gerade hat, zu viel zumutet; der Hauptnachteil, dass die Schüler der fünften Klasse auf einmal drei neue Fächer, davon zwei mit nur je einer Wochenstunde, bekommen, wird von einer solchen stillschweigenden Anpassung an die Notwendigkeiten der Praxis gar nicht berührt; endlich ist es nicht zu vermeiden, dass, wenn die einzelnen Lehranstalten von sich aus in den Anforderungen an die mathematischen Kenntnisse der in Klasse VII eintretenden Schüler ab- und zugeben, der durch den Lehrplan glücklich beseitigte Übelstand einer für den Schüleraustausch störenden Ungleichheit zwischen verschiedenen Lehranstalten nun bei der Mathematik durch eine Hinterthüre wieder hereinkommt. Steht erst fest, dass Mathematik nicht vor Klasse VI begonnen werden soll — und Einigkeit darüber, dass dies unbedingt wünschenswert wäre, darf man nach dem Verlauf der letzten Tagung des Gymnasiallehrervereins als sicher annehmen —, so könnte wohl durch eine Umfrage bei den Mathematiklehrern an Gymnasien und Lyceen leicht auch darüber Klarheit geschaffen werden, in welcher Weise und für welche Ziele nun am besten die für Mathematik an Klasse VI ausgesetzten drei Stunden zu verwenden wären.

Eine einheitliche amtliche Regelung der Frage wird gewiss allseitig dankbar begrüsst werden.

Die Kollaboraturprüfung.

Von D. in Sch.

„Änderung der Prüfungsordnung“ ist gegenwärtig das Feldgeschrei bei Lehrern der höheren und der niederen Stufe. Bei den Volksschullehrern, deren zielbewusstes und stramm geschlossenes Vorgehen am schnellsten zum Ziel führte, ist schon im letzten Jahre nach dem neuen Modus geprüft worden; für die Professoren, Präzeptoren und Reallehrer liegt die neue Prüfungsordnung ebenfalls vor. Nur bezüglich der Kollaboraturprüfung verlautet noch so gut wie nichts. Und doch ist gerade sie nicht nur sehr verbesserungsfähig, sondern im höchsten Grad verbesserungsbedürftig, ganz abgesehen davon, dass eine Änderung hier nur noch als notwendige Konsequenz all der schon genannten erscheint. Zudem ist sie viel

leichter einzuführen, auch in ihrer Wirkung viel leichter zu übersehen als jene tief einschneidende Änderung bei den Akademikern. Wohl meinen nun ja bekanntlich manche, es werde nicht mehr allzulange dauern, so werde der ganze ehrenwerte Stand der Kollaboratoren aufgehört haben zu existieren. In diesem Falle allerdings wäre es müssig, sich noch mit der vorliegenden Frage zu beschäftigen. Andere aber — und ihrer sind sehr viele (auch Verfasser dieses rechnet sich zu ihnen) — glauben, dass das Institut der Kollaboratur stehen und fallen wird mit unseren Landlatein- und Landrealschulen — eins wie das andere spezifische Eigentümlichkeiten unseres engeren Vaterlandes, die sich nicht von heut auf morgen in Abgang dekretieren lassen.

Dass aber die in Geltung stehende Kollaboraturprüfung nicht mehr zeitgemäss ist, leuchtet jedem ein, wenn er hört, dass hier noch in „Kalligraphie", zu deutsch Schönschreiben, geprüft wird, gerade wie bei den ABC-Schützen, während der Kandidat im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität von Physik so wenig zu wissen braucht als von Algebra und Geometrie. Nichtsdestoweniger hat er, wenn ihn das Schicksal nach Tübingen, Heilbronn, Leutkirch oder nach anderen Orten verschlägt, in diesen Fächern ordnungsmässig zu unterrichten. Das Zeichnen hat eine derartige Bedeutung und Wertschätzung erlangt, dass man es sogar auf dem Stundenplan von Dorfschulen vorfindet. Aber der Kollaboraturkandidat wird in der Prüfung gnädig damit verschont. Nur wenn er es besonders verlangt, wird er darin examiniert. Das merkwürdigste aber ist, dass die Volksschulbehörde — mit verschwindenden Ausnahmen gehen ja die Kollaboratoren aus den Reihen der Volksschullehrer hervor — früher von denselben Kandidaten ein Mass von allgemeiner wie fachlicher Bildung verlangt hat, das nun die Parallelbehörde von Lehrern an höheren Schulen nicht mehr fordern zu sollen (oder zu können?) glaubt. Von spezieller Fachbildung ist ja eigentlich überhaupt keine Rede. Zwar hat der Kandidat drei Jahre lang Schulkunde und Methodik, sowie Psychologie studiert oder wenigstens setzt man stillschweigend einige Kenntnisse, zum allermindesten doch in den beiden letztgenannten Fächern voraus; und man sollte meinen, dass ein Lehrer an höheren Schulen, auch wenn er für die Regel nur an Unterklassen verwendet wird, über irgend eine grundlegende psychologische oder methodische Frage dann auch sich auszusprechen vermöge, dass er z. B. über die Pestalozzischen und insbesondere über die Herbart-

schen Prinzipien mit einiger Sachkenntnis Auskunft zu geben vermöge; aber man wagte bisher die Probe nicht zu machen.

Wenn es nun der Verfasser wagt, im folgenden einige Vorschläge zur Änderung der Kollaboraturprüfung zu machen, so will er damit nur die Anregung zu einem Gedankenaustausch der beteiligten Kreise geben. Das kann ja gewiss auch der Behörde nur willkommen sein.

Zur Vorbedingung für Erstehung des Kollaboraturexamens sollte der Berechtigungsschein zum Einjährig-Freiwilligendienst gemacht werden. Das kann ja keinem Anstand unterliegen, seitdem das Prüfungszeugnis vom 1. Volksschul-Dienstexamen als Ersatz hiefür gilt.

Was sodann die einzelnen Fächer betrifft, so sollte

1. die Prüfung in „Kalligraphie" wegfallen;
2. in der Geschichte die „Alte Zeit" und das „Mittelalter" etwas weniger stark, um so mehr aber die „Neuzeit" berücksichtigt werden, etwa in der Weise, dass ein Thema aus einem der beiden ersten, dagegen zwei aus dem letzteren Zeitraum zu geben wären und dass von diesen beiden das eine speziell die deutsche, das andere die ausländische Geschichte zum Gegenstand hätte. Die besondere Prüfung in Geschichtsdaten sollte wegfallen.
3. In der Geographie sollten dem Kandidaten etwas sicherere Anhaltspunkte bezüglich der gestellten Anforderungen gegeben und eine Frage stets der mathematischen Geographie entnommen werden.
4. In der Naturgeschichte sollte von der mündlichen jetzt doch allmählich zur schriftlichen Prüfung übergegangen werden, die ja sonst in allen wissenschaftlichen Fächern Regel ist. Unter Umständen wäre es zu empfehlen, daneben noch eine mündliche Prüfung bestehen zu lassen, so dass die schriftliche Prüfung mehr der Ergründung des Allgemeinwissens in allen Gebieten dieses Fachs diente, während die mündliche die Detailkenntnisse in einem selbstgewählten Zweig dieses Fachs zu erforschen hätte.
5. Es sollte ausser in Arithmetik auch in Algebra und Geometrie schriftlich geprüft werden unter Zugrundelegung der Anforderungen im Einjährig-Freiwilligen-Examen.
6. Dasselbe gilt von Physik.

7. Auch in **Pädagogik** sollte schriftlich geprüft werden, etwa in der Weise, dass der Kandidat ein psychologisches, ein methodisches und ein der Geschichte der Pädagogik entnommenes Thema (Monographie) zu behandeln hätte.
8. Dann wäre es auch nicht mehr nötig, den Aufsatz an pädagogische Krücken zu binden; man könnte vielmehr freie Themata geben, z. B. Sentenzen, wie dies in ähnlichen Prüfungen auch der Fall ist.
9. Auch das Zeichnen sollte unter die Zahl der obligatorischen Prüfungsfächer aufgenommen werden. Wollte man je von geometrischem und Projektionszeichnen absehen, so sollte wenigstens eine Freihandzeichnung zu fertigen sein.
10. Das Ablegen der Prüfung in lateinischer und französischer Lehrprobe sollte nicht vom Kandidaten gefordert werden, ehe er überhaupt lateinischen oder französischen Unterricht erteilt hat. Es ist ein Unding, wenn der erste Versuch in Erteilung fremdsprachlichen Unterrichts gleich den Massstab für die Beurteilung der Lehrfähigkeit überhaupt abgeben soll. Eben aus dem bisherigen Missstand ist es zu erklären, dass so viele Kandidaten ihre Lehrprobe wiederholen mussten. Der Fehler liegt hier entschieden nicht am Kandidaten, sondern am Prüfungssystem.
11. Die Fächer, in denen der Kollaboraturkandidat geprüft würde, wären also folgende (obligatorische):
    1. Latein, bezw. Französisch, bezw. beides.
    2. Aufsatz.
    3. Pädagogik (incl. Psychologie).
    4. Religion.
    5. Arithmetik.
    6. Algebra.
    7. Geometrie.
    8. Geschichte.
    9. Geographie.
    10. Naturgeschichte.
    11. Zeichnen.
    12. Lehrprobe.

Kandidatenliste[1] auf 1. Januar 1899.

Bearbeitet von Prof. Cramer in Heilbronn.

(Spalte I giebt die fortlaufende Nummer nach dem Lebensalter, II Name, III Geburtstag, IV Prüfungsjahr [a Frühjahr, b Herbst], V Bemerkungen, VI Nummer nach dem Prüfungsalter.)

I. Humanistische Professoratskandidaten (64).

1.	Bruckmann, Wilhelm	4. Dez. 61	87b		1
2.	Dürr, Wilhelm	3. Juni 62	90a		4—5
3.	v. Reuss, Dr. Viktor	21. Jan. 63	91b		10—15
4.	Kapff, Dr. Ernst	17. April 63	90b		6
5.	Fetzer, Dr. Adolf	23. Juni 63	90a		4—5
6.	Breitmeyer, Paul	25. Sept. 63	91a		7—9
7.	Kohleis, Dr. Adolf	7. Febr. 64	91a		7—9
8.	Mehring, Dr. Gebhard	26. Okt. 64	93		21—33
9.	Spiro, Dr. Ludwig	30. Jan. 65	89b		3
10.	Kreuser, Dr. Ernst	13. März 65	93	Präz. ex. 89	21—33
11.	Klumpp, Theodor	26. März 65	92		16—20
12.	Hertlein, Dr. Friedr.	4. April 65	91b		10—15
13.	Nestle, Dr. Wilhelm	16. April 65	88a		2
14.	Günzler, Dr. Eduard	2. Sept. 65	91a		7—9
15.	Ziegler, Heinrich	4. Sept. 65	93	theol. ex. 88	21—33
16.	Riecke, Dr. Viktor	21. Febr. 66	92		16—20
17.	Meyer, Johannes	5. März 66	91b		10—15
18.	Hauser, Dr. Oskar	20. Aug. 66	93		21—33
19.	Hofacker, Dr. Paul	16. Sept. 66	92		16—20
20.	Lang, Dr. Gustav	19. Nov. 66	93		21—33
21.	Weller II, Dr. Karl	22. Nov. 66	91b		10—15
22.	Trefz, Dr. Eugen	24. Dez. 66	94		34—46
23.	Josenhans, Dr. Johannes	7. Jan. 67	92		16—20
24.	Hölder, Karl	7. März 67	95		47—53
25.	Müller, Robert	12. März 67	92		16—20
26.	Bracher, Paul	2. April 67	98		60—64
27.	Seiz, Hermann	22. Juli 67	91b		10—15
28.	Calmbach, Heinrich	19. Sept. 67	94		34—46
29.	Eberle, Dr. Hermann	9. Okt. 67	93		21—33

[1]) Enthält nur die vollständig (also mit Lehrprobe) geprüften Kandidaten.

☛ Von dieser Liste wurden auf mehrfach geäusserten Wunsch Sonderabdrücke hergestellt, die à 20 Pf. bei W. Kohlhammer in Stuttgart zu haben sind.

30.	Belser, Gustav	16. Okt. 67	94	Präz. ex. 90b	34—46
31.	Imle, Dr. Max	18. Okt. 67	94		34—46
32.	Moser, Christian	9. Nov. 67	95		47—53
33.	Kiderlen, Paul	13. Nov. 67	93		21—33
34.	Eisele, Dr. Theodor	14. Dez. 67	91b		10—15
35.	Vogt, Dr. Karl	10. Jan. 68	94	Präz. ex. 91a	34—46
36.	Kochendörfer, Dr. Wilh.	12. Febr. 68	94		34—46
37.	Kretschmer, Hermann	19. April 68	93		21—33
38.	Reiff, Theodor	7. Aug. 68	94		34—46
39.	Steinhauser, August	30. Aug. 68	93		21—33
40.	Braun, Max	21. Sept. 68	93		21—33
41.	Wiedenhöfer, Dr. Josef	18. Okt. 68	96		54—57
42.	Krieg, Dr. Bernhard	3. Nov. 68	98	Priester 93	60—64
43.	Ebner, Dr. Julius	18. Nov. 68	93		21—33
44.	Fahrion, Karl	12. März 69	95	theol. ex. 91	47—53
45.	Wolfangel, Hermann	12. Juni 69	95		47—53
46.	Breitweg, Dr. Eugen	9. Nov. 69	96	Präz. ex. 93	54—57
47.	Wagner, Max	14. Nov. 69	95		47—53
48.	Zimmer, Richard	15. Dez. 69	94		34—46
49.	Reik, Karl	30. Dez. 69	93		21—33
50.	Dieter, Dr. Karl	13. Jan. 70	94		34—46
51.	Haug II, Hermann	3. März 70	95		47—53
52.	Rupp, Dr. Gottlieb	27. März 70	93		21—33
53.	Schmid II, Dr. Max	24. Juni 70	94		34—46
54.	Schott, Dr. Emil	14. März 71	94		34—46
55.	Abert, Dr. Hermann	25. März 71	96		54—57
56.	Herzog II, Dr. Rudolf	31. Aug. 71	94		34—46
57.	Preiser, Dr. Richard	6. Sept. 71	94		34—46
58.	v. Fischer, Philipp	15. Sept. 71	97		58—59
59.	Diehl. Adolf	6. März 72	97		58—59
60.	Gössler, Dr. Peter	17. Mai 72	95		47—53
61.	Lutz. Friedrich	12. Nov. 73	96		54—57
62.	Schermann, Max	13. Nov. 73	98		60—64
63.	Kolb, Wilhelm	19. Jan. 74	98		60—64
64.	Leuze, Oskar	30. Mai 74	98		60—64

II. Präzeptoratskandidaten (37).

1.	Sailer, Johannes	24. Sept. 58	88a		6—10
2.	Herrmann, Georg	25. Nov. 58	93	Priester 85	28—31
3.	Neidhardt, Gustav	19. Okt. 60	88a		6—10
4.	Reutter, Adolf	1. Juli 61	91b		21—22
5.	Benisch, Wilhelm	18. Aug. 61	88a		6—10
6.	Weller I, Gotthilf	17. Mai 62	94		32
7.	Krumm, August	21. Nov. 62	87b		4—5

8.	Böcklen, Adolf	8. Jan. 63	85		1
9.	Schiele, Konrad	18. Jan. 63	87a		2—3
10.	Kley, Josef	31. März 63	98	Priester 90	35—37
11.	Balderer, Wilhelm	26. Mai 63	93	Kollab. ex. 84	28—31
12.	Herzog I, Ernst	22. Juli 63	90b		16—17
13.	Bührlen, Otto	7. Aug. 63	87b		4—5
14.	Hohenacker, Gustav	4. Jan. 64	91a		18—20
15.	Schmid I, Konrad	21. Febr. 64	89a		11—13
16.	Schäfer, Eduard	3. April 64	87a		2—3
17.	Kubach, Gustav	17. April 64	88a		6—10
18.	Leibius, Otto	5. Sept. 64	88a		6—10
19.	Föll, Ernst	8. Sept. 64	89a		11—13
20.	Hofmann, Karl	23. Jan. 65	89b		14—15
21.	Niclaus, Theodor	12. Febr. 65	98	Priester 90	35—37
22.	Elwert I, Karl	21. Febr. 65	89a		11—13
23.	Elwert II, Karl	20. März 65	92		23—27
24.	Joas, Emil	11. Aug. 65	90b		16—17
25.	Weinmann, Julius	12. Okt. 65	92		23—27
26.	Heller, Adolf	28. Okt. 66	93	Redakteur	28—31
27.	Weidle, Eugen	2. Nov. 66	91a		18—20
28.	Haller, Christian	25. Dez. 66	89b		14—15
29.	Seuffer, Gustav	15. Febr. 68	91b		21—22
30.	Haug I, Dr. Josef	10. Juni 68	91a		18—20
31.	Nüssle, Paul	9. Aug. 68	92		23—27
32.	Kumpff, Ernst	24. Nov. 68	92		23—27
33.	Isenberg, Karl	25. Mai 69	93		28—31
34.	Hänssler, Gotthold	6. Jan. 70	95		33
35.	Ott, Franz	20. April 70	98	Priester 93	35—37
36.	Planck, Dr. Ernst	14. Juni 70	92		23—27
37.	Wille, Wilhelm	21. Aug. 71	96		34

III. Realistische Professoratskandidaten (41).

A. Sprachlich-historischer Richtung (15).

1.	Wagner, Winfried	21. April 54	86		1
2.	Ziegler, Dr. Johannes	22. April 62	95		2—3
3.	Rayhrer, Dr. Ernst	22. Mai 65	98	theol. ex. 87	10—15
4.	Imendörfer, Ludwig	24. Mai 66	97	Koll. ex. 92	4—9
5.	Riehm, Theophil	3. Okt. 68	98	theol. ex. 92	10—15
6.	Neff, Valentin	12. Febr. 70	98		10—15
7.	Silcher, Georg	2. Okt. 70	95		2—3
8.	Schwend, Friedrich	7. Febr. 71	97		4—9
9.	Fromm, Ernst	18. März 71	98		10—15
10.	Zeller, Eugen	6. Juli 71	97		4—9
11.	Pfeiffer, Dr. Gustav	15. Mai 72	97		4—9

12.	Hähnle, Ernst	23. Nov. 72	97		4—9
13.	Metzger, Gottlob	4. Jan. 73	97		4—9
14.	Jäger, Dr. Theodor	29. Nov. 73	98		10—15
15.	Ganger, Bruno	27. April 74	98		10—15

B. Mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung (26).

1.	Hauber, Wilhelm	1. Nov. 58	85		1
2.	Zech, Julius	1. Juni 60	91	r. ex.[1]) 87	6—9
3.	Haussmann, Karl	22. Juni 60	87		2
4.	Ostermayer, Richard	18. Jan. 63	88		3
5.	Bökle, Christian	2. Febr. 63	93		11—13
6.	Gessler, Gebhard	11. Juli 63	89		4
7.	Strauss, Karl	3. Okt. 63	98		23—26
8.	Glaser, Dr. Robert	15. April 65	96		16—19
9.	Dietmann, Wilhelm	3. Sept. 65	90		5
10.	Bühler, Christian	16. März 66	91		6—9
11.	Schauffler, Adolf	28. Juni 66	91		6—9
12.	Walter, David	23. Juli 66	91		6—9
13.	Köstlin, Dr. Wilhelm	3. April 67	92		10
14.	Hauser, Ludwig	2. Sept. 68	93		11—13
15.	Mäule, Dr. Christian	18. Nov. 68	95	r. ex. 91	14—15
16.	Beurlen, Karl	11. Juli 69	93		11—13
17.	Endriss, Ernst	25. Dez. 69	97		20—22
18.	Wolff, Dr. Bernhard	22. März 70	97		20—22
19.	Hack, Dr. Franz	19. Dez. 70	95		14—15
20.	Fleischmann, Leonhard	29. Jan. 71	96	r. ex. 95	16—19
21.	Sommer, Dr. Julius	9. Juli 71	96		16—19
22.	Lebküchner, Richard	30. Juli 71	98		23—26
23.	Kommerell, Dr. Karl	19. Aug. 71	96		16—19
24.	Hory, Paul	31. Juli 72	98		23—26
25.	Fries, Otto	10. April 73	98		23—26
26.	Roth, Hermann	8. Mai 73	97		20—22

IV. Realamtskandidaten (14).

1.	Brezger, Karl	14. Okt. 60	89	1
2.	Burkhardt, Friedrich	13. Jan. 64	91	2
3.	Manz, Gotthilf	6. Jan. 65	98	9—14
4.	Grözinger, Eugen	9. März 66	92	3—4
5.	Kröner, Albert	1. Juli 68	97	8
6.	Scheuffele, Richard	17. Dez. 68	93	5
7.	Schwarz, Wilhelm	17. Juni 70	92	3—4
8.	Reiff, Alfred	7. März 71	96	7

[1]) = Reallehrerprüfung.

9. Bock, Martin	9. Febr. 72	98	9—14
10. Schmid, Eugen	8. März 73	98	9—14
11. Stoller, Jakob	21. April 73	98	9—14
12. Henninger, Karl	8. Nov. 73	98	9—14
13. Müller, Hermann	6. Juni 74	95	6
14. Palm, Albert	6. Aug. 75	98	9—14

Allgemeine Bemerkungen.

I. Die Zahl der vollständig (d.h. mit Lehrprobe) geprüften Kandidaten beträgt am 1. Januar 1899:

a) für humanistische Professorsstellen 64
b) „ Präzeptorsstellen 37
c) „ realistische Professorsstellen 41
d) „ Reallehrstellen 14

zusammen 156

II. Der durchschnittliche[1]) jährliche Zugang (durch Erstehung der verschiedenen Prüfungen) beträgt:

a) 8,7 b) 5,5 c) 7,2 d) 4,9

III. Der durchschnittliche Abgang (durch erstmalige Anstellung auf Lebenszeit) beträgt:

a) 3,8 c) 5,2
b) 4,1 d) 6,2

IV. Als durchschnittliches Anstellungsalter ergiebt sich

a) 32,85 Jahre c) 32,78 Jahre
b) 31,25 „ d) 31,02 „

V. Alter der definitiv angestellten Lehrer:

im Alter von	20-29	30-39	40-49	50-59	60-69	70-79 Jahren sind es
A. Humanisten						
1. Professoren . . .	0	13	43	33	5	1
2. Präzeptoren . . .	0	68	52	18	7	1
B. Realisten						
1. Professoren . . .	1	27	43	19	8	2
2. Reallehrer	6	70	73	31	17	0

VI. Durchschnittlicher jährlicher Abgang von definitiv angestellten Lehrern (durch Pensionierung oder Tod):

a) 1.7 c) 2.0
b) 3.6 d) 3,1

[1]) Die sämtlichen Durchschnitte beziehen sich auf die letzten 10 Jahre.

Amtliche Bekanntmachung.

Der im Verlag von D. Reimer in Berlin erschienene Kleine Deutsche Kolonialatlas giebt ein ausführlicheres Bild der deutschen Schutzgebiete als die gewöhnlichen Schulatlanten und der beigegebene erläuternde Text bildet eine wertvolle Ergänzung der geographischen Lehrbücher.

Der Preis des Atlasses beträgt 60 Pf., bei Abnahme von 100 Exemplaren 31 Pf. Die Vorstände der grösseren Lehranstalten werden auf den Atlas mit dem Anfügen aufmerksam gemacht, dass die Kultministerial-Abteilung etwaigen Anträgen auf dessen Einführung ihre Genehmigung erteilen wird.

Stuttgart, den 29. Dezember 1898.

K. Kultministerial-Abteilung
für Gelehrten- und Realschulen.
Rapp.

Litterarischer Bericht.

Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Bibliographisches Verzeichnis und Inhaltsangabe der Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft nebst Mitteilungen über Lehrmittel. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte herausgegeben von Karl Kehrbach. 1. Jahrg. 1896. 78 Bogen. 1243 und XXXII S. Berlin, J. Harrwitz Nachfolger 1898.

Während die „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte“, der die pädagogische Welt schon so manche kostbare Gabe verdankt, sonst ihre Ziele meist in der wissenschaftlichen Erforschung und Erhellung vergangener Zeiten und früherer Zustände erblickt, betritt sie mit dem vorliegenden Buch das weite Feld der Gegenwart. In einem bequemen, allseitig orientierenden Nachschlagewerke dem Fachmann alle Veröffentlichungen an die Hand zu geben, die auf pädagogischem Gebiete in den Ländern deutscher Zunge im Lauf eines Jahres zu verzeichnen sind, ist der Zweck dieses neuen litterarischen Unternehmens, als dessen erste Frucht nunmehr der erste, die Litteratur des Jahres 1896 umfassende Band erschienen ist, von dem verdienstvollen ersten Schriftführer der Gesellschaft, Prof. Dr. Kehrbach,

herausgegeben. Es ist, man kann das ohne Übertreibung sagen, ein Riesenwerk. In 15 starken Heften werden hier über 3000 Bücher, mehr als 4500 in allen möglichen Zeitschriften und Zeitungen erschienene Aufsätze, und gegen 800 von Behörden gegebene Verordnungen aufgezählt, die im Laufe des Jahres 1896 auf dem Gebiet des Erziehungs-, Unterrichts- und Studienwesens in Deutschland, Österreich und der Schweiz veröffentlicht worden sind. Der Plan des Herausgebers ist, je in einem Monatsheft das im letztverflossenen Monat Erschienene zusammenzustellen. Nach streng sachlichen Gesichtspunkten ist die Unmasse der Titel geordnet, wobei schon die Menge der Stichwörter einen Rückschluss auf die Massenhaftigkeit und Vielseitigkeit des hier angesammelten Materials gestattet. Der ganze Erziehungsgang eines Kindes auf jeder nur denkbaren Art von Schule vom Kindergarten bis zur Universität, sein Unterricht in allen einzelnen, auch den fernliegendsten Lehrfächern, alle auf den Lehrerstand bezüglichen Fragen sind in den breiten Rahmen dieses bibliographischen Sammelwerks aufgenommen. Einzelne beliebig herausgegriffene Überschriften, wie z. B. Abnorme Kinder, Bürgerkunde, Elternabende, Gesundheitspflege, Jugendhorte, Landwirtschaftslehre, Militärbildungswesen, Musikschulen, Petitionswesen, pädagogische Presse, Schülerwanderfahrten, Schulausstellungen, Schulsparkassen, Vereinswesen, Waisenpflege — lassen erkennen, wie sehr der Verfasser bemüht war, den Begriff „Pädagogik“ so erschöpfend als möglich auszubeuten. Auch wird die Legion der neu erschienenen Jugendschriften jedesmal vollzählig aufgeführt. Bei jedem selbständigen Buche ist Titel, Verfasser, Verlag, Format, Bogen- und Seitenzahl und Preis aufs peinlichste verzeichnet, bei Abhandlungen und behördlichen Verfügungen auch noch die Nummer und Seitenzahl der betreffenden Zeitschrift angegeben, in der dieselben erschienen sind. Ein besonderer Vorzug des Buches ist, dass jeder auch nur einigermassen umfangreichen und nennenswerten Publikation eine gedrängte Inhaltsangabe beigefügt ist; in knappster Form und ohne jede Äusserung einer Kritik finden sich die wichtigsten Teile eines Buches, die aufgestellten Leitsätze einer Abhandlung, die leitenden Gesichtspunkte eines Erlasses zusammengestellt und gewähren so dem Leser einen raschen und mühelosen Einblick in die Art und Tendenz einer Schrift. Es ist in der That nicht hoch genug anzuerkennen, mit welch unermüdlichem Fleisse sich Prof. Kehrbach und seine Mitarbeiter bemühten, das überall zerstreute Material so vollständig und lückenlos als möglich zusammenzubringen. Eine laute Sprache reden in dieser Beziehung einzelne Zahlen des hiebei verwendeten Arbeitsapparates: 28 200 Zirkulare und Bekanntmachungen, 15 950 Postkarten, 29 275 Couverts und 68 600 Zettel und Kärtchen. Nicht weniger als 1470 Zeitschriften wurden herangezogen; in den abgelegensten Blättern fanden sich oft Beiträge, die aufzunehmen waren, so z. B. in der Klempnerzeitung etwas

über den Zeichenunterricht, in den Mitteilungen des deutsch-österreichischen Alpenvereins ein Aufsatz über Schülerreisen, in der Deutschen Bauzeitung eine Äusserung über Volksschulhausbau. Jedem Bande soll ein ausführliches Namen- und Sachregister beigegeben werden, wodurch die Benützung des Buches als Nachschlagewerk erst eigentlich ermöglicht wird. Das des ersten Bandes ist noch nicht erschienen; das vorläufig zusammengestellte Inhaltsverzeichnis, das nur nach Stichworten geordnet ist, kann ersteres natürlich nicht ersetzen, da es die Auffindung eines einzelnen bestimmten Titels nicht gestattet.

Zugleich ist aber auch das vorliegende Buch ein mächtiges Denkmal nicht nur der enormen schriftstellerischen Thätigkeit deutscher Schulmänner, sondern auch der hervorragenden Teilnahme, die der deutsche Geist und die deutsche Gelehrsamkeit aus allen Kreisen des Volkes der Erziehung und dem Unterricht der heranwachsenden Jugend entgegenbringt. Über 8000 auf Pädagogik bezügliche Publikationen in dem Zeitraum eines Jahres! Fürwahr eine gewaltige Zahl und ein ehrendes Zeugnis für die geistigen Interessen einer Nation! Was die einzelnen Lehrfächer betrifft, so steht das Deutsche mit gegen 600 diesbezüglichen Veröffentlichungen an erster Stelle, ihm folgt die Religion mit über 400 Nummern; über den mathematischen, naturwissenschaftlichen und geographischen Unterricht ist je über 200mal geschrieben worden. Dagegen herrscht bei den alten Sprachen eine bemerkenswerte Stille. Zu Gunsten persönlicher Angelegenheiten der Lehrer haben sich im Jahr 1896 über 1000 Federn in Bewegung gesetzt, davon besonders viele mit Bezug auf das preussische Besoldungsgesetz. Unter den 460 Jugendschriften sind freilich auch viele, die besser nicht geschrieben worden wären. Dagegen wächst fortwährend das Interesse für die Erforschung der geschichtlichen Entwicklung des Schul- und Erziehungswesens; unter den fast 300 sich damit beschäftigenden Schriften nimmt allerdings die Pestalozzilitteratur einen grossen Teil in Anspruch, da der in das Jahr 1896 fallende 150. Geburtstag dieses Mannes geradezu eine Hochflut von Schilderungen seiner Person und Thätigkeit zur Folge hatte. Die meisten Bearbeitungen haben ausserdem naturgemäss die brennenden Tagesfragen gefunden, wie z. B. die Bekämpfung der Umsturzideen durch die Schule, die Aufsichtsfrage, die Schulhygiene, die Beschäftigung schulpflichtiger Kinder in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben, Frauenstudium, die Stellung der Privatdozenten u. s. w. Das beigefügte Verzeichnis der benützten periodischen Veröffentlichungen zeigt, dass es in den Ländern deutscher Zunge gegen 250 Zeitschriften, 37 Sammelwerke und 58 Amtsblätter pädagogischen Inhalts giebt. Interessant dürfte endlich auch noch sein, zu prüfen, welchen Anteil unser engeres württembergisches Vaterland an der Gesamtproduktion pädagogischer Litteratur im Jahr 1896 genommen hat. Bei der Durchsicht der mehr als 8000 Publikationen

fand der Verfasser dieser Zeilen etwas mehr als 100, deren Inhalt sich auf Württemberg und sein Schulwesen bezieht; rund 150—200 Nummern haben Württemberger zu Verfassern; gegen 400 Veröffentlichungen sind in Württemberg gedruckt, wobei allerdings auch die in den 16 württembergischen pädagogischen Zeitschriften erschienenen Aufsätze mitgezählt sind. Sehr hoch sind diese Zahlen gerade nicht, namentlich die zwei ersten. Dem Inhalt nach nehmen hiebei die sehr zahlreich in Stuttgart und Esslingen erscheinenden Kinderbücher und Jugendschriften den breitesten Raum ein; ausserdem spielt das Turnwesen, wie auch in der übrigen pädagogischen Presse Deutschlands eine grosse Rolle; überraschend gross ist endlich auch die Zahl der aus katholischer Feder stammenden Äusserungen zur Frage der Konfessionsschulen.

So sei denn das Buch allen Schulmännern und allen Freunden der Pädagogik aufs wärmste empfohlen. Es ist zweifellos das grösste und vollständigste bibliographische Handbuch auf dem Gebiet der Schul- und Erziehungswissenschaft, das Deutschland bis jetzt aufzuweisen hat und schwerlich möchte sich in einem anderen Lande ein ähnliches Werk dieser Art vorfinden. Darum dürfte es auch für Schulen und Bibliotheken ein bequemes und willkommenes Hilfsmittel werden. Für die pädagogische Wissenschaft im ganzen aber hat das Werk die hohe Bedeutung, dass dadurch, wie das begleitende Beiwort ausführt, „dem Zustand der Zerstreuung, Abschliessung und gegenseitigen Unkenntnis auf diesem Gebiet ein Ende bereitet und planvolles Zusammenarbeiten in der Theorie und Praxis, bequemer Austausch der Gedanken und Erfahrungen angebahnt werden soll". Dass dieser Zweck in dem vorliegenden und in den kommenden Bänden auch verwirklicht werden wird, dafür bürgt die musterhafte Anlage des Werkes und die rastlose Thätigkeit und Umsicht seines verdienstvollen Verfassers.

Cannstatt. Dr. E. Schott.

J. Müller, **Die Germania des P. Cornelius Tacitus.** Für den Schulgebrauch bearbeitet von A. Th. Christ. Geh. 40 Pf., geb. 70 Pf. Leipzig, Freytag 1897.

Diese Ausgabe der Germania bildet die Fortsetzung zu den handlichen Schulausgaben, die im Freytagschen Verlag seit 1896 zu erscheinen begonnen haben. Die Anlage der Ausgabe ist dieselbe wie die der bereits erschienenen Bände der Annalen. Die Einleitung giebt eine kurze Übersicht über die früheren Beziehungen zwischen Germanen und Römern und erörtert im Anschluss daran die Frage nach Veranlassung und Bedeutung der Germania. Nach der Ansicht des Herausgebers, der man durchaus zustimmen kann, ist diese einzigartige Schrift der römischen Litteratur eine geographisch-ethnographische Monographie, veranlasst durch den Umstand, dass i. J. 98 der neue Kaiser Trajan,

statt nach der Hauptstadt zu eilen, sich noch ein ganzes Jahr an der Reichsgrenze aufhielt, und zugleich eine Art Vorstudie zu den Historien, in denen die Schilderung der germanischen Verhältnisse eine bedeutende Rolle spielen musste. Die klare Disposition, die auf die Einleitung folgt, ist auch im Text durch Wiederholung des Buchstabenschemas angedeutet; ausserdem sind den einzelnen Kapiteln noch Inhaltsangaben am Rande beigefügt.

Die Textgestaltung beruht in der Hauptsache auf der Tacitusausgabe von J. Müller (Prag 1884); die Änderungen gegenüber dieser Ausgabe sind am Schluss besonders verzeichnet. Nicht alle Lesarten werden auf allgemeinen Beifall rechnen dürfen, so c. 19 ne non maritum, sed tamquam matrimonium ament (nach Berl. Philol. Wochenschr. 1896, Sp. 1373 f. S. O.) statt der überlieferten und wohlverständlichen Lesart ne tamquam m., sed tamquam m. ament (vgl. Schweizer-Sidler zu d. St.).

Das Namenverzeichnis ist sorgfältig gearbeitet und erweitert sich teilweise zu einem kleinen Kommentar. Erwünscht ist gerade für eine Schulausgabe, dass die Namen vielfach mit Quantitätsbezeichnungen versehen sind.

Zum Schlusse ist noch eine übersichtliche Karte von Altgermanien um das Jahr 100 n. Chr. beigegeben. Druck und Papier sind gut; nur ist c. 37 Anf. der Druckfehler singen statt ingens stehen geblieben. Die Ausgabe kann für den Schulgebrauch empfohlen werden.

B. H.

Deutsches Lesebuch für bayerische Mittelschulen. In fünf Bänden für die 1.—5. Klasse. Bamberg, Buchners Verlag (Rudolf Koch) 1898.

Erster Band, herausgegeben von B. A. Ipfelkofer, Gymnasiallehrer am Wilhelmsgymnasium in München. 190 S. M. 1.60.

Zweiter Band, desgleichen. 196 S. M. 1.90.

Dritter Band, herausgegeben von B. J. Schmaus, K. Gymnasiallehrer in Bamberg. 169 S. M. 1.90.

Vierter Band, herausgegeben von B. A. Weninger, K. Gymnasiallehrer am Luitpoldgymnasium zu München. 222 S. M. 2.20.

Fünfter Band, herausgegeben von J. Flierle, K. Gymnasiallehrer am Ludwigsgymnasium zu München. 240 S. M. 2.40.

Diese fünf Bände enthalten zusammen 810 Stücke (403 poetische, 407 prosaische) auf 1018 Seiten von ziemlich grossem Formate; das

ist ein reichlich zugemessener Lesestoff, so reichlich, dass nicht nur für die schulmässige Behandlung gesorgt ist, sondern auch für die häusliche Lektüre noch etwas übrig bleibt. Unter 1018 Stücken können allerdings nicht alle gleichmässig befriedigen, das ist selbstverständlich. So kann man auch an dieser Sammlung einiges tadeln: ein vielleicht allzu starkes Betonen des bayerischen Sonderlebens (sogar ein Gedicht von Ludwig I. ist aufgenommen, II, 236), viel Lehrhaftes (in I—III je ein besonderer Abschnitt), einiges Geschmacklose (z. B. I, 135: gurgle jeden Tag mit frischem Wasser, kaue gut etc.). Doch fällt dieser Tadel kaum ins Gewicht neben den Vorzügen der Sammlung.

Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen. In der That, an Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts kann sich kaum eine andere Sammlung mit der bayerischen messen. Man trifft da die altbekannten Lieblinge der Jugend, die längst Gemeingut aller Sammlungen sind, so das mutige und listige Schneiderlein, Dornröschen, Sternthaler; aber auch Eulenspiegel, Münchhausen, die sieben Schwaben; denn der Humor soll ebenfalls zu seinem Rechte kommen. Weiterhin finden wir Fabeln von Äsop, Campe, Lessing, Meissner, die bekannten, erprobten Ausschnitte aus unseren alten Schriftstellern u. s. w. Aber die Verfasser sind nicht bei den herkömmlichen Quellen stehen geblieben, sondern haben neue aufgegraben. Sie haben das Gute, für die Jugend Geeignete, genommen, wo sie es fanden, bei Alten und Neuen, bei Einheimischen und Fremden. Mancher neue, wertvolle Schatz ist auf diese Weise gehoben und für die Jugend nutzbar gemacht worden. Neben Goethe (Furka und St. Gotthard aus der Schweizerreise, Kanonade von Valmy aus der Campagne in Frankreich) findet man auch P. Rosegger mit seinem ergreifenden „Der liebe Gott geht durch den Wald“ (IV, 26). Der Russe Turgenjew und der Italiener de Amicis haben schon für den ersten Band beigesteuert. Aus Bursian-Müller ist eine Schilderung der italienischen Landschaft aus der Feder von V. Hehn ausgehoben. Die grossen Historiker kommen fast alle zum Wort: Giesebrecht, Curtius, Häusser, Ranke, Mommsen, Gindely, Arneth, Sybel, Döllinger, G. Freytag, O. Jäger u. s. w., selbstredend auch der kürzlich verstorbene bayerische Geschichtschreiber Stieve. Alle diese Abschnitte lassen sich auch im Geschichtsunterricht verwenden und dienen so der von den Verfassern angestrebten Konzentration des Unterrichts. Moltke ist nur mit der Schilderung Pompejis aus dem Jahr 1840 vertreten. Das entspricht entfernt nicht der Bedeutung, die dem klassischen Prosaisten Moltke zukommt. Zudem ist die Wahl gerade dieses Stückes ungeschickt; denn seit 1840 hat sich unsere Kenntnis von Pompeji dermassen erweitert, dass man das Stück erst umarbeiten und ergänzen müsste. Bei dieser Gelegenheit sei auch bemerkt, dass die Darstellung in I, 67 (Erfindung der Buchdruckerkunst) nicht mehr ganz richtig ist.

In stattlicher Zahl treten auch die Dichter auf, die neueren wie die alten. Geibel, Seidl, Anastasius Grün, Graf von Schack, Prutz, K. Stieler, M. Greif, Th. Storm, F. Dahn, P. Heyse, H. Lingg, K. Gerok und wie sie alle heissen mögen. Neben dem frommen Dieffenbach ist auch der gottlose H. Heine vertreten, und zwar nicht nur mit seinem Belsazar, der zum „eisernen Bestand“ eines Lesebuchs gehört, sondern auch mit seinen beiden Grenadieren. Sogar der Schriftleiter des Kladderadatsch, der jüngst gemassregelte Trojan, fehlt nicht und unser Graf Alexander von Württemberg durfte sein „schwarzes Ross“ beisteuern.

Man sieht, mit der einseitig klassizistischen oder wenigstens streng konservativen Richtung so vieler Lesebücher, vorab des unsrigen, ist hier gründlich gebrochen. Und das ist gut. Denn auch nach Goethe und den Romantikern ist manches geschaffen worden, das die Jugend nicht nur kennen, sondern auch achten lernen sollte. Ein moderner Luftstrom weht durch die Bücher auch insoferne, als das deutsche Volk bei seiner Arbeit aufgesucht und die sozialen Pflichten des Menschen von heute angedeutet werden.

Die Verfasser haben also das Verdienst, einer Reihe von neuen Schriftstellern die Thore der Schule geöffnet zu haben. Dennoch ist der Geist des Buches konservativ. Förderung der religiös-sittlichen Erziehung und Unterstützung des Unterrichts in der Muttersprache: das sind die beiden Hauptaufgaben, welche die Verfasser zu lösen suchten und — können wir hinzufügen — gelöst haben. Dass sie daneben auch tüchtige Praktiker sind, das ersieht man aus manchen Einzelheiten. Am Fusse jedes Stückes ist der Verfasser (Leben u. s. w.) und die Quelle angegeben. Im Inhaltsverzeichnis ist ein besonderes Fach vorgesehen für Verweise auf Verwandtes in anderen Teilen der Sammlung. Die Verfasser suchten nämlich Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen dadurch, dass sie mehrere Stücke um bestimmte Gedanken oder Personen gruppierten und dass sie poetische Abschnitte durch geeignete Prosastücke vorbereiteten. Auf die also zusammengehörigen Stücke machen die Verweise aufmerksam. — Die längeren Aufsätze des vierten und fünften Bandes haben Zeilenzählung am Rande, um die Behandlung in der Schule zu erleichtern. — Trotz des bayerischen Erdgeruchs stellt sich auch eine ganze Reihe von Stücken die Aufgabe, Begeisterung zu wecken für deutsche Grösse in Vergangenheit und Gegenwart, und die grossen Ereignisse von 1870/71 sind in jedem Bande berücksichtigt.

Die Sammlung bietet also einen reichhaltigen, sorgfältig ausgewählten Lesestoff, der auch die Schätze der neueren Litteratur hebt und geeignet ist, Gemüt und Phantasie zu befruchten. Sie verdient die Beachtung eines jeden Lehrers des Deutschen, ganz besonders auch

innerhalb der schwarz-roten Grenzpfähle, wo die Frage des Lesebuches endlich in Fluss gekommen ist und ihrer Lösung entgegengeht.

Stuttgart. Grotz.

Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft. Eine populäre Volkswirtschaftslehre von Karl Jentsch. 446 S. Leipzig, Grunow.

In 20 Kapiteln behandelt der Verfasser die Hauptbegriffe der Volkswirtschaftslehre. Er entwickelt diese eingehend. Für die Lehrer an Mittelschulen ist das Buch darum besonders wertvoll. Denn was wir Laien gewöhnlich in die Hand bekommen, sind Kompendien, wo die Begriffe vorausgesetzt sind, und also die schlimmste pädagogische Gefahr droht, die Gefahr der Mitteilung blossen Wortwissens. Kann man diese Gefahr nicht beschwören, dann lasse man lieber die „Sozialpädagogik" und Gesellschaftskunde.

Aber wie notwendig ist doch einem angehenden Bürger, besonders gegenwärtig, der Begriff „Arbeit", als Lebenszweck. Jentsch entwickelt Arbeit als gemeinnützige, wirtschaftliche Thätigkeit mit teilweiser Gebundenheit durch die Pflicht. Die Alten sahen das Wesen eines Freien darin, dass er nicht genötigt war zu arbeiten, sondern sich die „freien Künste" als Beschäftigung wählen konnte. „Kein Mensch muss müssen", daher das Prinzip der Erziehung: Gewöhnung an Arbeit ohne Zwang mit der Begleiterscheinung der Lust.

Ebenso interessant entwickelt Jentsch die Begriffe „Arbeitsteilung", „Eigentum", „Geld". „Geld ist nur das grosse Rad des Güterumlaufs", und der einzige Zweck der Volkswirtschaftslehre ist der Mensch und sein Wohl: das kann man dem reiferen Schüler schon nicht früh genug einprägen.

Davon ausgehend ist Jentsch natürlich ein Gegner des Kapitalismus. Ebenso gründlich wie diesen, thut aber der Verfasser den Kommunismus und Sozialismus mit ihrer vaterlandslosen, unnatürlichen, geschichtslosen Gleichmacherei ab.

Wenn auch dem Amtsgenossen das Buch für einen Lehrer in manchen Kapiteln zu breit scheinen möchte, so kann ich ihm dasselbe als einem Staatsbürger nicht warm genug empfehlen.

Göppingen. Kleinknecht.

Freie französische Arbeiten, Musterstücke und Aufgaben. Für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten zusammengestellt von Dr. Ew. Görlich, Oberlehrer am Realgymnasium zu Dortmund. I. Teil: Erzählungen, Briefe und Aufsätze. Leipzig, Renger.

Über den Wert freier Arbeiten in den Fremdsprachen an oberen Klassen haben wir uns schon bei Gelegenheit unserer Besprechung des zweiten Teils dieses Werks in den vorliegenden Blättern verbreitet. Dieser erste Teil enthält freie Arbeiten für Mittel- und Oberklassen. Zuerst Erzählungen, dann Wiedergaben poetischer Stoffe, gegen die wir aber ästhetische Bedenken haben, dann natürlich Briefe, die der Mittelstufe am angemessensten sind, zuletzt Schilderungen und Beschreibungen. Jedem Teil gehen Musterstücke mit Inhaltsangabe und Ausführung voran. Erstere soll später, nachdem die Ausführung durch blosse „mots und termes“ ersetzt ist, der Erinnerung bei der häuslichen Ausarbeitung des in der Klasse Besprochenen nachhelfen.

Dieses Verzeichnis von Gallicismen ermöglicht es dem Schüler, ein von gröberen Germanismen, dem Hauptfeinde freier Arbeiten, gereinigtes Französisch zu schreiben.

Druckfehler sind in Nr. 9 S. 57, wo zu Anfang „chère tante“ statt „cher“ zu lesen ist.

Der Stoff ist fast durchaus gut gewählt, daher können wir den ersten Teil ebenso empfehlen wie früher schon den zweiten.

Göppingen. Kleinknecht.

Czuber, **Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung.** 1. Band: Differentialrechnung (526 S.), 2. Band: Integralrechnung (428 S.) Leipzig, Teubner 1898.

Das vorliegende Werk ist zunächst für Studierende an technischen Hochschulen bestimmt; jedoch ist es seiner ganzen Anlage und seinem Umfange nach auch wohl geeignet, weitergehenden mathematischen Studien zur Grundlage zu dienen. Der Verfasser entwickelt unter gehöriger Berücksichtigung der einschlägigen neueren Litteratur die Theorie in eingehender Weise, ohne aber den Studierenden durch allzugrosse Anhäufung von Material und Schwierigkeiten abzuschrecken. Damit verknüpft er eine gründliche Einführung in die Praxis, welch letztere gerade bei dem in Rede stehenden mathematischen Fache besonders nötig ist, wenn dasselbe dem Studierenden wirklichen Nutzen gewähren soll; selbstverständlich ist dabei, dass die geometrische Anwendung in den Vordergrund tritt. Die Beispiele sind meist so gewählt, dass sie auch abgesehen von ihrem Hauptzweck als Übungsstoff eine interessante und belehrende Seite darbieten. Klarheit und Gründlichkeit in der Begriffsentwicklung zeichnen das ganze Werk aus und machen es für den Studierenden besonders geeignet.

Eine kurze Inhaltsübersicht möge über die gewählte Gliederung des Stoffes orientieren.

Im ersten Abschnitte der Differentialrechnung, der den grundlegenden Begriffen gewidmet ist, werden besonders der

Grenzbegriff und der Stätigkeitsbegriff, die für den Anfänger mitunter Klippen bilden, in leicht fasslicher und doch scharfer Weise dargelegt und an Beispielen erläutert. — Im zweiten Abschnitt, der von der Differentiation von Funktionen einer Variabeln handelt, wird von vornherein auf die phoronomische und die geometrische Bedeutung des ersten, bezw. zweiten Differentialquotienten hingewiesen, womit zugleich die doppelte Entstehung der Differentialrechnung und das Verhältnis der Newtonschen zur Leibnizschen Auffassung begreiflich gemacht wird. Diesem Abschnitt ist auch der Mittelwertsatz eingefügt. Das begriffliche Verhältnis zwischen Differential und Differentialquotient ist in hübscher und klarer Weise auseinandergesetzt. — Der dritte Abschnitt bringt die Differentiation von Funktionen mehrerer Variabeln. Besonders erwähnt werde u. a. die scharfe Unterscheidung der zweierlei geometrischen Interpretationen bei der Transformation der Variabeln und der an die zweite derselben sich anschliessende Exkurs über die ein- und eindeutigen Punkttransformationen. Etwas bedenklich erscheint uns die Hereinziehung des n-dimensionalen Raums zur geometrischen Darstellung einer Funktion von mehr als drei Variabeln; diese, obwohl allerdings im Geiste der neueren Wissenschaft liegend, führt denn doch in eine wesentlich andere mathematische Sphäre hinüber und kann überhaupt nicht mehr als Veranschaulichungsmittel bezeichnet werden, da sich der n-dimensionale Raum gerade der Anschauung entzieht und nur Produkt des abstrakten Denkens ist. — Im vierten Abschnitt werden die Reihen und die unbestimmten Formen, im fünften die Maxima und Minima abgehandelt. Die genaue Begriffsbestimmung von Maximum und Minimum ist ganz dazu geeignet, den Anfänger vor Missverständnissen bezüglich der Tragweite der einschlägigen Rechnungen und der Art ihrer Anwendung zu schützen. — Auch im sechsten Abschnitt, der sich mit der Anwendung der Differentialrechnung auf die Untersuchung von Kurven und Flächen beschäftigt, sind besonders wieder die grundlegenden Begriffe mit grosser Sorgfalt auseinandergesetzt; in die Theorie wird Schritt für Schritt eine Reihe von passenden Übungsbeispielen eingeflochten.

Den zweiten Teil seines Werkes, die Integralrechnung leitet der Verfasser in sehr instruktiver Weise damit ein, dass er zunächst für die Grundaufgabe der letzteren mit Hilfe des Mittelwertsatzes zu einer rein formalen Lösung gelangt, die zum Begriff und der geometrischen Interpretation des bestimmten Integrals führt; aus der näheren Untersuchung der Fundamentaleigenschaften des letzteren geht dann die Begriffsbestimmung des unbestimmten Integrals hervor, an die sich die Darstellung der aus der Differentialrechnung unmittelbar abzuleitenden Grundformeln und Grundmethoden der Integralrechnung anschliessen. — Der zweite Abschnitt bringt

sodann die Lehre von den unbestimmten Integralen im einzelnen, der dritte diejenige von den einfachen und mehrfachen bestimmten Integralen, der vierte die Anwendung der Integralrechnung auf Quadratur, Rektifikation und Kubatur, sowie auf die Potentialtheorie. — Den letzten, noch über 150 Seiten starken Teil des Buches nehmen die Differentialgleichungen ein.

Wir möchten das Werk, das am Schluss mit einem bequemen Sachregister versehen ist, nicht nur den Studierenden, besonders nach Absolvierung des ersten Kursus in höherer Analysis, empfehlen, sondern, zumal seiner didaktischen Vorzüge wegen, auch die Aufmerksamkeit der Lehrer auf dasselbe lenken.

Stuttgart. Jäger.

Österreicher, **Die Seidenraupe.** (Anschauungsmittel.)

Schullehrer Österreicher in Mühlen a. N. hat Versuche mit der Ernährung und Aufzucht der Seidenraupe durch Schwarzwurzelblätter angestellt. Wenn die so erzielten Cocons mit denen des Maulbeerspinners technisch auch nicht gleichwertig sind und die erwähnten Versuche demgemäss zunächst noch zu keinem bei uns praktisch verwertbaren Resultate geführt haben, so hat Österreicher doch bei dieser Veranlassung ein hübsches Anschauungsmittel zur Verdeutlichung des Entwicklungsgangs der Insekten geschaffen, indem er die verschiedenen Stadien der Entwicklung des Seidenspinners nebst Futter- und Seidenproben in einer passenden Pappschachtel übersichtlich zusammengestellt hat. Wir können dieses Lehrmittel (Preis M. 2) für den naturgeschichtlichen Unterricht empfehlen.

Stuttgart. Jäger.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Paul, C. Julii Caesaris commentarii de bello civili. Geb. M. 1.50. Leipzig, G. Freytag.

Blochmann. Die Sternkunde. Geb. M. 5. Stuttgart, Strecker & Moser.

Buchner, Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Geb. M. 1.15. Leipzig, B. G. Teubner.

Windelband, Geschichte der Philosophie. II. Lief. M. 3. Freiburg i. B., Mohr (Paul Siebeck).

Grünewald, Wie erhält sich der Lehrer den idealen Schwung und die Begeisterung für seinen Beruf? Hannover und Berlin, Karl Meyer (Gustav Prior).

Nagl und Zeidler, Deutsch-österr. Litteraturgeschichte. 15. u. 16. Lief. à M. 1. Wien, C. Fromme.

Herrmann, Griechische Schulgrammatik. Brosch. M. 2.60. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung.

Reinhardt und Römer, Griechische Formen- und Satzlehre. Geb. M. 3. Ibid.

Schulze, 50 Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Prima eines Gymnasiums. Geb. 80 Pf. Ibid.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. Erklärt von O. Korn. Brosch. M. 4.50. Ibid.

C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Erklärt von Fr. Kraner Brosch. M. 2.55. Ibid.

Hemmelmayr, Lehrbuch der organischen Chemie. Leipzig, G. Freytag.

Ankündigungen.

Bericht

über die Hauptversammlung des Württemb. Reallehrervereins in den Sälen der Friedrich-Eugens-Realschule zu Stuttgart am 26. Juni 1898.

(Schluss.)

Zweiter Gegenstand der Beratung waren die Gehaltsverhältnisse der realistischen Hilfslehrer in Württemberg.

Professor Braun-Heilbronn hatte das Referat übernommen, konnte aber der vorgeschrittenen Zeit wegen dasselbe nur in verkürzter Form geben. Er führte im wesentlichen aus:

Schon vor 4 Jahren wurde dieser Gegenstand gestreift, ebenso in der Horber Versammlung, ohne dass es zu bestimmten Anträgen kam. Die Arbeit der Hilfslehrer ist dieselbe wie die der definitiven Lehrer, ihre Bezahlung etwa die Hälfte und noch weniger. Wenn eine Stelle dauernd nötig ist, so sollte sie auch dauernd besetzt werden.

Neuerdings ist in dieser Beziehung einige Abhilfe erfolgt, indem verschiedene Hilfslehrstellen in definitive umgewandelt und erledigte Stellen etwas rascher als früher besetzt wurden. Die Gehälter der Hilfslehrer schwanken bei gleicher Leistung und Stundenzahl zwischen 1560 und 2200 M. p. a. Diese Differenz ist zu gross. Ferner bleiben die Hilfslehrer lange Jahre hindurch auf derselben Gehaltsstufe, was z. B. bei Pfarrverwesern und Seminarrepetenten nicht der Fall ist. Man könnte sich dem Verlangen der Altphilologen, von 3 zu 3 Jahren je 200 M. Dienstalterszulagen zu geben, anschliessen. Amtsverweser und Stellvertreter wurden seither vielfach während der Ferien ausser Stellung und Brot gesetzt, was eine grosse Härte ist. Bei Krankheitsfällen und bei Einberufung zum Militär ist für Hilfslehrer, aber nicht für Amtsverweser und Stellvertreter gesorgt. Pfarrverweser und Repetenten, wie auch Angehörige anderer Departements sind in dieser Beziehung bis zu 90 Tagen gesichert. Die Behörde war allerdings seither entgegenkommend, aber eine feste gesetzliche Regelung wäre wünschenswert. — Der Ausschuss stellt zu diesem Gegenstand folgende Anträge:

„Im Hinblick auf die unbefriedigenden Gehaltsverhältnisse der im unständigen Dienst befindlichen realistischen Lehrer Württem-

bergs richtet die Reallehrerversammlung an die Königl. Kultministerialabteilung die Bitte, dahin zu wirken,

1. dass diejenigen Hilfslehrerstellen, die sich im Lauf mehrerer Jahre als dauernd notwendig erwiesen haben, grundsätzlich in definitive Stellen verwandelt werden;
2. dass der Gehalt der bestehen bleibenden Hilfslehrer- (und Vikars-)Stellen gleichmässig so geordnet werde, dass im Laufe der Dienstzeit nach bestimmten Zeiträumen ein Aufsteigen um bestimmte Summen stattfindet;
3. dass der Wochengehalt der Stellvertreter und Amtsverweser auf 38 M. 50 Pf. für die Professorats- und 35 M. für die Reallehramtskandidaten erhöht werde;
4. dass die Fortbezahlung dieses Wochengehaltes sich auch auf die Ferien, und zwar entweder auf die ganze Dauer oder doch wenigstens einen Teil derselben erstrecke, das erstere jedenfalls dann, wenn die den Ferien vorangehende Dienstleistung mindestens doppelt so lange dauerte als diese;
5. dass in Krankheitsfällen und bei Einziehung zu militärischen Übungen der Gehalt der Amtsverweser und Stellvertreter bis zu einer angemessenen Frist weiter gereicht werde."

In der Besprechung derselben hat

Oberstudienrat Rektor Schumann Bedenken, ob es angeht, dass an allen Orten der Gehalt derselbe sein soll, und hebt z. B. die teure Lebenshaltung in Stuttgart gegenüber von andern Städten hervor.

Reallehrer Reiner-Mengen hält die Unterschiede in dieser Beziehung für nicht so bedeutend, und der Referent ist derselben Ansicht.

Oberstudienrat Rektor Weigle fragt, ob es die Versammlung für möglich halte, dass z. B. Untergröningen einem unständigen Lehrer den gleichen Gehalt zahle wie Stuttgart? So lange die Gemeinden bezahlen müssen, sei dies einfach unmöglich.

Der Referent glaubt, dass die Staatskasse bezahlen und mit den Gemeinden auf irgend eine Weise verrechnen sollte.

Oberstudienrat Weigle: Wegen des einfachen Gleichmachens sollte man nicht Städte wie Stuttgart, die seither mehr leisten, entlasten.

Hilfslehrer Schaufler findet die Fassung „mehrere Jahre" in 1 zu unbestimmt und glaubt, dass eine oberste Grenze, etwa 5 Jahre festgesetzt werden sollte.

Oberstudienrat Weigle: Wie will man eine Gemeinde dazu zwingen?

Rektor Jäger: Wenn der Schauflersche Vorschlag durchginge, würden sicher B-Klassen, wenn deren Frequenz stark sinkt, abgeschafft, und kleine Gemeinden würden ihre Schulen schliesslich ganz aufheben. Empfiehlt die Fassung des Entwurfs.

Oberstudienrat Rektor Schumann: Wenn 5 Jahre gesetzt würden, so würden sich die Gemeinden wohl nicht entschliessen, schon nach 2—3 Jahren eine Hilfslehrstelle in eine ständige zu verwandeln, sondern würden auf dem 5 bestehen bleiben. Man müsse eben den Antrag auf Umwandlung zu rechter Zeit stellen.

Oberstudienrat Weigle empfiehlt die Worte „im Lauf mehrerer Jahre“ überhaupt wegzulassen.

Reallehrer Schnabel-Stuttgart beantragt, in 3 zuzufügen: „28 M. für die Kollaboraturkandidaten“.

Reallehrer Reiner-Mengen beantragt statt „erhöht werden“ zu setzen „festgesetzt werden“.

Oberstudienrat Rektor Schumann beantragt zu setzen „mindestens auf“ . . .

Sämtliche 5 Ziffern werden (und zwar Nr. 3 mit den Anträgen Schnabel, Reiner und Schumann) angenommen.

Da durch den Tod des Rektors Dr. Fink-Tübingen im Ausschuss eine Lücke entstanden ist, hat sich derselbe gemäss den für solche Fälle geltenden Grundsätzen veranlasst gesehen, den „Obern Neckargau“ zu einem Vorschlag für den Rest der Wahlperiode aufzufordern, und es hat derselbe hiefür Rektor Dr. Hartranft-Sindelfingen genannt. Der Vorschlag wird von der Versammlung einstimmig angenommen.

Unter Dankesbezeugung an die Mitglieder der Behörde und die des Reallehrervereins für die bewiesene rege Teilnahme an den heutigen Verhandlungen schloss der Vorsitzende um ½3 Uhr die Versammlung, und eine grosse Anzahl der Teilnehmer begab sich in den Saal des Stadtgartens, wo das gemeinsame Mittagsmahl eingenommen wurde, das von mehreren Trinksprüchen belebt war.

Vor Abgang der Züge versammelten sich die Kollegen in üblicher Weise im Hotel Royal zu einem gemütlichen Abschiedsschoppen.

Securus.

Von Präzeptor Dr. Hesselmeyer in Schorndorf.

Die vita des Cimon beschliesst Nepos mit den zierlichen Worten: „Sic se gerendo minime est mirandum, si et vita eius fuit secura et mors acerba.“ Die letzteren Worte werden gewöhnlich (von Schülern und Übersetzern) übersetzt mit: „sein Leben war sorgenfrei (bezw. sicher), sein Tod schmerzlich.“ Fragt man, warum war „sein Leben sicher und sein Tod schmerzlich“? so ist die natürliche Antwort darauf: sic se gerendo. Dieses sic aber rekapituliert zunächst den Inhalt des 4. Kapitels, bezieht sich also zunächst auf die einzigartige Freigebigkeit und Wohlthätigkeit Cimons dem athenischen Volke und insbesondere auch den Armen gegenüber. Plutarch bemerkt in seiner vita des Cimon über diesen Punkt: *„ἡ δὲ Κίμωνος ἀφθονία καὶ τὴν παλαιὰν τῶν Ἀθηναίων φιλοξενίαν καὶ φιλανθρωπίαν ὑπερέβαλεν“* und *„τὴν ἐπὶ Κρόνου μυθολογουμένην κοινωνίαν εἰς τὸν βίον αὖθις κατῆγεν“*. Fragt man weiter, warum konnte Cimon so mit vollen Händen wohlthun, also gleichsam wie im Märchen, so wird man die weitere Antwort erhalten, weil er als Hüttenbesitzer mehrfacher Millionär war. Folglich würde Nepos die Schüler zu dem Schlusse nötigen, weil Cimon steinreich und freigebig war, so war sein Leben sicher und sein Tod schmerzlich. Für wen? Nun, zunächst für Cimon. So denkt sich's der Schüler. Aber mors acerba, das will nun dazu nicht recht passen. Hat der Schüler nämlich eine kommentierte Ausgabe, so weiss er von ihr, dass das acerba objektiv zu verstehen und auf die Athener zu beziehen sei. Sein Tod war also für die Athener schmerzlich, das ist begreiflich, und dies leuchtet dem Schüler ein. Aber was soll er mit „vita secura“ anfangen? Hierüber sagt ihm sein Kommentar nichts, und sein Neposwörterbuch sagt ihm bloss: „securus — sorgenfrei, sicher“. Vielleicht hat er noch die kleine Schulsynonymik von Sepp. Schlägt er sie auf, so liest er S. 25: „securus (subjektiv) sicher, sorglos, (se — cura) sich für sicher haltend, sich sicher wähnend“. Also muss der so belehrte Schüler notwendig übersetzen: „Sein Leben war sicher“ (für ihn, den Cimon nämlich) „und sein Tod schmerzlich„ (für die Athener nämlich). Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass sich der Schüler unter dem „sicheren Leben des Cimon“ — nichts denkt. Er kann sich aber auch nichts Vernünftiges dabei denken. Die aufgeweck-

teren Schüler geniert obendrein das et — et. Leben und Tod werden dadurch einander gleichmässig gegenübergestellt. Ist nun „mors acerba“ objektiv zu verstehen, so sollte folgerichtig auch „vita secura“ objektiv mit Bezug auf die Athener zu nehmen sein. Dies aber verbietet der dem Schüler geläufige Sprachgebrauch von securus! Und so übersetzt man denn nach wie vor: „Sein Leben war (nämlich für ihn) sorgenfrei bezw. sicher, sein Tod (nämlich für die Athener) schmerzlich“, wobei man dann die Sache sich so erklärt: Cimon war ein grosser Philanthrop, und so verlief sein Leben für ihn ungefährdet, sorgenfrei; er konnte sich (mit Sepp) sicher wähnen vor Neid und Hass und Missgunst. Dass er trotzdem angefeindet wurde und einer zeitweiligen Verbannung trotzdem nicht entging, und dass ihm, was wir aus Plutarch wissen, seine Mitbürger wegen seines Lakonismus sowieso nicht alle grün waren, ist bei dieser Worterklärung von securus eben eine der vielen liebenswürdigen Inkonsequenzen, ohne die es scheints nirgends abgehen will[1]).

Allein dabei kann man sich schlechterdings nicht beruhigen. Man ist vielmehr gezwungen, sich für diese Neposstelle nach einer anderen Bedeutung von securus umzusehen, die sich in den Zusammenhang logisch einfügt und ihn nicht wie bisher unangenehm stört. Einen anderen Weg hat allerdings W. Heraeus eingeschlagen. In der vierten verbesserten Auflage des „berichtigten und ergänzten“ Nepos ed. Völker und Crecelius (Leipzig 1892) heisst der Schluss der vita des Cimon einfach: „Cum sic se gereret, minime est mirandum, quod mors eius civibus fuit acerba.“ Damit ist für die Schüler wenigstens die ganze Schwierigkeit gehoben. Allein wer den Nepos nicht in usum Delphini zurückschneiden will, der ist einfach genötigt, den Bedeutungen von securus näher nachzugehen. Dies soll in folgendem versucht werden, wobei ich vorausschicke, dass, was übrigens auch aus dem Lexikon zu ersehen ist, securus mit Vorliebe von den Dichtern, sowie den Prosaikern der silbernen Latinität und den Spätlateinern gebraucht wird. Besonders häufig kehrt es bei Tacitus wieder, gar nie gebraucht es Cäsar, sehr selten ist es bei Cicero. Um nun für die betreffende Neposstelle ein Analogon aufzutreiben, habe ich, wenn auch in Ermangelung von Wölfflins Archiv für lateinische Lexiko-

[1]) Lupus, Sprachgebrauch des Nepos, habe ich leider nicht einsehen können.

graphie oder des Gerber-Greefschen Lexikons zu Tacitus, versucht, wenigstens gerade den Klassiker der silbernen Latinität, Tacitus, auf securus und securitas hin ganz durchzunehmen. Ich denke, dass mir keine Stelle entgangen ist, und gebe also in der folgenden Miscelle eine kurze Übersicht zunächst des Taciteischen Sprachgebrauchs von securus.

Securus (sûr) wird etymologisch gedeutet als se bezw. sine cura; also wäre seine Grundbedeutung: ohne Sorge, sans souci, sorgenfrei. Trotzdem hat securus nicht immer diesen Sinn des Freiseins von Sorgen. Dies beweist die Stelle Tacitus Hist. I, 79: Conversis ad civile bellum animis externa „sine cura" habebantur — ist man in einen Bürgerkrieg verwickelt, so ist einem die auswärtige Politik gleichgültig, oder, wie Roth übersetzt, die auswärtigen Sachen bleiben unbeachtet. Auch Tac. Ann. XVI, 22 gehört hieher: huic uni Thrasea Paeto incolumitas tua „sine cura" (Konjektur von Lipsius), artes sine honore — ihm allein ist dein (Nero's) Wohlergehen gleichgültig (einerlei) und für deine Kunstleistungen hat er kein Wort der Anerkennung.

Cura bezeichnet ja auch das mit ernsten Gedanken in eine Sache Vertieftsein, und somit sine cura das Gegenteil, also das ohne ernste Gedanken sein. So z. B. Tac. Hist. II, 59: Vitellius . . . „impar curis gravioribus" — „eines ernsteren Gedankens unfähig", oder mit Roth: „unvermögend zu einem ernsten Gedanken". Oder Tacitus Hist. II, 90: vulgus tamen „vacuum cura" und infolgedessen „sine falsi verique discrimine": der grosse Haufe, der nichts denkt (gedankenlos — denkfaul — in den Tag hineinlebt) und Lüge und Wirklichkeit (Dichtung und Wahrheit) nicht unterscheiden (nicht auseinanderhalten) kann. So nähert sich das sine cura oder vacuum cura esse der Bedeutung von socordia, was Heräus zu Tac. Hist. III, 46 mit Unachtsamkeit, Gedankenlosigkeit und kopflosem Benehmen vergleicht; es ist der Stumpfsinn, die stumpfe Sicherheit, das Sicheinwiegen in Sicherheit, oder gleichsam das den VogelStraussSpielen, das von einer Gefahr absichtlich Nichtswissenwollen. Eine etwas mildere Form dieser socordia ist die incuria. Ist cura der Ernst, die ernste Haltung, die ernsten Gedanken (z. B. Tac. Hist. I, 52), so ist incuria die Gleichgültigkeit, die gleichgültige Haltung. So bei Tac. Ann. XVI, 4, wo es wohl am besten mit Indolenz wiedergegeben wird. Oder Tac. Hist. I, 34, wo es Roth mit „Mangel an Nachdenken" übersetzt, d. h. vorhanden bei dem, der zu

faul ist, ein Geschwätz bezw. einen Klatsch aus logischen Gründen ad absurdum zu führen; es ist also incuria der geistige Zustand dessen, der sich kein Kopfzerbrechen (eben keine cura) machen mag. Zu incuria gehört das Eigenschaftswort incuriosus als gleichbedeutend mit sine cura, vacuus cura. Zum Beispiel Tac. Hist. I, 49, wo von Galba gesagt wird: famae nec incuriosus nec venditator — es war ihm nicht gleichgültig (nicht einerlei), was das Publikum über ihn dachte, oder nach Roth: „gegen die (öffentliche) Meinung war er nicht gleichgültig" u. s. w. Dieses mit dem Genetiv konstruierte incuriosus gebrauchte Tacitus sehr gerne, so noch Hist. III, 56, Ann. II, 88, IV, 32, XIV, 38, XV, 31 und schon im Agricola 1. Sinnverwandt mit incuriosus als dessen Steigerung ist incautus. Wer seinem Wesen nach incuriosus ist, der lässt sich mit Leichtigkeit in Sicherheit einwiegen. Das ist gemeint mit dem incautiorem decipere bei Tac. Hist. I, 64, und der Folgezustand ist die securitas. So bei Tac. Ann. XI, 27, wo Silius in einer geradezu aus Naive grenzenden Sorglosigkeit (in einem s. v. v. förmlichen Sicherheitsdusel) sich mit der Kaiserin Messalina trauen lässt, solange Claudius in Ostia weilt. Dieser Art securitas begegnen wir in Taciteischen Charakteristiken ziemlich häufig. Andererseits bezeichnet Tacitus mit securitas diejenige Sorglosigkeit, die keine Kopflosigkeit ist, sondern die entspringt aus einem festgegründeten und bewussten Freisein von Furcht und Angst und Aufregung (cura), und die deshalb zur ruhigen Sicherheit wird, d. h. zum Sicherheitsgefühl, zur Zuversichtlichkeit, Kaltblütigkeit und Seelenruhe. Wiederum dient dem Tacitus securitas auch zur Bezeichnung des sicheren Ganges und Verlaufs, den eine Sache nimmt; ferner zur Bezeichnung des ungestörten Glücks, der stillen Beschaulichkeit, der behaglichen Ruhe (so auch Ovid Metam. I, 100 vom Zustand im goldenen Zeitalter, der Zeit des ewigen Friedens: sine militis usu Mollia securae peragebant otia gentes), der Harmlosigkeit, des idyllischen Gottesfriedens. (Hie und da nimmt aber auch securitas bei Tacitus jene Bedeutung des friedlichen Daseins an, das wir unter einem philisterhaften Spiessbürgertum verstehen würden.) Es ist ferner dem Tacitus die securitas ein otium, ein Zustand sine metu. So ist Hist. I, 51 securitas direkt im Gegensatz zu metus gebraucht. Es handelt sich am Schluss des genannten Kapitels um die Soldaten des Vitellius und deren Stimmung beim Eintreffen unsicherer Nachrichten aus Rom, wo Galba gestürzt

worden war. Man war im Lager selbst bereit, odio und metu, aber auch securitate alles zu glauben und alles zu erfinden. Securitate nämlich, ubi vires suas respexerunt; bald waren sie voller Furcht, bald voller Zuversichtlichkeit in Anbetracht ihrer Streitkräfte. Da sie sich stark genug fühlten, so brauchten sie eigentlich doch keine Angst, keine Sorge zu haben, es brauchte ihnen nicht bange zu sein. Dieses Gefühl der physischen Überlegenheit erzeugte ein Gefühl der Sicherheit, eine Zuversichtlichkeit, welche unter Umständen zur audacia und adrogantia wird, praecipuum validiorum vitium, wie sie von Tacitus im selben Kapitel definiert wird. Nach Roth soll securitas im Sinne von Seelenruhe bei Tac. Dial. 35 stehen, wo man aber weit eher an Unverfrorenheit oder Nonchalance denken könnte. Es ist dort die Rede von den adulescentuli (den grünen Jungen), welche in die Rhetorenschulen, d. h. in einen wahren „ludum impudentiae" geschickt werden, wo sie faktisch nichts Gutes hören und sehen („nam in loco nihil reverentiae est, in quem nemo nisi imperitus intret") und nichts Solides lernen: „in condiscipulis nihil profectus, cum pueri inter pueros et adulescentuli inter adulescentulos pari „securitate" et dicant et audiantur."

Als Vertrauen bezw. Sicherheitsgefühl finden wir securitas noch bei Tac. Agric. 3: securitas publica, das öffentliche Vertrauen (Roth), die öffentliche Sicherheit bezw. das Sicherheitsgefühl als Folge der kraftvollen und zielbewussten Haltung des Nerva Trajanus: „nunc demum redit animus . . . augeatque cottidie felicitatem temporum Nerva Traianus nec spem modo ac votum securitas publica sed ipsius voti fiduciam ac robur adsumpserit." Ganz anders dagegen ist securitas Ann. III, 66 verwendet und aufzufassen: „quod multos etiam bonos pessumdedit qui spretis, quae tarda cum securitate, praematura vel cum exitio properant" — das ist schon eines manchen, selbst rechtlichen Mannes Verderben gewesen, dass er, nicht zufrieden mit dem langsamen, aber sicheren Gange (einer Sache, der Ereignisse, der Zeit) vorzeitige Früchte sogar um den Preis seines eigenen Lebens eilfertig pflückt. — Wieder anders gebraucht Tacitus securitas im Dial. II, wo es, ähnlich otium, die Ruhe, das ungestörte, stille Glück, die ungestörte, weltabgeschiedene Beschaulichkeit bezeichnet; denn er begleitet es mit den näher ausführenden Worten: „nemora vero et luci et secretum ipsum tantam mihi adferunt voluptatem, ut inter praecipuos carminum fructus numerem, quod . . .

secedit animus in loca pura atque innocentia fruiturque sedibus sacris." Und im weiteren spricht er im Anschluss an diese securitas vom aureum saeculum und seinem idyllischen Frieden (s. o. Ovid). — Als Harmlosigkeit findet sich securitas auch einmal bei Cicero Tuscul. V, 14; 42 vgl. dazu Nägelsbach, Lat. Stilistik (1881) p. 201. — Das Leben sonder Harm, ohne Anfechtung, ohne Mühsal und Beschwerde, ohne Fährlichkeiten und Ungemach wird aber gleichfalls von Tacitus ab und zu durch securitas bezeichnet. In diesem Sinn ist dann securitas sinnverwandt mit dem klassischen incolumitas, es ist also securitas nicht bloss das Freisein von Sorge, oder Freisein von Furcht, es ist auch das Freisein von Gefahr und bildet in der letzteren Bedeutung den Gegensatz zu discrimen oder pernicies. (Securitas = sine discrimine, sine pernicie.) So z. B. Tac. Hist. I, 52: Vitellio tres patris consulatus . . . et imponere iam pridem imperatoris dignationem et auferre privati securitatem — es wurde ihm also genommen die ruhige ungefährdete Existenz des Privatmanns, im Gegensatz zu der mit Gefahren verbundenen, exponierten Stellung eines Imperators. Wer in der Öffentlichkeit eine hohe bezw. die höchste Stellung einnimmt, der ist allem Möglichen, insbesondere auch allerlei Widerwärtigkeiten und Gefahren ausgesetzt, wogegen der in der stillen Zurückgezogenheit eines Privatmannes Lebende hievon unberührt bleibt. Dementsprechend hätte man sich z. B. bei Tac. Hist. II, 63 als weitere Ausführung zu den Worten „in alieno discrimine sibi pavens", gestützt auf die seitherige Auseinandersetzung, etwa zu denken: „neque in sua securitate impavidus" — bei fremder Gefahr für sich selbst in Sorge und auch, selbst wenn er sich persönlich in Sicherheit d. h. ausser Gefahr wähnt, nicht unbesorgt. Ganz deutlich ist securitas in einen ausgesprochenen Gegensatz zu pernicies gestellt Hist. IV, 74: „moneant vos utriusque fortunae documenta, ne contumaciam cum pernicie quam obsequium cum securitate malitis."

Im bisherigen haben wir also gefunden: securitas bildet den Gegensatz a) zu cura in seiner Bedeutung als Ernst, Kopfzerbrechen, Nachdenken, Gedankenarbeit u. s. w., in diesem Sinne gleichbedeutend mit incuria und socordia; b) den Gegensatz zu cura als Eifersucht und Besorgnis, sowie zu metus und pavor und in dieser Bedeutung gegensätzlich einesteils zu fiducia, andererseits zu audacia bezw. impudentia oder adrogantia; c) den Gegensatz zu discrimen und pernicies, sollicitudo und periculum, folglich sinnverwandt bald

mit incolumitas, bald mit otium. Dieser dreifachen Verwendung von securitas bei Tacitus entspricht auch die dreifache Bedeutung des Adjektivs securus, was aus folgenden Tacitusstellen hervorgeht. Im Sinne des sorgen- und sorglosen, gleichgültigen und gedankenlosen Indentaghineinlebens, wo man in phlegmatischer (securus) Gemütsruhe gleichsam darauf wartet, ob einem nicht die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, ist securus verwendet Ann. II, 38: „securi omnes aliena subsidia expectant, sibi ignavi, nobis graves“ als weitere Ausführung des Begriffes „socordia“ und der feinen psychologischen Beobachtung, dass languescet alioqui industria (auch diese bildet einen gewissen Gegensatz zur securitas), si nullus ex se metus aut spes, sondern wenn, wie gesagt, alle securi und ignavi, d. h. indolent und energielos sind und sich immer auf fremde Hilfe und Unterstützung verlassen. In der Bedeutung von harmlos, friedlich, heiter („wie ein Tag im Lenze“), oder im Sinne des neapolitanischen Volkslieds: „Kennst keine Sorgen, kennst keine Leiden“, ist securus an folgenden Stellen gebraucht: Tac. Dial. 13 (im Dialogus ist securus überhaupt in 42 Kapiteln 5mal gebraucht): „malo securum et quietum Vergilii secessum“, was Roth übersetzt: „mir ist lieber Virgils harmlose und (was nur eine Weiterführung beziehungsweise Erklärung des securus ist) friedliche Einsamkeit“. Im weiteren erhalten wir an jener Stelle eine förmliche Umschreibung dieses Doppelbegriffs „securus et quietus“ durch die Worte „remotum a sollicitudinibus et curis“ . . . „insanum ultra et lubricum forum“ . . . „non maestus sed hilaris“. Ebenso ist secura (Neutr. Plur.) gebraucht am Schluss des 37. Kapitels des Dialogus, wo gemeint sind friedliche Zustände, nachdem im Vorhergegangenen die Rede gewesen war von bellum, von turbida et inquieta tempora und discrimina (Konjektur des Lipsius). Diese Bedeutung von securus passt dann auch vorzüglich auf das friedliche, von der Kultur noch unbeleckte, wunschlose, bedürfnislose, naive Leben und Treiben von Naturvölkern. So sagt denn auch Tacitus von den Finnen Germ. 46: securi adversus homines, securi adversus deos, rem difficillimam adsecuti sunt, ut illis ne voto quidem opus esset. Lamprecht in seiner Deutschen Geschichte I S. 35 übersetzt das zweite securi (adversus deos) mit furchtlos, was ich dahin ergänzen möchte, dass es bei Tacitus eigentlich das Fernsein jeder Reflexion, die vollste Naivetät bedeutet. Ähnlich drückt sich Virgil über den Urzustand des Skythenvolks aus Georg. III, 376: „Ipsi in de-

fossis specubus secura sub alta otia agunt terra" — sie führen in unterirdischen Höhlen ein friedliches, harmloses (bedürfnisloses), d. h. primitives Dasein. Binder übersetzt es mit unthätig.

Ich gehe nun über zu securus im Sinne von impavidus oder von anxietate carens (vgl. auch Juvenal III, 7; 57), wie es Tac. Agr. 43 verwendet, wo er von Domitian sagt, er sei auf die Nachricht vom Tode Agricolas „securus iam odii" gewesen — nach Roth: „sein Hass war nun frei von Besorgnis", mit anderen Worten: Domitian brauchte jetzt nicht mehr ängstlich darüber zu wachen, dass es neben ihm einen populären Mann im Reiche gebe. Er atmete gleichsam auf, fühlte sich des bangen lästigen Gefühls enthoben u. s. w. — Endlich securus = sine discrimine u. s. w. findet sich im Dial. 3, wo es mit unangefochten zu übersetzen ist, und wozu als Paraphrase noch dienen kann Dial. 4: „securus et velut quadam perpetua potentia ac potestate munitus", also incolumis.

In einem ungewöhnlichen Sinn aber erscheint — und diese Stelle ist deshalb wichtig für die Semasiologie von securus — das Wort bei Tac. Agr. 30, in der Einleitung der Rede des Kaledoniers Kalgakus vor versammeltem Kriegsvolk in der Stunde der Entscheidung. Agricola steht, nachdem er die Flotte vorausgesandt hat, um durch sie und ihre auszuführenden Beutezüge den Eingeborenen einen grossen und „incertum" Schrecken einzujagen, mit dem Heere am mons Graupius, den der Feind bereits besetzt hatte, entschlossen, gemeinsam die gemeinsame Gefahr abzuwenden. Jetzt konnte es sich für die Barbaren bloss noch um zwei Dinge handeln: siegreiche Rache oder Niederlage mit folgender Knechtschaft. Einen Ausweg gab es nicht mehr; alle Wege waren versperrt, zu Land gab es kein Entrinnen mehr und zu Wasser auch nicht. Da ist es selbst für die feigen Seelen das sicherste, den Kampf mit dem Feinde aufzunehmen, um der Knechtschaft zu entgehen, von der der Gäle nichts weiss und nichts wissen will (nam universi servitutis expertes). In diesem Sinne spricht denn Kalgakus. Er begrüsst den heutigen Tag als die Morgenröte der Freiheit Britanniens, da die Britannier sich in der Zwangslage befinden, auf britannischem Boden die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Denn es gebe für sie über Kaledonien hinaus keine Länder mehr, wohin sie sich durchschlagen könnten — et nullae ultra terrae. Aber nicht bloss zu Lande sei an keinen Schutz mehr zu denken: infolge der drohenden Nähe der römischen Flotte sei auch zur See kein Ent-

rinnen mehr möglich — ac ne mare quidem securum, d. h. auch das Meer, das im gegenwärtigen Fall noch einen letzten Ausweg, eine letzte Garantie böte, der Römerherrschaft zu entrinnen, sei bedroht, auch von daher winke dem Britannier keine Rettung — ac ne mare quidem securum, d. h. nicht einmal das Meer biete ihm Sicherheit und Schutz, wehre den Feind ab. Folglich sei das freiheitliebende Volk schutzlos den Römern preisgegeben und habe keine andere Wahl, als den Verzweiflungskampf auf Leben und Tod zu wagen. Sein oder Nichtsein war jetzt die Frage. Es lassen sich wohl nach dem ganzen Zusammenhang und der Sachlage die Worte des Kalgakus „ac ne mare quidem securum" kaum anders auffassen als in dem Sinne von ac ne maris quidem securitas, d. h. im Sinn einer aktiven Bedeutung von securus: „nicht einmal das Meer ist uns eine Sicherheit, bietet uns Schutz" (ac ne mare quidem nobis refugio oder praesidio est); auch das Meer, will Kalgakus sagen, schafft uns, quotiens necessitatem nostram intueor, sowenig wie das Festland einen Ausweg aus unserer peinlichen Situation. Denn die frechen Räuber, die Römer, raptores orbis . . . iam et mare scrutantur. Tacitus verwendet also securus hier, wie es nur die Dichter verwenden konnten. Man erinnere sich hiebei an Schillers: „Und kein Nachen stösset vom sicheren Strand", wo auch „sicher" nicht das Bewirkte, sondern das Bewirkende ausdrückt. Aber gerade eine solche Verwendung von securus in aktivem Sinne, in der Bedeutung von schutzgewährend, sicherheitbietend, kann man sich bloss denken bei einem Vertreter der silbernen Latinität, wo die Schranken zwischen poetischem und prosaischem Sprachgebrauch durchbrochen sind, und wo das Sprachgut der Schriftsprache durch die Velleitäten der Vulgärsprache bereichert wird. Mag sein, dass deshalb securus bei Cäsar gar nicht vorkommt, wiewohl er es gerade bei seinem Stoff mehr als einmal und sei es auch nur der Abwechslung im Ausdruck halber manchmal hätte verwenden können. Doch er hat ja auch clades für Niederlage auffallenderweise vermieden. Eins also ist sicher: securus war ein dem Vulgärlatein ganz geläufiges Wort. Dies beweist auch sein Übergang ins Romanische und Germanische (vgl. z. B. Wiegands oder Kluges Wörterbuch unter „sicher"), während die synonymen Ausdrücke tutus, incolumis, incuriosus weder in die romanischen Sprachen herübergekommen, noch als Lehnwörter ins Deutsche eingedrungen sind.

Auf Grund dieser Untersuchung des Taciteischen Sprachgebrauchs liesse sich für die Semasiologie von securus etwa folgendes Schema aufstellen:

I. In der gewöhnlichen adjektivischen (intransitiven und passiven) Bedeutung ist

a) securus = incuriosus = sorglos, gedankenlos u. s. w. (entsprechend dem griechischen *ἀμελής*).

b) securus = impavidus, hilaris, laetus[1]) = sorgenlos, angst- und gefahrfrei u. s. w. (entsprechend dem griechischen *ἔκηλος* oder *ἀδεής*).

c) securus = incolumis, tutus = sicher (entsprechend dem griechischen *ἀβλαβής*[2]).

II. In der ausnahmsweisen, partizipialen oder transitiven Bedeutung, proleptisch verwendet, ist

d) securus = auxiliaris oder auxiliarius bezw. prohibitorius, d. h. es bildet das Partizip zu der Wendung alieni praesidio oder refugio esse oder den Ersatz für ein fehlendes Adjektiv wie praesidiosus oder securitatifer.

Nunmehr wird es auch möglich sein, mit Hilfe der Bedeutung von securus an der besprochenen Parallelstelle im „Agricola" die fragliche Neposstelle sinngemäss zu übersetzen. Dass wir von den gewöhnlichen Bedeutungen (a—c) absehen müssen, ist eingangs genugsam erörtert worden. Es kann sich also bloss darum handeln, inwiefern Nepos sagen konnte und durfte, das Leben Cimons sei für die Athener gleichsam eine Sicherheit, ein Schutz oder, sagen wir, ein grosser Segen und deshalb sein Tod ein harter Schlag gewesen. Nepos deutet zwar an, dass Cimon nach seinem Tod eine grosse Lücke hinterlassen habe im politischen und sozialen Leben Athens, wenn er sagt: „hunc Athenienses non solum in bello, sed etiam in pace diu desideraverunt". Allein Nepos begnügt sich als Motiv für dieses Heimweh nach Cimon das schmerzliche Vermissen der Cimonischen liberalitas hinzustellen, obwohl in seinen Quellen auch andere Gründe sich gefunden haben müssen. Wenigstens berichtet der lange nach Nepos schreibende Plutarch genauer folgendes: *„Μετὰ δὲ τὴν ἐκείνου τελευτὴν πρὸς μὲν τοὺς βαρβάρους οὐδὲν ἔτι λαμπρὸν ὑπ' οὐδενὸς ἐπράχθη στρατηγοῦ τῶν Ἑλλήνων"*

[1]) Livius: „securis et laetis supervenire."

[2]) Hübsche Stelle für ἀδεής und ἀβλαβής neben einander z. B. Thuc. V. 18.

(die äussere Politik Athens und Griechenlands, namentlich Persien gegenüber, hatte unter Cimon ihre letzte Glanzzeit erlebt), „*ἀλλὰ τραπέντες ὑπὸ δημαγωγῶν καὶ πολεμοποιῶν ἐπ' ἀλλήλους, οὐδενὸς τὰς χεῖρας ἐν μέσῳ διασχόντος, συνεῤῥάγησαν εἰς τὸν πόλεμον ἀναπνοὴ μὲν τοῖς βασιλέως πράγμασι γενόμενοι, φθόρον δ' ἀμύθητον τῆς Ἑλληνικῆς δυνάμεως ἀπεργασάμενοι*“ (mit Cimon hatten die Athener den Anker ihrer inneren Ruhe und Festigkeit verloren und trieben, von Demagogen und Radikalen verhetzt, rettungslos dem Peloponnesischen Kriege entgegen, und wurden so die mittelbaren Urheber des Unterganges der griechischen Macht).

Wenn also Nepos dieselbe Anschauung teilte wie nach ihm Plutarch — und dass er sie teilte, geht aus seinen übrigen Andeutungen hervor —, so steht fest, dass Nepos unter seinem „sic se gerendo“ nichts anderes verstanden wissen wollte, als was wir soeben von Plutarch gehört haben: Cimon hatte es dank seiner politischen Haltung trefflich verstanden, die Gegensätze in Athen selbst wie die zwischen Athen und Sparta nicht aufeinanderplatzen zu lassen. Er nahm eine vermittelnde Stellung ein und wahrte so das gute Einvernehmen zwischen den beiden Rivalen, während er zu Hause die Masse durch seine beispiellose Freigebigkeit in goldenen Fesseln hielt und so den Einfluss der radikalen Politiker auf die Massen parierte und paralysierte. So verhinderte er also nach der Anschauung des Nepos und Plutarch den Hereinbruch der Katastrophe, den Zusammenbruch, die pernicies inaudita, den *φθόρος ἀμύθητος*, den Bankerott Griechenlands. Was heisst das also anders, als dass sein Leben für Athen die Sicherheit bedeutet hatte, dass Cimon zu seinen Lebzeiten der Hort der Athener gewesen war, eine securitas, d. h. ein Unterpfand, eine Sicherheit, eine Garantie (so in den Digesten Ulpians) für die Stätigkeit ihrer äusseren und inneren Verhältnisse? Er war das konservative Gegengewicht, die retardierende Sicherung, die verhinderte, dass der Wagen Athens zu rasch bergab fuhr. Deshalb bedeutete auch sein Tod für die Athener nach Nepos' und Plutarchs Auffassung einen schmerzlichen Verlust. Mit dem Hingang Cimons begann der Stern Athens zu erbleichen. Es begann der Verfall, die konservative Hemmung fehlte. Und so lautet Nepos' Gesamturteil über Cimon: „sic se gerendo minime est mirandum, si et vita eius fuit secura (für die Athener) et mors acerba“ (gleichfalls für die Athener). Und deshalb glauben wir, dass man jenes securus in den Worten „vita eius fuit secura“ kaum anders auffassen kann, ja wir glauben bewiesen zu

haben, dass man es aktivisch bezw. proleptisch auffassen muss. Dass man aber gerade zu dieser Verwendung von securus greifen konnte, liegt wohl an der Bedeutung, die das Hauptwort securitas in der Umgangs- und Geschäftssprache hatte, wo securitas die Sicherheit oder Garantie bedeutet; die der Schuldner dem Gläubiger zu geben hat. Das tertium comparationis ist: die Sicherung vor Verlusten. Auffallend ist eine solche Verwendung von securus bei Nepos und Tacitus nicht in Anbetracht der Stellung, die sie in der Geschichte des lateinischen Prosastils einnehmen.

Der Rückstoss beim Halten der Eisenbahn.

Eine physikalische Studie

von Reallehrer Dr. Kommerell in Calw [1]).

Es ist eine bekannte Thatsache, dass beim plötzlichen Anhalten eines in rascher Bewegung befindlichen Vehikels irgend welcher Art die Insassen desselben einen Stoss nach vorwärts, d. h. in der Bewegungsrichtung erhalten. Prallt z. B. ein Wagen gegen eine Mauer, so wird der Kutscher vom Bock nach vorwärts geschleudert; stutzt ein Pferd in rascher Gangart plötzlich, so fällt der Reiter auf den Hals desselben vor, wenn er nicht fest im Sattel sitzt; stösst ein Radfahrer gegen ein Hindernis, so fliegt er über seine Maschine hinaus u. s. f. All dies sind höchst einfache Folgen des physikalischen Satzes vom Beharrungsvermögen, wonach ein in Bewegung befindlicher Körper diese nach Geschwindigkeit und Richtung beibehält, wofern nicht irgend welche Kraft eine Änderung bewirkt. Beim Halten des schnellsten Fuhrwerks, der Eisenbahn, dagegen ist von einem solchen Stoss nach vorwärts nichts zu spüren; im Gegenteil erfolgt bekanntlich beim Anhalten des Zugs ein Stoss nach rückwärts, entgegengesetzt der Fahrtrichtung, ein Stoss, der jedem Reisenden aus mehr oder weniger unangenehmer Erfahrung bekannt ist. Wie kommt es nun, dass gerade hier der Stoss nicht, wie sonst, nach vorwärts, sondern nach rückwärts geht? [2])

[1]) Die im folgenden enthaltenen Angaben technischer Natur verdanke ich gütigen Mitteilungen des Herrn Professor P. Nestle an der Grossherzogl. Baugewerkschule in Karlsruhe.

[2]) Man könnte die Ursache in den elastischen Puffern suchen; diese müssten aber durch ihre Wiederausdehnung nach der Zusammenpressung während des Bremsens die Wagen rückwärts treiben, wodurch die Insassen vorwärts fallen müssten.

Darauf ist zunächst zu antworten, dass in gewissem Sinne ein Stoss nach vorwärts allerdings erfolgt; der Unterschied ist nur der, dass bei der Bahn das Anhalten nicht plötzlich, sondern durch Wirkung der Bremsen allmählich erfolgt: der Stoss verteilt sich hier, wenn man so sagen darf, über die ganze Zeit des Bremsens, und macht sich darum weniger energisch fühlbar, oder, physikalisch gesprochen: dort, beim plötzlichen Anhalten tritt ein Stoss, eine Momentankraft auf; hier, beim langsamen Anhalten eine kontinuierlich während der ganzen Dauer des Bremsens wirkende Kraft. Es zeigt sich diese in verschiedenen Erscheinungen, die man während des Bremsens beobachten kann. Wer z. B. rückwärts fährt und sich anlehnt, fühlt sich stärker an die Lehne gepresst; wer vorwärts fährt, spürt umgekehrt, wie der Druck des Rückens gegen die Lehne nachlässt; an der Wand hängende Überzieher, Reisetaschen u. dgl. bewegen sich mit dem untern Ende etwas nach vorwärts, so dass sie schief hängen, u. ä. Der Grund hievon ist unschwer einzusehen: durch die Wirkung der Bremse wird die Bewegung des Wagens verzögert, seine Geschwindigkeit nimmt ab, während die darin befindlichen Personen und Gegenstände nach dem Gesetz des Beharrungsvermögens ihre frühere Geschwindigkeit beibehalten; sie erhalten also relativ zum Wagen eine nach vorwärts gerichtete Beschleunigung, die ebenso gross ist, als die durch die Bremse bewirkte Verzögerung. Nehmen wir z. B. an, diese sei konstant und betrage $1 \frac{m}{sec^2}$ (ein Wert, der bei raschem Bremsen thatsächlich vorkommt, s. u.), so beträgt jene nach vorn gerichtete Beschleunigung ebenfalls $1 \frac{m}{sec^2}$, d. h. etwa $^1/_{10}$ der Beschleunigung beim freien Fall. Daraus folgt, dass im Schwerpunkt jedes im Wagen befindlichen Gegenstands eine nach vorwärts gerichtete Kraft = $^1/_{10}$ seines Gewichts während des Bremsens wirkt. Für einen erwachsenen Menschen, dessen Gewicht = 75 kg angenommen sei, ist der Effekt ungefähr derselbe, wie wenn an einem mitten um den Leib geschlungenen Strick eine Kraft von 7,5 kg vorwärts zöge, was sich schon deutlich bemerkbar machen wird. Denkt man sich im Wagen ein Pendel von der Masse m hängend, so wirkt auf dasselbe vertikal nach unten die Kraft $m \cdot g$ (g = Beschleunigung beim freien Fall), horizontal nach vorwärts die Kraft $\frac{m \cdot g}{10}$; das Pendel stellt sich nach bekannten Gesetzen der Mechanik in die Richtung der Resultierenden dieser beiden Kräfte ein, d. h.

es weicht von der Vertikalen nach vorn um einen Winkel α ab, der bestimmt ist durch die Gleichung:

$$\operatorname{tg} \alpha = \frac{r}{g},$$

wo r die Bremsverzögerung bedeutet. In dem angenommenen Fall wäre tg α ungefähr = $^1/_{10}$, woraus sich $\alpha = 5^\circ\, 40'$ ergäbe[1]). Ein aufrechtstehender Mensch muss sich, wie eine ähnliche Überlegung zeigt, ebenfalls in die Richtung jener Resultierenden stellen, d. h. sich unter demselben Winkel α gegen die Lotlinie rückwärts neigen.

In den bisher betrachteten Erscheinungen äussert sich also die durch das Bremsen hervorgerufene, nach vorn gerichtete Beschleunigung relativ zum Wagen. Wie erklärt sich nun aber der Rückstoss beim schliesslichen Halten des Zugs? Sehr einfach durch das plötzliche Wegfallen dieser vorwärts gerichteten Beschleunigung. Damit hören auch ihre im Bisherigen angeführten Wirkungen plötzlich auf, und es leuchtet ein, dass sich dies jedesmal als Rückstoss bemerkbar macht. Bei dem oben betrachteten Pendel zeigt sich das ganz augenscheinlich darin, dass es einfach in seine Gleichgewichtslage zurückfällt. Ebenso wird derjenige, der während des Bremsens freisteht und sich, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, rückwärts neigen muss, in Gefahr sein, hintenüberzufallen: wir haben wieder den Rückstoss. Am handgreiflichsten zeigt sich dieser, wenn wir von der oben erwähnten Vorstellung ausgehen, dass die Bremswirkung auf einen erwachsenen Menschen dieselbe ist, wie wenn an einem um den Leib befestigten Strick ein Gewicht von 7,5 kg (im angenommenen Fall) vorwärtsziehen würde. Dem Aufhören der Beschleunigung entspricht hier einfach — das Reissen des Stricks. Dass hiebei der Betreffende nach hinten fällt, dürfte ohne weiteres anschaulich sein. — Physikalisch erklärt sich das Gefühl des Rückstosses durch das Prinzip der Gleichheit von actio und reactio. Die actio besteht in der erwähnten, durch die Bremsverzögerung geweckten, vorwärts gerichteten Kraft (7,5 kg). Der Insasse des Wagens muss, um seine Stellung während des Bremsens beizubehalten, eine ihr gleiche reactio (durch Anstemmen, Festhalten u. s. w.) ausüben. Die actio hört beim Halten unerwartet auf, die reactio dauert im ersten Moment noch fort und äussert sich als der jedem bekannte Rück-

[1]) Vielleicht liesse sich das Pendel in der angedeuteten Weise auch praktisch zur Messung der Bremsverzögerung verwenden.

stoss. Diese Erklärung scheint mir eine vollständig befriedigende und natürliche zu sein; sie stimmt auch insofern mit der Erfahrung überein, als der Rückstoss umso stärker zu sein pflegt, je rascher gebremst wird, d. h. je grösser r ist.

Es wäre nun noch die Frage zu beantworten, wie stark der Rückstoss, das heisst wie gross die ihn bestimmende Grösse r ist. Nehmen wir zunächst der Einfachheit halber an, dieselbe sei während der ganzen Bremsdauer konstant. Ist die Geschwindigkeit vor dem Beginn des Bremsens $= c \frac{m}{sec}$, der Bremsweg, d. h. die vom Beginn des Bremsens bis zum Halten des Zugs zurückgelegte Strecke = a m, so ergiebt eine einfache Rechnung:

$$r = \frac{c^2}{2a}.$$

Bei Probefahrten, die die Generaldirektion der Grossh. Bad. Staatseisenbahnen 1889 zur Prüfung der Westinghouse-Bremse anstellen liess[1]), ergaben sich u. a. folgende Zahlen je nach Länge des Zugs:

Bei gewöhnlicher Bremse:

c	a	daraus r
72 $\frac{km}{Std.}$	392 m	0,51 $\frac{m}{sec^2}$
70 "	420 "	0,45 "
71 "	313 "	0,62 "
71 "	462 "	0,42 "

Bei Nothbremse:

c	a	daraus r
64 $\frac{km}{Std.}$	173 m	0,91 $\frac{m}{sec^2}$
70 "	201 "	0,94 "
63 "	157 "	0,97 "
72 "	187 "	1,07 "

Man wird also bei gewöhnlicher Bremse abgerundet $r = 0,5 \frac{m}{sec^2}$ bei Nothbremse $r = 1 \frac{m}{sec^2}$ setzen können. Daraus würde das mehrfach benützte Zuggewicht für einen Erwachsenen von 75 kg Gewicht ungefähr ergeben:

---

[1]) Organ für Fortschritte des Eisenbahnwesens in technischer Beziehung. Jahrg. 44, 1889. S. 149 ff.

bei gewöhnlicher Bremse . . . 3,75 kg
bei Notbremse . . . . 7,5 „

Nun ist aber die Bremsverzögerung nicht konstant, sondern nimmt, namentlich in den letzten Sekunden vor dem Halten, erheblich zu. Es ist also das genannte Gewicht grösser, und damit auch der Rückstoss kräftiger als bei obiger Annahme. Dass die Bremsverzögerung zunimmt, zeigt sich schon durch eine ganz oberflächliche Beobachtung der oben angeführten Erscheinungen, namentlich des Pendels. Als solches lässt sich jede herabhängende Reisetasche u. dgl. verwenden, nur muss dafür gesorgt sein, dass sie nicht durch die Stösse des Wagens in seitliche Schwingungen geraten kann. Ein solcher, allerdings ziemlich roh ausgeführter Versuch ergab mir in einem Personenzug eine, namentlich gegen den Schluss sehr deutlich zunehmende, Lotabweichung von ca. 7°, woraus sich r nach der Formel: $r = g \cdot tg\,\alpha$ ungefähr auf 1,3 $\frac{m}{sec^2}$ berechnen würde. Dieser Wert übersteigt selbst den bei Notbremsen gefundenen Maximalwert von r; es dürfte sonach die Annahme eines konstanten r nicht haltbar sein. Bestimmte Data hierüber konnte ich nicht ermitteln. Im „Organ für Fortschritte des Eisenbahnwesens, Jahrg. 1889, findet sich S. 119 die Bemerkung: „Es erscheint die Annahme einer gleichmässigen Geschwindigkeitsabnahme als unzutreffend, . . . vielmehr ergiebt sich . . . eine annähernd gleichmässige Abnahme der lebendigen Kräfte mit zunehmendem Bremsweg.“ Es ist dies der Fall, wenn der Druck der Bremsklötze auf die Räder konstant ist; es ist dann offenbar auch die Reibungsarbeit auf gleichen Wegstrecken konstant. Da aber die lebendige Kraft des Zugs in der Hauptsache durch jene Reibungsarbeit verzehrt wird, muss auch die Abnahme der lebendigen Kraft auf gleichen Wegstrecken konstant sein. Hiernach wäre die Differentialgleichung der Bewegung während des Bremsens:

$$\frac{d\frac{mv^2}{2}}{ds} = \text{const.}$$

Es ist aber:

$$\frac{d\frac{v^2}{2}}{ds} = v \cdot \frac{dv}{ds} = \frac{dv}{ds} \cdot \frac{ds}{dt} = \frac{dv}{dt} = \frac{d^2s}{dt^2}$$

Danach wäre also allerdings auch

$$r = \frac{d^2s}{dt^2} = \text{const.},$$

d. h. die Bremsverzögerung (gemessen durch die Zeit) konstant. Dies scheint mit der erfahrungsgemäss stattfindenden Zunahme des Ausdrucks $\frac{d^2s}{dt^2}$ nicht zu stimmen.

Eine bessere Übereinstimmung würde man erhalten durch die Annahme, dass die Reibungsarbeit und damit auch die Abnahme der lebendigen Kraft in gleichen Zeit-(statt: Weg-)intervallen konstant sei, was doch auch denkbar ist und z. B. bei zunehmendem Bremsdruck angenähert der Fall wäre. Die Differentialgleichung der Bewegung wäre alsdann:

$$\frac{d\frac{v^2}{2}}{dt} = \text{const.}$$

Führt man als Bremszeit t_1, als Anfangsgeschwindigkeit c ein, so ergiebt die leicht auszuführende Integration:

$$\frac{v^2}{2} = \frac{c^2}{2}\left(\frac{t_1 - t}{t_1}\right)$$

woraus

$$r = \frac{d^2s}{dt^2} = \frac{dv}{dt} = -\frac{c}{2\sqrt{t_1(t_1 - t)}}$$

und

$$\lim_{t = t_1} r = \infty$$

folgen würde, d. h. ein rasches Anwachsen (theoretisch bis ins Unendliche) von r gegen Ende der Bremszeit. Dies würde mit der Erfahrung besser stimmen; in Wirklichkeit trifft bei der Mannigfaltigkeit der Faktoren, die beim Bremsen thätig sind, wohl keiner dieser beiden hier betrachteten Fälle zu, sie stellen vielmehr nur die Grenzen vor, zwischen welchen sich der wirkliche Vorgang abspielt.

Zur Erklärung der württembergischen Ortsnamen.

Von Reallehrer Bessler in Ludwigsburg.

Nomen est omen, d. h. im Namen liegt eine Bedeutung. Es ist dies ein altrömisches Sprichwort, an dessen Wahrheit auch der Germane gerne glaubt. Ganz gewiss, Namen sind kein leerer Schall; besonders kann dies von den Ortsnamen behauptet werden, denn schon Leibnitz sagt irgendwo: „Jeder Ortsname hat einen Sinn, der aus der alten Namensform herzustellen und zu ergründen ist.“ Welch ein mächtiger Zauber liegt nicht schon in den Personen-

und Familiennamen, in dem blumenbemalten Namenteppich von Wald und Flur, von Au und Feld. Einen ganz besonderen Reiz bildet die Erforschung der Ortsnamen, welche uns, zumal in ihrer jetzigen Verwilderung, zum grossen Teil als unverständliche Wortformen entgegentreten. Aber gerade diese Namen, die uns so fremd geworden, sind für unsere Kulturgeschichte von grosser Bedeutung. Sie sind Denkmäler der Gesinnungsart und Gesittung des religiösen Glaubens und praktischen Waltens unserer Altvorderen aus einer Zeit, in der noch keine oder nur wenige Chroniken aufgezeichnet wurden. Es ist ein weites, aber auch höchst interessantes Feld, das hier auf dem Gebiete der Sprachforschung noch zu erschliessen ist. Grimm hat recht, wenn er behauptete, dass sich den Ortsnamen meist die Spur fremder und früherer Bewohner eingedrückt haben. Unsere schwäbischen Ortsnamen besonders sind es, die, wenn sie aufgeschlossen würden, allen Volksgenossen, insbesondere der heranwachsenden Jugend wertvolle Aufschlüsse über die Geschichte und Entwicklung des Vaterlandes und des Bezirks, über Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren aus früheren Jahrhunderten geben, während sie unerklärt vielfach irrige Vorstellungen bei Jung und Alt hervorrufen.

Solange es Schwaben giebt, die sich für die heimatliche Altertumskunde interessieren, ist auch an dem Werk der Erforschung der württembergischen Ortsnamen mit Eifer und Fleiss gearbeitet worden. In geistvoller Weise hat schon Ludwig Uhland in seinen Beiträgen zur schwäbischen Sagenkunde höchst wertvolle Deutungen über die geographischen Namen Lustnau, Schönbuch, Sülchen, Tübingen, Bodensee, Wurmlingen und viele andere gegeben. Dessen Schüler, der Gymnasialprofessor A. Schott, hat zuerst in dem Stuttgarter Gymnasialprogramm von 1843 eine kostbare zusammenhängende Arbeit über den „Ursprung der deutschen Ortsnamen in den 6 Oberämtern um Stuttgart herum" geliefert. Im Jahre 1867 war es Adolf Bacmeister, der in seinen „Allemannischen Wanderungen" I das Ergebnis seiner jahrelangen Studien, eine grundgelehrte Arbeit, in der anmutigsten Form vorzulegen anfing. Leider ist der gelehrte Forscher am 25. Februar 1873 gestorben. Der noch unvollendete Teil des grossartig angelegten Werkes, welcher die germanischen Ortsnamen in Württemberg vorführen sollte, ist jedoch von Oberstudienrat Dr. Julius v. Hartmann am Statistischen Landesamt zu Stuttgart in vortrefflicher Weise ausgearbeitet und in den Württ. Jahrbüchern veröffentlicht worden. Durch gelehrte

Männer, wie Justizrat Bazing in Ulm, Dr. M. Buck in Ehingen (Oberd. Flurnamenb.), Forstrat Tscherning, Gymnasialrektor K. Erbe in Ludwigsburg, Pfarrer Bossert in Bächlingen und Pfarrer Caspart in Dusslingen wurde in vereinzelter Weise fleissige Hand an das schöne Werk gelegt, so dass es heute nur noch wenige Ortsnamen in Württemberg giebt, deren Entstehung noch in Dunkel gehüllt ist. Württemberg zählt auf 354 Quadratmeilen 9956 Wohnplätze (einzelnstehende Häuser inbegriffen). Wie andere Gegenden hat auch unser Land einen gewissen Grundstock von eigentümlichen und gleichlautenden Ortsnamen aufzuweisen. 501 Ortsnamen resp. Wohnplätze kommen je zweimal vor. Es bestehen z. B. 2 „Aichhalden", 2 „Aitenbach", 2 „Bettenweiler" u. s. w. Ferner kommen 153 Ortsnamen dreimal vor, 63 sind viermal, 1 ist zehnmal, 3 sind elfmal, 27 sind fünfmal, 23 sind sechsmal, 18 siebenmal, 10 achtmal, 3 neunmal, je 1 12-, 13-, 15-, 17- und 19mal, 2 14mal und 3 sind 20mal vorhanden. Es giebt nämlich 20 Neuhaus, ebensoviele Neumühle und desgl. Reute. Darunter befinden sich Ortsnamen, welche biblischen Ursprungs sind, wie Abraham, Berg Mosis, Christus, Christle, Christis, Bethlehem. Die bekannten drei Heiligen Kaspar, Melchior, Balthasar fehlen ebensowenig wie Ave Maria, Kreuz, Loretto, Dreifaltigkeit u. s. w.

Neben Münster und Kirchen fehlt auch der Ortsname Mesner nicht. Klause, Klosterhof, Mönchberg, Mönchhof, Frauenzimmern, Nonnenweiler erinnern an das Mönch- und Nonnenwesen; in Engel, Himmelreich, Höllenthal, Gnadenfeld, Gnadenthal werden wir an das Jenseits erinnert, in welchem trotz der vorhandenen 14 Nothelfer und Heiligenhäuser das Fegfeuer auch nicht fehlt. Es existiert ferner ein Bromberg, Lemberg, Mailand, Petersburg, Wörth, St. Gotthardt und Tyrol in unserem Lande. Wie angenehm muss sichs wohnen lassen in Gebersheim, Gebenweiler, Warmbronn, Lustnau, Wohlmutshausen, Freudenthal, Lusthof, Lachhausen und Huiweiler, Himmelreich, Seelenhof, Seelgenstadt, Liebenweiler; wie armselig dagegen in Armenhaus und Bettelhausen, in Dürrsuppen und Igelsloch, Galgenberg und Teufelsmühle. Unchristlich erscheinen Heidenheim, Heidenstadt, Götzenberg und Judenhof; klassisch dagegen Dianenbau, Venushalden, Venusmühle; Übrighausen wiederum steht als ein verlorener Posten da. Von Bellevue, Luginsland schauen wir herab auf Auen (Owen), Felder und Wälder. In Pfennigmühle, Goldmühle, Kupferzell, Goldburghausen, Guldesmühle, Silberhäusle, Zinsländer und Batzenweiler findet der richtige Geldmann

alles, was das Herz sich wünscht und der Sinn begehrt. Der Landwirtschaft ist man nicht abhold in Baumgarten, Haberschlacht, Reisfeld, Grünkraut, Rüb- und Weingarten. Als unheimliche Orte erscheinen Blutsberg, Eulengrund, Geisthaus, Gifthof, Irrendorf, Jammermühle, Schlechtbach, Ungeheuerhof, Wüstenhausen, Zank- und Streithof, Trugenhofen, Wüstenmichel und Sorgenmühle. Doch helfen Lerchensang, Dudelhof, Mundstückle, Fidler und Geiger über düstere Gedanken weg. Der Schlemmer stillt den Hunger und Durst in Frühmesshof, Scheppenhof, Bieringen, Weingarten, Schweindorf, Schmalzhafen, Wursthof, Käshof, Fladenhof, Kirschhof, Pfaffenwirtshaus und Weinschenkhof. In der Pelzmühle ist den Frauenzimmern ein Verjüngungsmittel geboten und wenn dasselbe nicht hilft, so können sie schliesslich nach Jungbrunnen und Spiegelberg und dabei auch dem nahegelegenen Dorfe Jux einen Besuch abstatten.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarischer Bericht.

O. Flügel, **Das Ich und die sittlichen Ideen im Leben der Völker.** 3. Auflage. 243 S. 3 M. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne 1896.

Auch die Ethik muss sich bequemen, dem Geiste der Zeit, der auf dem Gebiete der Forschung überall den Anschluss an geschichtliche oder naturwissenschaftliche Wirklichkeit fordert, Rechnung zu tragen. Anstatt etwa aus der Idee des Menschen auf spekulativem Wege ein Prinzip der Ethik zu entwickeln, beginnt man mit einer Geschichte der Sitte oder mit demjenigen Teil der „Völkerpsychologie“, der mit den sittlichen Anschauungen sich beschäftigt. Zur Lösung der letzteren Aufgabe liefert das vorliegende Buch durch fleissige Sammlung eines reichen Materials einen schätzenswerten Beitrag.

Es ist aus zwei Abhandlungen entstanden, welche zuerst in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft Bd. XI u. XII gedruckt wurden und dann erweitert in den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht von F. Mann (12. Jahrg. 1885) und zugleich als selbständige Schrift erschienen. Auch die vorliegende Auflage ist gegenüber der vorhergehenden — hauptsächlich durch Vermehrung der ethnographischen Nachrichten — beträchtlich erweitert.

Der bei weitem kleinere Teil des Buches behandelt die Vorstellungen der Völker über das Ich, sofern es mit dem eigenen Leibe

identisch gedacht, zur Umgebung in Beziehung gesetzt, im Namen ausgedrückt, oder als etwas Inneres angesehen wird; endlich soweit es als thätiges Prinzip im Selbstgefühl und im Trieb zum Handeln sich darstellt oder durch Projektion der eigenen Gefühle in die Aussenwelt sich zu erweitern strebt. Der Übergang vom Ich zum Wir, vom isoliert gedachten zum gesellschaftlich lebenden Menschen vermittelt den Übergang zur Betrachtung der sittlichen Anschauungen.

Hier sucht der Verfasser mit Hilfe einer ausgiebigen Verwertung der ethnographischen Litteratur das Vorhandensein der fünf praktischen Ideen Herbarts, der Idee des Wohlwollens, der Vollkommenheit, des Rechtes, der Billigkeit und der inneren Freiheit im sittlichen Bewusstsein der Völker, insbesondere der Naturvölker, nachzuweisen. Ein weiterer Abschnitt behandelt den Einfluss der Religion auf die Moral, der teils als ein schädlicher, teils als ein heilsamer bezeichnet wird, und ein letzter Abschnitt über „Das Absolute in der Moral" enthält eine systematische Zusammenfassung der Ergebnisse des Buches.

Der Verfasser bietet eine wertvolle Zusammenstellung sämtlicher für die vorliegenden Fragen in Betracht kommenden Thatsachen aus dem sittlichen Leben der Völker, wobei er sich allerdings wohl nicht immer von der auf diesem Gebiete der Völkerkunde doppelt nötigen Vorsicht leiten liess. Zwei prinzipielle Wahrheiten, die als ein Verdienst der Philosophie Herbarts zu betrachten sind, weiss auch der Verfasser einleuchtend hervorzuheben: dass auch das sittliche Bewusstsein der Menschheit wie ihr gesamtes Geistesleben einer Entwicklung bedarf, und dass die Würde des Sittlichen von diesem Zugeständnis nicht beeinträchtigt wird. Wie sich damit und mit der Betonung des absoluten Charakters der Moral die Leugnung jeder eigentlichen sittlichen Anlage, wie sie Flügel als Herbartianer vertritt, vereinigen lässt, ist hier nicht der Ort, genauer zu untersuchen; ich darf vielleicht auf meine ausführliche Behandlung dieser Frage an anderer Stelle (Wesen und Entstehung des Gewissens, Leipzig 1894 S. 113 ff., 200 ff.) verweisen. Jedenfalls aber unterliegt es schweren Bedenken, eine solche völkerpsychologische Ausführung in den Rahmen eines bestimmten Systems, der — in ihrer Gleichordnung schon von Lotze mit triftigen Gründen bekämpften — fünf Ideen Herbarts zu spannen. Der Gefahr, das empirische Material teilweise dadurch zu vergewaltigen, ist der Verfasser nicht entgangen. Als mildernder Umstand fällt allerdings hiebei ins Gewicht, dass er die Philosophie Herbarts als das selbstverständlich allein richtige System voraussetzt. Er leitet eine an Herbart anschliessende Psychologie des Gefühls einfach mit den Worten ein: „Bekanntlich pflegt man dreierlei Arten von Gefühlen zu unterscheiden" (S. 73) und empfiehlt denjenigen, welche sich mit der Ethik genauer bekannt machen wollen, ausschliesslich Anhänger Herbarts (S. 185 f.). Ethiker wie Lotze, Paulsen, Wundt, Ziegler bleiben

ungenannt, wodurch der nicht genauer orientierte Leser über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Ethik getäuscht und eine dem wissenschaftlichen Fortschritt wenig dienliche Einseitigkeit gefördert wird.

Riedlingen a. D. Th. Elsenhans.

Dr. A. Baumeister, **Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre** für höhere Schulen. Erster Band, 2. Abteilung: Die Einrichtung und Verwaltung des höheren Schulwesens in den Kulturländern von Europa und in Nordamerika. VIII u. 894 S. M. 16. München, C. H. Beck 1897.

Zu seinem gross gedachten und gross angelegten Werk, von dem schon einige Teile auch in diesen Blättern besprochen worden sind, hat der verdiente Herausgeber bekanntlich eine ganze Reihe der hervorragendsten Schulmänner und Schriftsteller als Mitarbeiter gewonnen, zu keinem Band mehr als zu dem vorliegenden. Es liegt das in der Natur der Sache. Schon das Schulwesen des Deutschen Reiches stellt sich bunt genug dar, und der deutsche Schulmann wäre noch zu finden, der die Schulverhältnisse der deutschen Länder so gründlich kennen würde, dass er sie allesamt uns lebendig zur Anschauung bringen könnte. Preussen hat der Herausgeber, Bayern Prof. Hoferer in München, Sachsen Rektor O. Kämmel von Leipzig, Württemberg Rektor Weizsäcker von Calw, Baden Oberschulrat Wendt, Hessen der Geh. Oberschulrat Schiller von Giessen, die beiden Mecklenburg Professor Juling von Schönberg, die kleineren Staaten und das Reichsland wieder der Herausgeber übernommen. Dass schon auf diesem begrenzten und bekannten Boden die Arbeiten verschieden ausgefallen sind, ist nicht zu verwundern. Wieviel mehr aber musste dies bei der Darstellung der anderen Länder der Fall sein! Ausser Baumeister selbst, der eine Reihe fremdländischer Berichte (aus Frankreich, Belgien, Italien, den Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada) ins Deutsche übertrug, und den schon genannten deutschen Mitarbeitern waren an der Abfassung seines Buchs nicht weniger als 20 Männer beteiligt, die durch ganz Europa und Nordamerika zerstreut wohnen und zu einem grossen Teil (13) fremden Nationalitäten angehören. Schon dies erklärt die grosse Ungleichheit der Arbeit; denn es war wohl jedem Mitarbeiter ein gewisses Schema (Geschichte, Lehrstand, Lehrplan, Prüfungen, Versetzungen, Ferien u. s. w.) in die Hände gelegt worden, aber nur als Fingerzeig, so dass die Eigenheiten der fremden Länder schon in der Anschauungsweise ihrer Landsleute sich spiegeln. „Eine gewisse Mangelhaftigkeit der ganzen Zusammenstellung“ will selbst der Herausgeber nicht ableugnen. Wenn man aber die erstaunliche

Fülle von Arbeit in Betracht zieht, die ihm schon als Redaktor zufiel, sowie die mancherlei mit einem solchen Unternehmen verknüpften „getäuschten Erwartungen und ungehaltenen Versprechungen“, so wird man in der Beurteilung billig sein; liest man vollends die einzelnen Arbeiten der fremdländischen Verfasser, die sämtlich auch mit deutschem Unterrichtswesen vertraut genug sind, um die charakteristischen Unterschiede gehörig hervortreten zu lassen, so wird man dankbar sein für ein Werk, das unsere Kenntnis und Würdigung des ausserdeutschen Schulwesens wesentlich zu fördern geeignet ist, und — man muss dies gleich hinzusetzen — aus dem wir auch für unser Schulwesen manches lernen können. So turmhoch stehen denn doch die deutschen höheren Schulanstalten nicht über den andern, dass die letzteren keinen Vergleich mit den ersteren aushielten und man im Auslande nichts Besseres zu thun hätte, als unsere Gymnasien, Realanstalten u. a. nachzuahmen. Es giebt freilich Länder, ja ganze Erdteile, die in unserem Werk nicht vertreten sind. Von Serbien, Bulgarien, Rumänien hat Baumeister nichts erhalten können; von Mexiko kam ihm nur wertloses Zeug zu; auf ganz Südamerika hat er von vornherein verzichtet. Man empfindet dies übrigens nicht als Mangel. Auch das ist kein Nachteil, sondern eher ein Gewinn, dass die Berichte über das Ausland teils von Nationalen, teils aber auch von im Auslande ansässigen Deutschen abgefasst sind, der über die Niederlande z. B. von unserem württembergischen Landsmann Dr. Th. Wenzelburger in Amsterdam (Realschulen) und von dem Frankfurter Oberlehrer Blümlein (Gymnasien). — Parallelen zu ziehen zwischen den einzelnen Ländern legt sich, wie auch der Verfasser sagt, von selbst nahe, z. B. zwischen den verschiedenen romanischen Nationen, auch zwischen England und Nordamerika einerseits und den skandinavischen Völkern andererseits, oder zwischen der Ungleichartigkeit, ja Zersplitterung im Schulwesen der kleinen Schweiz und der Uniformierung in dem ungeheuren Russenreich. Eine besonders fesselnde Partie ist der Abschnitt über die höheren Schulen des Reichslands. Hier konnte natürlich der Herausgeber, als der erste vom Reichskanzleramte zur Ordnung des Schulwesens berufene Kommissär (1871—1882), aus dem Vollen und aus der Quelle schöpfen. Er hat die Gelegenheit benützt, um auch noch auf 14 enggedruckten Seiten seine eigenen Erlebnisse unter der Ära Manteuffel bis zu seiner „Zurdispositionsstellung“ zu erzählen, was, genau genommen, nicht in ein solches Werk gehört, aber doch auf die Kämpfe in den Schulen und um die Schulen von Elsass-Lothringen packende, ja grelle Schlaglichter wirft. So wird eben der Leser überall, er mag nachschlagen wo er will, angezogen, belehrt und unterhalten. Mir selbst sind zwei Dinge aufgefallen: einmal, dass in einem Werk über höhere Schulen so wenig die Rede ist von höheren Mädchenschulen. Ab und zu begegnet man wohl einem Mädchengymnasium,

und der Berichterstatter über die österreichischen Schulen bringt sogar in einem Anhang dankenswerte Mitteilungen über das „höhere Mädchenbildungswesen“, genauer über die zwei „gymnasialen Mädchenschulen“ in Wien und in Prag. Er sagt, Österreich dürfe „unter den deutschen Staaten“ den Vorrang für sich in Anspruch nehmen, die durchaus neuzeitliche Idee der Mädchengymnasien, deren Verwirklichung die Frauenbewegung anstrebe, durchgeführt zu haben, und bringt über diese wie über ähnliche Anstalten Statistisches, Lehrpläne u. s. w. Im ganzen aber schliesst unser Buch das höhere Mädchenschulwesen von sich aus. Viel bedeutsamer ist, dass, wenn einmal von Erziehung und Unterricht überhaupt die Rede sein soll, ein Hauptteil, nämlich eben die Erziehung, wenigstens die Bildung der Sitte und des Charakters in dem vorliegenden Bande ganz in den Hintergrund tritt. Nur der Bericht über Frankreich und noch mehr der über England widmet jenem Kapitel eine ausführliche Besprechung: in allen anderen kommt eigentlich nur ein Punkt der Pädagogik im engeren Sinn zur Sprache: die Strafen. Nun ist selbstverständlich, dass, da in den genannten zwei Ländern sehr viel höhere Schulen, in England jedenfalls die bedeutendsten Schulen Internate sind, die Lehrer auch in weit höherem Grade Erzieher sind und sein müssen, als bei uns. In England insbesondere erziehen, wie man schon aus Wieses bekanntem Buche und anderen Quellen weiss und wie aus der ganz vortrefflichen Darstellung von Karl Breul aufs einleuchtendste hervorgeht, die Jungen sich vielfach selbst. Den von dem Deutschen Breul, Mitglied von King's College und University Lecturer in German in Cambridge, verfassten Artikel — es ist, genau genommen, eine Monographie — rechnen wir überhaupt zum Besten, was das Buch enthält, gerade weil es einen Einblick giebt in ein unseres Erachtens von unsern höheren Lehranstalten vernachlässigtes Gebiet, das des persönlichen Einflusses der Lehrerpersönlichkeit auf die sittliche und gesellschaftliche Ausbildung des Zöglings. „Die Verehrung, die wir unsern Lehrern gezollt haben, trifft man bei der heutigen Generation nicht mehr,“ sagte mir vor kurzem ein älterer bei seinen Schülern nicht unbeliebter Schulmann. Wir kommen eben unseren Schülern nicht nahe genug, wenigstens in den grossen Städten und in den grossen Anstalten. Das alles wird durch den Baumeisterschen Band nur bestätigt. Man könnte meinen, von all den schönen Lehren des derselben Sammlung angehörenden und in diesen Blättern schon besprochenen Toischerschen Werks über theoretische Pädagogik und allgemeine Didaktik oder des Matthiasschen Werks über praktische Pädagogik sei in die Anstalten selbst, in die Praxis, in die „Einrichtung und Verwaltung“ wenig übergeflossen, und es werden in diesen Schulen der Beibringung des Wissens, dem Unterricht alle Aufgaben der Erziehung zugeschoben.

Stuttgart. Schanzenbach.

Paul Cauer, **Grammatica militans.** Erfahrungen und Wünsche im Gebiete des lateinischen und griechischen Unterrichts. 168 S. 8° (151—161 Anm., 162—168 Verzeichnisse). M. 3.60. Berlin, Weidmann 1898.

Es ist mir stets eine Freude, wenn ich etwas von P. Cauer in die Hand bekomme: seine Sachen haben nicht bloss Geschmack und sind mit der Feile geglättet, sondern sie sind auch von dem idealistischen Empfinden durchwärmt, dass was den Menschen klüger macht, ihn zugleich auch besser machen solle. Scharfe Herausarbeitung des Gedankens vereinigt sich in ihnen mit sicherer Beherrschung des Stoffes, Abrundung der Form und Vornehmheit des Standpunktes: in letzterem steht er Oskar Jäger nahe, dem er denn auch dieses Gegenstück der „Kunst des Übersetzens" gewidmet hat. Das Buch will zeigen, wie der früher als Selbstzweck überschätzten, jetzt dagegen zu sehr nur als Mittel betrachteten Grammatik wieder zu der ihr gebührenden Stellung zu verhelfen sei, und ferner ein kräftiges Wort einlegen für die Überbrückung der ungesunden, u. a. besonders auch durch die Umwandlung der Philologie in eine vornehme Spezialwissenschaft hervorgerufenen Kluft zwischen Hochschule und Gymnasium. Sehr richtig wird der grosse Unterschied betont zwischen der Aufgabe der auf dieser Stufe stehenden, die Erweckung zur individuellen Persönlichkeit erstrebenden Anstalten und der zu elementarem Durchschnittswissen führenden Volksschule; im Anschluss daran wird gewarnt vor der einseitig pädagogischen Ausrüstung des künftigen Gymnasiallehrers durch Verlegung des Schwerpunktes seiner Vorbildung von der Universität in das nach Herbart-Ziller-Stoy eingerichtete Seminar für Erzieher. Im Gymnasium wirkt nachhaltig nur die Lehrerpersönlichkeit an einem von ihr selbständig erarbeiteten Stoff, nicht aber „die Lehrkraft, Kunze Nr. 897" durch Darbietung nach dieser oder jener Formalstufe. Gerade Kenner des württembergischen Schulwesens werden sich diesen Ausführungen nur anschliessen können; sie berühren sich vielfach mit denen Oskar Jägers, der ja selbst bei uns zu Lande die Schule besucht hat. Es sei erlaubt, zur Ergänzung noch hinzuweisen auf die treffenden Ausführungen, die ein geistes- und gesinnungsverwandter Mann, O. Weissenfels, in der Vorrede seines Buches über Horaz zur Kennzeichnung der eigenartigen Aufgabe der Philologie im Gymnasium gegeben hat.

Cauer ist ein Bekämpfer des Wahlspruches unserer hastenden Zeit: vetustas cessit, ratio vicit. Er verlangt organische Weiterbildung des Überlieferten. Wie er sich diese denkt, dafür will er eben in unserem Buche eine Reihe von Beispielen aus der Grammatik geben. Er verwirft (gegen Dettweiler) die einseitig (überdies nur missbräuchlich so genannte) induktive Ableitung der Regeln aus der Lektüre und macht geltend, dass die Deduktion oft angemessener sei. Er hebt ferner her-

vor, dass es auf den unteren Stufen weit mehr auf Sicherheit der Aneignung oft durch einfach mechanisches Auswendiglernen, als auf Feinheiten der Erklärung ankomme: letztere ist nach ihm beim Lateinischen erst auf der höheren Stufe nachzuholen, beim Griechischen dagegen, eben weil man bei seinem Beginn schon unvergleichlich viel mehr voraussetzen darf, nicht selten sofort am Platze: sehr vernünftig stellt Cauer den Grundsatz auf: „Die praktische Rücksicht giebt überall den Ausschlag.“ „Practica est multiplex.“

Im einzelnen ist die Arbeit reich an wenn nicht durchweg neuen, so doch guten Bemerkungen, die es dem Lehrer auf der oberen Stufe ermöglichen, dem gereifteren Schüler nun auch wirklich ein Verständnis der Spracherscheinungen zu übermitteln. Was gesagt wird über die Schattenseiten der Verdeutschung von Fachausdrücken, die Gefahren der historischen Sprachbetrachtung an Stelle der bisherigen normativen für die Schule, das Verhältnis von Psychologie und Logik, sowie von Synthese (compositio) und Analyse (expositio); ferner über die Zusammenfassung von irrealis und potentalis als condicionalis (conditionel); die scharfe Unterscheidung zwischen Hauptsatz und regierendem Satz; die Modusverschiedenheit bei quod sciam und quantum scio; die neutrale Kraft vieler Adjektiva und sog. Part. Perf. Pass.; die Entwicklung der Casus; die Fortbildung des lat. Potent. der Vergangenheit (conj. imperf.) zum Irreal der Gegenwart und damit zusammenhängend die Neuschöpfung eines Irreal der Vergangenheit (conj. plusq.); die Entstehung von Nebensätzen aus Hauptsätzen (wobei es sich gelohnt hätte, hinzuweisen auf Ph. Wegener, Grdfr. d. Sprachlebens), mit besonderer Anwendung auf die Bedingungssatzgefüge: all' das wird der Lehrer der alten Sprachen zumal an höheren Klassen mit mindestens soviel Förderung lesen, wie die Anleitungen Waldecks, den Cauer für mein Gefühl in Anbetracht seiner oft flüchtigen Art reichlich hochstellt. Es finden sich hier wahre Kabinettstücke feinsinniger und dabei doch nicht allzu hoch gegriffener Entwicklungen.

Das Urteil über neuere Grammatiker kann ich durchweg billigen: dass Ellendt-Seyffert trotz aller Neuauflagen von anderen wie von dem (in seiner geradezu musterhaften Genauigkeit und Klarheit bei uns übrigens wohl kaum genügend bekannten) Harre u. s. w. überholt ist, belegt Cauer seinerseits mehrfach. Die Würdigung, die das Buch von A. Dittmar über den latein. Modusgebrauch erfährt, ist auch die meine: bei aller Anerkennung vieles Guten ist ihm doch starke Einseitigkeit nachzusagen, wie ich dies in meiner Besprechung in den Korr.Bl. f. d. Gel.-Sch Württ. (1899) bereits ausgeführt habe in Übereinstimmung auch mit Landgraf (Idg. Forsch. 1898).

Auszusetzen wüsste ich wenig. S. 38: ēlŏgium heisst klass. nicht „der Ausspruch“. S. 47: mendicare ist zu ersetzen durch stipem colligere. S. 61: Die Begründung des aor. pass. bei Verben des Affekts

ist zu sehr philosophisch geheimnisvoll: das Richtige über diese Form bietet Cauer selbst S. 85, wo er für ἐδάρη die Übersetzung fordert „unterlag“; denn der sogenannte aor. pass. ist ursprünglich eine intrans. Aktivbildung gewesen (vgl. noch attisch sogar διελέχθη u. s. f.). Am entschiedensten weiche ich von Cauer ab in manchen Punkten der Lehre von den Zeiten. Um einiges namhaft zu machen: der Aorist „malt“ nicht (S. 94); wie sollte das eine punktuelle bezw. punktualisierende Aktion thun? Vielmehr „konstatiert“, „markiert“ (S. 95) er. Einigermassen überrascht war ich zunächst, den zweiten Band von Delbrücks Vgl. Synt. d. idg. Sprachen (1897) nirgends beigezogen zu sehen. Die Behandlung des sog. aor. gnom. hätte durch seine Beachtung erst einen festen Grund gewonnen: alle Beispiele mit Andeutung einer Vergangenheit (durch „einmal“, „mancher“ u. s. f.) sind auszuscheiden, weil sie dem ganz gewöhnlichen Aorist zufallen (Delbrück a. a. O. S. 286—302, besonders S. 289 Z. 2 v. o.). Dass von persuādeō wegen der Bedeutung des Zeitworts das Imperf. ausgeschlossen sei, ist mir nicht gewiss (abgesehen davon, dass es sich dabei nicht um eine Zeitstufe, sondern eine Zeitart handelt); persuādēbam könnte heissen: 1. (incohativ — conativ) ich begann, suchte zu überreden; 2. (cursiv — durativ) war mitten drin im Überreden u. a. m. Überhaupt glaube ich immer mehr, dass unsere Grammatiker das Imperfekt zu eng fassen. Es ist im Indogermanischen und z. B. auch im Griechischen unendlich oft einfach das tempus der E r z ä h l u n g und im Lateinischen zeigen sich davon auch noch Reste: Liv. 1, 26: ora b a t d e i n d e; vgl. auch Cic. pr. Mil. 9, 25 contu l i t — convoca b a t (beiläufig: S. 89 betont Cauer, dass dem Imperfekt an sich die Bedeutung der Dauer, Wiederholung nicht innewohne, S. 95 aber schreibt er sie ihm doch wiederum zu). — Dass das Plusquamperfekt im Griechischen soviel seltener als im Lateinischen auftritt, beweist nicht, dass jenes weniger Sinn für die Zeitrelation hatte: denn das griechische Pl. ist überhaupt nur ein Präter. zum griechischen Perfekt und hat mit Vorvergangenheit gar nichts zu thun. Diese kann man im Griechischen überhaupt durch ein tempus lediglich nicht ausdrücken. Thuk. II, 23 muss nicht notwendig von uns plusquamperfektisch gefasst werden: die Rüstungen konnten noch fortdauern und es gälte dann eben noch für c. 23, wie es c. 17, 4 heisst: ἐν τούτῳ παρασκευῆς ἦσαν. Das sog. fut. ex. des Lat. braucht nicht stets die Vorzeitigkeit — natürlich vollends nicht, wie selbst Delbrück, Vgl. Synt. II, 328 und 329 mit bedauerlicher Verwechslung von Zeitstufe und Zeitrelation sagt, „Vergangenheit“! — auszudrücken; es gilt hier die Mahnung Dittmars (Stud. z. lat. Modusl. S. 170 A. 2) zu berücksichtigen, dass wir uns auch im Lateinischen gewöhnen müssen, die Aktionsart mehr gelten zu lassen (vgl. Delbrück, Vgl. Synt. II, 322 ff.). Die Annahme, dass in φιλόξενος u. a. der erste Bestandteil geradezu transitive Kraft habe, geht m. E. zu weit. Das Richtige scheint mir Brugmann (Gr. Gr.² S. 142 f.)

zu bieten. — Interest kann nach refert konstruiert sein (Harre, Synt. S. 92 U.). — Ob ἐάν mit conj. für das Sprachgefühl der Griechen wirklich denselben inhaltlichen Wert hatte wie εἰ mit ind. fut.? Der Theorie entspricht das ja. Aber andererseits ist es doch ganz sicher, dass das Fut., selbst wenn es sich aus einem conj. aor. entwickelt haben sollte, was immerhin nicht unwahrscheinlich ist (G. Meyer, Gr. Gr.[3] S. 616), dann doch den Sinn eines tempus im Indikativ erhalten hat. Ich halte es deshalb für geratener, εἰ ποιήσεις zum logischen Fall zu rechnen und von ἐὰν ποιήσῃς zu trennen. — S. 100 beruht das τ in εἶτε ἐνίκησα statt ϑ auf einem Druckfehler.

Möge der Verfasser aus all' dem entnehmen, wieviel Anregung ich seiner schönen Arbeit verdanke und vielen anderen wünsche!

Maulbronn. Meltzer.

Märklin-Treuber, **Präparation zu den ausgewählten Stücken aus Livius' vierter und fünfter Dekade.** 46 S. 60 Pf. Stuttgart, Kohlhammer 1898.

Zu der im N. Korr.Bl. S. 429 des letzten Jahrgangs besprochenen Ausgabe ausgewählter Stücke aus Livius ist nun auch eine von den Herausgebern bearbeitete Präparation erschienen, auf die hier zugleich als ein Beispiel der unter der Leitung Treubers im Verlag von Teubner-Leipzig und Kohlhammer-Stuttgart erscheinenden „Schülerpräparationen zu lateinischen und griechischen Schriftstellern" hingewiesen werden mag. Die Präparation bietet dem Schüler ausser dem notwendigen Wortschatz Erläuterung der Konstruktion bei schwierigen Stellen, auch einzelne syntaktische Belehrungen, die in den geläufigen Schulgrammatiken vermisst werden. Um eine Wiederholung von Wortangaben in späteren Stellen möglichst zu vermeiden, haben die Verfasser als Anhang ein alphabetisches Wörterverzeichnis gegeben, das auf die Stelle, an der das betreffende Wort behandelt ist, hinweist. Der Grundsatz, eher zu viel als zu wenig Wörter anzugeben, entspricht dem Zweck dieser Schülerpräparationen, da der Schüler sonst bei der Präparation des Wörterbuchs doch nicht ganz entraten könnte; aus demselben Grund wäre bei manchen Wörtern eine Quantitätsbezeichnung wünschenswert gewesen. Andererseits ist es nicht darauf abgesehen, dem Schüler die eigene Denkarbeit zu ersparen, und deshalb bleibt es meist ihm überlassen, den besonderen für die Stelle passenden Ausdruck selbst zu finden.

Cannstatt. Th. Klett.

Griechisches Schönschreibheft mit Schreibvorlagen zur Einübung der griechischen Schrift. 35 Pf. Würzburg, E. Bauers Verlag 1898.

Anordnung und Ausführung sind gut, so dass das Heft wohl auch da ein willkommenes Hilfsmittel ist, wo nicht, wie an den bayerischen Gymnasien, 40 Schreibstunden für die Einübung des griechischen Alphabets zur Verfügung stehen. Dass bei vielen Musterwörtern die Aussprache angegeben ist, erhöht den Wert dieser Vorarbeit für den griechischen Unterricht.

Caunstatt. Th. Klett.

Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Lachmann. Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch Franz Muncker. 14. Bd. XII und 440 S. M. 4.50, einfach geb. M. 6, fein geb. M. 7. Leipzig, G. J. Göschensche Buchhandlung 1898.

Mit dem vorliegenden 14. Bande hat die grosse Neuausgabe von Lessings sämtlichen Schriften wieder einen beträchtlichen Schritt ihrer Vollendung entgegengethan, die, wenn das bisherige Tempo eingehalten wird, mit dem Ende des Jahrhunderts zusammenfallen dürfte. Dieser Band enthält zunächst Lessings Anteil am fünften und sechsten der Wolfenbüttler Beiträge zur Geschichte und Litteratur. Dass dabei auch die im sechsten stehende Schrift des Theophilus Presbyter, auf die sich Lessing bei seiner Abhandlung über das Alter der Ölmalerei stützte, Aufnahme gefunden hat, ist nur zu billigen. Im übrigen enthält dieser Band nur noch unvollendete Schriften und Entwürfe Lessings, die der Herausgeber thunlichst nach ihrer Entstehungszeit geordnet hat. Wenn diese Anordnung auch im Prinzip zu billigen ist, so hat sie doch z. B. bei den Vorarbeiten zum Laokoon den Nachteil, dass hier eine von früheren Ausgaben abweichende Zählung eingeführt wird. Der Entwurf zum Leben des Sophokles wird hier S. 247—288 zum erstenmal buchstabengetreu nach Lessings Handschriften abgedruckt, was einen genauen Vergleich mit dem schon in Band VIII 291—377 mitgeteilten Fragment, das Eschenburg 1790 nach den Handschriften von Lessings Nachlass ergänzt herausgab, gestattet. Wie mühsam gerade die Herausgabe der Fragmente und Entwürfe ist, das kann ein Blick auf die Vorbemerkungen zu den einzelnen Stücken lehren, und ebenso, dass der Herausgeber keine Mühe gescheut hat, überall die grösste Vollständigkeit zu erzielen. Zu beklagen ist bei Durchsicht dieser Entwürfe und Fragmente nicht nur, dass viele nicht zur Ausführung kamen, sondern noch mehr, dass leider auch sehr viele hinterlassene Papiere Lessings durch die Ungunst der Zeit oder durch Gleichgültigkeit und Unvorsichtigkeit verlorengegangen sind. Die Entwürfe, die der vorliegende Band enthält, reichen bis ans Ende des Breslauer Aufenthalts Lessings. Für die übrigen, bis zu seinem Tod, sind noch zwei volle Bände in Aussicht genommen, an die sich, wie schon früher

mitgeteilt, noch Lessings sämtliche Briefe in zwei weiteren Bänden anreihen sollen.

An Druckfehlern ist mir nur ein falsches Citat S. 334 Anm. Z. 4 v. u. aufgefallen, wo S. 340 statt 342 citiert ist. Im übrigen teilt dieser Band in Ausführung und Ausstattung die Vorzüge seiner Vorgänger und lässt den Wunsch erwachen, dass es dem unermüdlichen Herausgeber vergönnt sein möge, sein grosses Werk recht bald glücklich zu Ende zu führen.

Calw. P. Weizsäcker.

3500 kurze Sätze und Formen zur Einübung der französischen unregelmässigen Konjugation. Für die Hand der Schüler zusammengestellt von K. Bernhardt, Reallehrer in Künzelsau. 74 S. M. 1. Stuttgart, Karl Aue, Hofbuchhändler (Heinrich Enderlen) 1899.

In anspruchslosem Gewande, aber nach seiner ganzen Anlage praktisch und gründlich, dient das vorliegende Übungsheft nicht nur als willkommene Fundgrube für solche Lehrer, welchen es an Zeit oder Lust gebricht, allen Übungsstoff für die Komposition selbst herzustellen, sondern es bildet dieses Heft in der Hand des Schülers zugleich eine wertvolle Ergänzung jeder Grammatik, um so mehr als die Beispiele vielfach den Verhältnissen und Bedürfnissen des täglichen Lebens entnommen sind, so dass sich leicht daran einfache Sprechübungen anknüpfen lassen. Die Sätze sind teils frei erfunden, teils modernen französischen Schriftstellern entnommen, so dass der Kenner da und dort auf gute Bekannte stösst. So ist z. B. das letzte Beispiel der bekannte Schlusssatz aus La Debâcle: „Er machte sich an das grosse und schwere Geschäft, ein ganzes Frankreich umzugestalten“, was freilich mehr französisch als deutsch klingt. Ähnlich französisch-deutsch S. 6: „Man verkündigt uns, dass unsere Hefte korrigiert sind“ oder S. 7: „Er wird nie seine Ausgaben regeln“ oder S. 47: „Man hat ihn seine Unhöflichkeit bereuen lassen“ oder S. 59: „Er liess sie glauben, dass er einen Urlaub erlangt habe“. Aber abgesehen von diesen wenigen Anständen sind die 3500 Sätze in einwandfreiem, jedem Schüler verständlichem Deutsch abgefasst und übersichtlich nach Zeitwörtergruppen geordnet. z. B. 1. Gruppe: Zeitwörter auf -cer, -ger, -guer mit 83 Beispielen; 2. Gruppe: Zeitwörter auf -eler und -eter mit 50 Einzelsätzen; 19. Gruppe: mettre, prendre und Composita mit 95 Sätzen u. s. f. — Den zweiten Teil des Heftes bilden 1589 vermischte Sätze über sämtliche Gruppen, sowie ein alphabetisches Verzeichnis der weniger bekannten Wörter.

Wir wünschen der Arbeit des eifrigen Kollegen recht viele gute Freunde und eifrige Benützer in Real- und Lateinschulen!

Stuttgart. H. P.

A. Föppl, **Vorlesungen über technische Mechanik.** I. Band: Einführung in die Mechanik (1898). III. Band: Festigkeitslehre (1897). Leipzig, Teubner.

Nachdem zuerst der dritte Band des Föpplschen Werks erschienen war, ist nun auch der I. Band der Einführung in die Mechanik veröffentlicht worden.

Gerade dieser erste Band ist es, der das Interesse des Lehrers am meisten in Anspruch nimmt, da er bei allgemeinen Erörterungen durchweg die Vektorenrechnung benützt. Der Verfasser hat schon bei anderer Gelegenheit (Darstellung der Elektrodynamik) gezeigt, dass er in gewandter Weise dieses Hilfsmittel zu gebrauchen versteht, und auch hier zeigt sich die Eleganz der Darstellung, die auf diesem Wege erreicht wird. Es kann sich nur die Frage erheben, ob es zweckmässig ist, die Rechnung mit Vektoren gleich bei der Einführung in die Mechanik zu benützen. Aber wir möchten dem Verfasser recht geben, denn die Ansprüche, welche die Vektorenrechnung an die Vorstellung macht, sind eher kleiner als die Koordinatenmethode, und der Vorzug, dass die Formeln dabei an Einfachheit gewinnen, ist sehr wesentlich. Überdies ist ja die Vektorenrechnung genau genommen gerade aus der Kräftelehre herausgewachsen.

Nur ist mit der Vektorenrechnung eine entsprechend grosse Übung in Beispielen von der Umsetzung der Vektorengleichungen in Koordinatengleichungen zu verbinden. Hier will es uns scheinen, als ob der Verfasser zu wenig biete.

Von den allgemeinen Prinzipien der Mechanik werden das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeiten und das Prinzip der Energie behandelt und beim letzteren wird auch die moderne Energetik mit ihren Energiefaktoren besprochen, für eine Einleitung in die Mechanik halte ich das letztere nicht gerade für notwendig.

Dass in einer Mechanik als Einleitung zur technischen Mechanik, die Reibung, Elastizität und Festigkeit, der Stoss fester Körper, die Mechanik flüssiger Körper mit genügender Ausführlichkeit behandelt wird, ist wohl selbstverständlich. Auch hier ist die Darstellung eine durchweg klare. Man lese nur z. B. das Kapitel über Reibung. Die Behandlung ist eine sehr elementare, auf die allgemeinen Gleichungen wird nicht eingegangen.

Der dritte Band, die Festigkeitslehre, teilt die Vorzüge des ersten Bandes. Hier aber tritt mehr im Gegensatz zur Behandlung des ersten Bandes der Umstand hervor, dass der Verfasser nicht bloss Techniker, sondern auch Physiker und Mathematiker ist; und wenn dieser Umstand das Buch den letzteren angenehmer macht, als die meisten anderen Festigkeitslehren, so werden die Techniker sich vielleicht eher

daran stossen. Da Referent aber nicht zu den Technikern gehört, so hat ihm der dritte Band ausserordentlich viel Freude bereitet.

Böblingen. Reiff.

Routh, **Die Dynamik der Systeme starrer Körper.** I. Band: Die Elemente. II. Band: Die höhere Dynamik. Übersetzt von A. Schepp. Leipzig, Teubner 1898.

An guten Lehrbüchern der Mechanik haben wir in Deutschland keinen Mangel; ich erinnere nur an die Mechanik von Boltzmann, von Helmholtz (in seiner theoretischen Physik), die beide im letzten Jahre erschienen. So könnte es überflüssig erscheinen, dass ein spezifisch englisches Werk ins Deutsche übertragen wird. Da aber sein Hauptwert darin liegt, dass es die Probleme möglichst vollständig behandelt, dass namentlich im zweiten Teil Untersuchungen durchgeführt werden, die wir in den deutschen Lehrbüchern nicht finden; ich meine die Untersuchungen über die Stabilität der Bewegung, so ist die Übersetzung wohl allen denen erwünscht, die tiefere Studien über die Mechanik starrer Körper machen wollen. Die Übersetzung selbst ist korrekt. Was den Inhalt anbelangt, so möchten wir besonders noch auf die Behandlung der allgemeinen Theoreme der Mechanik im zweiten Bande aufmerksam machen, an die sich die Theorie der Präcession und Nutation anschliesst, sowie darauf, dass das Werk eine ziemlich reichhaltige Aufgabensammlung einschliesst. Da das Werk nach englischer Manier die kontinentalen Arbeiten so ziemlich ignoriert, so hat Herr Klein einen Anhang dazu gegeben, in dem wichtigere deutsche und französische Arbeiten aufgeführt werden.

Böblingen. Reiff.

Börner, **Vorschule der Experimentalphysik** für den Anfangsunterricht an Gymnasien und Realgymnasien, sowie an den entsprechenden Nichtvollanstalten. Mit 114 in den Text gedruckten Abbildungen. 2. Auflage. XII und 119 S. Geb. M. 1.80. Esslingen, Schreiber.

Das Büchlein bildet den ersten Teil des aus vier Teilen bestehenden physikalischen Unterrichtswerks des Verfassers und ist für den Anfangsunterricht in der Physik, der mit Rücksicht auf den für Untersekunda anzustrebenden Abschluss eingeführt ist, bestimmt. Da unseren württembergischen höheren Lehranstalten diese Einrichtung fremd ist, so dürfte das vorliegende Werkchen trotz der unleugbaren ihm eigenen Vorzüge, die es den besten seiner Art ebenbürtig an die Seite stellen, nicht das geeignete Hilfsmittel für sie sein.

Reutlingen. Diez.

Neu erschienene Bücher.

☞ Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.

Tecklenburg, Die organische Eingliederung der Heimat- und Stammesgeschichte in die Reichsgeschichte. Brosch. M. 1. Hannover und Berlin, C. Meyer (Gustav Prior).

Dorenwell, Der deutsche Aufsatz in den höheren Lehranstalten. II. Teil. Ibid.

Morich, Bilder aus der Mineralogie. Brosch. M. 3. Ibid.

Reye, Die Geometrie der Lage. Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung.

Glinzer, Lehrbuch der Elementargeometrie. I.—III. Teil. Dresden, G. Kühtmann.

Sander, Schülerkommentar zu Vergils Äneis in Auswahl. Leipzig, G. Freytag.

Buhe, Erstes englisches Lesebuch. Geb. M. 2. Stuttgart, P. Neffs Verlag.

Griechische Tragödien übersetzt von U. v. Wilamowitz-Möllendorf. I.—IV. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Herrmann, Elementar-methodische Behandlung der Logarithmen. Brosch. M. 1.20. Gotha, E. F. Thienemann.

Schröder, Der höhere Lehrerstand in Preussen, seine Arbeit und sein Lohn. Brosch. M. 1. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer.

Meyer, Das deutsche Volkstum. Geb. M. 15. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut.

Siebs, Deutsche Bühnenaussprache. Berlin, Köln und Leipzig. A. Ahn.

Hahne. Kurzgefasste griechische Schulgrammatik. I. Teil. Braunschweig und Berlin. C. A. Schwetschke & Sohn.

Ausgewählte Briefe Ciceros und seiner Zeitgenossen. Anmerkungen für den Schulgebrauch von Prof. Dr. Fr. Aly. Berlin, R. Gärtners Verlag.

Nerrlich, Ein Nachwort zum Dogma vom klassischen Altertum. Brosch. M. 2. Leipzig, C. L. Hirschfeld.

Wilke. Anschauungsunterricht im Französischen. Heft 1. Leipzig und Wien. Raimund Gerhard.

Zukunftsgymnasium und Oberlehrerstand. Von einem Schulmann. Brosch. 75 Pf. Wolfenbüttel. J. Zwissler.

Bander, Übungen über die Elemente der französischen Sprache. Brosch. 50 Pf. Stuttgart, M. Holland.

Nohl. Schülerkommentar zu Ciceros Rede für P. Sestius. Geb. 80 Pf. Leipzig, G. Freytag.

Schillers Wilhelm Tell von E. Kuenen. Geb. M. 1.30. Leipzig, H. Bredt.

Reuter, Französische Grammatik. Geb. M. 2.20. Stuttgart, Muthsche Verlagshandlung.

Cattaneo, Kurzgefasste Grammatik der italienischen Sprache. Stuttgart, P. Neff.

Annibale Fiori, Handbuch der italienischen und deutschen Konversationssprache. Ibid.

Wagner, Deutsch-Englischer Familienbriefsteller. Ibid.

Le Nestour, Deutsch-Französischer Familienbriefsteller. Ibid.

Lübke und Semrau, Grundriss der Kunstgeschichte. I. Die Kunst des Altertums. M. 6. Ibid.

Dötsch, Cornelius Nepos. Text. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing.

Des P. Cornelius Tacitus Annalen I—III. Für den Schulgebrauch von von Dr. R. Lange. Text und Kommentar. Ibid.

Windel, Demosthenes. Text und Kommentar. Ibid.

Schmalz, Ciceros Reden. 5. u. 6. Heft. Ibid.

v. Bamberg, Platons Apologie und Kriton. Text und Kommentar. Ibid.

Muff, Sophokles' Aias. Text und Kommentar. Ibid.

—, Sophokles' Philoktet. Text und Kommentar. Ibid.

Kallenberg, Herodot. Text und Kommentar. Ibid.

Naumann, Homers Ilias. I. Teil. Text. Ibid.

English Authors. Lief. 60 B, 62 B, 63 B, 66 B, 70 B, 72 B, 74 A je mit Wörterbuch. Ibid.

Prosateurs français. Lief. 97 B. 99 B, 104 B, 106 B, 108 B, 107 B, 111 B, 114 B je mit Wörterbuch. Ibid.

Soeben erschien die

51. vermehrte und vollständig umgearbeitete Auflage

von

E. Debes' Schulatlas

für die mittleren Unterrichtsstufen

in 43 Karten auf 40 Kartenseiten.

Mit Heimatskarte.

Preis gebunden M. 1.50.

Im genauen Anschluss an die Debes'schen Schulwandkarten bearbeitet.

Wir bitten, den Atlas behufs Prüfung zur Einführung von einer Buchhandlung am Ort zur Ansicht zu verlangen.

Leipzig, März 1899.

H. Wagner & E. Debes.
Verlagsbuchhandlung.

---

* **Herdersche Verlagshandlung, Freiburg** im Breisgau. *

Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kraß, Dr. M., und Dr. H. Landois, Lehrbuch für den Unterricht in der Naturbeschreibung. Für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten bearbeitet. Drei Teile. gr. 8°.

III. Teil: **Lehrbuch für den Unterricht in der Mineralogie.** Mit 114 eingedruckten Abbildungen und 3 Tafeln Kristallformennetze. Zweite, verbesserte Auflage. (XII u. 132 S.) ℳ 1.60; geb. in Halbleder ℳ 1.95.

Früher sind erschienen:

I. Teil: **Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie.** Mit 221 eingedruckten Abbildungen. Fünfte, nach den neuen Lehrplänen verbesserte Auflage. (XVI u. 318 S.) ℳ 3.30; geb. ℳ 3.70.

II. Teil: **Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik.** Mit 310 eingedruckten Abbildungen. Vierte, nach den neuen Lehrplänen verbesserte Auflage. (XVI u. 410 S.) ℳ 3; geb. ℳ 3.40.

Wollweber, J. G., Globuskunde zum Schulgebrauche und Selbststudium. Gekrönte Preisschrift. Dritte, verbesserte Auflage, mit 40 Abbildungen. 8°. (VIII u. 158 S.) ℳ 1.60; geb. in Halbleinwand ℳ 1.85.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Der Himmelsglobus als Mittel zur Kenntnis des gestirnten Himmels. Für Lehrer und Freunde der Sternkunde bearbeitet. Mit 121 Figuren und 2 Sternkarten. 8°. (XII u. 270 S.) ℳ 2.20; geb. in Halbleinwand ℳ 2.50, in Leinwand ℳ 2.70.

Allerhöchste Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 440 Mk. an,
Flügel 10jähr. Garantie,
Harmoniums 90 M. an.
Abzahl. gestatt. Bar, Rabatt u. Freisend.

Fabrik: W. Emmer, Berlin.
Seydelstr. 20. Preisl., Musterb. umsonst.



Zur Einführung in Schulen!

Professor Dr. J. B. Peters

Lehrbuch der französ. Sprache.

I. Teil:
Elementarbuch der französ. Sprache.
Geh. M. 2, geb. M. 2.40.

II. Teil:
Französische Schulgrammatik.
3. verb. Aufl. Geh. M. 1.40, geb. M. 1.60.

III. Teil:
Uebungsbuch zur französischen Schulgrammatik.
2. Aufl. Geh. M. 1.80, geb. M. 2.20.

Peters, J. B. Prof. Dr., Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für obere Klassen höherer Lehranstalten. 2. verb. u. verm. Aufl. M. 1.20.
— Französische Verbalformen der erstarrten (unregelmässigen) Konjugationen, zur Uebung des freien mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. M. 0.60.
— Materialien zu englischen Klassenarbeiten, sowie zu häuslichen schriftlichen Arbeiten und mündlichen Uebungen. Für obere Klassen höherer Lehranstalten. M. 1.20.
— Englische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Geh. M. 1.30, geb. M. 1.70.
— Französische Zeichensetzung und Silbentrennung. M. 0.15.

Aug. Neumanns Verlag, Fr. Lucas, Leipzig

C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.

Wie für das Englische Lesebuch haben wir auch für das

Französische Lesebuch, I. Teil
von **H. Lüdecking**
(Preis gebunden M. 2.25)

eine Karte von Frankreich herstellen lassen, die auf direkten Wunsch der Herren Fachlehrer für die bereits in Gebrauch befindlichen Exemplare gratis zur Verfügung steht.

Die antike

Aeneiskritik.

Aus den Scholien und andern Quellen zusammengestellt von
Professor Dr. **H. Georgii.**
VIII u. 570 S.
Preis broschiert 10 Mark

Vollständige

Verzeichnisse unseres Verlags

übersenden wir auf Wunsch gern franco.

Stuttgart. **W. Kohlhammer,**
Verlagsbuchhandlung.

Statistische Nachrichten über den Stand des Gelehrtenschulwesens in Württemberg auf 1. Januar 1899.

I. In dem Bestand der Gelehrtenschulen sind während des Kalenderjahres 1898 nachstehende Veränderungen eingetreten:

Am Gymnasium in Reutlingen wurde an der oberen Abteilung eine realistische Hilfslehrstelle in eine definitive (zweite) realistische Professorsstelle umgewandelt.

Am Realgymnasium in Gmünd wurde an der oberen Abteilung eine humanistische und eine realistische Hilfslehrstelle je in eine definitive Professorsstelle umgewandelt.

Am Lyceum in Esslingen wurde an der oberen Abteilung eine humanistische Hilfslehrstelle in eine definitive Professorsstelle umgewandelt.

Am Gymnasium in Ehingen wurde an der oberen Abteilung eine provisorische Klasse VIIb mit einer Hilfslehrstelle gegründet.

In Schramberg wurde eine einklassige Lateinschule mit einer Präzeptorsstelle gegründet.

In Laupheim wurde eine für die Latein- und Realschule gemeinsame provisorische Kollaboraturklasse gegründet.

Am Gymnasium in Ludwigsburg wurde eine Hilfslehrstelle von der Klasse IV an die Klasse V verlegt.

Am Gymnasium in Rottweil wurde eine Hilfslehrstelle von der Klasse VIII an die Klasse IX verlegt.

II. Die Zahl der öffentlichen Gelehrtenschulen betrug am 1. Januar 1899 im ganzen 92 an 87 Orten.

Darunter befanden sich ausser den 4 theologischen Seminarien 22 Anstalten mit Oberklassen, nämlich 16 Gymnasien, darunter 3 Realgymnasien und 1 Gymnasium mit einer, einem Reallyceum entsprechenden, realistischen Abteilung; 6 Lyceen, darunter 4 Reallyceen; ausserdem 66 Lateinschulen, darunter 1 Reallateinschule.

Die genannten 92 Schulanstalten zählten zusammen 378 im Unterricht getrennte Klassen und zwar a) an den oberen Abteilungen 92, nämlich an den Seminarien 4, an den Gymnasien und Lyceen 65, an den Realgymnasien und Reallyceen 23. b) an den mittleren und unteren Abteilungen der grösseren Lehranstalten 161. c) an den Lateinschulen 125 Klassen.

Unter den 66 Lateinschulen befanden sich 25 einklassige, 30 zweiklassige, 7 dreiklassige (Aalen, Altensteig, Biberach, Freudenstadt, Heidenheim, Kirchheim, Leonberg), 2 vierklassige (Göppingen, Riedlingen), 1 fünfklassige (Rottenburg), 1 sechsklassige (Mergentheim, mit 5 Lateinklassen und einer lateinlosen Vorbereitungsklasse).

Kollaboraturklassen im Sinne der studienrätlichen Bekanntmachung vom 1. Oktober 1859 (Reg.Bl. S. 148) waren a) an Gymnasien und Lyceen 53, b) an den Lateinschulen 42, zusammen 95.

III. Hauptlehrstellen bestanden an den öffentlichen Gelehrtenschulen am 1. Januar 1899 im ganzen 462, darunter 31 provisorisch errichtete.

Von denselben befanden sich a) auf der Professoratsstufe 155, nämlich an den Seminarien 12, an den Gymnasien und Lyceen 110 (10 prov.), an den Realgymnasien und Reallyceen 33 (3 prov.); b) auf der Präzeptoratsstufe 212, nämlich an Mittel- und Unterklassen der grösseren Anstalten 127 (8 prov.); an Lateinschulen 85 (6 prov.); c) auf der Kollaboraturstufe 95, nämlich an grösseren Anstalten 53 (1 prov.), an Lateinschulen 42 (3 prov.).

Von den 462 Hauptlehrstellen waren humanistisch 365, nämlich an Oberklassen 112 (12 prov.), an Mittel- und Unterklassen 150 (darunter 5 prov.; 53 Kollaboratorsstellen, davon 1 prov.), an Lateinschulen 103 (dar. 8 prov.; 42 Kollaboratorsstellen, wovon 3 prov.).

Ausserdem waren 25 humanistische Stellen mit Kirchenstellen verbunden, nämlich 3 an Mittel- und Unterklassen, 22 (dar. 2 ev.) an Lateinschulen.

Realistische Hauptlehrstellen befanden sich an den Gelehrtenschulen im ganzen 67, nämlich an Oberklassen der Gymnasien und Lyceen 24, (wovon 0 prov.), der Realgymnasien und Reallyceen 16 (wovon 1 prov.), an Unter- und Mittelklassen 25 (wovon 4 prov.), an einer Lateinschule 1 (prov.), an einer Reallateinschule 1.

Hiezu kommen noch 2 Professorsstellen für evangelischen Religionsunterricht und Hebräisch; 1 Hauptlehrstelle für Turn-

unterricht auf der Professoratsstufe; endlich 2 Hauptlehrstellen für Singen und Schönschreiben an Mittel- und Unterklassen.

Nicht gerechnet unter den 462 Hauptlehrstellen sind 18 Repetenten- und Vikarsstellen, von welchen 15 der Professorats-, 3 der Präzeptoratsstufe angehören.

IV. Die Frequenz der einzelnen Gelehrtenschulen am 1. Januar 1899 ergiebt sich aus folgender Tabelle:

Sitz der Gelehrtenschule	Zahl der			Griechisch lernen	Konfession der Schüler				Gegen den Stand am 1. Jan. 1898 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen
	Klassen	Lehrstellen	Schüler		Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	zu- genommen	ab- genommen	
I. Evangelische Seminarien											
Blaubeuren . . .	1	3	45	45	45	–	–	–	–	1	
Maulbronn	1	3	44	44	44	–	–	–	2	–	
Schönthal	1	3	44	44	44	–	–	–	–	–	
Urach	1	3	50	50	50	–	–	–	9	–	
	4	12	183	183	183	–	–	–	10	–	
II. Obere Klassen											
1. der Gymnasien und Lyceen											
Cannstatt, Gymn.	4	6	52	52	44	4	4	–	–	8	
Ehingen, „	5	9	149	149	4	145	–	–	4	–	2 Hilfslehrer
Ellwangen, „	4	6	85	85	8	76	1	–	14		1 Hilfslehrer
Hall, „	4	6	66	65	59	6	1		–	5	
Heilbronn, hum. Abteilung . . .	4	7	89	88	76	9	4	–	5	–	
Ludwigsb., Gym.	4	6	59	59	49	8	2	–	14	–	
Ravensbg., „	4	6	92	92	16	76	–	–	5	–	
Reutlingen, „	4	7	46	46	43	3	–	–	–	8	
Rottweil, „	6	10	205	204	16	186	3	–	15	–	2 Hilfslehrer
Stuttgart, Eberh.-Ludw.-Gymn. .	6	13	156	156	123	22	10	1	8	–	
Stuttgart, Karls-Gymnasium . .	8	15	164	162	136	13	11	4	–	18	3 Hilfslehrer
Tübingen, Gymn.	4	7	76	76	67	8	1		–	5	
Ulm, „	4	7	81	81	56	17	8	–		1	1 Hilfslehrer
Esslingen, Lyc.	3	4	36	25	32	3	1	–	5	–	1 Hilfslehrer
Öhringen, „	1	2	10	4	8	–	2	–	–	5	
	65	111	1366	1344	737	576	48	5	20	–	10 Hilfslehrer

Sitz der Gelehrtenschule	Zahl der Klassen	Zahl der Lehrstellen	Zahl der Schüler	Griechisch lernen	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Gegen den Stand am 1. Jan. 1898 hat die Zahl der Schüler zu-genommen	ab-genommen	Bemerkungen
2. der Realgymnasien und Reallyceen											
Gmünd, Realgymn.	4	7	86	—	43	39	4	—	13	—	1 Hilfsl. (real.)
Stuttgart, "	6	13	152	—	136	12	3	1	—	16	1 Hilfslehrer
Ulm, "	4	2	79	—	71	7	1	—	11	—	s. Realanst. Ulm
Heilbronn, real. Oberklassen .	2	2	29	—	23	2	4	—	—	—	
Böblingen, Reallyc.	2	2	11	—	11	—	—	—	1	—	
Calw, "	1	2	16	—	15	1	—	—	5	—	
Geislingen, "	2	2	14	—	12	2	—	—	—	4	
Nürtingen, "	2	3	49	—	48	1	—	—	4	—	1 Hilfslehrer
	23	33	436	—	359	64	12	1	14	—	3 Hilfsl. (1 real.)
III. Mittlere und untere Klassen											
1. der Gymnasien und Lyceen											
Cannstatt, Gymn.	6	7	146	49	121	15	10	—	—	7	
Ehingen, "	5	6	138	64	9	129	—	—	—	1	1 Hilfslehrer
Ellwangen, "	6	7	122	48	19	100	3	—	6	—	
Hall, "	6	7	100	31	89	8	3	—	—	12	1 Hilfsl. (real.)
Heilbronn, hum. Klassen	10	10	250	46	203	28	19	—	—	16	
Ludwigsb., Gym.	8	9	181	41	161	16	3	1	15	—	3 Hilfsl. (1 real.)
Ravensbg., "	6	7	147	47	37	109	1	—	1	—	1 Hilfsl. (real.)
Reutlingen, "	6	6	123	40	114	9	—	—	—	2	
Rottweil, "	5	6	127	47	21	104	2	—	9	—	1 Hilfslehrer
Stuttgart, Eberh.-Ludw.-Gymn. .	15	18	427	110	324	67	33	3	—	8	
Stuttgart, Karls-Gymnasium . .	12	15	355	91	307	29	17	2	—	3	
Tübingen, Gymn.	6	6	151	49	133	16	2	—	—	—	
Ulm, "	6	6	155	41	109	29	17	—	—	11	
Esslingen, Lyc.	6	7	131	22	122	8	1	—	—	9	
Öhringen, "	3	4	116	8	104	4	8	—	6	—	
	106	121	2669	734	1873	671	119	6	—	32	7 Hilfsl. (3 real.)
2. der Realgymnasien und Reallyceen											
Gmünd, Realgymn.	6	7	286	14	107	174	5	—	6	—	
Stuttgart, "	18	20	600	—	507	61	32	—	—	6	
Ulm, "	6	6	177	—	138	35	4	—	4	—	

Sitz der Gelehrtenschule	Zahl der Klassen	Zahl der Lehrstellen	Zahl der Schüler	Griechisch lernen	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst. einer Konf.	Gegen den Stand am 1. Jan. 1898 hat die Zahl der Schüler zu-genommen	ab-genommen	Bemerkungen
Heilbronn, real. Klassen	2	3	51	—	36	9	6	—	2	—	
Böblingen, Reallyc.	5	5	110	10	107	3	—	—	8	—	2 Hilfsl. (1 real.)
Calw, "	6	6	121	7	115	6	—	—	3	—	
Geislingen, "	6	6	165	6	144	21	—	—	5	—	
Nürtingen, "	6	6	156	3	152	3	1	—	—	7	
	55	59	1666	40	1306	312	48	—	15	—	2 Hilfsl. (1 real.)
IV.											
1. Lateinschulen											
Aalen	3	3	55	5	28	26	1	—	—	8	
Altensteig	3	3	69	5	68	1	—	—	—	4	1 Hilfslehrer
Backnang	2	2	33	8	31	1	—	—	2	—	
Balingen	2	2	27	—	26	1	—	—	—	2	
Beilstein	1	1	19	—	19	—	—	—	3	—	
Besigheim	2	2	28	1	28	—	—	—	4	—	
Biberach	3	4	43	5	8	35	—	—	—	2	1 Hilfsl. (real.)
Bietigheim	2	2	13	3	13	—	—	—	3	—	
Blaubeuren	2	3	40	5	39	1	—	—	4	—	1 Hilfslehrer
Bönnigheim	1	1	30	—	30	—	—	—	11	—	
Brackenheim	2	2	38	2	36	2	—	—	—	3	
Buchau	1	1	15	4	—	13	2	—	3	—	
Crailsheim	2	2	22	5	16	3	3	—	1	—	
Ebingen	2	2	36	13	36	—	—	—	2	—	
Freudenstadt	3	3	45	6	43	2	—	—	4	—	
Friedrichshafen	2	2	30	13	6	24	—	—	—	24*	* s. unten.
Gaildorf	2	2	34	10	33	1	—	—	5	—	
Giengen	2	2	40	1	39	1	—	—	7	—	
Göppingen	4	4	76	9	60	11	5	—	5	—	1 Hilfslehrer
Grossbottwar	1	1	14	—	14	—	—	—	—	1	
Güglingen	1	1	20	2	19	—	—	1	1	—	
Heidenheim	3	3	27	—	24	3	—	—	3	—	
Herrenberg	2	2	12	6	11	1	—	—	—	1	
Hohenheim	2	2	26	5	25	1	—	—	—	2	
Horb	2	2	16	4	—	16	—	—	—	6	
Kirchberg	1	1	15	1	15	—	—	—	2	—	
Kirchheim u. T.	3	3	54	11	51	3	—	—	—	11	
Langenburg	1	1	11	1	9	1	1	—	—	2	
Lauffen	2	2	47	4	47	—	—	—	1	—	
Laupheim	2	2	21	3	3	15	3	—	7	—	1 Hilfslehrer

*) Diese grössere Zahl rührt davon her, dass die Real-Kollaboraturschüler, welche bisher zur Lateinschule gerechnet wurden, jetzt als Realschüler gezählt sind.

Sitz der Gelehrtenschule	Zahl der Klassen	Zahl der Lehrstellen	Zahl der Schüler	Griechisch lernen	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Gegen den Stand am 1. Jan. 1898 hat die Zahl der Schüler zu- genommen	ab- genommen	Bemerkungen
Leonberg	3	3	34	—	31	3	—		9	—	1 Hilfslehrer
Leutkirch	2	2	38	13	4	34	—	—	1	—	
Marbach	2	2	52	5	52	—	—	—	1	—	
Markgröningen .	2	2	20	2	20	—	—	—	—	4	
Mengen	1	1	24	—	—	24	—	—	3	—	
Mergentheim . .	6	6	145	61	18	121	6	—	—	28	2 Hilfsl. (1 an d. Vorbereit.-Kl.)
Munderkingen .	1	1	23	2	2	21	—	—	—	5	
Murrhardt	2	2	34	1	34	—	—	—	2	—	
Nagold	2	2	32	—	31	1	—	—	—	4	
Neckarsulm . . .	1	1	25	—	3	22	—	—	—	3	
Neuenbürg . . .	1	1	10	2	9	1	—	—	—	—	
Neuenstadt . . .	2	2	30	4	22	8	—	—	3	—	
Oberndorf	1	1	11	—	4	7	—	—	4	—	
Pfullingen	1	1	6	—	6	—	—	—	—	4	
Rosenfeld	1	1	8	1	8	—	—	—	—	3	
Rottenburg . . .	5	5	122	65	1	121	—	—	—	6	1 Hilfslehrer
Saulgau	1	1	23	—	—	23	—	—	8	—	
Scheer	1	1	7	—	1	6	—	—	3	—	
Schorndorf . . .	2	2	42	10	41	1	—	—	5	—	
Schramberg . . .	1	1	13	4	—	13	—	—	13	—	
Spaichingen . . .	2	2	12	2	2	10	—	—	—	—	
Sulz	1	1	18	2	15	3	—	—	—	1	
Tettnang	1	1	8	—	2	6	—	—	—	—	
Tuttlingen	2	2	20	5	18	2	—	—	—	6	
Urach	2	2	24	3	21	3	—	—	9	—	
Vaihingen	2	2	17	4	15	—	—	2	—	—	
Waiblingen . . .	2	2	27	6	26	—	1	—	1	—	
Waldsee	1	1	13	5		13	—	—	—	—	
Wangen	1	1	16	1		16	—	—	2	—	
Weikersheim . .	1	1	12	—	7	1	4	—	—	2	
Weil der Stadt .	1	1	6	—	1	5	—	—	—	2	
Weinsberg	2	2	35	6	30	3	2	—	—	4	
Wiesensteig . . .	1	1	11	—	—	11	—	—	—	3	
Wildberg	1	1	20	—	20	—	—	—	—	5	
Winnenden . . .	2	2	38	4	38	—		—	—	5	
	121	123	1932	440	1260	641	28	3	—	19	2 Hilfsl. (1 real.)
2. Reallateinschule											
Riedlingen	4	4	102	29	8	92	2	—	8	—	
	125	127	2034	469	1268	733	30	3	—	11	

Die Gesamtzahl der Schüler an den öffentlichen Gelehrtenschulen belief sich am 1. Januar 1899 auf . . . 8354

Von denselben kamen

auf die Seminarien und die oberen Gymnasial- und Lycealklassen 1985

darunter an Realgymnasien und Reallyceen 436

auf die mittleren und unteren Gymnasial- und Lycealklassen 4335

darunter an Realgymnasien und Reallyceen 1666

auf die 66 niederen Lateinschulen 2034

darunter an einer Reallateinschule . . . 102

Werden einerseits die Zöglinge der niederen evangelischen Seminarien und die Schüler der oberen Gymnasial- und Lycealklassen unter dem Namen Gymnasialschüler, andererseits die Schüler der mittleren und unteren Gymnasial- und Lycealklassen, sowie der niederen Lateinschulen unter dem Namen Lateinschüler zusammengestellt, so ergeben sich folgende Zahlen:

	1. Gymnasial-schüler	2. Latein-schüler	3. Zusammen
A. Im ganzen waren es			
am 1. Januar 1899	1985	6369	8354
darunter solche, welche das Griechische erlernen . . .	1532	1143	2675
B. Nach den vier Kreisen des Landes verteilen sich die Gelehrtenschüler folgendermassen:			
es kommen auf den Neckarkreis	792	2837	3629
„ „ „ „ Schwarzwkr.	442	1179	1621
„ „ „ „ Jagstkreis	291	1027	1318
„ „ „ „ Donaukreis	460	1326	1786
C. Nach dem Religionsbekenntnis befanden sich darunter:			
Evangelische	1279	4462	5741
Katholiken	640	1701	2341
Israeliten	60	196	256
Sonst einer Konfession . . .	6	10	16
D. Der Heimat nach befanden sich darunter:			
a) Söhne von am Ort der Schule wohnhaften Eltern	925	4673	5598
b) Söhne auswärtiger Eltern . .	1060	1696	2756
darunter Nicht-Württemberger	83	137	220

	1. Gymnasialschüler	2. Lateinschüler	3. Zusammen
E. Die vier niederen evangelischen Seminarien zählten	183	—	183
F. Von den 16 Gymnasien zählte			
das Realgymnasium in Stuttgart	152	600	752
„ Eberh.-Ludw.-Gymn. „	156	427	583
„ Karlsgymnasium „	164	355	519
„ Gymnasium in Heilbronn .	118	301	419
„ Realgymnasium in Gmünd	86	286	372
„ Gymnasium in Rottweil .	205	127	332
„ „ „ Ehingen .	149	138	287
„ Realgymnasium in Ulm .	79	177	256
„ Gymnasium in Ludwigsbg.	59	181	240
„ „ „ Ravensburg	92	147	239
„ „ „ Ulm . . .	81	155	236
„ „ „ Tübingen .	76	151	227
„ „ „ Ellwangen	85	122	207
„ „ „ Cannstatt .	52	146	198
„ „ „ Reutlingen	46	123	169
„ „ „ Hall . . .	66	100	166
G. Von den 6 Lyceen zählte			
das Reallyceum in Nürtingen	49	156	205
„ „ „ Geislingen	14	165	179
„ Lyceum „ Esslingen	36	131	167
„ Reallyceum „ Calw . .	16	121	137
„ Lyceum in Öhringen . .	10	116	126
„ Reallyceum in Böblingen .	11	110	121

H. Unter den mehrklassigen Lateinschulen zählten mehr als 50 Schüler:

Mergentheim	mit 6	Klassen	145
Rottenburg	„ 5	„	122
Riedlingen	„ 4	„	102
Göppingen	„ 4	„	76
Altensteig	„ 3	„	69
Aalen	„ 3	„	55
Kirchheim	„ 3	„	54
Marbach	„ 2	„	52

J. Unter den 25 einklassigen Lateinschulen zählten mehr als 15 Schüler:

Bönnigheim	30
Neckarsulm	25
Mengen	24
Munderkingen	23
Saulgau	23
Güglingen	20
Wildberg	20
Beilstein	19
Sulz	18
Wangen	16

Am wenigsten besucht waren die Lateinschulen in

Rosenfeld	mit	8	Schülern
Tettnang	„	8	„
Scheer	„	7	„
Pfullingen	„	6	„
Weil der Stadt	„	6	„

K. Am 1. Januar 1898 hatte die Zahl der Schüler betragen:

	1. Gymnasialschüler	2. Lateinschüler	3. Zusammen
	1941	6397	8338
Der Stand am 1. Januar 1899 mit	1985	6369	8354
ergiebt hienach gegen das Vorjahr			
eine Zunahme von	44	—	
„ Abnahme „	—	28	
zusammen „ Zunahme „	—		16

V. Was den Wechsel der Schüler vom 1. Januar 1898 bis 1. Januar 1899 betrifft, so sind

A. in die Gelehrtenschulen neu eingetreten, und zwar:

1. in die unteren Klassen und Lateinschulen:

aus Oberrealanstalten	2	
„ niederen Realschulen	42	
„ Elementarschulen	536	
„ Vorbereitungsklassen der Volksschule	154	
sonst aus Volksschulen	556	
aus dem Privatunterricht (Privatanstalten)	128	
vom Ausland	53	1471 Schüler

(nicht gerechnet sind hiebei 360 aus Lateinschulen in andere Lateinschulen übergetretene Schüler);

2. in die oberen Klassen:

aus Oberrealanstalten	2	
„ einer niederen Realschule	3	
„ dem Privatunterricht (Privatanstalten)	17	
vom Ausland	20	42 Schüler
zusammen		1513 Schüler

B. Aus unteren Klassen (bezw. Lateinschulen) an obere übergetreten sind im ganzen 713 Schüler, darunter 528 an derselben Anstalt.

C. Aus Gelehrtenschulen ganz ausgetreten sind:

1. aus unteren Klassen und Lateinschulen:

in eine Schullehrerbildungsanstalt . . .	11	
„ die Baugewerkeschule	3	
„ eine militärische Bildungsanstalt . . .	5	
„ „ Oberrealanstalt	9	
„ „ sonstige höhere öffentliche Schule	6	
zum Gewerbe und Handel	261	
zur Landwirtschaft	17	
zu einem anderen Berufe	45	
in eine niedere Realschule	180	
„ „ Elementarschule	6	
„ „ Volksschule	77	
„ den Privatunterricht (Privatanstalt) . .	80	
„ das Ausland	78	
gestorben sind	11	789 Schüler

2. aus den oberen Klassen:

zur Universität	274	
in die Technische Hochschule	43	
„ „ Akademie Hohenheim	1	
zum Heer oder zur Marine	16	
in eine Oberrealanstalt	9	
„ die Baugewerkeschule	10	
„ eine sonstige höhere öffentliche Schule	20	
zum Gewerbe und Handel	225	
zur Landwirtschaft	8	
zu einem anderen Berufe	80	
in den Privatunterricht (Privatanstalt) . .	7	
in das Ausland	15	708 Schüler
Gesamtzahl der Ausgetretenen		1497 Schüler

Eine Vergleichung dieser Zahl mit derjenigen der im gleichen Jahr eingetretenen Schüler ergiebt wieder die unter Ziffer IV erwähnte Zunahme von 16 Schülern.

VI. Am Turnunterricht haben teilgenommen:

auf den 1. Juli 1898 . . .	5894	Schüler
„ „ 1. Januar 1899 . .	5728	„

Von denselben kamen

auf die Oberklassen der Gymnasien und Lyceen

auf den 1. Juli 1898 . . .	1639	Schüler
„ „ 1. Januar 1899 . .	1751	„

auf die Unterklassen der Gymnasien und Lyceen

auf den 1. Juli 1898 . . .	2673	Schüler
„ „ 1. Januar 1899 . .	2663	„

auf die 66 Lateinschulen

auf den 1. Juli 1898 . . .	1582	Schüler
„ „ 1. Januar 1899 . .	1314	„

An allen Seminarien, Gymnasien und Lyceen findet der Turnunterricht sommers und winters statt.

Von den 66 Lateinschulen wird an 9 nur im Sommer geturnt.

VII. Das Zeugnis bestandener Reifeprüfung an Klasse X haben im Kalenderjahr 1898 erhalten 255 Schüler, das Zeugnis wissenschaftlicher Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst 717 Schüler.

VIII. Von definitiven Lehrstellen waren am 1. Januar 1898 unbesetzt: 14 Präzeptorsstellen, 2 Kollaboratorsstellen.

Vom 1. Januar 1898 bis 31. Dezember 1898 wurden neu errichtet: 4 Professorsstellen (3 an Gymnasien, darunter 2 realistische, 1 an einem Lyceum), 1 Präzeptorsstelle.

In Erledigung kamen während dieser Zeit: 4 Rektorsstellen an Gymnasien, 1 Ephorusstelle an einem niederen Seminar, 15 Professorsstellen (13 an Gymnasien, darunter 1 realistische, 2 an einem Seminar), 24 Präzeptorsstellen (10 an Gymnasien, 4 an Lyceen, 10 an Lateinschulen); 7 Kollaboratorsstellen (3 an Gymnasien, 4 an Lateinschulen).

Besetzt wurden: 4 Rektorsstellen an Gymnasien, 1 Ephorusstelle an einem Seminar; 17 Professorsstellen (14 an Gymnasien, darunter 2 realistische, 2 an einem Seminar, 1 an einem Lyceum); 23 Präzeptorsstellen (10 an Gymnasien, 4 an Lyceen, 9 an Latein-

schulen); 8 Kollaboratorsstellen (4 an Gymnasien, 1 an einem Lyceum, 3 an Lateinschulen).

Hienach waren am 1. Januar 1899 unbesetzt: 2 Professorsstellen, 16 Präzeptorsstellen (darunter 10 mit geistlichen Stellen verbundene), 1 Kollaboratorsstelle.

Durch diese Besetzungen kamen 16 unständige Lehrer auf definitive Stellen, nämlich: 6 humanistische Professoratskandidaten, 6 Präzeptoratskandidaten und 1 Kollaboraturkandidat, 3 realistische Professoratskandidaten; ferner traten 2 im Realschuldienst definitiv angestellte Lehrer in den Dienst an Gelehrtenschulen über; 1 unständiger katholischer Geistlicher erhielt eine Präzeptorsstelle an einer Lateinschule.

Ausgeschieden sind 14 Lehrer, nämlich durch Versetzung in die Oberstudienbehörde 1, durch Rücktritt in den Kirchendienst 1, durch Pensionierung 6, nachgesuchte Entlassung 2, Tod 4.

IX. Auf Lebenszeit angestellt waren am 1. Januar 1899 an den Gelehrtenschulen im ganzen 415 Lehrer, darunter 62 realistische, nämlich:

a) an Oberklassen . . . . . . 136, darunter 39 realistische,
b) „ Mittel- und Unterklassen 165, „ 22 „
c) „ Lateinschulen . . . . . . 114, „ 1 „

Auf humanistischen Stellen waren am 1. Januar 1899 330 Lehrer auf Lebenszeit angestellt.

Nicht gerechnet sind hiebei die Inhaber der mit kirchlichen Ämtern verbundenen Lehrstellen.

Von den aufgeführten 330 Lehrern haben die Professoratsprüfung erstanden im ganzen 129, die Präzeptoratsprüfung (allein oder mit nachfolgender Professoratsprüfung) 168.

Das Lebensalter, in welchem die betreffende Prüfung erstanden wurde, betrug:

a) bei der Professoratsprüfung durchschnittlich 28,7 Jahre,
b) „ „ Präzeptoratsprüfung „ 25,28 „

Das Lebensalter, in welchem dieselben die erste Anstellung auf Lebenszeit, gleichviel auf welcher Stufe des Lehrdienstes, erlangt haben, betrug

bei den Lehrern unter lit. a) durchschnittlich 29,41 Jahre,
„ „ „ „ „ b) „ 28,04 „

X. Unständige Lehrer waren im Laufe des Jahres 1898 verwendet:

1. als Hilfslehrer im ganzen 36, darunter 6 realistische, nämlich:
   a) an Oberklassen . . . . . . 17 (1 realistisch),
   b) „ Mittel- und Unterklassen . 11 (5 „),
   c) „ Lateinschulen 8;
2. als Repetenten und Gymnasialvikare 25 (2 realistische);
3. als Amtsverweser auf erledigten Stellen oder als Stellvertreter für erkrankte, beurlaubte oder zum Militär einberufene Lehrer waren 34 Kandidaten (darunter 4 realistische) in zum Teil vorübergehender Verwendung.

Die Zeit der Dienstleistung der letzteren betrug im Durchschnitt an Oberklassen 119, an Unterklassen und Lateinschulen 159 Tage.

XI. Die humanistische Professoratsprüfung haben im Kalenderjahr 1898 erstanden 5 Kandidaten, 3 evangelischer und 2 katholischer Konfession.

Die Präzeptoratsprüfung haben 3 Kandidaten, sämtliche katholischer Konfession, erstanden.

Die Prüfung auf Lateinkollaboraturen haben 2 Kandidaten erstanden.

Die Zahl der vollständig geprüften Professoratskandidaten, welche noch nicht auf Lebenszeit angestellt waren, belief sich am 1. Januar 1899 auf 66. Von denselben waren 35 als Hilfslehrer oder Repetenten, 9 als Amtsverweser oder Stellvertreter verwendet, 14 im Privatdienst, 4 beurlaubt, 2 krank, 2 ohne Verwendung.

Vollständig geprüfte, aber noch nicht definitiv angestellte Präzeptoratskandidaten waren 36 vorhanden. Von denselben waren als Hilfslehrer oder Gymnasialvikare 12, als Amtsverweser oder Stellvertreter 5 verwendet, 13 im Privatdienst, 1 krank, 1 beurlaubt, 2 studierten, 2 waren nicht verwendet.

Geprüfte Kollaboraturkandidaten für Lateinschulen, welche weder definitiv angestellt noch im aktiven Volksschuldienst verwendet sind, waren es 9. Von denselben waren 4 als Hilfslehrer, Vikare oder Amtsverweser (2 davon an Realschulen) verwendet, 3 im Privatdienst, 1 studierte, 1 war nicht verwendet.

XII. Die Berechtigungen der höheren Gelehrtenschulen.

A. 1. Das Reifezeugnis der (humanistischen) Gymnasien, sowie die Erstehung der Aufnahmeprüfung in das evangelisch-theologische Seminar oder das Wilhelmsstift in Tübingen berechtigt

a) zur Inskription bei jeder Fakultät der Universität, bei den theologischen Fakultäten indes nur dann, wenn dasselbe auch ein Zeugnis über Kenntnisse im Hebräischen enthält (Ministerialverfügung vom 19. Juni 1873, Reg.Bl. S. 280);

b) zur Zulassung auf der K. preussischen medizinisch-chirurgischen Akademie für das Militär in Berlin (Bestimmungen über die Aufnahme in die militärärztlichen Bildungsanstalten zu Berlin vom 7. Juli 1873 § 10, IV).

2. Das Reifezeugnis der Realgymnasien berechtigt zur Inskription bei der philosophischen Fakultät der Universität für das Studium der Geschichte, der neueren Sprachen und ihrer Litteraturen; ferner bei der staatswissenschaftlichen und der naturwissenschaftlichen Fakultät.

Abiturienten der Realgymnasien, welche später zu einem Fakultätsstudium übergehen wollen, für welches das Reifezeugnis eines (humanistischen) Gymnasiums erforderlich ist, werden von der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen, an welche sie sich diesfalls zu wenden haben, einem Gymnasium zur Prüfung im Griechischen und im Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische zugewiesen (Ministerialverfügung vom 19. Juni 1873, Reg.Bl. S. 280).

3. Das Reifezeugnis der Gymnasien und der Realgymnasien, sowie die Erstehung der Aufnahmeprüfung in das evangelisch-theologische Seminar oder das Wilhelmsstift in Tübingen berechtigt

a) zum Eintritt in eine der Fachschulen der K. Technischen Hochschule in der Eigenschaft eines ordentlichen Studierenden (Ministerialverfügung vom 17. Juni 1885, Reg.Bl. S. 284);

b) zum Eintritt in die landwirtschaftliche Akademie zu Hohenheim mit dem Recht eines ordentlichen Studierenden (Ministerialverfügung vom 19. Juni 1873, Reg.Bl. S. 280 und 281);

c) zur Zulassung zu der niederen Eisenbahndienstprüfung als Kandidat des höheren Eisenbahndienstes (§ 6 der K. Verordnung in Betreff der Eisenbahndienstprüfungen vom 13. Januar 1884, Reg.Bl. S. 5);

d) zur Zulassung zu der niederen Post- und Telegraphendienstprüfung als Kandidat des höheren Post- und Telegraphendienstes (§ 6 der K. Verordnung in Betreff der Post- und Telegraphendienstprüfungen vom 31. Januar 1884, Reg.Bl. S. 17).

Es befreit

e) von der Ablegung der Portepeefähnrichsprüfung (§ 3 der Kaiserlichen Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des Friedensstandes vom 11. März 1880); sowie

f) von der Ablegung der Eintrittsprüfung als Kadett der Kaiserlichen Marine, falls in der englischen Sprache das Prädikat „gut“ erreicht ist (§ 7 der Kaiserlichen Verordnung über die Ergänzung des Offizierscorps der Kaiserlichen Marine vom 10. März 1874, 14. Juni 1888 und 29. Juli 1893).

B. Das Zeugnis der Reife für die Prima (9. oder 10. Klasse)

1. eines Gymnasiums oder Realgymnasiums berechtigt

a) zur Zulassung zu der Portepeefähnrichsprüfung (§ 3 der Kaiserlichen Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des Friedensstandes vom 11. März 1880);

b) zur Zulassung als Aspirant für den Militär- und Marine-Intendantur-Sekretariatsdienst (Erlass des K. preussischen Kriegsministeriums vom 4. April 1860);

c) zur Zulassung auf die K. preussische Militärrossarztschule in Berlin (§ 9 der Bestimmungen über das Militärveterinärwesen vom 17. Januar 1874);

d) zur Aufnahme unter die ordentlichen Studierenden der Tierarzneischule (§ 14 der neuen organischen Bestimmungen für die Tierarzneischule in Stuttgart vom 13. Januar 1880, Reg.Bl. S. 58);

e) zur Erstehung der zahnärztlichen Prüfung (Reg.Bl. 1872, S. 278).

2. eines Realgymnasiums berechtigt

zur Zulassung zur Feldmesserprüfung (Reg.Bl. 1895 S. 303).

Die Seminarien in Maulbronn und Schönthal haben die Berechtigung, solchen Zöglingen, welche den zweiten Jahreskurs mit Erfolg absolviert haben, die Seminarien in Blaubeuren und Urach dagegen solchen, welche ein halbes Jahr dem Seminar angehört haben, Reifezeugnisse für die Prima eines Gymnasiums auszustellen (Erlass der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen vom 8. April 1875 Nr. 1390).

Schülern von Lyceen und Reallyceen, welche den zweiten Jahrgang der Oberlycealklasse absolviert haben, kann das Zeugnis der Reife für die Prima eines Gymnasiums, beziehungsweise Realgymnasiums, ausgestellt werden, wenn sie in einer besondern,

an ihrer Anstalt zu erstehenden Reifeprüfung mindestens die Durchschnittsnote „genügend“ erreicht haben.

Zur Feldmesserprüfung werden von dem K. Ministerium des Innern, vorbehältlich der Prüfung im einzelnen Fall, auch solche Kandidaten zugelassen, welche auf Grund des erfolgreichen Besuchs der obersten (8.) Klasse eines Reallyceums und der erfolgreichen Erstehung der am Ende des Sommerhalbjahrs vorgeschriebenen Klassenprüfung durch Beschluss des Lehrerkonvents für reif zum Eintritt in die Klasse IX eines Realgymnasiums erklärt worden sind.

C. Sämtliche Gymnasien (evangelische Seminarien) und Realgymnasien, Lyceen und Reallyceen sind zur Ausstellung von Zeugnissen für die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst nach einjährigem erfolgreichen Besuch der Klasse VII (oder einer höheren) der genannten Anstalten (bezw. der Klasse IV des Lyceums in Öhringen) berechtigt, und zwar die Gymnasien und Realgymnasien nach § 90, 2 a, die Lyceen und Reallyceen nach § 90, 2 b der Wehrordnung von 1875.

Dasselbe Zeugnis berechtigt auch

1. zur Zulassung als Kadett der Kaiserlichen Marine, jedoch muss die wissenschaftliche Befähigung noch durch eine besondere Eintrittsprüfung, von welcher aber Latein, Deutsch und Geschichte ausgeschlossen sind, dargethan werden (§ 2 der Kaiserlichen Verordnung über die Ergänzung des Offizierscorps der Kaiserlichen Marine vom 10. März 1874);

2. zum Eintritt in die landwirtschaftliche Akademie zu Hohenheim in der Eigenschaft eines Studierenden (Organische Bestimmungen vom 8. November 1883 § 15, Reg.Bl. S. 316);

3. zur Zulassung zu der niederen Eisenbahndienstprüfung als Kandidat des mittleren Eisenbahndienstes (§ 5 Ziffer 3 der oben unter A, 3 c angeführten K. Verordnung);

4. zur Zulassung zu der niederen Post- und Telegraphendienstprüfung als Kandidat des mittleren Post- und Telegraphendienstes (§ 5 Ziffer 3 der oben unter A, 3 d angeführten K. Verordnung);

5. zur Zulassung zu der Prüfung der Apothekergehilfen und der Apotheker (Bekanntmachung des Reichskanzleramts vom 5. März 1875 § 4, Reg.Bl. S. 169 ff., desgleichen vom 13. November 1875 § 3, Reg.Bl. S. 578).

Statistische Nachrichten über den Stand des Realschulwesens in Württemberg auf 1. Januar 1899.

A. Statistische Tabelle über den Stand des Realschulwesens in Württemberg auf 1. Januar 1899.

Sitz der Realschule	Klassen der: Oberrealschule	Klassen der: ganzen Anstalt	Definitive Lehrstellen der: Oberrealschule	Definitive Lehrstellen der: ganzen Anstalt	Lehrstellen überhaupt der: Oberrealschule	Lehrstellen überhaupt der: ganzen Anstalt	Oberrealschüler	Darunter ausserordentliche	Realschüler in den niederen Klassen	Darunter ausserordentliche	Schüler der ganzen Anstalt: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Zusammen	Am 1. Jan. 1899: mehr als am 1. Januar 1898	weniger als am 1. Januar 1898	Anmerkungen Nr. (siehe S. 99 ff.)
Aalen	1	7	1	6	2	8	22	—	192	3	177	37	—	—	214	26	—	1
Alpirsbach	—	2	—	2	—	2	—	—	41	2	37	4	—	—	41	5	—	
Altshausen	—	1	—	1	—	1	—	—	22	—	4	18	—	—	22	—	2	
Backnang	—	4	—	2	—	4	—	—	110	4	108	1	1	—	110	21	—	2
Baiersbronn	—	1	—	1	—	1	—	—	24	2	24	—	—	—	24	—	5	
Balingen	—	2	—	2	—	2	—	—	68	—	63	5	—	—	68	—	3	
Biberach	2	8	2	7	2	8	22	—	118	1	59	59	—	—	140	20	—	3
Bietigheim	—	2	—	1	—	1	—	—	44	1	42	2	—	—	44	1	—	4
Blaubeuren	—	1	—	1	—	1	—	—	24	—	24	—	—	—	24	2	—	
Bopfingen	—	1	—	1	—	1	—	—	25	1	18	3	4	—	25	3	—	
Buchau	—	1	—	1	—	1	—	—	21	—	—	17	4	—	21	6	—	
Cannstatt	4	16	6	16	6	18	73	2	423	—	442	30	24	—	496	2	—	5
Crailsheim	—	4	—	3	—	4	—	—	106	—	90	2	14	—	106	—	3	6
Dornstetten	—	1	—	1	—	1	—	—	22	—	22	—	—	—	22	—	1	
Dürrmenz-Mühlacker	—	3	—	2	—	3	—	—	74	—	73	1	—	—	74	—	41	7
Ebingen	—	6	—	4	—	6	—	—	185	—	176	9	—	—	185	13	—	8
Ehingen	—	2	—	2	—	2	—	—	41	2	4	37	—	—	41	—	—	
Ellwangen	—	2	—	2	—	2	—	—	30	—	11	18	1	—	30	—	4	9
Eningen	—	2	—	2	—	2	—	—	40	—	38	2	—	—	40	—	2	
Esslingen	4	16	5	14	6	18	78	1	322	6	357	36	7	—	400	—	19	10
Feuerbach	—	3	—	3	—	3	—	—	47	—	38	9	—	—	47	—	3	
Freudenstadt	1	6	1	4	1	6	22	—	95	10	105	11	—	1	117	14	—	11
Friedrichshafen	—	2	—	1	—	1	—	—	31	—	16	15	—	—	31	4	—	12
Gaildorf	—	1	—	1	—	1	—	—	29	—	28	1	—	—	29	—	10	
Giengen	—	1	—	1	—	1	—	—	34	—	33	1	—	—	34	—	7	
Göppingen	2	9	2	8	2	11	29	—	276	—	267	26	12	—	305	1	—	13
Hall	2	8	3	9	3	9	51	3	140	3	152	10	29	—	191	—	8	14
Heidenheim	2	8	2	7	2	8	18	—	148	—	157	9	—	—	166	4	—	15
Heilbronn	5	17	6	19	6	19	73	5	365	18	352	40	45	1	438	—	12	16
Heimsheim	—	1	—	1	—	1	—	—	22	—	22	—	—	—	22	—	5	
Herrenberg	—	2	—	1	—	1	—	—	46	1	43	3	—	—	46	—	9	17
Horb	—	1	—	1	—	1	—	—	34	—	4	15	15	—	34	6	—	
Isny	—	2	—	2	—	2	—	—	28	1	15	13	—	—	28	—	2	18
Kirchheim u. T.	1	7	1	6	1	7	16	—	171	1	180	7	—	—	187	29	—	19

Sitz der Realschule	Klassen der Oberrealschule	Klassen der ganzen Anstalt	Definitive Lehrstellen der Oberrealschule	Definitive Lehrstellen der ganzen Anstalt	Lehrstellen überhaupt der Oberrealschule	Lehrstellen überhaupt der ganzen Anstalt	Oberrealschüler	Darunter ausserordentliche	Realschüler in den niederen Klassen	Darunter ausserordentliche	Schüler der ganzen Anstalt: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Zusammen	Am 1. Jan. 1899 mehr als am 1. Januar 1898	weniger als am 1. Januar 1898	Anmerkungen Nr. (siehe S. 99 ff.)
Knittlingen	—	1	—	1	—	1	—	—	26	—	26	—	—	—	26	—	2	
Künzelsau	—	3	—	2	—	3	—	—	66	—	57	1	6	2	66	—	1	20
Langenau	—	1	—	1	—	1	—	—	15	6	15	—	—	—	15	—	7	
Laupheim	—	2	—	1	—	1	—	—	40	—	8	16	16	—	40	2	—	21
Leutkirch	—	2	—	2	—	2	—	—	42	—	24	17	1	—	42	6	—	
Lorch	—	1	—	1	—	1	—	—	31	7	30	1	—	—	31	2	—	
Ludwigsburg	2	12	2	8	2	12	22	—	280	—	267	22	13	—	302	9	—	22
Mengen	—	2	—	1	—	2	—		18	1	—	18	—	—	18	—	—	23
Mergentheim	—	2	—	2	—	2	—	—	83	—	35	30	18	—	83	12	—	
Metzingen	—	3	—	3	—	3	—	—	103	—	102	1	—	—	103	12	—	
Möckmühl	—	2	—	2	—	2	—	—	57	13	53	3	1	—	57	12	—	
Münsingen	—	2	—	2	—	2	—	—	45	—	42	2	1	—	45	1	—	
Nagold	—	3	—	2	—	2	—	—	54	1	53	1	—	—	54	—	14	24
Neckarsulm	—	1	—	1	—	1			22	—	6	16	—	—	22	—	2	
Neresheim	—	1	—	1	—	1	—	—	34	—	8	26	—	—	34	1	—	
Neuenbürg	—	1	—	1	—	1	—	—	34	—	33	1	—	—	34	—	1	
Neuffen	—	1	—	1	—	1	—	—	49	—	49	—	—	—	49	17	—	
Niederstetten	—	1	—	1	—	1	—	—	39	—	23	2	14	—	39	—	1	
Oberndorf	—	1	—	1	—	1	—	—	41	—	17	23	1	—	41	—	—	
Ravensburg	2	7	2	7	2	7	29	—	135	7	55	109	—	—	164	7	—	25
Reutlingen	5	16	5	14	6	17	100	2	306	15	382	23	1	—	406	4	—	26
Rottenburg	—	2	—	2	—	2	—	—	38	—	7	31	—	—	38	—	—	27
Rottweil	2	7	2	7	2	7	24	1	99	10	30	87	6	—	123	3	—	28
Saulgau	—	2	—	1	—	2	—	—	30	—	4	26	—	—	30	—	3	29
Schorndorf	—	3	—	3	—	3	—	—	118	—	115	1	—	2	118	6	—	
Schramberg	—	2	—	2	—	2	—	—	48	—	18	30	—	—	48	9	—	
Schwenningen	—	4	—	3	—	4	—	—	133	1	123	10	—	—	133	14	—	30
Sindelfingen	1	6	1	4	1	6	13	—	141	—	151	2	—	1	154	17	—	31
Spaichingen	—	2	—	1	—	1	—	—	19	1	5	14	—	—	19	3	—	32
Stuttgart																		
Friedr.-Eug.-Realsch.	6	26	10	29	12	33	154	9	631	4	660	93	29	3	785	—	10	33
Wilhelms-Realschule	3	20	5	20	5	23	93	—	588	6	578	78	24	1	681	37	—	34
Bürgerschule III-VIII	—	18	—	18	—	18	—	—	790	2	731	56	2	1	790	—	15	35
Sulz	—	1	—	1	—	1	—	—	17	1	15	2	—	—	17	—	—	
Tettnang	—	1	—	1	—	1	—	—	40	—	3	37	—	—	40	4	—	
Trossingen	—	1	—	1	—	1	—	—	27	6	27	—	—	—	27	2	—	
Tübingen	2	8	2	8	3	9	41	—	228	—	223	41	5	—	269	—	9	36
Tuttlingen	1	6	1	5	1	6	14	—	157	8	133	24	—	—	171	21	—	37
Ulm	4	11	6	13	6	14	65	1	215	—	193	71	16	—	280	11	—	38
Untergröningen	—	1	—	1	—	1	—	—	20	—	12	8	—	—	20	—	2	
Urach	—	3	—	2	—	3	—	—	84	—	83	1	—	—	84	—	3	39

Sitz der Realschule	Klassen der Oberrealschule	Klassen der ganzen Anstalt	Definitive Lehrstellen der Oberrealschule	Definitive Lehrstellen der ganzen Anstalt	Lehrstellen überhaupt der Oberrealschule	Lehrstellen überhaupt der ganzen Anstalt	Oberrealschüler	Darunter ausserordentliche	Realschüler in den niederen Klassen	Darunter ausserordentliche	Schüler der ganzen Anstalt: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst. einer Konf.	Zusammen	Am 1. Jan. 1899 mehr als am 1. Januar 1898	Am 1. Jan. 1899 weniger als am 1. Januar 1898	Anmerkungen Nr. (siehe S. 99 ff.)
Vaihingen	—	2	—	1	—	2	—	—	65	—	65	—	—	—	65	6	—	40
Waiblingen . . .	—	2	—	1	—	2	—	—	81	2	78	3	—	—	81	15	—	41
Waldsee.	—	1	—	1	—	1	—	—	5	1	—	5	—	—	5	—	6	
Wangen	—	1	—	1	—	1	—	—	30	—	4	25	1	—	30	4	—	
Weil der Stadt	—	1	—	1	—	1	—	—	28	5	14	14	—	—	28	15	—	
Welzheim	—	1	—	1	—	1	—	—	24	8	23	1	—	—	24	6	—	
Wildbad.	—	2	—	2	—	2	—	—	45	—	44	1	—	—	45	1	—	
Winnenden . . .	—	1	-	1	—	1	-	—	37	—	36	—	1	—	37	—	1	
82 Schulen . .	52	350	65	321	71	369	959	24	8656	161	7868	1423	312	12	9615	416	213	
																203		

B. Anmerkungen zu der statistischen Tabelle des Realschulwesens auf 1. Januar 1899.

1. **Aalen.** Die Realschule ist 1898 zu einer Realanstalt erweitert worden. Klasse V ist noch provisorisch.

2. **Backnang.** Zwei Klassen sind provisorisch.

3. **Biberach.** Im Herbst 1898 ist eine provisorische Klasse I errichtet worden.

4. **Bietigheim.** Die Kollaboraturklasse ist gemeinsam mit der Lateinschule.

5. **Cannstatt.** Von den zwölf Klassen der unteren Abteilung sind zwei noch provisorisch. Ein Vikar gemeinsam mit dem Gymnasium.

6. **Crailsheim.** Von den vier Klassen ist Klasse III noch provisorisch.

7. **Dürrmenz-Mühlacker.** Eine Klasse der Realschule ist noch provisorisch.

8. **Ebingen.** Im Herbst 1898 ist eine weitere provisorische Lehrstelle errichtet worden.

9. **Ellwangen.** Die Realschule ist der Aufsicht des Gymnasialrektorats unterstellt.

10. Esslingen. Die Anstalt zählt noch drei Hilfslehrstellen an der mittleren und unteren Abteilung, ausserdem eine an der oberen.

11. Freudenstadt. Die Realschule ist 1897 zu einer Realanstalt erweitert worden. Klasse VI ist eine Oberklasse. Das Normalalter der in Klasse I eintretenden Schüler beträgt neun Jahre. Das Lehrziel der Klasse V stimmt mit dem der Klasse VI einer zehnklassigen Realanstalt überein. Zwei Stellen sind noch provisorisch.

12. Friedrichshafen. Wie Bietigheim.

13. Göppingen. Von den sieben mittleren und unteren Klassen ist eine provisorisch. Fakultativer Unterricht in Latein an den oberen Klassen.

14. Hall. Fakultativer Unterricht in Latein an den oberen Klassen.

15. Heidenheim. Wie Biberach.

16. Heilbronn. Ein Vikar.

17. Herrenberg. Wie Bietigheim.

18. Isny. Realschüler, welche in humanistische Lehranstalten übertreten wollen, erhalten schon in der Kollaboraturklasse Unterricht in Latein, nach Bedürfnis in der oberen Klasse auch in Griechisch.

19. Kirchheim. Die Realschule ist 1898 zu einer Realanstalt mit einer Oberklasse erweitert worden. Eine der unteren Klassen ist noch provisorisch.

20. Künzelsau. Eine Realklasse ist noch provisorisch. Fakultativer Unterricht in Latein.

21. Laupheim. Im Herbst 1898 ist eine gemeinsame Kollaboraturklasse für Latein- und Realschule errichtet worden.

22. Ludwigsburg. Von den zehn Klassen der mittleren und unteren Abteilung sind vier provisorisch. Ein Vikar.

23. Mengen. In der provisorischen Kollaboraturklasse erhalten künftige Lateinschüler Unterricht in Latein.

24. Nagold. Wie Bietigheim.

25. Ravensburg. Von den sieben Klassen der Realanstalt sind VI und VII obere. Das normale Alter der in Klasse I eintretenden Schüler beträgt neun Jahre. Das Lehrziel der Klasse V stimmt mit demjenigen der Klasse VI der zehnklassigen Realanstalten überein.

26. Reutlingen. Die Klassen II bis VII zerfallen je in zwei Parallelklassen, von denen noch drei provisorisch sind. Fakulta-

tiver Unterricht in Latein an den mittleren und oberen Klassen. Ein Vikar gemeinschaftlich mit dem Gymnasium.

27. Rottenburg. Die Realschule und die Lateinschule stehen unter gemeinschaftlichem Vorsteheramt.

28. Rottweil. Wie Ravensburg.

29. Saulgau. Die Kollaboraturklasse ist noch provisorisch.

30. Schwenningen. Eine Klasse ist noch provisorisch.

31. Sindelfingen. Wie Freudenstadt.

32. Spaichingen. Wie Bietigheim.

33. Stuttgart, Friedrich-Eugens-Realschule. Eine obere und zwei untere Klassen sind provisorisch. 4 Hilfslehrer, 2 Vikare.

34. Stuttgart, Wilhelms-Realschule. 3 Klassen der unteren Abteilung sind provisorisch. 4 Hilfslehrer, 2 Vikare.

35. Stuttgart, Bürgerschule. Die acht Jahresklassen zerfallen in je drei Parallelklassen; die Klassen I und II zählen zu den Elementarschulen und bleiben daher hier ausser Betracht. Von den Schülern der Klassen V bis VIII nehmen 389 am Unterricht in Französisch teil. 2 Vikare, einer gemeinschaftlich mit der Elementarschule.

36. Tübingen. Seit Herbst 1894 ist an der oberen Abteilung eine provisorische Lehrstelle errichtet.

37. Tuttlingen. Die Realschule ist im Herbst 1898 zu einer Realanstalt erweitert worden. Eine Stelle der unteren Abteilung ist noch provisorisch. Im übrigen wie Freudenstadt.

38. Ulm. An der unteren Abteilung ist eine Klasse provisorisch. Die Klassen VIII bis X sind in allen Fächern, mit Ausnahme des Lateinischen, mit den entsprechenden Klassen des Realgymnasiums kombiniert. 1 Vikar.

39. Urach. Die mittlere Realklasse ist noch provisorisch.

40. Vaihingen. Die Kollaboraturklasse ist noch provisorisch.

41. Waiblingen. Wie Vaihingen.

C. Weitere Bemerkungen.

I. Auf 1. Januar 1899 betrug die Zahl der öffentlichen Realschulen 82, worunter 20 Realanstalten, 61 niedere Realschulen und die Bürgerschule in Stuttgart mit Ausnahme ihrer Elementarklassen.

II. Diese 82 Schulen zählten am 1. Januar 1899 zusammen 350 im Unterricht getrennte Klassen, worunter 43 provisorische,

Von den 350 Klassen befanden sich an den oberen Abteilungen der Realanstalten 52, wovon 2 prov., an den mittleren und unteren Abteilungen derselben 169, wovon 27 prov., an den niederen Realschulen zusammen 111, wovon 14 prov., endlich an der Bürgerschule 18 Klassen.

III. Am 1. Januar 1899 bestanden an den Realschulen im ganzen 357 Hauptlehrstellen, worunter 49 provisorische. Von diesen gehören

a) der Professoratsstufe an 71, sämtlich an den oberen Abteilungen der 20 Realanstalten;

b) der Reallehrerstufe 210, nämlich 109 an den mittleren und unteren Abteilungen der Realanstalten, 95 an den niederen Realschulen und 6 an den Klassen VII und VIII der Bürgerschule (vgl. Statut der Bürgerschule § 9, dritter Absatz);

c) der Kollaboraturstufe 76, wovon 49 auf die Realanstalten und 27 auf die niederen Realschulen entfallen.

IV. Die Gesamtzahl der Schüler, welche den in Ziffer I aufgeführten Schulen angehörten, belief sich am 1. Januar 1899 auf 9615, worunter 959 Oberrealschüler. Am 1. Januar 1898 hatte dieselbe 9412 betragen, worunter 900 Oberrealschüler; demnach ergiebt sich im ganzen eine Zunahme von 203 Schülern. Von der Gesamtzahl 9615 Schüler kommen auf die 20 Realanstalten 5989, auf die 61 niederen Realschulen 2836, auf die 18 Klassen III bis VIII der Bürgerschule 790 Schüler.

Nach den Kreisen des Landes und dem Religionsbekenntnis setzt sich die obige Gesamtzahl folgendermassen zusammen:

	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Eigener Konfession	Zusammen
Neckarkreis . .	4108	397	147	7	4659
Schwarzwaldkreis	1866	343	28	1	2238
Jagstkreis . . .	969	151	86	4	1210
Donaukreis . .	925	532	51	0	1508
Zusammen	7868	1423	312	12	9615

Nach der Heimat befanden sich darunter 7526 Schüler von am Ort der Schule wohnhaften Eltern und 2089 Schüler auswärtiger Eltern, darunter 210 Nicht-Württemberger.

Nach der Gesamtzahl der Schüler ergiebt sich für die 20 Realanstalten folgende Reihenfolge:

		Klassen		Schüler		Oberrealschüler
Stuttgart, Fr.-Eug.-Realsch.	mit	26	enthaltend	785	darunter	154
Wilh.-Realschule	„	20	„	681	„	93
Cannstatt	„	16	„	496	„	73
Heilbronn	„	17	„	438	„	73
Reutlingen	„	16	„	406	„	100
Esslingen	„	16	„	400	„	78
Göppingen	„	9	„	305	„	29
Ludwigsburg	„	12	„	302	„	22
Ulm	„	11	„	280	„	65
Tübingen	„	8	„	269	„	41
Aalen	„	7	„	214	„	22
Hall	„	8	„	191	„	51
Kirchheim	„	7	„	187	„	16
Tuttlingen	„	6	„	171	„	14
Heidenheim	„	8	„	166	„	18
Ravensburg	„	7	„	164	„	29
Sindelfingen	„	6	„	154	„	13
Biberach	„	8	„	140	„	22
Rottweil	„	7	„	123	„	24
Freudenstadt	„	6	„	117	„	22

20 Anstalten mit 221 Kl., enth. 5989 Sch., dar. 959 ORsch.

Die besuchtesten niederen Realschulen bis zu 50 Schülern herab waren am 1. Januar 1899 folgende:

Ebingen	mit	6	Klassen,	enthaltend	185	Schüler
Schwenningen . .	„	4	„	„	133	„
Schorndorf	„	3	„	„	118	„
Backnang	„	4	„	„	110	„
Crailsheim	„	4	„	„	106	„
Metzingen	„	3	„	„	103	„
Urach	„	3	„	„	84	„
Mergentheim	„	2	„	„	83	„
Waiblingen	„	2	„	„	81	„
Dürrmenz-Mühlacker	„	3	„	„	74	„
Balingen	„	2	„	„	68	„
Künzelsau	„	3	„	„	66	„
Vaihingen	„	2	„	„	65	„
Möckmühl	„	2	„	„	57	„
Nagold	„	3	„	„	54	„

15 Schulen mit 46 Klassen, enthaltend 1387 Schüler.

Die 46 übrigen Realschulen zählten in 65 Klassen 1449 Schüler; endlich enthielt die Bürgerschule in Stuttgart am 1. Januar 1899 in den 18 Klassen III bis VIII 790 Schüler.

V. Was den Wechsel der Schüler vom 1. Januar 1898 bis 1. Januar 1899 betrifft, so sind

A. in die Realschulen einschliesslich der 18 Klassen der Bürgerschule neu eingetreten, und zwar:

1. in die unteren Klassen:

aus Elementarschulen	768	Schüler
„ Vorbereitungsklassen der Volksschulen	275	„
„ Volksschulen	860	„
„ Kollaboraturklassen der Lateinschulen	58	„
„ Präzeptoratsklassen	122	„
„ dem Privatunterricht	39	„
„ „ Ausland	28	„
Zusammen	2150	Schüler

2. in die oberen Klassen:

aus Obergymnasien	9	Schüler
„ Präzeptoratsklassen	9	„
„ dem Privatunterricht	32	„
„ „ Ausland	10	„
Zusammen	60	Schüler

Somit ist die Gesamtzahl der während des Kalenderjahres 1898 in die Realschule eingetretenen Schüler 2210.

B. Aus den mittleren Klassen sind in die oberen übergegangen 546 Schüler, darunter 479 je an derselben Anstalt.

C. Aus den Realschulen sind im Lauf desselben Kalenderjahres ausgetreten, und zwar:

1. aus den unteren Klassen:

in ein Obergymnasium	3	Schüler
in die Baugewerkeschule	14	„
in ein Lehrerseminar	7	„
in eine sonstige höhere Schule	14	„
zum Gewerbe und Handel	939	„
zur Landwirtschaft	35	„
zu sonstigem Beruf	66	„
in eine Lateinschule	42	„
in eine Elementarschule	11	„
in die Volksschule	230	„
in den Privatunterricht	39	„
in das Ausland	52	„
durch den Tod	8	„
Zusammen	1460	Schüler

2. aus den oberen Klassen:

in ein Obergymnasium	2	Schüler
in ein Mittelgymnasium	2	"
in ein Schullehrerseminar	3	"
zur Technischen Hochschule	73	"
in die Baugewerkeschule	21	"
in eine Militärschule	1	"
in eine sonstige höhere Schule	1	"
zum Gewerbe und Handel	325	"
zur Landwirtschaft	2	"
zu sonstigem Beruf	107	"
in den Privatunterricht	4	"
in das Ausland	4	"
durch den Tod	2	"
Zusammen	547	Schüler

Die Gesamtzahl der im Jahr 1898 ausgetretenen Schüler ist demnach 2007. Eine Vergleichung dieser Zahl mit der Gesamtzahl der eingetretenen Schüler ergiebt wieder die unter Ziffer IV erwähnte Zunahme von 203 Schülern.

VI. Am Turnunterricht haben teilgenommen:

am 1. Juli 1898 6058 Schüler, darunter 778 Oberrealschüler
" 1. Januar 1899 6166 " " 830 "

VII. Das Zeugnis bestandener Reifeprüfung an Klasse X haben im Kalenderjahr 1898 87 Schüler erhalten, das Zeugnis wissenschaftlicher Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst 499 Schüler.

VIII. Von definitiven Lehrstellen waren am 1. Januar 1898

	Rektorate	Professorate	Reallehrstellen	Kollaboraturstellen
erledigt	1	0	5	0
Neu errichtet wurden im Jahr 1898	3	0	0	0
In Erledigung kamen im Jahr 1898	4	7	28	6
Besetzt wurden im Jahr 1898 . .	7	6	25	5
Erledigt waren am 1. Januar 1899 .	1	1	8	1

Im ganzen wurden im Kalenderjahre 1898 43 Hauptlehrstellen besetzt, wovon 34 Stellen durch Stellenwechsel oder Beförderung, während in 9 Fällen ebensoviele Lehrer ihre erstmalige Anstellung auf Lebenszeit erhielten. Von diesen haben 3 die Professoratsprüfung, 3 die Reallehrerprüfung, 1 die Präzeptoratsprüfung und

2 die Kollaboraturprüfung erstanden. Abgegangen sind im Jahr 1898 im ganzen 14 Lehrer (9 durch den Tod, 3 durch Pensionierung, 1 durch Übergang an eine humanistische Lehranstalt und 1 an eine höhere Mädchenschule).

IX. Am 1. Januar 1899 waren auf Lebenszeit angestellt:

an den Oberklassen der 20 Realanstalten . . .	63	Lehrer
an den Mittel- und Unterklassen dieser Anstalten .	143	"
an niederen Realschulen	86	"
Zusammen	292	Lehrer

Hiezu kommen noch 59 weitere realistische Lehrer, welche an den Gelehrtenschulen ihre Anstellung gefunden haben, und zwar 38 Lehrer an den oberen und 21 an den mittleren Klassen und Lateinschulen, sowie 6 realistische Lehrer an den Klassen VII und VIII der Bürgerschule, so dass die Gesamtzahl der am 1. Januar 1899 definitiv angestellten realistischen Lehrer 357 beträgt.

Aus der Gesamtzahl der hier aufgeführten Lehrer haben 107 die Professoratsprüfung und 174 die Reallehrerprüfung erstanden.

Das Lebensalter, in welchem dieselben die betreffende Prüfung erstanden haben, beträgt

für die Lehrer der I. Stufe durchschnittlich 27,48 Jahre
" " " " II. " " 26,30 "

während das Lebensalter, in welchem sie zu erstmaliger Anstellung auf Lebenszeit gelangt sind, gleichviel auf welcher Stufe des Lehrdienstes

für die Lehrer der I. Stufe . . . . . . 30,10 Jahre
" " " " II. " . . . . . . 28,38 "

beträgt.

X. Unständige Lehrer waren im Lauf des Jahres 1898 verwendet:

als Hilfslehrer im ganzen 59, worunter 5 an humanist. Anstalten
als Vikare und Repetenten 10, " 2 " " "
als Amtsverweser auf erledigten Stellen oder als Stellvertreter für erkrankte und beurlaubte Lehrer 40 Kandidaten, worunter 3 an humanistischen Anstalten, und zwar betrug die Zeit ihrer Dienstleistungen durchschnittlich 150 Tage.

XI. Im Jahr 1898 haben 5 Kandidaten die realistische Professoratsprüfung mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung und 8 Kandidaten diejenige sprachlich-historischer Richtung absolviert; ferner haben 7 Kandidaten die Reallehrerprüfung

vollständig abgelegt und 6 Kandidaten die Realkollaboraturprüfung erstanden.

Die Zahl der vollkommen geprüften Kandidaten des realistischen Lehramts, welche am 1. Januar 1899 noch nicht auf Lebenszeit angestellt waren, beträgt 56 und setzt sich folgendermassen zusammen:

A. Realistische Professoratskandidaten und zwar:

1. der sprachlich-historischen Richtung 15
2. der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung 27.

Diese 42 Kandidaten haben die Prüfung in den Jahren 1885/98 erstanden. Von denselben waren 6 an Gelehrtenschulen, 22 an Realschulen, 2 an der höheren Handelsschule in Stuttgart, 3 an der Technischen Hochschule daselbst, 1 an einer Universität, 4 an der Baugewerkeschule verwendet und 4 in anderweitiger Stellung.

B. Reallehramtskandidaten 14, von welchen 7 an Realschulen, 1 an einer Gelehrtenschule verwendet, 4 in anderweitiger Stellung und 2 im Studium begriffen waren.

Ausser diesen 56 vollständig geprüften Kandidaten haben noch 12 Kandidaten den theoretischen Teil der realistischen Professoratsprüfung und 12 Kandidaten den theoretischen Teil der Reallehrerprüfung ganz oder teilweise abgelegt, so dass sich die Gesamtzahl der noch nicht zu definitiver Anstellung gelangten Kandidaten auf 70 beläuft.

XII. Die Berechtigungen der Anstalten.

A. Die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst ist

den sechs zehnklassigen Realanstalten in Cannstatt, Esslingen, Heilbronn, Reutlingen, Stuttgart (Friedrich-Eugens-Realschule), Ulm nach § 90, 2a der deutschen Wehrordnung vom 22. Nov. 1888,

den neun Realanstalten mit 2 Oberklassen in Biberach, Göppingen, Hall, Heidenheim, Ludwigsburg, Ravensburg, Rottweil, Stuttgart (Wilhelms-Realschule) und Tübingen nach § 90, 2b der Wehrordnung,

endlich den zwei Realanstalten mit einer Oberklasse in Freudenstadt und Sindelfingen nach § 90, 2c der Wehrordnung verliehen.

Diese Zeugnisse berechtigen zugleich

1. zum Eintritt in die landwirtschaftliche Akademie zu Hohenheim in der Eigenschaft eines Studierenden (Organische Bestimmungen vom 8. November 1883 § 15, Reg.Bl. S. 316);

2. zur Zulassung zu der niederen Eisenbahndienstprüfung in der Eigenschaft eines Kandidaten des mittleren Eisenbahndienstes (K. Verordnung vom 13. Januar 1884 § 5. Reg.Bl. S. 7);

3. zur Zulassung zu der niederen Post- und Telegraphendienstprüfung in der Eigenschaft eines Kandidaten des mittleren Post- und Telegraphendienstes (K. Verordnung vom 31. Januar 1884 § 5, Reg.Bl. S. 19);

4. zur Zulassung zu der Prüfung der Apothekergehilfen und der Apotheker, jedoch nur wenn der Kandidat bei einem Gymnasium, evangelisch-theologischen Seminar, Realgymnasium, Lyceum oder Reallyceum sich noch einer Prüfung im Latein unterzogen hat und auf Grund derselben nachweist, dass er auch in diesem Gegenstand die Kenntnisse besitzt, welche behufs Erlangung der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst erfordert werden (Bekanntmachung des Reichskanzleramts vom 5. März 1875 § 4, Reg.Bl. S. 169 ff., desgleichen vom 13. November 1875 § 3, Reg.Bl. S. 578).

B. 1. Die zehnklassigen Realanstalten in Stuttgart (Friedrich-Eugens-Realschule), Reutlingen und Ulm sind als berechtigt anerkannt worden, Reifezeugnisse für Prima (Klasse IX und X), auf deren Grund die Zulassung zu der Portepeefähnrichsprüfung erfolgen darf, für diejenigen ihrer Schüler auszustellen, welche durch eine Nachprüfung im Latein die Reife für die Prima einer Realschule I. Ordnung nachweisen (Ministerialverfügung vom 5. Juni 1879, Reg.Bl. S. 124).

2. Ein Zeugnis über den regelmässigen Besuch der Klasse VIII (Obersekunda) und die erlangte Reife zur Aufnahme in Klasse IX (Unterprima) einer vollständigen Oberrealschule (zehnklassigen Realanstalt) berechtigt zur Zulassung zur Feldmesserprüfung (K. Verordnung vom 21. Oktober 1895, Reg.Bl. S. 303).

Ferner sind von dem K. Ministerium des Innern vorbehältlich der Prüfung im einzelnen Fall bis auf weiteres solche Kandidaten zur Feldmesserprüfung zugelassen, welche auf Grund des erfolgreichen Besuchs der VIII., bezw. der obersten Klasse einer Realanstalt mit 2 Oberklassen und der erfolgreichen Erstehung der am Ende des Sommerhalbjahrs vorgeschriebenen Klassenprüfung durch Beschluss des Lehrerkonvents das Zeugnis der Reife für die Klasse IX einer zehnklassigen Realanstalt erlangt haben.

C. Das Reifezeugnis der zehnklassigen Realanstalten gewährt folgende Berechtigungen:

1. Immatrikulation bei der naturwissenschaftlichen Fakultät und mit Ergänzung durch ein Zeugnis über die erfolgreiche Erstehung der Reifeprüfung eines Gymnasiums oder eines Realgymnasiums im Fach der lateinischen Sprache auch zur Immatrikulation bei der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen (Ministerialverfügung vom 14. Februar 1876 Ziffer 11, Reg.Bl. S. 64 und vom 14. Januar 1899, Reg.Bl. S. 26).

2. Zulassung zum Eintritt in eine der Fachschulen der K. Technischen Hochschule in Stuttgart in der Eigenschaft eines ordentlichen Studierenden (Beil. z. Min.Verf. v. 17. Juni 1885 § 10, Reg.-Bl. S. 184).

3. Zulassung zu der Reallehrerprüfung (vgl. Ministerialverfügung vom 20. Juli 1864 § 7, Reg.Bl. S. 119).

4. Zulassung zu der Dienstprüfung für das realistische Lehramt, für Kandidaten der sprachlich-geschichtlichen Richtung jedoch nur mit Ergänzung durch ein Zeugnis über die erfolgreiche Erstehung der Reifeprüfung eines Gymnasiums oder Realgymnasiums im Fache der lateinischen Sprache (Ministerialverfügung vom 12. September 1898, Reg.Bl. S. 180 ff.).

5. Zulassung zu den Staatsdienstprüfungen im Hochbaufach, einschliesslich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorprüfung (K. Verordnung vom 13. April 1892 § 3 Ziffer 1, Reg.Bl. S. 150).

6. Zulassung zu den Staatsdienstprüfungen im Bau-Ingenieurfach, einschliesslich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorprüfung, ebendaselbst.

7. Zulassung zu den Staatsdienstprüfungen im Maschinen-Ingenieurfach, einschliesslich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorprüfung, ebendaselbst.

8. Zulassung zu den Dienstprüfungen im Berg-, Hütten- und Salinenwesen (K. Verordnung vom 30. Dezember 1852 § 5, Reg.Bl. von 1853 S. 4).

Ausserdem sind

9. die obengenannten zehnklassigen Realanstalten als berechtigt anerkannt worden, vollgültige von der Portepeefähnrichsprüfung befreiende Abiturientenzeugnisse im Sinne des § 3 der Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres vom 31. Oktober 1867 für diejenigen ihrer Schüler auszustellen, welche im Latein durch eine Nachprüfung die für die Ausstellung von Reifezeugnissen einer Realschule I. Ordnung erforderten Kenntnisse nachweisen (Ministerialverfügung vom 5. Juni 1879, Reg.Bl. S. 124).

Statistische Nachrichten über den Stand des Elementarschulwesens in Württemberg auf 1. Januar 1899.

An 17 Orten (Cannstatt, Esslingen, Feuerbach, Gmünd, Göppingen, Heidenheim, Heilbronn, Kirchheim, Ludwigsburg, Metzingen, Nürtingen, Öhringen, Reutlingen, Stuttgart, Tübingen, Ulm, Urach) bestehen sogenannte Elementarschulen, welche Knaben in zwei Jahrgängen zum Eintritt in die Gelehrten- und Realschulen vorbereiten. Ausserdem besteht in Stuttgart eine eigens zur Vorbereitung auf die Bürgerschule bestimmte Elementarschule.

Diese 18 Elementarschulen zählen zusammen 65 (darunter 11 provisorische) Schülerklassen mit 65 Lehrstellen (darunter 11 provisorische) und zwar: Stuttgart, städtische Elementarschule 20, Elementarschule der Bürgerschule 8, Ulm, Heilbronn und Ludwigsburg je 5, Cannstatt und Esslingen je 4, Göppingen, Reutlingen und Tübingen je 2, Feuerbach, Gmünd, Heidenheim, Kirchheim, Metzingen, Nürtingen, Öhringen, Urach je 1 Klasse.

Die Schülerzahl der Elementarschulen hatte sich am 1. Januar 1898 belaufen auf 2654. Von diesen sind während des Kalenderjahres 1898 ausgetreten 1456 und zwar:

in eine Lateinschule	527
„ „ Realschule	768
„ „ Volksschule	75
„ den Privatunterricht	55
„ das Ausland	24
durch den Tod	7

In die Elementarschulen eingetreten sind in dem gleichen Zeitraum 1528 Schüler, und zwar:

aus dem Privatunterricht oder Elternhaus	1214
„ der Volksschule	266
„ besonderem Vorbereitungsunterricht .	20
„ einer Lateinschule	5
„ „ niederen Realschule	11
vom Ausland	12

Es betrug daher die Zahl der Schüler am 1. Januar 1899 2726, und es ergiebt sich gegen das Vorjahr eine Zunahme von 72 Schülern.

Unter den 2726 Schülern waren:

Evangelische	2323
Katholiken	305
Israeliten	88
Sonst einer Konfession . . .	10

Auf die vier Kreise des Landes verteilen sie sich folgendermassen:

Neckarkreis	1915
Schwarzwaldkreis	303
Jagstkreis	147
Donaukreis	361

Der Heimat nach sind es:

Einheimische	2579
Auswärtige	147
darunter Nicht-Württemberger	14

Die Frequenz der einzelnen Elementarschulen am 1. Januar 1899 ergiebt sich aus der nachstehenden Tabelle:

Sitz der Elementarschule	Zahl der			Konfession der Schüler				Gegen den Stand am 1. Jan. 1898 hat die Zahl der Schüler		Bemerkungen
	Klassen	Lehrstellen	Schüler	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	zu- genommen	ab- genommen	
Cannstatt	4	4	176	155	11	10	—	—	—	
Esslingen	4	4	170	161	9	—	—	22	—	
Feuerbach	1	1	40	40	—	—	—	7	—	
Gmünd	1	1	62	15	46	1	—	—	3	
Göppingen	2	2	112	99	10	3	—	10	—	
Heidenheim	1	1	63	58	5	—	—	—	2	
Heilbronn	5	5	154	136	6	12	—	—	6	
Kirchheim	1	1	72	68	4	—	—	3	—	
Ludwigsburg	5	5	176	151	18	7	—	—	1	1 Kl. provisor.
Metzingen	1	1	39	39	—	—	—	—	4	
Nürtingen	1	1	24	24	—	—	—	5	—	
Öhringen	1	1	22	20	2	—	—	—	10	
Reutlingen	2	2	123	117	4	2	—	9	—	
Stuttgart:										
städt. Elementarschule	20	20	827	663	121	38	5	31	—	5 Kl. provisor.
Elementarklassen der Bürgerschule	8	8	372	336	30	3	3	44	—	5 „ „
Tübingen	2	2	70	55	13	1	1	—	11	
Ulm	5	5	177	139	26	11	1	—	17	
Urach	1	1	47	47	—	—	-	—	5	
Summe	65	65	2726	2323	305	88	10	72	—	

An der städtischen Elementarschule, sowie an den Elementarklassen der Bürgerschule in Stuttgart und an der Elementarschule in Ludwigsburg wurde je eine weitere provisorische Klasse und Stelle gegründet.

Übersicht

über die im Königreich Württemberg bestehenden, der K. Kultmin.-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen untergeordneten höheren Lehranstalten nebst Angabe der dabei angestellten Beamten, Lehrer etc. nach dem Stande vom 1. April 1899.

Unter Benützung der neuesten amtlichen Quellen.

A. Die evangelisch-theologischen Seminarien.

a) Das höhere evangelisch-theologische Seminar in Tübingen.

Inspektorat: Dr. v. Sigwart, Professor, erster Inspektor, Kr.O.3(E). Fr.O.2b. J.M.2. Dr. v. Buder, Prof., Ephorus, zweiter Inspektor, Kr.O.2c. Kr.O.M. K.O.M.1. J.M.2. (K.71). Dr. Grill, Professor, dritter Inspektor, J.M.2.

Ephorus: Dr. v. Buder, Professor. 10 Repetenten. Ökonomieverwalter: Hochstetter, zugleich am Wilhelmsstift. Arzt: Dr. Landerer. Musiklehrer: Dr. Kauffmann, Universitätsmusikdirektor. 1 Assistent des Seminararztes. Universitäts-Turnlehrer: Sturm (s. u.).

b) Die vier niederen evangelisch-theologischen Seminarien in

1. Blaubeuren.

Ephorus: Vayhinger, Fr.O.3a. J.M.2. Professoren: Fischer, Dr. Heege. 2 Repetenten. Arzt: Dr. Baur, Oberamtsarzt. Zeichenlehrer: Weiss, g.M.f.K.u.W. Musiklehrer: Weithrecht. Turnlehrer: prov. Burza. Ökonomieverwalter: Kielmeyer, Kameralverwalter.

2. Maulbronn.

Ephorus: Paulus. Professoren: Dr. Nestle (K.71), Dr. Meltzer. 2 Repetenten. Arzt: Dr. Pfäfflin, Oberamtsarzt. Musik- und Turnlehrer: Haasis. Ökonomieverwalter: Bühler, Kameralverwalter.

3. Schönthal.

Ephorus: Dr. Lang (K.71). Professoren: Dr. Meyer, Traub. 2 Repetenten. Arzt: Dr. Junginger. Musiklehrer: Widmann. Ökonomieverwalter: Ergenzinger, Kameralverwalter.

4. Urach.

Ephorus: Dr. Jetter, Fr.O.3a. Professoren: Dr. Eitle. Hirzel. 2 Repetenten. Arzt: Dr. Camerer, Oberamtsarzt. Musik- und Turnl.: Zwissler. Ökonomieverwalter: Sippel, Amtspfleger.

B. Die Gymnasien, Lyceen und Lateinschulen.

a) Gymnasien in

1. Cannstatt.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Klett, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Klett, Rektor (s. o.); Koch. Gaupp, Dr. Dürr, Dr. Nast, L.D.2. (K.71), Dr. Osiander, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Lörcher. Dr. Ruoss. Fischhaber, Professoren; Gut, Oberpräzeptor; Schlenker, Gaub, Geiger, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Braumiller (s. u.). Turnlehrer: Stäbler. 1 Repetent.

2. Ehingen.

(10 Klassen, 5 obere, 5 untere; Kl. I u. II kombiniert.)

Rektor: Dr. Hehle, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Hehle, Rektor (s. o.); Dr. Herter, zugl. Konviktsvorstand, Rief, Rieber, Bühler. Dr. Sporer, Metzieder, Professoren; 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Steinhauser, Bolsinger. Professoren; Schumm, Oberpräzeptor; Schutzbach. Präzeptor. 1 Hilfslehrer (hum.). Hauptlehrer für realistische Fächer: Baur, Professor. Zeichenlehrer: Rapp, Professor. Gesanglehrer: Zoller, Musikdirektor. Schreiblehrer: Bolsinger (s. o.). Turnlehrer: Kleiner, Schullehrer.

3. Ellwangen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dreher, zugleich Vorstand der Realschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dreher. Rektor (s. o.); Schneider, Stützle, Miller, Dr. Ritter, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Dr. Malzacher, Gfrörer, Professoren; Blust, Heine, Kieninger. Fischer, Präzeptoren.

Hauptlehrer für französische Sprache, Mathematik, Naturwissenschaften: Dr. Kurtz, Professor (K.71. Pr.E.K.2). Turnlehrer: Dr. Ritter, Professor (s. o.); Kieninger, Präzeptor (s. o.). Zeichenlehrer: Huberich. Gesanglehrer: Gfrörer, Professor (s. o.). 1 Repetent.

4. Hall.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. John, Fr.O.3a. (K.71).

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. John, Rektor (s. o.); Dr. Ludwig, Dr. Kolb, Dr. Fehleisen, Hirsch, Wetzel, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Reiniger, Hassler, Professoren; Elsner, Oberpräzeptor; Bruckmann, Koch (K.71), Weitbrecht, Präzeptoren. 1 realist. Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Reik, Professor. Turnlehrer: Reiss. Gesanglehrer: Weitbrecht, Präzeptor (s. o.). 1 Repetent.

5. Heilbronn.

(18 Klassen, 6 obere, darunter 2 realist., 12 untere, darunter 2 realist.)

Rektor: Dr. Dürr, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Dürr, Rektor (s. o.); Rösch, Fr.O.3a. J.M.2; Lechler, zugleich Vorstand des Pensionats und Inspektor der Turnanstalt; Knapp, Hartmann (K.71), Lang, Rettinger, Cramer, Gutermann, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Feucht, Bokel, Büchler, Kern, Münzenmaier, Professoren; Essich, Speer (K.71), Oberpräzeptoren; Föll, Babel, Zluhan, Hofmann, Roller, Mühlhäuser, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Eberbach; Stahl, Oberreallehrer. Gesanglehrer: Schöll, Wagner, Oberlehrer (s. u.). Turnlehrer: Hohenacker. Mit Turnunterricht sind weiter beauftragt: Kern, Professor; Tott, Elser, Elementarlehrer (s. u.); Bauknecht. 1 Repetent.

Mit dem Gymnasium verbundenes Pensionat: Vorstand: Lechler, Professor (s. o.). 2 Repetenten.

6. Ludwigsburg.

(12 Klassen, 4 obere, 8 untere.)

Rektor: Erbe, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Erbe, Rektor (s. o.); Krockenberger, Entress, Raunecker, Kley, Widmann, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Strölin, Fischer, Professoren; Dr. Lindmaier, Oberpräzeptor; Belschner, Rentschler, Kussmaul, Präzeptoren. 3 Hilfslehrer (1 real.). Zeichenlehrer: Bauder, Professor (s. u.). Turnlehrer: Löbich, Oberlehrer. 1 Repetent.

7. Ravensburg.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Ehemann, zugleich Frühprediger, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Ehemann, Rektor (s. o.); Schweizer, Dr. Ilg, Dr. Schermann, Dr. Landwehr, Bökeler, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Böhringer, Professor; Humm, Niklaus, Präzeptoratskapläne; Straub, Maier, Maag, Präzeptoren. 1 realistischer Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Bosch, Oberreallehrer. Turnlehrer: Böhringer, Professor (s. o.); Maier, Präzeptor (s. o.); Stöcklein, Unterlehrer.

8. Reutlingen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Friderich, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Friderich, Rektor (s. o.); Dr. Weihenmajer, Votteler, Diez, Bilfinger, Dr. Sauerbeck, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Hartmann, Dr. Ganzenmüller, Professoren; Schlüren, Oberpräzeptor; Lenze, Aickelin, Dapp, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Schmidt, Professor. Turnlehrer: Held. Gesanglehrer: Schönhardt. 1 Repetent.

9. Rottweil.

(11 Klassen, 6 obere, 5 untere, Kl. I und II kombiniert.)

Rektor: Dr. Eble, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Eble, Rektor (s. o.); Dr. th. Baltzer, Fr.O.3a, Günthner, Geiselhart, zugleich Konviktsvorstand, Blersch, Schmid, Dr. Kottmann, Zoller, Professoren. 2 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Dr. Ehrenfried, Eggler, Professoren; Fischer, Oberpräzeptor; Geiger, Präzeptor. 1 Hilfslehrer. Realistischer Hauptlehrer für mittlere und obere

Klassen: Fischer, Professor. Zeichenlehrer: Dursch. Gesanglehrer: Keller, Reallehrer. Turnlehrer: Fischer, Oberpräzeptor (s. o.); Schäfle, Oberreallehrer (s. u.). 1 Repetent.

10. Stuttgart.

Eberhard-Ludwigs-Gymnasium.

(21 Klassen, 6 obere, 15 untere.)

Rektor: Dr. Österlen, Oberstudienrat, Kr.O.3. Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Österlen, Oberstudienrat (s.o.); Dr. Straub, Fr.O.3a, zugleich Hilfslehrer an der Technischen Hochschule; Dr. Bilfinger, Fr.O.3a, Sauer, Fr.O.3a; Dr. Schanzenbach, Fr.O.3a. g.M.f.K.u.W., Dr. Haas, Dr. Herzog, Dr. Drück, Süskind, Straub, Fr.O.3a (K.71), Cranz, Dr. Elben, Professoren. Für Turnen: Kessler, Professor, zugleich Vorstand der Turnlehrerbildungs- und Musterturnanstalt; Gussmann. Fachlehrer für katholischen Religionsunterricht: Kohler, Kaplan. Für italienische Sprache: Cattaneo, ital. Vizekonsul, zugleich Hilfslehrer an der Technischen Hochschule. 1 Repetent.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Märklin, Wintterlin, Bräuhäuser, Dr. Zarges, Professoren; Schaumann, Dölker, Dr. Pfeiffer, Kapff, Dürr, Oberpräzeptoren; Eberhard, Fick, Aichele, Narr, Wolf, Braun, Präzeptoren. Für französ. Sprache: Dr. Rayhrer, Professor. Für Arithmetik und Zeichnen: (...), Professor. Für kathol. Religionsunterricht: Brenner, Kaplan. Gesang- und Schreiblehrer: Katz, Oberlehrer. Turnlehrer: Gussmann, zugleich Turnlehrer an der Techn. Hochschule (s. o.). Kassier des Gymnasiums: v. Fischer, Sekretär. 1 Repetent.

11. Stuttgart.

Karls-Gymnasium.

(20 Klassen, 8 obere, worunter 3 provisorisch, 12 untere.)

Rektor: Dr. Egelhaaf.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Egelhaaf, Rektor (s. o.); Dr. Weidlich, Fr.O.3a, Lökle, Fr.O.3a, Dr. Sixt, Dr. Heintzeler, Dr. Planck, Dr. Hieber, Dr. Grotz, Mayser, Dr. Müller, Leins, Dr. Sigel, J.M.2, Professoren. 3 Hilfslehrer an provisorischen Klassen. Für Turnen: Kehle. Für katholischen Religionsunterricht: Aigeltinger, Kaplan. Hilfslehrer für

italienische Sprache: Cattaneo, italienischer Vizekonsul. Für Zeichnen: Ebenhusen. 1 Repetent.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Graf, Albrecht, Schöttle, Dr. Richter, Professoren; Mohl, Feucht, J.M.2., Kirschmer, Oberpräzeptoren; Weismann, Schairer, Maag, Belz, Schaich, Präzeptoren. Für Mathematik und Naturwissenschaften: Kern, Professor. Für moderne Sprachen: Dr. Miller, Professor. Für Gesang und Schönschreiben: Schuler, Oberlehrer. Für katholischen Religionsunterricht: Bentele, Vikar. Zeichnen: Ebenhusen, Schaich, Präzeptor (s. o.); Schuler, Oberlehrer (s. o.). Turnen: Kehle, Turnlehrer (s. o.). Kassier des Karlsgymnasiums: Barchet, Stiftungsverwalter. 1 Repetent.

12. Tübingen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Treuber, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Treuber, Rektor (s. o.); Dr. Braitmaier, Paulus, Dr. Knapp, Dr. Teuffel, Nägele, J.M.2, Österlen, Professoren.

b) Lehrer an der unt. Abteilung: Wörz, Stahlecker, Professoren; Dr. Wörner, Dr. Müller, Oberpräzept.; Waldmüller, Salzner, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Weidle. Turnlehrer: Österlen, Professor (s. o.), Dr. Müller, Oberpräzeptor (s. o.), Sturm, Universitätsturnlehrer (s. o.), Thomas (s. u.). Gesanglehrer: Gruber, Elementarlehrer (s. u.). 1 Repetent.

13. Ulm.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Hirzel, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Hirzel, Rektor (s. o.); Dr. Knapp, Mahler, Holzer, Dr. Ernst Müller, Dr. Baumeister, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Lutz, Kallhardt, Professoren; Böhm, (K.71), Dr. Kapff, Oberpräzeptoren; Müller, J.M.2, Mollenkopf, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Dieterlen, Professor; Kimmich. Gesanglehrer: Graf, Musikdirektor, g.M. f.K.u.W.a.B.d.Fr.O. Inspektor der Turnanstalt: Dr. Knapp, Professor (s. o.). Turnlehrer: Hörsch, Fischer. 1 Repetent.

b) Lyceen in

1. Esslingen.

(9 Klassen, 3 obere, wovon 1 provisorisch, 6 untere.)

Rektor: Mayer, zugleich Vorstand der Elementarschule, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Mayer, Rektor (s. o.); Motz, Dr. Wagner, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Zimmer, Pr.E.Kr.2. J.M.2 (K.71), Hochstetter, Professoren; Walter, Oberpräzeptor; Osiander, Dipper, Krehl, Präzeptoren. Hauptlehrer für neuere Sprachen: Grunsky, Professor. Zeichenlehrer: Schwenzer, Professor. Fachlehrer für Mathematik: Schnizer, zugleich Turnlehrer.

2. Öhringen.

(4 Klassen, 1 obere, 3 untere.)

Rektor: Dr. Barth, zugleich Vorstand der Elementarschule, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Barth, Rektor (s. o.); Goppelt, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Fladt, Oberpräzeptor, Bader, Präzeptor; Renkenberger, Reallehrer; Schöck, Kollaborator. Zeichenlehrer: Wandel, Elementarlehrer. Turnlehrer: Renkenberger, Reallehrer (s. o.), Schöck, Kollaborator (s. o.).

c) Lateinschulen.

Aalen. Präzeptoren: Memminger, Oberpräzeptor, zugleich Vorstand; Veitinger. Kollaborator: Schairer. Turnlehrer: Röhm.

Altensteig. Präzeptor: Dr. Wagner. Kollaborator: Weber. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Haller.

Backnang. Präzeptor: Scherb. Kollaborator: Widmann, zugl. Turnlehrer.

Balingen. Präzeptor: Hilbert. Kollaborator: Schmälzle. Turnlehrer: Sattler, Kollaborator (s. o.).

Beilstein. Präzeptor: Völter. Turnlehrer: Schneider.

Besigheim. Präzeptor: (. . .). Kollaborator: Grossmann, zugleich Turnlehrer.

Biberach. Rektor: Bruder. Präzeptoratskapläne: (. . .), Hohl. 1 Hilfslehrer. Turn- und Schreiblehrer: Gross, gemeinschaftl. mit der Realanstalt. Gesanglehrer: Löhle, Braun.

Bietigheim. Präzeptor: Ganser, zugleich Turnlehrer. Kollaborator: Wiest.

Blaubeuren. Präzeptor: Dr. Kieser. Kollaborator: Schübelin. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Burza.

Bönnigheim. Präzeptor: Faul, zugleich Turnlehrer.

Brackenheim. Präzeptor: Bihl. Kollaborator: Baitinger, Präzeptor, zugleich Turnlehrer.

Buchau. Präzeptoratskaplan: Dr. Eberle. Turnlehrer: Reallehrer Eberhardt (s. u.).

Crailsheim. Präzeptor: Seiferheld, Oberpräzeptor. Kollaborator: Braun. Turnlehrer: Gösele, Kollaborator; Butz, Schullehrer.

Ebingen. Präzeptor: Baur. Kollaborator: Notz. Turnlehrer: Brändle, Kollaborator an der Realschule. Zeichenlehrer: Landenberger.

Freudenstadt. Präzeptoren: Kübel, zugl. Vorstand; (...). Kollaborator: Bitzer, Präzeptor. Turnlehrer: Graf, Elementarlehrer (s. u.).

Friedrichshafen. Präzeptoratskaplan: Kresser. Kollaborator: Fromm, Präzeptor. Turnlehrer: Pfeifle (s. u.).

Gaildorf. Präzeptor: Leibbrand. Kollaborator: Pfeiffer, zugleich Turnlehrer.

Giengen a. B. Präzeptor: Renner. Kollaborator: Bolay, zugleich Turnlehrer. Zeichenlehrer: Dieterlen (s. u.).

Göppingen. Rektor: Grunsky, J.M.2. Präzeptor: Keller. Kollaborator: Bauer, Präzeptor. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Vogel, Oberreallehrer. Turnlehrer: Rau.

Grossbottwar. Präzeptor: Baitinger, zugleich Turnlehrer.

Güglingen. Präzeptor: Widmann. Turnlehrer: Ramsauer.

Heidenheim. Präzeptoren: Dr. Ziegler, Oberpräzeptor, zugleich Vorstand; Dr. Schurr. Kollaborator: Ölschläger. Turnlehrer: Wiedenmann.

Herrenberg. Präzeptor: Weiss. Kollaborator: Sattler. Turnlehrer: Vaihinger, Reallehrer (s. u.).

Hohenheim. Präzeptor: (...). Kollaborator: Dipper. Turnlehrer: Krumm, Präzeptoratsverweser.

Horb. Präzeptoratskapläne: Dr. Trunk, Schneiderhan. Turnlehrer: Mayer.

Kirchberg. Präzeptor: Lachenmann, zugleich Stadtpfarrer. Turnlehrer: Schäfer.

Kirchheim u. T. Rektor: Käller, zugl. Vorstand der Elementarschule. Präzeptor: Faber, Oberpräzeptor. Kollaborator: Fü-

scher, Präzeptor. Turnlehrer: Riethmüller, Elementarlehrer (s. u.). Zeichenlehrer: Truckenmüller, Professor.

Langenburg. Präzeptor: Beckh. Turnlehrer: Dantel.

Lauffen. Präzeptor: Weber, Oberpräzeptor. Kollaborator: Seyfang, zugleich Turnlehrer.

Laupheim. Präzeptor: Nastold. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Hepp.

Leonberg. Präzeptor: Hützel, zugleich Turnlehrer. Kollaborator: Daiber. 1 Hilfslehrer.

Leutkirch. Präzeptor: Dr. Hiemer, Oberpräzeptor. Präzeptoratskaplan: (...). Turnlehrer: Zorn.

Marbach. Präzeptor: Lauer. Kollaborator: Eitle, zugleich Turnlehrer.

Markgröningen. Präzeptor: Steudel. Kollaborator: Härtner. Turnlehrer: Kneile.

Mengen. Präzeptoratskaplan: Schiebel. Turnlehrer: Reiner, Reallehrer (s. u.).

Mergentheim. Rektor: Dr. Pohlhammer. Präzeptoren: Dr. Kimmich, Sauter. Kollaborator: Dürr, Präzeptor, zugleich Turnlehrer. 2 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Villforth.

Munderkingen. Präzeptoratskaplan: (...). Turnlehrer: Mager, Lehrgehilfe.

Murrhardt. Präzeptor: Fuchs. Kollaborator: Dr. Keller. Turnlehrer: Riethmüller.

Nagold. Präzeptor: Thierer. Kollaborator: Flaig, zugleich Turnlehrer. Zeichenlehrer: Gräsle.

Neckarsulm. Präzeptoratskaplan: (...). Turnlehrer: Haaga.

Neuenbürg. Präzeptor: Calmbach, zugleich Turnlehrer.

Neuenstadt. Präzeptor: Eitle. Kollaborator: Hartmann, zugleich Turnlehrer.

Oberndorf. Präzeptor: Schmid, Oberpräzeptor. Turnlehrer: Gutknecht.

Pfullingen. Präzeptor: Mollenkopf. Turnlehrer: Unger.

Rosenfeld. Präzeptor: Menge. Turnlehrer: Bertsch, Schullehrer.

Rottenburg. Rektor: Kremmler, Dompräbendar und Vorstand der Realschule. II. Hauptlehrer: Belz, Dompräbendar. Präzeptoren: Dr. Mock, Stumpp. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: (...). Turnlehrer: Reich.

Saulgau. Präzeptoratskaplan: Dr. Wolz. Turnlehrer: Frey.

Scheer. Präzeptoratskaplan: Stoker.

Schorndorf. Präzeptor: Dr. Hesselmeyer. Kollaborator: Rau, zugleich Turnlehrer.

Schramberg. Präzeptor: Knobloch. Turnl.: Dambach (s. u.).

Spaichingen. Präzeptor: Stadler. Kollaborator: Glökler, zugleich Turnlehrer.

Sulz. Präzeptor: Rühle, zugleich Turnlehrer.

Tettnang. Präzeptoratskaplan: Bucher. Turnl.: Rittelmann.

Tuttlingen. Präzeptor: Schaber, zugleich Turnlehrer. Kollaborator: Klass. Zeichenl.: Cornel, Professor, (K.71) Pr.E.K.2.

Urach. Präzeptor: Wunder, Oberpräzeptor. Kollaborator: Ander. Turnlehrer: Zwissler.

Vaihingen. Präzeptor: Haug, Oberpräzeptor. Kollaborator: Attinger. Turnlehrer: Rapp.

Waiblingen. Präzeptor: Stingel. Kollaborator: Schnirring. Turnlehrer: Auer.

Waldsee. Präzeptoratskaplan: Haug. Turnlehrer: Holzherr, Schullehrer.

Wangen. Präzeptoratskaplan: (...). Turnlehrer: Bolter, Reallehrer.

Weil der Stadt. Präzeptor: Lohmüller. Turnlehrer: Schmidt.

Weinsberg. Präzeptor: Dr. Breining, zugleich Turnlehrer. Kollaborator: Dinkel, zugleich Turnlehrer.

Wiesensteig. Präzeptoratskaplan: (...). Turnlehrer: Götz.

Wildberg. Präzeptor: Balderer. Turnlehrer: Steiner.

Winnenden. Präzeptor: Hieber. Kollaborator: Riethmüller, zugleich Turnlehrer.

C. Realgymnasien, Reallyceen, Reallateinschulen.

a) Realgymnasien in

1. Gmünd.

(10 Klassen, 4 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Klaus, zugleich Vorstand der Elementarschule, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Klaus, Rektor (s. o.); Bürklen, Dr. Krimmel, Berner, Reuter, Dr. Seefelder, Professoren. Zeichenlehrer: Fischer, Winker (s. u.). 2 Hilfslehrer (1 realist., 1 hum.).

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Dr. Greiner, Winker, Professoren; Stehle, (...), Irion (K.71), Maurer, Präzeptoren; Schuhmacher, Reallehrer. Zeichenlehrer: Fischer, Pfletschinger. Turnlehrer: Stadelmeyer, s.V.M.

2. Stuttgart.

(24 Klassen, 6 obere, wovon 1 provisorisch, 18 untere.)

Rektor: v. Dillmann, Oberstudienrat. Kr.O.3(E.) Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: v. Dillmann, Oberstudienrat (s. o.); Dr. Georgii, Fr.O.3a. Dr. Baur, Fr.O.3a, J.M.2. Dr. A. Schmidt, Dr. Roth, G.S.F.3b. Krug, Dr. Miller, Dr. Staigmüller, Dr. Wizemann, Müller, O.O, Minner (K.71), Rist, Professoren. 1 Hilfslehrer. Für evangel. Religionsunterricht: Neef, Professor a. D. Für katholischen Religionsunterricht: Kohler, Kaplan. 1 Repetent.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Finck, Fr.O.3a. J.M.2. Herzog, Zech, Schmidt, Dr. Kies, Lachenmaier, Kuhn, Professoren; Hähnle, Müller, Keck, Murthum, Fauser, Oberpräzeptoren; Lindmaier, Wendel, Harr, Bazlen, Fick, Bossler, Präzeptoren. Für Mathematik: Dölker, Richter, Professoren. Für kathol. Religionsunterricht: Kohler, Brenner, Kapläne. Für Zeichenunterricht: Herwig, Zeichenlehrer. Gesang- u. Schreiblehrer: Hartmann, Oberlehrer. J.M.3. 1 Repetent. Turninspektor: Dr. Wizemann, Professor (s. o.). Turnlehrer: Rettenmaier. Mit Turnunterricht sind weiter beauftragt: Dr. Staigmüller, Dölker, Kuhn, Dr. Lachenmaier, Professoren; Lindmaier, Wendel, Bazlen, Harr, Präzeptoren. Kassier des Realgymnasiums: v. Fischer, Sekretär.

3. Ulm.

(10 Klassen, 4 obere, zum Teil mit den Realklassen kombiniert, 6 untere.)

Rektor: Neuffer, zugl. Rektor der Realanstalt, Fr.O.3a. J.M.2 (s. u.).

a) Lehrer an der oberen Abteilung: ausser den bei der Realanstalt genannten: Dr. Barthelmess, Schauffler, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Rieber, J.M.2. Schultes, Professoren; Pfeiffer, Oberpräzeptor; Brost, Streng, Pflüger, Präzeptoren. Schreiblehrer: Witte, Oberlehrer (s. u.). Zeichenlehrer: Dieterlen, Professor, Kimmich. Gesanglehrer: Graf, Musikdirektor. Turnlehrer: Hörsch, Fischer.

b) Reallyceen in

1. Böblingen.

(7 Klassen, 2 obere, 5 untere.)

Rektor: Dr. Reiff.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Reiff, Rektor (s. o.); Kruck, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Dr. Mettler, Präzeptor; Stöckle, Reallehrer; Bühler, Kollaborator. 2 Hilfslehrer.

2. Calw.

(7 Klassen, 1 obere, 6 untere.)

Rektor: Dr. Weizsäcker, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Weizsäcker, Rektor (s. o.); Haug, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Bentter, Professor; Dr. Müller, Oberpräzeptor; Dr. Kommerell, Schmehl, Reallehrer; Dölker, (K.71), Bänchle, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Dinkelacker. Turnlehrer: Dölker, Präzeptor (s. o.).

3. Geislingen.

(8 Klassen, 2 obere, kombiniert, 6 untere.)

Rektor: Dr. Magirus.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Magirus, Rektor (s. o.); Dangel, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Fetscher, Dr. Lauer, Professoren; Knodel, Oberpräzeptoren; Brönnle, Dr. Winternitz, Haidle, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Fetscher (s. o.), Ziegler, Professor. Turnlehrer: Fetscher (s. o.), Dr. Lauer (s. o.).

4. Nürtingen.

(8 Klassen, 2 obere, 6 untere.)

Rektor: Bonhöffer, zugleich Vorstand der Elementarschule, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Bonhöffer, Rektor (s. o.); Kautter, J.M.2, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Ramsperger, Professor; Steudel, Oberpräzeptor; Soldner, Reallehrer; Wieland, Ruthardt, Präzeptoren; Köhler, Kollaborator. Turnlehrer: Bauer, Kr.O.M. Zeichenlehrer: Enslin.

c) Reallateinschule.

Riedlingen.

Vorstand: (...). Professor. Oberreallehrer: Buz. Präzeptoratskaplan: (...). Kollaborator: Wiedmann. Turn- und Zeichenlehrer: (...).

D. Realschulen.

a) Realanstalten (mit Oberklassen versehene Realschulen).

α) Realanstalten mit vier oberen Jahreskursen:

1. Cannstatt.

(16 Klassen, 4 obere, 12 untere, worunter 2 provisorisch.)

Rektor: Mayer, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Mayer, Rektor (s. o.); Dr. Pilgrim, Schmid, Schölkopf, Silcher, Dr. Abele, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Müller, Kr.O.M. J.M.2. Mänlen, Professoren; Wüst, Katzmaier, Oberreallehrer; Eisenmann, Kley, Gerst, Birkhold, Illenberger, Hoss, Reallehrer. 2 Hilfslehrer. 1 Vikar, gemeinschaftlich mit dem Gymnasium. Zeichenlehrer: Braumiller (s. o.). Turnlehrer: Stäbler. Gesanglehrer: Gerst, Reallehrer (s. o.).

2. Esslingen.

(16 Klassen, 4 obere, 12 untere, worunter 3 provisorisch.)

Rektor: Haage.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Haage, Rektor (s. o.); Schirmer (s. o.), Eberhardt, Schmid, Dietmann, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Weiler, Professor; Mayer, Gräter, Oberreallehrer: Gehring, Maier, Dr. Müller, Keefer, Wild, Gaiser, Reallehrer. 3 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Schwenzer, Professor. Turnlehrer: Dipper (s. o.), Schnizer (s. o.), Wild (s. o.). Gesang- und Schreiblehrer: Klotz, Elementarlehrer (s. u.).

3. Heilbronn.

(17 Klassen, 5 obere, 12 untere.)

Rektor: Widmann, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Widmann, Rektor (s. o.); Baisch, Fr.O.3a, Weng, Strobel, Weber, Braun, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Necker, Fr.O.3a. J.M.2, Binder, Professoren; Böhringer, Thomass, Seybold, Kautter, Stahl, Oberreallehrer; Hole, Kauffmann, Vöhringer, Kneile, Aberle, Böhringer, Reallehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Eberbach. Turnlehrer: Hohenacker (s. o.), Kneile (s.o.). Gesanglehrer: Vöhringer, Reallehrer (s.o.). Schreiblehrer: Schöll, Oberlehrer; Wagner, Tott, Elementarlehrer.

4. Reutlingen.

(16 Klassen, 5 obere und 11 untere, worunter 3 provisorisch.)

Rektor: Höchstetter.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Höchstetter, Rektor (s. o.); Haag, Dr. Steudel, Finckh, (...), Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Durretsch, Linder, Schwenk, Professoren; Hezel, Bitzer, Oberreallehrer; Wandel, Stübler, Offner, Widmann, Reallehrer. Zeichenlehrer: Schmidt, Professor. Gesanglehrer: Schönhardt. Turnlehrer: Held. 2 Hilfslehrer. 1 Vikar, gemeinschaftlich mit dem Gymnasium.

5. Stuttgart. (Friedrich-Eugens-Realschule.)

(26 Klassen, 6 obere, 20 untere, wor. 3 prov., 1 obere, 2 untere.)

Rektor: Schumann, Oberstudienrat, Kr.O.3. Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an d. oberen Abteilung: Schumann, Oberstudienrat (s. o.); Högg, Fr.O.3a. J.M.2. Dr. Lenze, Huwald, zugleich Vorstand der kaufmännischen Fortbildungsschule, Dr. Bretschneider, zugleich Hilfslehrer an der Technischen Hochschule, L.D.2 (K.71), Güntter, zugl. Hilfslehrer an der Technischen Hochschule, L.D.2, Dr. Diez, zugleich Privatdozent an der Technischen Hochschule, Dr. Cranz, zugleich Privatdozent an der Technischen Hochschule, Schiele, Dr. Haag, Professoren. 2 Hilfslehrer. Für katholischen Religionsunterricht: Laun, Kaplan.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Janss, Fach, Somnier, Schöttle, Förstler, Fr.O.3b. J.M.2, Holl, Groh, Wolpert, Professoren; Ackerknecht, Mützel, Oberreallehrer; Keck, Baumeister, Herter, Epple, Schnabel, Schöck, Bässler, Wölfflen, Pfander, Reallehrer. 2 Hilfslehrer. Fachlehrer für evangelischen Religionsunterricht: Mögling, Stadtpfarrer. Fachlehrer für katholischen Religionsunterricht: Laun, Kaplan. Zeichenlehrer: Schmidt, Professsor, gr.g.M.f.K.u.W.

2 Vikare. Turninspektor: Dr. Bretschneider. (s. o.). Turnlehrer: Renz, Reinhardt. Mit Turnunterricht sind weiter beauftragt: Dr. Bretschneider, Holl, Professoren; Wölfflen, Reallehrer. Kassier der Realanstalt: Barchet, Stiftungsverwalter. 1 Diener.

6. Ulm.

(11 Klassen. 4 obere, 7 untere, wovon 1 provisorisch.)

Rektor: Neuffer, zugleich Rektor des Realgymnasiums (s. o.).

a) Lehrer an der oberen Abteilung, zum Teil auch am Realgymnasium verwendet: Neuffer, Rektor (s. o.); Höchstetter, Sauter, Dr. Weisser, Dr. Sakmann, Marmein, Dr. Junker, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Seuffer, Claus, Professoren; Haug, Dr. Greiss, Oberreallehrer; Kleinfelder, Reallehrer; Dürr, Präzeptor; Eichler, Reallehrer. 1 Hilfslehrer. Schreiblehrer: Witte, Oberlehrer (s. u.). Zeichenlehrer: Dieterlen, Professor (s. o.). Gesanglehrer: Musikdirektor Graf. Turnlehrer: Hörsch, Fischer. 1 Vikar.

β) Realanstalten mit zwei oberen Jahreskursen:

1. Biberach.

(8 Klassen, 2 obere, 6 untere, worunter 1 provisorisch.)

Rektor: Rapp.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Rapp, Rektor (s. o.); Reiff, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Wild, Oberreallehrer, J.M.2, Nisch, Kopp, Braun, g.M.f.K.u.W., Maurer, Reallehrer. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Glöckler, Fr.O.3b, Professor. Turn- und Schreiblehrer: Gross. Gesanglehrer: Löhle, Braun.

2. Göppingen.

(9 Klassen, 2 obere, 7 untere, worunter 1 provisorisch.)

Rektor: Hertter, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hertter, Rektor (s. o.); Kleinknecht, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Teufel, Professor; Dr. Gross, Oberreallehrer; (...), Manthe (K.71), Dieterle, s.C.V.M., Eisele, Reallehrer. 3 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Vogel, Oberreallehrer. Turnlehrer: Rau. Gesanglehrer: Wissmann, Oberlehrer (s. u.).

3. Hall.

(8 Klassen, 2 obere, 6 untere.)

Rektor: Längst.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Längst, Rektor (s. o.); Schneider, Säzler, Professoren.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Fach, Weiffenbach, Professoren; (...), Oberreallehrer; Fritz, Petri, Mayer, Reallehrer. Zeichenlehrer: Reik, Professor (s. o.). Turnlehrer: Reiss (s. o.). Gesanglehrer: Mayer.

4. Heidenheim.

(8 Klassen, 2 obere, 6 untere, worunter 1 prov.)

Rektor: Maiter, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Maiter, Rektor (s. o.); Rommel, Professor, s.M.V.M. (K.71).

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Gans, Professor; Rivinius, Oberreallehrer, L.D.2 (K.71); Eitel, Gehring, Leyensetter, Reallehrer. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Leopold. Turnlehrer: Wiedenmann, Schullehrer. Gesanglehrer: Leyensetter, Reallehrer (s. o.).

5. Ludwigsburg.

(12 Klassen, 2 obere, 10 untere, darunter 4 provisorisch.)

Rektor: Hörz, Fr.O.3a, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hörz, Rektor (s. o.); Buck, Professor. 1 Assistent.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Riecke, Hadam, Professoren; Fein, Oberreallehrer; Bonhöffer, Bessler, Franck, Reallehrer. 4 Hilfslehrer für die provisorischen Klassen. Zeichenlehrer: Bander, Professor (s. o.). Turnlehrer: Gross, Elementarlehrer. Gesanglehrer: Griesinger.

6. Ravensburg.

(7 Klassen, 2 obere, 5 untere.)

Rektor: Pfahl, Fr.O.3a, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Pfahl, Rektor (s. o.); Andler, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Schönleber, Professor; Zimmermann, Oberreallehrer; Haug, J.M.2, L.D.2, Vetter, Schnabel, Reallehrer. Zeichenlehrer: Bosch, Oberreallehrer. Turnlehrer: Maier, Präzeptor (s. o.); Schnabel, Reallehrer (s. o.). Gesanglehrer: Blessing.

7. Rottweil.

(7 Klassen, 2 obere, 5 untere.)

Rektor: Schmidt, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Schmidt, Rektor (s. o.). Welte, Professor.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Grundler, Professor; Döser, Schäfle, Oberreallehrer; Keller, Stehle, Reallehrer. Zeichenlehrer: Dursch (s. o.). Turnlehrer: Stehle (s. o.), Staiger, Unterlehrer. Schreiblehrer: Herzer, Schullehrer. Gesanglehrer: Keller (s. o.).

8. Stuttgart. (Wilhelms-Realschule.)

(20 Klassen. 3 obere, 17 untere. wovon 3 provisorisch.)

Rektor: Jäger, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Jäger, Rektor (s. o.); Blum, Zech, Wagner, Rettich, Professoren. Fachlehrer für evangelischen Religionsunterricht: Dr. Walther, Stadtpfarrer; desgl. für katholischen Religionsunterricht: Fohmann, Stadtpfarrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Schrägle, Hils, Fr.O.3a, Grössler, Oberreutter, Birk, Professoren; Ensslen, Montigel, Oberreallehrer; Stahl, Wanner, Lotterer, Rauschnabel, Matthes, Walter, Griesinger, Reallehrer. Fachlehrer für evangelischen Religionsunterricht: Neeff, Professor a. D., Mögling, Stadtpfarrer; desgl. für katholischen Religionsunterricht: Koch und Steinhauser, Vikare. Turninspektor: Hils, Professor (s. o.). Turnlehrer: Mayer, Matthes (s. o.). Zeichenlehrer: Haag, Oberreallehrer. 4 Hilfslehrer. 2 Vikare. Kassier der Wilhelmsrealschule: Barchet, Verwalter.

9. Tübingen.

(8 Klassen. 2 obere, 6 untere.)

Rektor: Beisswanger.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Beisswanger, Rektor (s. o.); Dr. Bopp, Professor. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Nies, Merz, Professoren; Haist, Oberreallehrer; Auer, Riecker, Reallehrer; Himmelreicher, Kollaborator. Zeichenlehrer: Weidle. Turnlehrer: Himmelreicher (s. o.), Thomas (s. u.); Sturm, Universitätsturnlehrer (s. o.). Gesanglehrer: (...).

γ) Realanstalten mit einem oberen Jahreskurs.

1. Aalen.

(7 Klassen, 1 obere, 6 untere.)

Rektor: Rommel.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Rommel, Rektor (s. o.). 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Rapp, Oberreallehrer; Wolf, Kohler, Harrer, Reallehrer. Kollaborator: Weller. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Röhm (s. o.).

2. Freudenstadt.

(6 Klassen, 1 obere, 5 untere.)

Rektor: Krimmel.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Krimmel, Rektor (s. o.).

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Henninger, Oberreallehrer, J.M.2; Weikart, Dietterle, Reallehrer; Graf, Elementarlehrer, zugleich Turnlehrer (s. u.). 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Hauser.

3. Kirchheim u.T.

(7 Klassen, 1 obere, 6 untere, worunter 1 prov.)

Rektor: Schönig, s.M.V.M. L.D.2 (K.71).

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Schönig, Rektor (s. o.).

b) Lehrer an der unteren Abteilung: (...), Hosch, Wied, Beisser, Reallehrer. Kollaborator: Hofmann. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Truckenmüller, Professor (s. o.). Turnlehrer: Hofmann (s. o.).

4. Sindelfingen.

(6 Klassen, 1 obere, 5 untere.)

Rektor: Dr. Hartranft.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Hartranft, Rektor (s. o.).

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Kälber, Professor; Dederer, Oberreallehrer; Schuster, Kollaborator. 2 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: (...). Turnlehrer: Schuster, Kollaborator (s. o.).

5. Tuttlingen.

(6 Klassen, 1 obere, 5 untere, worunter 1 prov.)

Rektor: Müller.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Müller, Rektor (s. o.).

b) Lehrer an der unteren Abteilung: Seiz, Professor; Glökler, Oberreallehrer; Weisshaupt, Schöllhammer, Reallehrer. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Cornel, Professor (s. o.). Turnlehrer: Schaber (s. o.).

b) Niedere Realschulen.

Alpirsbach. Reallehrer: Bauer. Kollaborator: Brücker, zugleich Turnlehrer.

Altshausen. Reallehrer: (...). Turnlehrer: Wöhrle.

Backnang. Reallehrer: Mergenthaler. Kollaborator: Bechtle. 2 Hilfslehrer. Turnlehrer: Widmann (s. o.).

Baiersbronn. Reallehrer: Gross, zugleich Turnlehrer.

Balingen. Reallehrer: (...). Kollaborator: Sattler, zugleich Turnlehrer (s. o.).

Bietigheim. Reallehrer: Kauffmann. Turnlehrer: Gunser (s. o.).

Blaubeuren. Reallehrer: Henne. Turnlehrer: Burza (s. o.).

Bopfingen. Reallehrer: Pfister. Turnlehrer: Beck, Schullehrer.

Buchau. Reallehrer: Eberhardt, zugleich Turnlehrer.

Crailsheim. Reallehrer: Gutscher, Professor, zugleich Vorstand; Fleischmann. Kollaborator: Gösele, zugleich Turnlehrer. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Butz, Schullehrer.

Dornstetten. Reallehrer: Dengler, zugleich Turnlehrer.

Dürrmenz-Mühlacker. Reallehrer: (...), zugleich Turnlehrer. Kollaborator: Schwarz. 1 Hilfslehrer.

Ebingen. Reallehrer: Ziegler, Oberreallehrer, zugl. Vorstand; Rau, Kugel. Kollaborator: Brändle, zugleich Turnlehrer. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Laudenberger (s. o.).

Ehingen. Reallehrer: Gaukel, zugleich Turnlehrer; Müller. Zeichenlehrer: Rapp, Professor (s. o.).

Ellwangen. Vorstand: Dreher, Rektor des Gymnasiums. Reallehrer: Schweitzer, Liomin. Zeichenlehrer: Huberich. Turnlehrer: Kieninger (s. o.).

Eningen. Reallehrer: Einselen. Kollaborator: Seyerlen, zugleich Turnlehrer.

Feuerbach. Reallehrer: Wilhelm, Oberreallehrer, zugleich Vorstand; Strenger. Kollaborator: Geiger. Turnlehrer: Reiber, Elementarlehrer.

Friedrichshafen. Reallehrer: Pfeifle, zugleich Turnlehrer.

Gaildorf. Reallehrer: Bader. Turnlehrer: Pfeiffer.

Giengen. Reallehrer: Dieterlen, zugleich Zeichenlehrer. Turnlehrer: Bolay, Kollaborator (s. o.).

Heimsheim. Reallehrer: (...), zugleich Turnlehrer.

Herrenberg. Reallehrer: Vaihinger, zugleich Turnlehrer.

Horb. Reallehrer: (...). Turnlehrer: Stopper.

Isny. Reallehrer: Seitz. Kollaborator: Mundle. Turnlehrer: Maier.

Knittlingen. Reallehrer: Schnürle, zugleich Turnlehrer.

Künzelsau. Reallehrer: Bernhardt. Kollaborator: Wimmer. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Weirich. Turnlehrer: Reuss.

Langenau. Reallehrer: Schmid, zugleich Turnlehrer.

Laupheim. Reallehrer: Dr. Schweitzer. Turnlehrer: Hepp.

Leutkirch. Reallehrer: Seefried. Kollaborator: Schmolz. Zeichenlehrer und zugleich Turnlehrer: Zorn.

Lorch. Reallehrer: Kneile, zugleich Turnlehrer.

Mengen. Reallehrer: Reiner, zugl. Turnlehrer. 1 Hilfslehrer.

Mergentheim. Reallehrer: Hildenbrand, Müller. Zeichenlehrer: (...). Turnlehrer: Dürr, Präzeptor (s. o.).

Metzingen. Reallehrer: Maier, Professor, zugl. Vorstand der Elementarschule; König. Kollaborator: Enk, zugleich Turnlehrer.

Möckmühl. Reallehrer: Braun. Kollaborator: Nagel, zugleich Turnlehrer, L.D.2. (K.71) Pr.E.K.2.

Münsingen. Reallehrer: Klingel. Kollaborator: Kuehr, zugleich Turnlehrer.

Nagold. Reallehrer: Sturm, Kaz. Turnlehrer: Flaig, Kollaborator (s. o.). Zeichenlehrer: Gräsle.

Neckarsulm. Reallehrer: Schmieg. Turnlehrer: Haaga (s. o.).

Neresheim. Reallehrer: Marschall. Turnlehrer: Eisenbarth.

Neuenbürg. Reallehrer: Hahn. Turnl.: Calmbach, Präz. (s. o.).

Neuffen. Reallehrer: Bruder, zugleich Turnlehrer.

Niederstetten. Reallehrer: Frank. Turnlehrer: Schlecht.

Oberndorf. Reallehrer: Dehn. Turnlehrer: Gutknecht (s. o.).

Rottenburg. Vorstand: Kremmler, Rektor der Lateinschule. Reallehrer: Thuma, Mayer. Turnlehrer: Reich.

Saulgau. Reallehrer: Schmid. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Frey.

Schorndorf. Reallehrer: Wieler, Oberreallehrer, zugleich Vorstand; Binz. Kollaborator: Beyerlein. Turnlehrer: Rau (s. o.).

Schramberg. Reallehrer: Östreicher. Kollaborator: Dambach, zugleich Turnlehrer. Zeichenlehrer: Merz.

Schwenningen. Reallehrer: Heinz, Oberreallehrer, Vorstand, zugleich Turnlehrer; Pahl. Kollaborator: Bosch. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Junginger.

Spaichingen. Reallehrer: Strauss. Turnlehrer: Glökler, Reallehrer (s. o.).

Sulz. Reallehrer: Esslinger. Turnlehrer: Rühle (s. o.).

Tettnang. Reallehrer: Gnant. Turnlehrer: Rittelmann.

Trossingen. Reallehrer: Lusser, zugleich Turnlehrer.

Untergröningen. Reallehrer: Friess, zugleich Turnlehrer.

Urach. Reallehrer: Weiss. Kollaborator: Wied. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Zwissler (s. o.).

Vaihingen. Reallehrer: Nuss. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Rapp.

Waiblingen. Reallehrer: Bander. 1 Hilfslehrer. Turnl.: Auer.

Waldsee. Reallehrer: Bock. Turnlehrer: Holzherr, Schullehrer.

Wangen. Reallehrer: Bolter, zugleich Turnlehrer.

Weikersheim. Reallehrer: Burkhardt. Turnlehrer: Langenbucher.

Weil der Stadt. Reallehrer: (...). Turnlehrer: Schmidt.

Welzheim. Reallehrer: Kreuzberger, zugleich Turnlehrer.

Wildbad. Reallehrer: Honold. Kollaborator: Walz, zugleich Turnlehrer.

Winnenden. Reallehrer: Haller. Turnlehrer: Riethmüller, Kollaborator (s. o.).

E. Bürgerschule in Stuttgart.

(26 Klassen, worunter 5 provisorisch.)

Rektor: Dr. Bücheler, Oberschulrat, zugleich ausserordentliches Mitglied des evangelischen Konsistoriums. Fr.O.3a. J.M.2.

Lehrer: Dr. Bücheler, Rektor (s. o.); Schwarz, Professor; Stooss (K.71), Bross, Traub, Oberreallehrer; Henzler, Reallehrer. Hauptlehrer: Schäfer, Wolpert, Schumm, Rumpel, Kr.O.M., Oberlehrer; Hess, Weinmar, Mozer, Hildenbrand, J.M.3, Kuder, Dilger, Bofinger; und für die 6 Elementarklassen: Bauer, Lauxmann, Clauss, Stark. 5 Hilfslehrer. 2 Vikare, einer gemeinschaftlich mit der Elementarschule. Turnlehrer: Bauer, Bofinger.

F. Elementarschulen,

welche für die humanistischen und realistischen Lehranstalten vorbereiten.

1. Cannstatt (4 Klassen).

Vorstand: Dr. Klett, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Schlenker, Oberlehrer; Rommel, Gaub, Mackh, Elementarlehrer.

2. Esslingen (4 Klassen).

Vorstand: Mayer, Rektor des Lyceums (s. o.). Lehrer: Klotz, Oberlehrer; Schairer, Schmierer, Schroter, Elementarlehrer.

3. Feuerbach.

Vorstand: Wilhelm, Oberreall. Lehrer: Reiber, Elementarlehrer.

4. Gmünd (1 Klasse).

Vorstand: Dr. Klaus, Rektor des Realgymnasiums (s. o.). Lehrer: Straub, Oberlehrer.

5. Göppingen (2 Klassen).

Vorstand: Hertter, Rektor der Realanstalt (s. o.). Lehrer: Wissmann, Oberlehrer (s. o.); Pfäffle, Elementarlehrer.

6. Heidenheim (1 Klasse).

Lehrer: Löffler, Elementarlehrer.

7. Heilbronn (5 Klassen).

Vorstand: Dr. Dürr, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Schöll, Wagner, Oberlehrer; Tott, Elser, Kirschmer, Elementarlehrer.

8. Kirchheim (1 Klasse).

Vorstand: Käller, Rektor der Lateinschule (s. o.). Lehrer: Riethmüller, Elementarlehrer.

9. Ludwigsburg (4 Klassen).

Vorstand: Erbe, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Zitzmann, J.M.3. Kr.O.M. Löbich, Oberlehrer; Sauter, Gross, Elementarlehrer.

10. Metzingen (1 Klasse).

Vorstand: Maier, Professor. Lehrer: Rinn, Elementarlehrer.

11. Nürtingen (1 Klasse).

Vorstand: Bonhöffer, Rektor des Reallyceums (s. o.). Lehrer: Klaiss, Elementarlehrer.

12. Öhringen (1 Klasse).

Vorstand: Dr. Barth, Rektor des Lyceums (s. o.). Lehrer: Wandel, Elementarlehrer.

13. Reutlingen (2 Klassen)

Vorstand: Dr. Friderich, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Hess, Oberlehrer; Bröckel, Elementarlehrer.

14. Stuttgart (20 Klassen, worunter 5 provisorisch).

Vorstand: Assfahl, Rektor. Hauptlehrer: Wacker, J.M.3. Kerner, Feucht, Fischer, Böhringer, Oberlehrer; Gommel, Sehen, Weidler, Braun I, Schiek, Gaiser, Hermann, Braun II, Staiger, Höschele, Elementarlehrer. 5 Hilfslehrer.

15. Elementarklassen der Bürgerschule in Stuttgart (s. o.).

16. Tübingen (2 Klassen).

Vorstand: Dr. Treuber, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Thomas, Gruber, Elementarlehrer.

17. Ulm (6 Klassen).

Vorstand: Dr. Hirzel, Rektor des Gymnasiums (s. o.). Lehrer: Mühlhäuser, Witte, Oberlehrer; Griesinger, Schuon, Vötsch, (...), Elementarlehrer.

18. Urach (1 Klasse).

Lehrer: Armbruster, Oberlehrer.

G. Turnlehrerbildungsanstalt

und die damit zusammenhängende Musterturnanstalt in Stuttgart.

Vorstand und Hauptlehrer: Kessler, Professor, O.O., zugleich Hauptlehrer für das Turnen an den oberen Klassen im Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart. Turnlehrer: Gussmann (s. o.). Ärztlicher Hilfslehrer: Dr. Fetzer, Professor. Kassier: Waibel, Rechnungsrat, Fr.O.3a. J.M.2. 1 Hausmeister.

Die „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte“ vor dem Reichstag

betitelt sich eine von dieser Gesellschaft im März herausgegebene Flugschrift, enthaltend die Denkschrift, womit das Reichsamt des Innern seinen Antrag auf eine zunächst einmalige Unterstützung der Gesellschaft mit 30000 Mark aus Reichsfonds begründet, und die Reden, in denen Vertreter der verschiedensten Parteien unter warmer Anerkennung des hochverdienstlichen Unternehmens der Gesellschaft den Antrag empfohlen haben. Die Redaktion entspricht gerne einem Wunsch der genannten Gesellschaft und, wie sie glaubt, zugleich dem Sinn vieler Leser, wenn sie aus dem Inhalt der Broschüre wenigstens den Passus der Denkschrift, der von den Zielen und der Thätigkeit der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte handelt, zum Abdruck bringt.

*

Die im Jahre 1890 begründete, über Deutschland, Österreich und die Schweiz verbreitete Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte hat sich eine planmässige Erforschung des früheren und gegenwärtigen Zustandes von Erziehung und Unterricht in den Ländern deutscher Zunge zur Aufgabe gestellt. Sie hat zu dem Zwecke die von einem verdienstvollen Privatgelehrten Anfang der achtziger Jahre begonnenen Veröffentlichungen übernommen und durch die von ihr geschaffene Organisation nach einheitlichen Gesichtspunkten weitergeführt.

Die Veröffentlichungen der Gesellschaft sind folgende:

1. Die „Monumenta Germaniae paedagogica“, von denen zurzeit 18 Bände vorliegen, sollen die gesamte Entwicklung des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens in ihren wesentlichen litterarischen Zeugnissen unter gleichmässiger Berücksichtigung der verschiedenen Schulgattungen und ohne Bevorzugung eines besonderen Zeitraums oder einer besonderen Richtung vorführen. Daneben werden zusammenfassende Darstellungen einzelner Zweige des Unterrichtswesens mit Zugrundelegung des urkundlichen Materials aufgenommen.
2. Die „Mitteilungen“ der Gesellschaft, ein Korrespondenzblatt, erscheinen jährlich drei- bis viermal im Umfang von 18–20 Bogen. Sie enthalten kleinere Beiträge zur

Erziehungs- und Schulgeschichte. Ergänzungen zu einzelnen Bänden der Monumenta. Berichte über die Thätigkeit der Gesellschaft, bibliographische Zusammenstellungen etc. Der Schwerpunkt wird auch hier auf die Veröffentlichung urkundlicher Materialien gelegt. Bisher sind sieben Jahrgänge erschienen.

3. Die „Texte und Forschungen“ dienen zur Veröffentlichung von Arbeiten mittleren Umfanges, die ein enger begrenztes Quellenmaterial oder ein bestimmtes Forschungsgebiet behandeln. In dem bisher erschienenen Hefte sind die lateinischen Schülergespräche der Humanisten veröffentlicht.
4. Das „gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge“ bildet ein bibliographisches Werk, das einen vollständigen Überblick über die auf dem bezeichneten Gebiet erscheinende Fachlitteratur, über amtliche Verordnungen, neue Lehrmittel u. dgl. gewähren soll. Bisher ist ein Band, das Jahr 1896 umfassend, in Stärke von 1243 Seiten erschienen.
5. Besondere Veröffentlichungen werden ausserdem von den zahlreichen, territorial gegliederten Gruppen der Gesellschaft herausgegeben.

Eine Italienfahrt von 17 Tagen.

Die Nummer 4 des Korrespondenzblattes für die Philologenvereine Preussens enthält das Programm einer von dem Reisebureau Otto Eib in Zürich zur Leitung übernommenen 17 tägigen „Philologenfahrt“ nach Mailand, Genua, Pisa, Rom, Neapel, Florenz, Bologna. Da diese Nummer wohl eben mit Rücksicht auf jenes Programm auch bei uns versandt wird und da die Redaktion des Blattes die Teilnahme empfiehlt, so mag eine kurze Besprechung in diesen Blättern vielleicht nicht ohne Wert sein. Sollte sie auch heuer zu spät kommen, so kann sie doch vielleicht für ein anderesmal Beachtung finden, da ohne Zweifel solche „Philologenfahrten“ sich wiederholen werden.

Bei aller Anerkennung der kollegialen Gesinnung, die in der Gestattung der Teilnahme auch weiterer Kreise als der Philologenvereine Preussens liegt, möchte ich doch unseren Gymnasiallehrern

auf Grund wiederholter Erfahrung mit Italienreisen nicht raten, sich hieran zu beteiligen. Auch als alleinreisende Dame oder als Globetrotter im kleinen Massstabe würde ich Bedenken tragen, mich einer solchen Jagd anzuschliessen. Was ich vollends als „Philologe“ dabei zu thun hätte, als mich fortgesetzt zu ärgern, das wüsste ich gar nicht. Hat sich denn das Merkmal solider und allzu schwerfälliger Gründlichkeit, das man in der guten alten Zeit gerne mit dem Begriffe des Philologen verband, so schnell in das grasse Gegenteil verkehrt? Es ist bekannt, dass die zünftige Wissenschaft auch die viel länger dauernden und dem einzelnen eine weit grössere Aufmerksamkeit widmenden archäologischen Kurse oder die 1—2 Monate währenden Italienfahrten Einzelner teilweise mit Achselzucken begleitet. Wenn wir das auch nicht für begründet erachten können, so sollten wir uns um so mehr hüten, durch so offenkundige Exzesse die abfällige Kritik geradezu herauszufordern und so dem Rufe der deutschen Gymnasialphilologen zu schaden. Man lese: Für Rom vier Tage und noch ein „freier“ fünfter; die Antikensammlung des Vatikan zusammen mit Castell S. Angelo (warum das bei der kurzen Zeit?) an einem Vormittag (d. h. 2—3 Stunden) zusammengehastet, da Mittagessen, S. Paolo fuori, Tre Fontane doch den Nachmittag in Anspruch nehmen; Peterskirche, Pantheon, Kapitolinische Sammlungen, Palatin — all das an einem Tag; Pompeji und Vesuv, von Neapel aus und zurück, ebenso an einem Tag; ins Museo Nazionale in Neapel, das doch die durchaus notwendige Ergänzung von Pompeji bildet — von anderem ganz abgesehen — auch nicht ein Blick! Freilich mit Recht, da hier mit einer halben oder ganzen Stunde nichts zu machen ist. Und so reisen „Philologen“?

Auch die äussere Gestaltung des Programms sollte die philologische Reputation mehr wahren. Was ist Capitoglio und San Paoli, was Palattin und San Callistus? Doch nichts Philologisches?

Noch ein Wort vom Materiellen, da die Preise von der Redaktion als mässig bezeichnet werden. Die Reise beansprucht für den Unternehmer 420 Mark, womit denn freilich das Allermeiste gedeckt ist. Einiges für menus plaisirs, Photographien und Reisepräsentchen kommt noch dazu, ebenso die Fahrt nach Luzern und zurück, so dass man doch mindestens 500 Mark wird rechnen müssen. Das Geld kann er besser verwenden. Hat einer unserer „jungen“ Hilfslehrer oder Amtsverweser oder auch unserer angehen-

den Professoren, bei denen das eher zutreffen wird, da sie meist ledig bleiben, wirklich von seinen Jahresrevenuen soviel zusammengespart, und vermag er nicht bis zum „italienischen Reichskursus" durchzudringen, der immerhin auch seine zwei Seiten hat, so lerne er vor allem ein bischen Italienisch und bereite sich zu Hause gründlich vor; dann mache er sich allein oder mit einem guten Bekannten — aber nur mit einem sehr guten — auf den Weg. Wenn er nicht in „bestrenommierten Hotels" wohnen zu müssen glaubt, nicht auf „Primaverpflegung" Anspruch macht, nicht mittags und abends je drei Fleischgerichte verspeist, dann und wann auch in Italien selbst in dritter Klasse und mit dem Bummelzug fährt, dann kann er mit diesem Geld mehr als noch einmal so lang fortbleiben, italienisch angenehm leben, alles vollständiger und mit mehr Behagen und Genuss betrachten — will er das recht, so wird er freilich gut thun, zunächst Oberitalien ganz wegzulassen, wohin er eher wieder kommt —, einen Haufen Photographien mitbringen, auch ein bischen Land und Leute, nicht bloss Hotels, Kirchen und Sammlungen kennen lernen, und wird nicht müde und abgehetzt mit einer verworrenen und verwirrenden Unfülle von Eindrücken, sondern — auch so noch „mit fremden Schätzen reich beladen", aber doch mit ruhigerer Sättigung nach Hause kommen, um das Gewonnene in der Arbeit der Tage und den Träumen der Nächte innerlich zu verarbeiten.

Ulm. Hirzel.

Zur Erklärung der württembergischen Ortsnamen.

Von Reallehrer Bessler in Ludwigsburg.

(Fortsetzung.)

Selbstverständlich können die letzten Ausführungen durchaus nicht im Ernste aufgenommen werden; sie wollen nur darlegen, wie im Volksmund da und dort scherzhaft die Entstehung der Ortsnamen zur Erklärung gelangt.

Wenn wir nun in nachstehenden Zeilen den ernsthaften Versuch machen, einen Schlüsselbund von württembergischen Ortsnamen zusammenzustellen, so muss dabei von vornherein zugestanden werden, dass wohl nicht alle Schlüssel scharf und genau die vorhandenen Namenrätsel erschliessen werden. Weitaus die meisten Ortsnamen enthalten die Namen der ersten deutschen Ansiedler, die sich vor mehr als 16 Jahrhunderten, nachdem sie die Römer ver-

trieben hatten, hier niederliessen. Als die ältesten Ansiedelungen im Lande Württemberg erscheinen diejenigen der Ortschaften, welche die Endung -ingen aufweisen. Diese Orte bildeten die Urdörfer im Lande. Als nämlich unsere Vorfahren, die Alemannen, wie sich damals die Schwaben nannten, das Land erobert hatten, teilten sie es so unter sich aus, dass jeder freie Mann, der eine Familie hatte, nebst seinem Gesinde eine bestimmte Markung zugewiesen erhielt, je nach der Zahl seiner Angehörigen, und alle, die ihm zugehörten, nannten sich nach seinem Namen und wohnten zusammen auf seiner Markung, und um auszudrücken, woher jemand sei, sagte man, wenn der Stammvater z. B. Rutilo hiess, er gehört zu den Rutilingen, oder er ist aus Rutilingen. So erscheint z. B. auch Lothringen als das Land, wo ursprünglich Lothars Unterthanen wohnten. Die auf -ingen auslautenden Ortsnamen sind meistens als Dative zu verstehen, bei denen man die Präposition „zu“, im Althochdeutschen „zi, ze, zen, ze den“, dazwischen hineinzudenken hat.

Die Endung -ingen bezeichnet wie -heim, -hausen, insbesondere die Nachkommen, die Herkunft oder auch die Angehörigkeit derselben im weiteren Sinn. Die echte althochdeutsche Form dieser Endung ist -ingum, Dativ Pluralis oder das spätere -ingun; auch inga kommt in der älteren Zeit häufig vor. Diese Ortsnamenbildung findet sich über den ganzen germanischen Boden verbreitet. In Hessen und Thüringen finden sich die Nebenformen -ungen, heute in Bayern -ing, in der Schweiz -igen. Nirgends häufiger sind aber Ortsnamen mit dieser Endung anzutreffen, als gerade in Württemberg, wo nicht weniger als 536 Ortsnamen mit -ingen auslauten.

Führen wir uns die wichtigsten dieser Ortsnamen vor Augen und zwar zuerst diejenigen, deren Bestimmungswort einen Mannsnamen enthält. Wie angenehm klingt es uns entgegen, wenn wir dabei aus dem Namen eines kleinen, unscheinbaren Dorfes oder Weilers einen alten gefeierten Heldennamen hervorspringen sehen!

Aldingen, deren es mehrere giebt, leitet sich von Alto, einer Verkleinerungsform von Altabert, Altarich ab.

Andelfingen hiess früher Andolfingen und war die ursprüngliche Heimstätte eines Mannsnamen Andolf. Der Ortsname bedeutet also: bei den Nachkommen Andolfs.

Beihingen, ahd. Bîginga, später Bihingen, enthält den Personennamen Bîgo.

Benningen, ahd. Bunningen, gründet sich auf den Personennamen Bunno.

Bissingen u. Teck (769 Bissingen), sowie Bissingen a. Enz (9. Jahrh. und noch 1289 Bussingen) liegt der Personenname Bissi, Busso, Boso zu Grund.

Böblingen, ahd. Bobilingum, später Bobelingen. 1324 Böbelingen vom Mannsnamen Pobilo herrührend, der im Mittelalter sehr beliebt bei uns gewesen ist, wie aus einer Menge von Urkunden hervorgeht. Auch andere Ortsnamen, wie Poppenweiler bei Ludwigsburg u. s. w., leiten sich davon her.

Engstingen schrieb sich 788 und 1161 noch Anegestingen, 1278 Angstingen, kann vielleicht auf den Personennamen Arnogast zurückgeführt werden.

Eningen, alt Eginingen. Ort der Nachkommen des Egino, wohl des Erbauers der Burg Achalm.

Esslingen (856 Ezelingas, 866 Hetsilinga, letzteres entstellte Form, 1077 Ezzelingen) vom Personennamen Ezzilo.

Geisingen, 836 Gisingheim, weist wahrscheinlich wie Geislingen auf der Alb auf Gîso, Gîsilo zurück.

Gerlingen liegt Gerno verkürzt aus Gernbolt zu Grunde. Zum Unterschied von diesem am Fuss der Solitude gelegenen Bauernort wurde ein anderes mitten im Gehölz des Schönbuch gelegenes Gerlingen Holzgerlingen genannt.

Gomaringen erhielt seinen Namen von dem Gründer des Orts, einem Mannsnamen Godomar. Es gab im Altdeutschen viele mit Guedo zusammengesetzte Namen, wie Gnedobald, Gnedoland, Gnedomad, Gnedobert, Gnedowin.

Gröningen hiess 800 Grunoninga. Ein Mannsname Grun hat hier sein Heim zuerst aufgeschlagen.

Das Städtchen Markgröningen, welches den Hohenstaufenkaisern die Reichssturmfahne vorantrug, hat seinen Beinamen Mark- zum Unterschiede von andern Gröningen, z. B. Neckargröningen, wohl deshalb erhalten, weil der Ort früher einen alemannischen Grenzort gegen Franken bildete.

Hedelfingen heisst 1246 Hadelfingen, Haedelvingen und führt auf einen Mannsnamen Hadolf zurück.

Heimerdingen, 798 Heimradingen, beruht auf dem Personennamen Heimrât.

Heldenfingen schrieb sich im 13. Jahrhundert Hildolvingen und stammt vom ahd. Heldolf, Hildolf ab.

Hemmingen, von dem Personennamen Hamm, Hammo, Hemmo.

Hermaringen liegt wahrscheinlich der Personenname Hermâri zu Grunde.

Hohenmemmingen heisst 1335 und 1448 einfach Mämmingen. Erst später kommt der Beisatz Hohen- auf. So hiessen der Hohenstaufen, Hohenzollern, Hohentwiel früher nur Staufen, Zollern, Twiel. Der Ortsname Memmingen rührt vom Personennamen Memmo her.

Holzelfingen ist vielleicht Hoholdes Alaholfingen. Aus dem alten Alaholfingen bildete sich mit der Zeit Elfingen. Sondelfingen ist das Elfingen eines Sindolt, Sindolf oder Suntolf. So rührt auch Sindelfingen, 1075 Sindolfingen, von dem Personennamen Sindolf her.

Köngen, 1075 Chuningin, liegt der Personennamen Kuno, Verkleinerung von Kunibert, Kunimund zu Grunde.

Maichingen, 830 Monchingan, 1075 Mouchingen, später Mönchingen kommt von dem Personennamen Mauch, der heute noch als Geschlechtsname sehr häufig bei uns vorkommt.

Möglingen (OA. Öhringen), ursprünglich Magelingun, ist auf den Personennamen Magilo zurückzuführen.

Öffingen ist wie Offenau, Offenhausen, Offingen (Offenbach und Offenburg) vom Namen Offo abzuleiten.

Oferdingen (10. Jahrh. Onfridi, 1275 ff. Oefr- und Uofridi, 14. Jahrh. Ufferdi) stammt vom Personennamen Onfrid ab.

Ofterdingen (12. Jahrh. Ofdirdingen, 1275 Offtertingen). In seinen Rechtsaltertümern will Jak. Grimm den Ortsnamen von afterdinge (indicia posteriora) ableiten; denn Ofterdingen bildete den bedeutendsten Ort im Steinlachthal. 1130 hielt dort Pfalzgraf Gottfried Landgericht.

Pfullingen, 938 Pfullichgoune, 1283 Phullingen. Der Stamm des Namens ist Ful(o), Koseform zu Fulrât, Fulbert u. s. w.

Plochingen leitet sich vom Personennamen Bloch ab.

Rammingen vom Personennamen Rammo.

Reutlingen schreibt sich 1090 Rutelingin, leitet sich wie Reutlingendorf von Rintilo ab.

Riedlingen (836 Hruodininga, 843 Rodelingen) vom Personennamen Ruodo, Rudo.

Undingen, 806 Undinga, leitet sich nicht von Undo, sondern von Hucto = Huntard, Huntfrid ab.

Neckar-Weihingen aus dem Personennamen Wîho. Der Ort hiess noch in einer 1801 gedruckten Broschüre nicht anders als Weihingen, früher Wîhingen. Zum Unterschied von Weihingen an

der Enz oder Enzweihingen legte man dem Ortsnamen das Bestimmungswort Neckar- bei.

Willmandingen hiess 772 Willamandineas, 773 Willimundingas. Der Gründer des Orts hiess Willimund = der mit Willen Schützende. Munt bedeutet altdeutsch in Zusammensetzungen nicht „Mund" sondern heisst Hand. Ein Vormund ist der, welcher die Vorhand hat, der für seinen Schutzbefohlenen handelt, mündig heisst der, welcher freie Hand hat oder selbständig handeln kann.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Eine „Weltgeschichte", die unter Zugrundelegung der geographischen Anordnung die geschichtliche Entwicklung der gesamten Menschheit in allen ihren wichtigeren Gliedern umfassen soll, ausgestattet mit zahlreichen Karten und authentischen Illustrationen, wird nächster Zeit im Verlag des Bibliographischen Instituts erscheinen in 8 Bänden von je 30—40 Bogen à 10 Mark. Herausgeber ist Dr. Hans F. Helmolt.

Mitteilung.

Einem Wunsche des Mathematisch-naturwissenschaftlichen Vereins bereitwilligst entsprechend, bringen wir hiemit zur Kenntnis unserer Leser, dass der genannte Verein beabsichtigt, die „Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Mitteilungen" in neuer Gestalt wieder herauszugehen (Preis 3 M. für den Jahrgang von 3 Heften; das erste Heft erscheint April 1899 im Verlag von J. B. Metzler in Stuttgart). Zur Vermeidung von Missverständnissen knüpfen wir hieran die Bemerkung, dass auch die unterzeichnete Redaktion, wie seither, passende Beiträge aus dem Gebiete der Mathematik und Naturwissenschaften, namentlich soweit solche mit der Theorie oder Praxis des Unterrichts zusammenhängen, gerne annimmt und solche nach Massgabe des jeweils zur Verfügung stehenden Raumes in thunlichster Bälde im „Neuen Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen" veröffentlichen wird.

Die Redaktion.

Litterarischer Bericht.

Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Namen- und Sachregister. Verzeichnis der Verfasser und Verleger. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte herausgegeben von Karl Kehrbach. Jahrgang I (1896). Berlin, J. Harrwitz' Nachfolger 1898.

Von dem ersten Bande des kürzlich in diesen Blättern besprochenen (Jahrg. 1899. Heft 1. S. 27 ff.) grossen pädagogisch-bibliographischen Werkes ist nunmehr als letzte Ergänzung das schon angekündigte Namen- und Sachregister erschienen. Auch diese mühsame Detailarbeit zeigt dieselbe Genauigkeit und Gründlichkeit, durch die das ganze Unternehmen sich auszeichnet. In dem ausführlichen Sachregister ist die alphabetische Ordnung nicht nur für die Hauptstichwörter, sondern auch innerhalb derselben für die Teilbegriffe streng durchgeführt, so dass man sich leicht und mühelos zurechtfindet. Beliebig herausgegriffene Stichproben ergaben die augenscheinlich absolute Zuverlässigkeit der angegebenen Citate, was bei einer solchen Unmenge von Zahlen immerhin besonders hervorgehoben werden darf. Auf das Sachregister folgt ein ebenso lückenloses Verzeichnis aller Verfasser, und schliesslich ein solches sämtlicher Verleger. Durch diese Zusammenstellungen wird das Gesamtwerk erst recht zu einem eigentlichen Nachschlagebuche auf pädagogischem Gebiete. Mögen dem ersten Band noch zahlreiche andere von derselben Gediegenheit und Vollständigkeit nachfolgen!

Cannstatt. Dr. E. Schott.

E. Norden, **Die antike Kunstprosa** vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. Band I: S. I—XVIII und S. 1—450. 14 M. Band II: S. 451—969. 14 M. Leipzig, B. G. Teubner 1898.

Das Werk zerfällt in zwei Bücher: I. Das Altertum S. 15—656. II. Das Mittelalter und der Humanismus S. 659—809.

Von den zwei Teilen des I. Buchs geht der erste von den Anfängen bis zum augusteischen Zeitalter; der erste Abschnitt umfasst die griechische Kunstprosa S. 15—155, der zweite die römische S. 156—239.

Der zweite Teil behandelt die Kaiserzeit, und von diesem umfasst der erste Abschnitt die Zeit von Augustus bis Trajan S. 240—343, der zweite die von Hadrian bis zum Ende der Kaiserzeit S. 344—656.

Vom II. Buch behandelt der erste Abschnitt die Antike im Mittelalter und im Humanismus S. 659—747, der zweite den Stil der lateinischen Prosa im Mittelalter und im Humanismus S. 748—809.

Dazu kommen zwei Anhänge. I. Über die Geschichte des Reims S. 810—908. II. Über die Geschichte des rhythmischen Satzschlusses S. 909—960.

Alphabetisches Register S. 961—969.

Indem wir uns Einwendungen für später vorbehalten, heben wir vor allem die massgebenden Gesichtspunkte hervor, über die sich der Verfasser in der Einleitung ausspricht.

Zunächst wird die Wichtigkeit der Form betont, auf welche die antike Litteratur einen ungleich grösseren Wert legt als alle anderen Litteraturen, wobei namentlich die Bedeutung des Rhythmus für den antiken Stilisten näher dargelegt wird. Ganz besonders charakteristisch ist die zentrale Stellung der Rhetorik in Leben und Unterricht; in der Praxis will der Redner nicht bloss durch sachliche Gründe wirken, sondern spekuliert zugleich auf die Leidenschaftlichkeit und den Schönheitssinn seines Publikums; aber eben das Übermass des rhetorischen Einflusses war es, an dem allmählich Poesie und Prosa der beiden klassischen Völker zu Grunde ging.

So ist der leitende Gesichtspunkt bei der Geschichte der Kunstprosa der technische.

Begründer der Kunstprosa ist Gorgias. Ihm, dem Erfinder der Redefiguren, verdankt sie die drei Elemente, die der Sophist von der guten Prosa verlangt: den Schmuck der Figuren, den poetischen Schwung und den rhythmischen Klang, von der Grundvorstellung ausgehend, dass die oratorische Komposition der musikalischen verwandt sein müsse.

Hier sei gleich eine Eigentümlichkeit erwähnt, welche durch das ganze Werk hindurchgeht. Um den Stil der verschiedenen Autoren zu charakterisieren, werden einzelne Perioden aus ihren Werken ausgehoben und zur Vergegenwärtigung der Figuren und des Rhythmus in ihre κῶλα zerlegt, wobei der Rhythmus noch durch Quantitätsbezeichnung verdeutlicht wird. So wird im zweiten Anhang die erste Philippika des Demosthenes rhythmisch analysiert. Als Resultat ergiebt sich folgendes. Am Schluss der κῶλα kommt der Ditrochäus 48mal, der Dispondeus 59mal, Creticus + Trochäus 34mal, Creticus + Creticus 14mal, Choriambus + Trochäus 48mal, Choriambus + Creticus 14mal, Choriambus + Choriambus 7mal vor. Zugleich wird bemerkt, dass unter diesen Rhythmen der choriambische und kretische am meisten ins Ohr fallen, weil sie sich am weitesten von der gewöhnlichen Rede entfernen.

Um auf Gorgias zurückzukommen, so wird auch die Kehrseite seiner Kunstleistung nicht verschwiegen. Zerhacktheit der Sätze und Verkehrung der natürlichen Wortfolge ist bei ihm die Folge seines übertriebenen Strebens nach Rhythmus, der oft in blosses Wortgeklingel ausartet. Und so ist der Schöpfer der Kunstprosa selbst an ihrem Ruin schuld geworden.

Im Gegensatz hiezu giebt der Verfasser eine feine Auseinandersetzung darüber, wie Isokrates, der Schüler des Gorgias, das Übertriebene an dessen Stil glücklich zu vermeiden wusste und doch zugleich das Musikalische zum deutlichsten Ausdruck brachte durch Vermeidung des Hiatus, die er auf Jahrhunderte zum Gesetz machte.

Nach treffenden Bemerkungen über die Beziehungen der Geschichtschreibung zur Rhetorik und zur Poesie — wieder an der Hand einer Reihe von ausgehobenen Stellen, wonach z. B. die Umformung (invertere) wirklich gehaltener Reden im Interesse der Einheit des Stils sogar einem Tacitus, Ann. 15, 63, als etwas Selbstverständliches erschien — wird die klassische Zeit der attischen Prosa behandelt, und zwar nicht gleichmässig, sondern so, dass z. B. die attischen Redner unter Hinweisung auf das Werk von Blass nur ganz summarisch abgemacht werden. S. 104—113 wird Platon gegen die Vorwürfe verteidigt, die wegen seines Gebrauchs von gorgianischen Figuren und seiner poetischen Diktion von alten Autoren gegen ihn erhoben worden sind.

Zum Schluss der Periode wird Polybius besprochen, der „in einem Stil, den wir nachher vergeblich wieder suchen“, geschrieben hat. Die litterarische κοινή, in der er schrieb, nennt N. „die in schriftstellerische Sphäre gehobene Sprache der Kanzleien“, wobei er übrigens doch dessen sorgfältige Vermeidung des Hiatus hätte hervorheben dürfen.

In der Darstellung der römischen Kunstprosa wird der mit Cato beginnenden Epoche der Umgestaltung der nationalen Prosa durch den Hellenismus ein kurzer Blick auf jene vorausgeschickt, beginnend mit der Mitteilung des vom pater familias bei der Sühnung von Haus und Grundstück durch ein Suovetaurilienopfer gesprochenen Gebets, das in seiner rhythmischen Gestaltung ganz an die christliche Litanei erinnert. Nach einem wieder mit Stellen belegten kurzen Nachweis des wachsenden hellenischen Einflusses bis zum Beginn der ciceronischen Zeit wird diese selbst behandelt mit folgenden Namen: Varro, Sallustius, Nepos, Cäsar, Cicero, Livius, die wir mit Rücksicht auf den zugemessenen Raum nicht näher besprechen können. Das Gleiche gilt von den Autoren der silbernen Latinität, wo überdies der Verfasser selbst bemerkt: über die meisten Schriftsteller werde ich kurz hinweggehen.

Von hier an bis zum Schluss der Kaiserzeit beherrscht nun ein leitender Gesichtspunkt die Geschichte der ganzen Periode, der Gegensatz zwischen Atticismus und Asianismus, worüber unten das Nähere.

Weiterhin wird bis zum Schluss des Altertums zunächst das Verhältnis zwischen Hellenismus und Christentum, sodann die urchristliche Litteratur, die Entwicklung der christlichen Prosa seit Mitte des zweiten Jahrhunderts, der Predigtstil und die Hauptvertreter der christlichen Kunstprosa, namentlich Gregor von Nazianz, Basileios und Joannes

Chrysostomos behandelt. Auf dem Gebiet der römischen Litteratur kommen die Vertreter des alten und des neuen Stils, von jenen speziell die Juristen, Lactanz, Sulpicius Severus, Hilarius, Claudianus Mamertus, Salvian, Boëthius, von diesen die „Afrikaner“ Florus, Appuleius, Minucius, Tertullian, Cyprian und Augustin; diese beiden besonders als Prediger, zur Sprache. Den Beschluss machen Symmachus, Ammianus Marcellinus, Hieronymus und Ambrosius.

Für die Würdigung des geistigen Lebens im Mittelalter und von dessen Verhältnis zum Humanismus ist nach Norden besonders folgender Gesichtspunkt massgebend. „Die artes, d. h. die ganze heidnische Bildung hat keinen Selbstzweck, sondern nur relativen Wert, sofern sie der Kirche nutzbar zu machen ist. In dieser dienenden Stellung der Wissenschaften liegt der fundamentale Gegensatz des Mittelalters zum Humanismus ausgesprochen“ S. 680. Gegen die 7 „artes liberales“ des Martianus Capella, eine Encyklopädie, die das ganze Mittelalter als Schulbuch benützte, traten dann die auctores, d. h. die alten Klassiker, ganz zurück, ja sie wurden prinzipiell auf die Seite geworfen S. 688. Vgl. Teuffel-Schwabe § 452 mit Anm. 7.

Was den Stil der lateinischen Prosa im Mittelalter betrifft, so laufen auch in dieser Periode der alte und der neue Stil nebeneinander her. S. 748.

Unter den Vertretern der ersteren Richtung schreibt am reinsten Einhart, welcher Sätze hat, deren sich ein Cäsar und Livius nicht geschämt hätte. S. 749.

Der neue Stil suchte durch Mischung von Prosa und Vers, durch künstlichen Rhythmus und durch den Reim zu wirken. S. 753—763.

Die Humanisten, welche diesen neuen Stil bekämpften, machten durch ihren Purismus die lateinische Sprache aus einer lebenden Sprache zu einer toten Büchersprache: was auf der anderen Seite zur Folge hatte, dass den einzelnen Volksidiomen die Bahn zu selbständiger Entwicklung eröffnet wurde. S. 763—772.

Mit diesem Ausblick schliessen wir den Bericht über das ganze Werk, um noch einige kritische Bemerkungen anzuknüpfen.

Wenn nach Norden für die ganze Kaiserzeit (von dem Mittelalter, wo sich neue Nationalitäten und ebendamit neue Idiome bildeten, sehen wir hier ab) der Gegensatz zwischen Atticismus und Asianismus oder zwischen altem und neuem Stil der leitende Gesichtspunkt sein soll, so muss dieser Gesichtspunkt als ein schiefer und die ganze Darstellung und Beurteilung der litterarischen Erscheinungen unter demselben als eine verfehlte bezeichnet werden. Zum Beweis diene im folgenden das aus jener Zeit von griechischer Prosa Erhaltene.

Will man auch nicht so weit gehen wie Volkmann in seiner Besprechung von Schmids Atticismus in den Göttinger Gel. Anz. vom

Jahr 1888, wo er pag. 814 sagt: „meines Erachtens wird man gut thun, den Asianismus, über den wir doch im Grund genommen so gut wie nichts wissen, bei litterargeschichtlichen Untersuchungen über den Atticismus ganz aus dem Spiel zu lassen“ —, so ist doch das sicher, dass der Asianismus keine ausgeprägte, von bewussten und klaren Prinzipien beherrschte Stilrichtung ist wie der Atticismus. Während ferner dieser durch eine Anzahl von zum Teil hervorragenden Autoren vertreten ist, die extensiv und intensiv Bedeutendes geleistet haben, so ist beim Asianismus das Gegenteil der Fall.

Norden selbst giebt von diesem S. 131 eine ganz negative Charakteristik als Korruption, Degeneration, regellose Willkür, ἄτεχνος und ἀφιλόσοφος ῥητορική, was S. 151 f. fast wörtlich wiederholt wird. Nachher findet er bei demselben zwei Stilarten, die zierliche in zerhackten Sätzchen und die bombastische — Eigenschaften, die einander widersprechen und im einzelnen Fall sich lediglich aus der Individualität des Schreibenden erklären. Trotz der an obigen zwei Stellen gegebenen vernichtenden Kritik behauptet N. gleichwohl S. 151, die asianische Beredsamkeit habe als die moderne nach dem Gesetz des Fortschritts, möge dieser ein Fortschritt zum Besseren oder zum Schlimmeren sein, allein innere Berechtigung, für welche freilich das ganz und gar nicht spricht, dass sie, wie N. selbst zugiebt, nachher doch dem „reaktionären“ Atticismus weichen musste.

Wie steht es nun aber mit der litterarischen Vertretung des Asianismus in der Kaiserzeit?

Für diese müssen zunächst Proben aus den Citaten des Philostratos, den N. zur Mittelpartei rechnet, in den Lebensbeschreibungen der Sophisten dienen — Citate, welche verschiedenen Autoren entnommen sind, von denen wir meist sonst nichts mehr haben; sodann Proben aus Philostratos selbst, meist aus den Briefen, welche letzteren Norden affektiert und albern nennt. Weitere Vertreter des Asianismus sind Pseudo-Josephos (das sog. vierte Makkabäerbuch), Favorinos, Himerios, das Proömium des pseudo-xenophonteischen Kynegetikos, die erotischen Romane, von denen aber N. selbst bemerkt, in den erzählenden Partien seien sie ganz einfach geschrieben — und insofern also nicht asianisch! —, schliesslich ein Historiker aus dem byzantinischen Mittelalter, der also gar nicht hergehört, und Inschriften.

N. zieht hierher auch die grosse Inschrift des Königs Antiochos von Kommagene, deren Mitteilung sehr dankenswert ist; wenn er sie aber als Probe des asianischen Stils und zwar nach seiner bombastischen Seite hin verwerten will, so ist dies nicht zulässig; sie ist weiter nichts als das individuelle Produkt des hochbetagten Königs mit seinem „greisenhaften Tenor“, wie Wilcken in dem betreffenden Artikel der neuen Encyklopädie mit Recht sagt. Eine bestimmte Stilgattung ist durch sie nicht repräsentiert.

Merkwürdig ist die Rolle, welche Aristides, dieser entschiedenste Atticist, bei Norden spielt. Er figuriert zugleich als Atticist und als Asianer, letzteres S. 420 f. wegen der Rede, die er nach einem Erdbeben in Smyrna gehalten hat, wo sich aber die abweichende Sprechweise ganz einfach aus dem frischen Eindruck des schrecklichen Ereignisses erklärt.

Wie bedeutungslos sind die paar überdies zum Teil zweifelhaften Proben von Asianismus gegenüber der reichen atticistischen Litteratur!

Sehr zu bedauern ist es, dass ein Hauptvertreter des Atticismus, Dion Chrysostomos, in dem die Atticisten enthaltenden Abschnitt nicht behandelt, sondern nur an einigen andern Stellen vorübergehend erwähnt wird. Bei eingehenderer Behandlung hätte der Verfasser z. B. gefunden, dass entgegen der von ihm S. 262 im Anschluss an Tac. Dial. 21 aufgestellten Behauptung, die Atticisten seien durchaus unrhythmisch, Dions eigentliche Reden sich ganz ungezwungen nach dem von ihm bei andern Rednern befolgten Verfahren in rhythmische Glieder zerlegen lassen, und dass dessen clausulae sich gar wohl neben die von ihm aus Demosthenes ausgehobenen stellen dürfen. Auch für die Diatribe, deren Genesis aus dem Dialog heraus Norden S. 129—131 so schön entwickelt hat, bietet Dion eine Reihe von interessanten Proben.

Wenig überzeugend ist die Art, wie Norden den Dialogus des Tacitus datiert. Er setzt ihn nach dem Jahr 91, und zwar frühestens unter Nerva. Und doch weist Sprache und Stil darauf hin, dass diese Schrift in die Entwicklungszeit des noch mit ciceronianischen Studien beschäftigten jüngeren Tacitus fällt. Einen äusseren Anhaltspunkt hat Nordens Annahme allerdings an der Stelle des Dio Cassius 67, 12, nach welcher Domitian Μάτερνον σοφιστήν, ὅτι κατὰ τυράννων εἶπέ τι ἀσκῶν, ἀπέκτεινεν. Allein der hier gemeinte Maternus ist gewiss nicht der des Tacitus. Wie hätte dieser hochangesehene Mann, der sich nach einer rühmlichen öffentlichen Laufbahn, schon in reiferen Jahren stehend, ins Privatleben zurückzog, um sich ganz seinen poetischen Bestrebungen zu widmen, als σοφιστής und wie die Vorlesung seiner Dramen im Freundeskreise als ein ἀσκεῖν, welches Sache der Rhetorenschule ist, bezeichnet werden können? Mit dieser wohlbegründeten Annahme der Litteraturgeschichte von Teuffel-Schwabe, dass unser Curiatius Maternus nicht identisch sein kann mit dem Sophisten des Dio Cassius, welcher auch der gründliche Kenner des Tacitus, Rektor Dr. John in Hall, nach brieflicher Mitteilung beistimmt, ist das einzige Hindernis für die frühere Datierung, da allerdings angenommen werden muss, dass die Unterredner im Dialogus nur Verstorbene sind, hinweggeräumt, ebendamit aber auch die Ungereimtheit, dass Tacitus, diese ausgeprägte, in sich geschlossene Persönlichkeit, lediglich zur Abwechslung auf eine

Darstellungsform zurückgegriffen hätte, die eben nun einmal der Periode des werdenden Schriftstellers angehörte.

Dies führt uns auf einen Grundirrtum des Werks, der S. 12 der Einleitung so ausgesprochen ist: „Der Stil war im Altertum nicht der Mensch selbst, sondern ein Gewand, das er nach Belieben wechseln konnte.“ Zugegeben, dass bei den Alten, speziell für den Redner, eine strenger schulmässige Anleitung und Übung als in moderner Zeit stattfand, so blieb doch die originelle Anlage, der persönliche Charakter und die individuelle Entwicklung stets in ihrem Rechte, und es ist jedenfalls eine eigentümliche Zusammenstellung, wenn man einem Tacitus jenen Kleiderwechsel zumutet und sich hiefür auf den buntscheckigen Appulejus beruft.

Dieser unlebendige, schablonenmässige Stilbegriff tritt auch sonst dem Leser störend entgegen.

Es will, wie es scheint, neuerdings Mode werden, dem Herodot seine von jeher anerkannte natürliche Anmut, mit der es gar wohl vereinbar ist, dass er an der Form, namentlich in den Reden, feilte und von den Attikern lernte, abzusprechen. So macht ihn denn Norden zu einem gehorsamen Sophistenzögling und schreibt als Beleg dafür neun Stellen aus, wovon die letzte V, 6 so lautet: τὸ μὲν ἐστίχθαι εὐγενὲς κέκριται, τὸ δὲ ἄστικτον ἀγεννές. Wir fragen: wenn einmal die Thatsache ausgedrückt werden soll: Tättowiert zu sein gilt für edel, nicht tättowiert für unedel — wie kann man anders sprechen, und wie soll diese in der Sache selbst liegende Antithese ein Merkmal sophistischer Schulung bilden?

Von Xenophon handelt N. S. 101—103 näher, während er ihn sonst nur gelegentlich erwähnt. Das dort Gesagte kommt zuletzt auf die Bemerkung hinaus: „Dass das Rhetorische wirklich stark und absichtlich hervortritt, mögen folgende Stellen der Λακεδαιμονίων πολιτεία zeigen.“ Was beweisen aber, von allem andern abgesehen, diese aus einer einzigen Schrift ausgeschriebenen elf Stellen gegenüber der sonstigen umfangreichen litterarischen Produktion Xenophons? Und wie verträgt sich mit obiger Behauptung das S. 395 über Arrian Bemerkte: „Die Rhetorik tritt auch in den kurzen und sachlichen Reden ganz zurück, und er hat, wenn ich nicht irre, die beliebten Redefiguren in noch höherem Grad als Xenophon gemieden?“

Noch zwei Aufstellungen des Verfassers, die sich nicht halten lassen, seien kurz zur Sprache gebracht.

S. 24 heisst Heraklit Vater der Grammatik, d. h. der Lehre vom geschriebenen Wort. Norden beruft sich dabei auf die „notorisch“ durch Heraklit „angeregten exakten Untersuchungen“ der Sophisten, der jüngeren Herakliteer und der Stoiker. Bleiben wir bei den Herakliteern stehen, so ist freilich das, was wir bei Platon im Theätet und im Kratylos (Zeller, Philosophie der Griechen [5]I 497 f.) über ihr enthusiasti-

sches, unmethodisches Treiben, über ihre unruhige Hast und die Bodenlosigkeit ihrer Etymologien lesen, von exakter Untersuchung weit entfernt und nichts weniger als ein günstiges Zeugnis für jene Anregung. Es verhält sich einfach so: nach allem, was wir von Heraklit wissen, war die Untersuchung und Darstellung der Sprachgesetze nicht seine Sache, und er kann nicht als Grammatiker und vollends nicht als Vater der Grammatik bezeichnet werden.

S. 473 spricht Norden die „Vermutung“ aus, dass „in einer der grandiosesten Schöpfungen des menschlichen Geistes — dem Prolog des Johannesevangeliums — eine direkte und bewusste Reminiscenz an das gedankengewaltige Proömium des ephesischen Philosophen vorliege“. Die Worte, von denen er nur den Anfang giebt, lauten vollständig: τοῦ λόγου τοῦδε ἐόντος αἰεὶ ἀξύνετοι γίγνονται οἱ ἄνθρωποι καὶ πρόσθεν ἢ ἀκοῦσαι καὶ ἀκούσαντες τὸ πρῶτον. Nun fusst aber bekanntlich der johanneische Prolog auf Genesis 1, 1., und λόγος bedeutet somit ursprünglich das schöpferische Wort des persönlichen Gottes. Diese Logosidee hat sich dann, und zwar ganz auf alttestamentlichem Boden, nach dem Exil mit der Richtung auf Hypostasierung, allerdings unter dem Einfluss griechischer Philosopheme und insbesondere der alexandrinisch-jüdischen Spekulation, weiter entwickelt, bis sie endlich in der Person des menschgewordenen Christus zur Wirklichkeit wurde. Wenn nun aber gerade auf der höchsten Stufe dieser Entwicklung ein direkter Einfluss des Pantheisten Heraklit mit seinem zeitlich so entlegenen und ganz disparaten Logosbegriff gefunden werden will, so ist dies ein Einfall, der sich bei ernster Erwägung als nichtig erweist. —

Mit Dank erkennen wir die vielseitige Belehrung und Anregung, die das gross angelegte Werk in seinem reichen Inhalt bietet; auch hinsichtlich der Form erfreut es den Leser oft durch seine lebendige, packende Darstellung; nur hätten wir ihm ein besonneneres Urteil und eine bessere Sichtung und Verarbeitung des gesammelten Materials wünschen mögen.

Schliesslich sei der hübsche Schmuck erwähnt, den die Verlagshandlung hinter dem Titel des ersten Bandes in der Abbildung der Statue des redenden Römers im Typus des Hermes Logios dem Buche mit auf den Weg gegeben hat.

Blaubeuren. Kraut.

Zusammenhängende Stücke zur Einübung französ. Sprachregeln stufenweise geordnet für höhere Lehranstalten von M. Reuter, Professor am K. Realgymnasium Gmünd. 3. Auflage. Stuttgart, Roth.

Eine ganz brauchbare Sammlung von schwierigeren Kompositionsstücken für die Mittelklassen unserer Realanstalten erscheint hier in

dritter Auflage. Sie beginnt mit prosaischen Umformungen nach Lafontaineschen Fabeln. Die letzten von den 80 Stücken sind schwierigeren geschichtlichen Stoffen gewidmet. Der billige Preis (65 Pf.) wird die Einführung sehr erleichtern.

Kleinknecht. Göppingen.

F. Kluge und F. Lutz, **English Etymology.** A Select Glossary serving as an introduction to the History of the English Language. 234 S. Strassburg, K. Trübner 1898.

Auf keinem Gebiet hat der Sprachhistoriker grössere und verwickeltere Aufgaben zu lösen als auf dem des Englischen. Es muss zugestanden werden, dass in der Erforschung des Angelsächsischen in den beiden letzten Jahrzehnten viel geleistet wurde, und dass dem Geschichtsschreiber der englischen Sprache nach dieser Seite hin eine erfolgreiche Thätigkeit ermöglicht ist; auch ist durch Ellis' umfassendes Werk On Early English Pronunciation und durch Sweets History of English Sounds für die englische Lautentwicklung der Grund gelegt; allein eine Menge anderer Fragen stehen noch offen. Die Urheimat und die nächste kontinentale Verwandtschaft des Englischen ist noch festzustellen; mit der Durcharbeitung der friesischen Mundarten wurde erst ein Anfang gemacht; es ist noch der Einfluss, den das Englische seitens des Keltischen erfahren, durch eine alle Perioden behandelnde kritische Untersuchung zu wünschen; die Frage über nordische Einflüsse, besonders über ost- und westnordische Entlehnungen und deren geographische Sonderung, harrt noch der Lösung; für die mittelenglische Sprachperiode fehlt es an einer umfassenden Bearbeitung; die Entstehung der englischen Schriftsprache ist noch in grosses Dunkel gehüllt. Der Mangel an solchen grundlegenden Arbeiten macht es erklärlich, dass bis jetzt noch keine durchaus zuverlässige Etymologie der englischen Sprache zu finden war. Sieht man von ganz unbrauchbar gewordenen Werken wie Müllers Etymologischem Wörterbuch ab, so war der Anfänger einzig und allein auf Skeat, Etymological Dictionary of the English language, angewiesen; die meisten Studenten benützten die kleine Ausgabe desselben. Trotzdem auch Kluge in seiner Vorrede sagt: „We are greatly indebted to Professor Skeat, of whose excellent work we have made ample use, drawing from it a great deal of material," sind die Mängel dieses Werks doch offenkundig. Das Buch ist äusserst unpraktisch, weil Skeat die gewöhnlichsten lateinisch-griechischen Fremdwörter etymologisiert, deren Abstammung auf der Hand liegt, weil er zu tief in die Sprachvergleichung eindringt, weil er Dinge berührt, über die er selbst kein klares Urteil hat, weil er zu stark in Wurzeln arbeitet, und weil er schliesslich eine gar zu schwerfällige Methode hat, welche eine Menge oft ab-

surder Verweise nötig macht, so dass man, um die einfachste Etymologie zu erfahren, von Pontius zu Pilatus geschickt wird.

Es lag so ein dringendes Bedürfnis vor, ein kleines etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache zu schreiben. Die Augen der Sprachforscher richteten sich hiebei auf den Mann, der für ein derartiges Unternehmen am meisten befähigt war, auf F. Kluge in Freiburg. Dieser Gelehrte hat durch sein Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache unendlich viel Gutes gestiftet. Es giebt heutzutage wohl kaum noch einen Mittelschullehrer, der deutschen Sprachunterricht zu erteilen hat, und der nicht da und dort einiges von dem einstreut, was er aus Kluges vorzüglichem, mit unendlichem Fleisse zusammengetragenem Werk geschöpft hat.

Kluge versicherte sich bei seinem Unternehmen der Beihilfe eines zu Studienzwecken sich in Freiburg aufhaltenden Amerikaners F. Lutz, der jedoch, wie Referent erfahren, nur an der kleineren ersten Hälfte des Werkchens Anteil hat, sowie der Mitarbeit des Vertreters der englischen Philologie an unserer vaterländischen Hochschule, des Prof. W. Franz in Tübingen, der hiezu durch seine früher veröffentlichten Untersuchungen, sowie durch seine gründlichen Studien, die er zu seiner gegenwärtig im Drucke befindlichen Shakespearegrammatik zu machen hatte, besonders berufen war, und der nicht nur eine Reihe von Etymologien lieferte, sondern auch die Redaktion des englischen Ausdruckes und die Abfassung der Vorrede in englischer Sprache übernahm.

Das Buch macht den Eindruck, dass es Kluge vor allem darauf ankam, die Arbeit möglichst rasch zu Ende zu bringen. Es ist deshalb alles äusserst knapp ausgefallen. Etymologien, die der Student leicht selbst findet, sind meist nicht berücksichtigt, daher wird mancher eine grosse Anzahl von romanischen Wörtern vermissen. Kluge war offenbar bestrebt, viel Neues und Originales in dem Buche zu verarbeiten und das bei Skeat Gebotene schärfer zu fassen. Referent weist hier z. B. auf die neue Etymologie von yes hin. Skeat schreibt darüber: probably contracted from geá sý = yea, where geá = E. yea, and sý = let it be is the imperative from the √ AS. to be. Kluge giebt die viel glaubwürdigere Ableitung: yes, ME. yes, OE. ȝese[1]) for ȝeá[1]) — swá "yea so" (vgl. ME. nese für ne — swa). Der Wert von Kluges Arbeit besteht vor allem in der Verlässlichkeit der gebotenen Ableitungen und Formen. Da fehlt es bei Skeat, der sprachlich schlecht geschult ist und das Mögliche und Wahrscheinliche nicht scharf genug zu scheiden weiss, oft sehr; in seinem Werk sind viele Artikel bereits ganz veraltet. So leitet Skeat canon direkt aus dem Lateinischen her, Kluge aus dem Französischen. Die letztere Auffassung ist wohl die

[1]) ȝ = spirantisches palatisiertes g.

richtigere, nicht nur wegen der endbetonten Form me. canoun, sondern auch wegen des starken Einflusses, den die normännisch-französische Rechtssprache auf das Englische ausgeübt hat. Für „Angelsächsisch“ gebraucht Kluge durchaus „Altenglisch“ (OE.). Aus alter Gewohnheit hängen manche Forscher noch an ersterem Ausdruck. Wie Referent aus dem Verkehr mit englischen Gelehrten weiss, ist OE. in England selbst ein etwas unbestimmter Begriff, und von den beiden Mundarten Old Northern und Old Midland, die Altenglisch ausser Anglo-Saxon oder Old Southern noch umfasst, besitzen wir zu wenig Sprachdenkmäler, als dass sie besonders berücksichtigt werden könnten. Allein AS. schliesst das jütische Element nicht ein, der Laie und Anfänger kommt durch diese Bezeichnung leicht auf die Idee, dass er es nicht mit der Vorstufe von ME., sondern mit einer fremden Ma. zu thun hat, und wenn man mit ME. die Periode von 1150—1500 bezeichnet, so vermisst man doch offenbar die altenglische Vorstufe. Übrigens entspricht AE. dem Ahd., And. etc., und für Old Northern, Old Midland etc. steht ja eventuell Early Northern, Early Midland etc. zur Verfügung. Man muss also Kluge recht geben, dass er Old English durchweg gebraucht, und thut gut daran, wenn man der immer mehr überhandnehmenden Neigung für „AE.“ bezw. „OE.“ sich anbequemt.

Trotzdem durch Kluges Buch ein grosser Schritt vorwärts gemacht ist, wird mancher, der es benützt, anfangs enttäuscht sein. Man erwartet etwas dem etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache Entsprechendes und wird durch die Magerkeit von dem, was vorliegt, überrascht. Referent wagt es deshalb, für die 2. Auflage einige Wünsche auszusprechen. Diese 2. Auflage wird bald notwendig werden, da das vortreffliche Buch nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und besonders in Amerika raschen Absatz finden wird. Die Erfüllung dieser Wünsche würde allerdings den Umfang des Buches bedeutend vergrössern. Wenn auch der Etymologe eine allgemeine Kenntnis der Hauptwendepunkte in der Geschichte einer Sprache voraussetzen darf, so wäre es bei einem für Anfänger bestimmten Buch doch gut, wenn eine kurze Übersicht über die Entwicklung der Sprache, über Wandlungen im Konsonantismus und Ausbildung des Vokalismus, besonders über die Einflüsse anderer Sprachen, über Lautverschiebung und Vokalentsprechungen etc. etwa als Einleitung gegeben wäre. Eine kurze Entwicklungsskizze von einem Mann wie Kluge wäre ohnehin von höchstem Werte. Wünschenswert wäre auch, dass hinter jedem Worte zunächst die Bedeutung im heutigen Gebrauch angegeben würde, dass ferner die wichtigsten Quellen aufgeführt wären, damit der Studierende da und dort Form und Bedeutung nachprüfen könnte; beispielsweise findet sich die richtige Schreibung causey für causeway noch in Milton P. L. Ebenso sollte klar hervorgehoben sein, welches die älteste nachweisbare Form ist, so dass kein Zweifel bleibt, ob Substantiv, Verb etc.

zuerst erscheint, und welche Ableitungen dann nacheinander auftreten. Manche Wörter sind allzu knapp behandelt. Cattle z. B. halte auch als ME. catel, chatel noch die allgemeine Bedeutung von „Eigentum“, nicht nur das mittellateinische capitale. Bei dem aus dem Afrz. es — bahir sich entwickelnden abash könnte, bis etwas Besseres gefunden ist, die nach Skeat zu Grunde liegende Interjektion bah wenigstens genannt sein; Murray thut dies, drückt sich allerdings sehr vorsichtig aus „regarded as formed on bah“. Referent gesteht zu, dass sich das Gefühl gegen eine solche Ableitung sträubt, und dass schliesslich die Erschliessung von esbahir Sache der Romanisten ist. Die Etymologie von strēaw (-berie) = fragum, idg. sraghwo — hat Kluge schon vor einiger Zeit aufgestellt; sie hat allgemeinen Beifall gefunden und ist nicht nur lautlich ganz möglich, sondern jedenfalls besser als die von Skeat gegebene, durchaus unhaltbare ältere Ableitung für straw: „from the resemblance of its runners or suckers to straw.“ Allein was soll -berry, wenn streaw- schon wie lat. fragum die Sache genügend bezeichnete?

Das Buch wird zunächst ein Hilfsmittel für den Studenten bei der Präparation sein; es lässt sich jedoch auch für den Unterricht an Mittelschulen mit grossem Nutzen verwenden. Etymologica — und was von Lautgeschichte dazu nötig ist — können ja immer nur in den Unterricht eingestreut werden; die Schüler zeigen das grösste Interesse hiefür, aber mehr zu geben ist nicht rätlich, da sie dadurch zu sehr belastet würden. Am fruchtbringendsten lässt sich Kluge-Lutz wohl so gebrauchen, dass einzelne Wörter in Gruppen zusammengestellt und behandelt werden, z. B. Haustiere, Felderzeugnisse, Werkzeuge, Nahrungsmittel, Essen und Trinken, Namen der Tage, Wochen und Feste etc. Eine derartige Behandlung raubt nicht zu viel Zeit, und die Zöglinge sind für solche ausserordentliche Gaben stets äusserst dankbar. Es wäre besonders für Realschüler der oberen Klassen wünschenswert, dass durch ähnliche sprachgeschichtliche Betrachtungen der historische Sinn geweckt würde.

Stuttgart. Ph. Wagner.

Baumhauer, **Kurzes Lehrbuch der Mineralogie (einschliesslich Petrographie).** Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht. 2. Auflage. 203 S. Freiburg i. B., Herder 1896.

Der Verfasser des vorliegenden Lehrbuches war, wie er im Vorwort sagt, bemüht, den reichen Stoff, welchen Mineralogie und Petrographie darbieten, für den Unterricht an Mittelschulen zu bearbeiten, ausgehend von dem Gesichtspunkte, dass der Schüler nicht allein eine Reihe von Thatsachen seinem Gedächtnisse einprägen, sondern auch die Gesetz-

mässigkeit in dem bunten Wechsel der Erscheinungen erfassen soll; nur so wird er im stande sein, das Gelernte für seine allgemeine geistige Entwirklung zu verwerten. Um diesen Zweck zu erreichen, glaubte derselbe manches mehr aufnehmen oder eingehender behandeln zu müssen, als es in vielen ähnlichen Büchern geschieht. — Dieses bezieht sich nun insbesondere, um nicht zu sagen ausschliesslich, auf die Kapitel, die von den physikalischsn und chemischen Eigenschaften der Mineralien handeln: volle 36 Seiten sind ihnen gewidmet, also ungefähr das Doppelte des ihnen sonst zugestandenen Raumes. Besonders eingehend — wenigstens in der vorliegenden 2. Auflage — ist das optische Verhalten der Mineralien behandelt. Neu für ein derartiges Lehrbuch ist die Einschaltung des Kapitels von den Ätzfiguren. Die Aufnahme desselben findet derjenige leicht erklärlich, der weiss, dass Professor Baumhauer (neben F. Becke) am eingehendsten und erfolgreichsten diese so interessanten Cohärenzerscheinungen studiert hat[1]. Da bei manchen Mineralien, wie z. B. Alaun, Steinsalz, Apatit, Topas etc. diese Ätzeindrücke [durch kurze Einwirkung eines lösenden oder korrodierenden Mittels: Wasser(dampf), Salzsäure, Ätzkali etc.] äusserst leicht und rasch zu erhalten sind und ein Mikroskop wohl jedem Lehrer der Naturgeschichte zur Verfügung steht, so dürfte es sich in der That der Mühe lohnen, den Schüler mit diesen frappierenden Erscheinungen, die einen so schönen Einblick in die Symmetrieverhältnisse der Kristalle gewähren, bekannt zu machen. Das Studium der Ätzfiguren hat in neuerer Zeit eine nicht geringe Wichtigkeit erlangt. Die Form der Ätzeindrücke ermöglicht nämlich nicht nur die Erkennung des Kristallsystems, sie giebt auch ein Mittel an die Hand, die Existenz und Art einer hemiedrischen, tetartoedrischen oder hemimorphen Ausbildung festzustellen, selbst wenn man nur einzelne Flächen der Kristalle untersuchen kann. Endlich lassen diese künstlichen Eindrücke mit Leichtigkeit Zwillinge als solche erkennen und die Art ihrer Verbindung beurteilen. So weist nun der Verfasser beispielsweise bei Besprechung des Dolomits darauf hin, dass dieses bisher als isomorph mit dem rhomboedrisch-hemiedrischen Kalkspat betrachtete Mineral auf Grund seiner abweichenden asymmetrischen Ätzfiguren als tetartoedrisch-hexagonal zu betrachten ist; bei der Besprechung des Nephelins, dass die scheinbar holoedrisch-hexagonalen Kristalle wegen der asymmetrischen Form und Lage der Ätzeindrücke als hemimorph pyramidal-hemiedrisch angesprochen werden müssen; bei derjenigen des Leucits, dass dessen lamellar-polysynthetischen Kristalle die Zwillingsverwachsung nach kurzem Anätzen mit verdünnter Flusssäure deutlich erkennen lassen.

Ausser den im vorstehenden hervorgehobenen Erweiterungen und

[1]) Baumhauer, „Die Resultate der Ätzmethode in der kristallographischen Forschung.“ Mit 12 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig 1894.

Neuerungen findet sich in dem Buche wenig, wodurch es sich von anderen Büchern ähnlichen Umfangs unterscheidet.

Die Einteilung der Mineralien geschieht in 6 Klassen, von denen einzelne in eine Anzahl von Gruppen zerfallen; so z. B. werden die 7 Gruppen der salpetersauren, kohlensauren, schwefel- und chromsauren, molybän- und wolframsauren, borsauren, phosphor- und arsensauren, kiesel- und titansauren Salze zur Klasse der Oxysalze zusammengefasst.

Die angehängte Petrographie, welcher 20 Seiten eingeräumt sind, enthält das Wissenswerteste über die wichtigsten kristallinischen und klastischen Gesteine. Um einen Begriff von der Struktur dieser Gesteine zu geben, ist der Beschreibung einiger von ihnen (dem Porphyr, Basalt, Obsidian, Thonschiefer) die Abbildung eines Dünnschliffes beigefügt.

Cannstatt. Schmid.

Die Masturbation. Eine Monographie für Ärzte und Pädagogen von Dr. med. H. Rohleder. Preis 6 M. Berlin, Fischers Medic. Buchhandlung 1899.

In einem Vorwort zur genannten Schrift sagt der Geh. Oberschulrat Professor Dr. H. Schiller, dass sie ein unerfreuliches und düsteres Kapitel des Jugendalters behandle. Es fragt sich nun, ob es für die Gesamtheit und den Einzelnen besser ist, wenn der Schleier über solche Fehler gelüftet wird oder nicht. Jedenfalls ist es für alle Ärzte, Lehrer und Eltern von grossem Wert, dass sie in vorliegender Schrift eine sorgfältige Zusammenstellung aller einschlägigen Fragen finden, so dass sie das Vorhandensein dieses Übels rechtzeitig zu erkennen und richtig zu behandeln vermögen. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt des Buches verbietet sich hier von selbst. Nur soviel sei mit Befriedigung hervorgehoben, dass der Verfasser es als Tendenz des ganzen Werkes erklärt, dass von Jugend an durch Schule und Haus ein starker, kräftiger, sittlicher Wille und Charakter anerzogen werde. Ob alle Ausführungen dieser Tendenz dienen, mag dahingestellt bleiben.

S. Dr. R.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre von Prof. Dr. H. Bühner. Leipzig, Teubner 1898.

Die vorliegende Schrift entstammt in der Hauptsache den Vorträgen, die der Verfasser für den Münchener Volkshochschulverein gehalten hat. Mag man über den Nutzen solcher Veranstaltungen denken was man will, soviel ist unbestreitbar, dass es dem Verfasser gelungen ist, in klarer und einfacher Weise die wichtigsten Fragen der Gesundheitslehre vorzutragen und zu beantworten. Die Schrift ist für jeden, der sich in der Gesundheitslehre umsehen möchte, sehr zu empfehlen.

S. Dr. R.

Neu erschienene Bücher.

☛ Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.

Mitteilungen über die Sammlung pädagogischer Vorträge. Herausgegeben von W. Meyer-Markau. Bonn, Berlin, Leipzig, F. Soenneckens Verlag.

Börner und Lovera, Lehrbuch der italienischen Sprache. Leipzig, Teubner.

Klussmann, Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind. III. Band. Brosch. M. 8. Ibid.

Haacke, Bau und Leben des Tieres. Ibid.

Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Ibid.

Lovera, Grammatik der italienischen Umgangssprache. Ibid.

Ullrich, Deutsche Musteraufsätze für alle Arten höherer Schulen. Ibid.

Sammlung der Aufgaben des Aufgaben-Repertoriums der ersten 25 Bände der Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht. Herausgegeben von J. C. V. Hoffmann. Ibid.

Blass, Aristoteles. Brosch. M. 1.80. Ibid.

Lord Clive und Warren Hastings. Erklärt von Prof. Dr. K. Böddeker. I. Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

John, P. Cornelius Tacitus, Dialogus de oratoribus. Ibid.

Drenckhahn, Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. Ibid.

Pünjer und Hodgkinson, Lehr- und Lesebuch der engl. Sprache. Hannover und Berlin, C. Meyer (G. Prior).

Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Leipzig, Avenarius.

Windelband, Geschichte der Philosophie. 3. Lief. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (P. Siebeck).

Wolfgang v. Goethe, Italienische Reise. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. K. Schirmer. Geb. 90 Pf. Leipzig, G. Freytag.

Ciceros Rede für L. Murena. Für den Schulgebrauch herausgegeben von H. Nohl. Brosch. 40 Pf. Ibid.

Pariselle, Sieben Erzählungen. I. u. II. Teil. Geb. M. 1.50. Ibid.

Mühlau, Contes de Fées. Geb. M. 1.50.

Weitzenböck, Lehrbuch der französischen Sprache. I. Teil. Geb. M. 1.65. Ibid.

Nagl und Zeidler, Deutsch-Österreichische Litteraturgeschichte. 17. Lief. M. 1. Wien, C. Fromme.

Lachenmaier. Elementarbuch der französischen Sprache. I. Teil. Geb. M. 2.80. Stuttgart. P. Neffs Verlag.

Baumanns Naturgeschichte für Schule und Haus. Geb. M. 1.70. Frankfurt a. M., Sauerländers Verlag.

Stiller, Leitfaden zur Wiederholung der deutschen Litteraturgeschichte. 1.—4. Semester. Berlin, L. Öhmigkes Verlag (R. Appelins).

Johann Wolfgang von Goethe. Von J. R. Haarhaus. Geb. M. 1. Leipzig, Ph. Reclam jun.

Krass und Landois, Lehrbuch für den Unterricht in der Mineralogie. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung.

Seibert, Methodik des Unterrichts in der Geographie. Wien, Alfred Hölder.

Brettschneider, Hilfsbuch für den Unterricht in der Geschichte. I. u. IV. Teil. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses.

Evers, Deutsche Sprach- und Stilgeschichte im Abriss. I. Teil. Berlin, Reuther & Reichardt.

Weigand, Der Geschichtsunterricht nach den Forderungen der Gegenwart. II. Teil. 1. Lief. Brosch. M. 1.50. Hannover und Berlin, C. Meyer (G. Prior).

Lessings Nathan der Weise. Für den Schulgebrauch erläutert von Dr. J. Buschmann. Paderborn, F. Schöningh.

Rübenkamp, Ideengang und Grundgedanke litterarischer Musterstücke. Ibid.

Nellen, Deutsche Aufsätze nebst Gliederungen und Stoffangaben. Ibid.

Sauer, Euphorion, Zeitschrift für Litteraturgeschichte. 4. Ergänzungsheft. Brosch. M. 4. Leipzig und Wien, C. Fromme.

— —, V. Bd., 4. Heft. Ibid.

Ankündigungen.

Der griechische Unterricht in neuer Beleuchtung.

(Didaktik und Methodik des griechischen Unterrichts von Oberschulrat Dr. P. Dettweiler.)

„In neuer Beleuchtung“ sage ich. Ganz neu ist nun freilich das Dettweilersche Buch — oder soll ich Büchlein sagen? es umfasst nur 93 Seiten, freilich in dem bekannten grossen Format des Baumeisterschen Handbuches und kostet nur 1 M. 80 Pf.; der entsprechende Band für das Lateinische nimmt nach Umfang und Preis etwa das Dreifache in Anspruch — ganz neu ist es nicht. Wenn auch dieser letzte Band, mit dem das bekannte hochwichtige Werk zum Abschluss kommt, lange mit vergeblicher Spannung erwartet wurde, so trägt er doch die Jahreszahl 1898 und ist nur eben in meinen persönlichen Gesichtskreis erst vor wenigen Monaten getreten. Überdem — und das ist wichtiger — enthält er nur mutatis mutandis die Anwendung der bekannten und schon früher — 1895 — für das Lateinische ausgesprochenen und näher nachgewiesenen Grundsätze auf den griechischen Unterricht. Und wenn die von der so laut gerühmten „pädagogischen Erbweisheit“ getränkte Lehrpraxis des Württemberger Landes dem neuen Evangelium trotz amtlicher Empfehlung noch kühl bis ins Herz hinan gegenübersteht, wie denn wirklich die Bestimmungen unseres Lehrplans, die Ordnung und die Praxis unserer Reifeprüfung und unseres — Landexamens ebenso wie die persönliche Neigung, Schulung und Übung unserer Lehrerschaft einer Nachfolge im Geist und in der Wahrheit für das Lateinische zu widerstreben scheinen, so liegt die Sache im Griechischen doch erheblich anders. Hier ist die Bahn jedenfalls nach der einen der beiden Seiten, vielleicht auch nach der andern freier, und das Reglementieren von oben, das man ohnedies bei uns auf diesem Gebiete wenig, vielleicht allzu wenig zu empfinden hat, böte wohl einem geschlossenen, von dem Geiste einheitlichen Zusammenwirkens erfüllten Lehrerkollegium, „so man hat“, kein ernsthaftes Hindernis, eine umfassende Probe mit der neuen Methode anzustellen. Man erschrecke nicht vor dem Worte „Probe“ in dem Gedanken, dass es doch bedenklich sei, das kostbare Material unserer Schüler dem Risiko eines möglicherweise verfehlten Experimentierens auszusetzen. Ist ja doch unsere ganze Pädagogik und Didaktik eine „Experimentalwissenschaft“

oder besser eine Kunst, die — soll sie nicht der Stagnation verfallen —, ruhend freilich auf allgemeinen Grundsätzen, praktisch nur durch stätes Experimentieren geübt und gefördert wird. Überdem erfreut sich gerade bei uns der geniale und ungeniale Naturalismus der Didaktik bei Alt und Jung eines solchen Beifalls, dass man kein Recht hat, vor jenem Gedanken eines Versuchs zu erschrecken. Und wenn nun dieser Versuch anderwärts von beachtenswerter Seite als ein gelungener bezeichnet wird, so haben wir keinen Grund zu besonderer Zurückhaltung, und der Appell an die Vorsicht könnte leicht als das Feigenblatt der Bequemlichkeit erscheinen. Denn wirklich enthalten die Dettweilerschen Gedanken und Vorschläge, die überdem ihm auf seinem Gebiete schon mit Glück verwirklicht scheinen, etwas wesentlich Neues, sind für den Einzelnen mit einem gewaltsamen Ruck aus altgewohnter Routine heraus verbunden und stellen bedeutende Anforderungen gerade an die persönliche Selbständigkeit und die eigene Initiative des Lehrers, der fast alles selber machen muss und des gewohnten Rückhalts der Lehrbücher und der Grammatiken, der Leitfäden und der Chrestomathien grösstenteils sich entschlagen soll, um sie durch das Geschick und das Gewicht seiner Persönlichkeit und das gleichgesinnte kollegiale Mitwirken der anderen Lehrer des Griechischen zu ersetzen. Da darf man wirklich fragen, ob der Durchschnitt unserer Lehrerschaft und die durchschnittliche Beschaffenheit unserer Lehrerkollegien namentlich in der eben angedeuteten Beziehung für diese Aufgabe reif und fähig sind. Andererseits aber wird es doch manchem gehen wie mir, dass er bei der Prüfung des Einzelnen vieles findet, auf was er selbst schon durch eigene Erfahrung und selbständiges Nachdenken gekommen ist und was er in ähnlicher Weise, wenn auch in seiner Art, geübt hat. Nur tritt ihm das hier entgegen in den Zusammenhang eines wohlüberlegten Ganzen gebracht, zum durchdachten System geworden — man gestatte das schreckliche Wort —, zu sicherer Methode erhoben. Und wenn im einzelnen Ton und Ausdrucksweise da und dort noch allzusehr daran erinnern, dass die Giessener Herren sich selbst an der Tête der didaktischen Zivilisation marschieren sehen, so darf uns das nicht abhalten, den reichen und wertvollen Inhalt ihrer Errungenschaften prüfend aufzunehmen und uns mit ihm auseinanderzusetzen.

D. geht in seinem allgemeinen Teile — und das dürfen wir ihm gegenüber dem demagogischen Gerede, das nicht bloss in der

Tagespresse sich breit macht, hoch anschlagen — aus von warmer Anerkennung des hohen, des unersetzlichen Wertes des griechischen Unterrichts für das Gymnasium, dessen Bildungsprinzip „nur auf der Verbindung des Lateinischen mit dem Griechischen beruhe", das als die Blüte des Gymnasialunterrichts festzuhalten sei; dieser Wert wird an verschiedenen Stellen des Buches in durchaus zutreffender und für jeden Sachverständigen überzeugender Weise nachgewiesen und hauptsächlich in dem eigentümlichen Wert der griechischen Litteratur erkannt, zu deren Auffassung die Schüler vor allem fähig zu machen sind; alles andere ist nur Mittel zu diesem Zwecke. In diesem Zusammenhang wird das Surrogat der Übersetzungen als völlig ungenügend zurückgewiesen. D. meint nun aber weiter, dass dieser Unterricht aufs höchste gefährdet sei, und leitet daraus die stärksten Antriebe ab dieser Gefährdung mit allen Mitteln vorzubeugen. Den Grund derselben erkennt er einmal in der herrschenden Zeitströmung, die er, ohne ihr kritisch zu Leibe zu gehen, vielleicht allzusehr als ein unabänderlich Gegebenes erkennt, da wir „ohnmächtigen Philologen" ja doch nichts zu sagen haben. Dem Verfasser, der selbst Mitglied einer Oberschulbehörde ist, muss man das wohl glauben. Der Gedanke aber, dass wir „ohnmächtigen Philologen" durch charaktervolle Vertretung wie unserer materiellen so auch der ideellen Interessen unseres Berufes den uns gebührenden, aber versagten Einfluss unter anderem auch auf dem Wege der berufsgenossenschaftlichen Organisation gegenüber den Kreisen, die „nun einmal" mehr zu sagen haben — er nennt darunter die Juristen, die katholische Kirche (warum bloss die katholische?) und den Bildungsphilister —, zu erkämpfen suchen könnten, scheint ihm ganz ferne zu liegen. Verschärft werde diese Gefahr durch die unleugbaren Fehler, die die Lehrer im Unterricht gemacht haben und noch machen, da sie in einseitigem „Grammaticismus" die Einführung in die Litteratur allzusehr hintansetzen. Daraus entspringe denn weiterhin eine vielfach wahrzunehmende Abneigung der Schüler gerade gegen dieses Fach.

Solches Urteil aus diesem Munde ist wohl zu beachten. Aber doch ist ihm einiges entgegenzuhalten. Der Höhepunkt jener fehlerhaften Richtung liegt bei uns wenigstens weit hinter uns, es mögen 30 und 40 Jahre sein, in einer Zeit, wo es noch Wenigen eingefallen ist darüber zu klagen und wo gerade der Bildungsphilister tief im Innersten überzeugt war von der segensreichen „formalbildenden" Kraft jenes grammatischen Betriebes. Eine besondere Abneigung

der Schüler aber gerade gegen das Fach des Griechischen, insbesondere im Unterschied vom Lateinischen als einen allgemeinen Zug unseres Schullebens zu bezeichnen ist für unsere Verhältnisse nach meiner Erfahrung nicht berechtigt. Ein anderes Fach, das man in dieser Beziehung eher nennen könnte, will ich hier lieber nicht anführen, um den Schein einer dem Gegenstande fremden Polemik zu vermeiden. Die Befürchtung, es möchte aus dem Zurücktreten des grammatischen Unterrichts Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit entspringen, teilt D. nicht; sagt er doch einmal, „dieses Gezeter rührt mich nicht“. Wenn er sich hiefür auf eine amtliche Anerkennung des Königl. Preussischen Kultministeriums gegenüber den Erfolgen des griechischen Unterrichts nach den neuen Lehrplänen beruft, die sich nun freilich nicht gerade mit seiner Methode decken, aber doch sich ihr nähern, und dabei meint, dass dieses Urteil schwerer wiege als die „Notstandsklagen“ des Berichterstatters einer sächsischen Direktorenkonferenz, so möchte man dem vielmehr die Ansicht gegenüberstellen, dass den eingehend begründeten unmittelbaren Erfahrungen des Lehrers und Direktors ein grösseres Gewicht zukommt als allgemeinen ministeriellen Auslassungen, deren Grundlage für niemand erkennbar ist. Dem Eindruck möchte auch ich Worte leihen, dass mir seit mehr als 20 Jahren, also schon vor dem neuen Lehrplan, aber in höherem Grade seit der Einführung desselben in mehrfacher Stellung die Gewandtheit unserer Abiturienten in der Auffassung griechischer — aber auch lateinischer — Litteraturstücke erschreckend gering erschienen ist, und dass das allerdings anders werden sollte. Ob daran das zu viel oder — wie andere meinen — das zu wenig des „Grammaticismus“ schuld ist, diese Frage erschien mir bisher als nebensächlich, da ich geneigt war, die Hauptursache in etwas anderem zu sehen, nämlich in der Überladung unseres Lehrplans mit heterogenen Fächern und in der Überladung unserer Schulen mit Schülern, die der Aufgabe des Gymnasiums in dem hohen Stile, der heutzutage noch allein seine raison d'être bildet, nicht gewachsen sind.

Aus dem kurzen Überblick über die Geschichte des griechischen Unterrichts, der nichts Neues bieten will und in welchem der Beginn der 80er Jahre als die Zeit des Umschwungs zu richtigeren Anschauungen und einer gesunderen Praxis bezeichnet wird, was für uns wohl kaum zutrifft, sei nur die in dieser Kürze unvollständige und deshalb irreführende Bemerkung hervorgehoben, dass Württemberg 1891 in der Reifeprüfung die Übersetzung ins Grie-

chische zuletzt habe fallen lassen. Vielmehr kannte die württembergische Reifeprüfung jahrzehntelang — seit wann, weiss ich nicht; wer weiss es? — jedenfalls in den 50er und 60er und 70er Jahren noch kein griechisches „Skriptum", bis dieses 1873 im Interesse einer möglichst einheitlichen Gestaltung der Reifeprüfung aus Preussen importiert, dann aber allerdings mit dem neuen Lehrplan wieder aufgegeben wurde, ohne dass von Seiten der Lehrerschaft, die freilich Verfügungen der Behörde gegenüber grosse Zurückhaltung zu üben pflegt, Widerspruch erhoben worden wäre. Da aber bei uns mit und ohne Abiturientenskriptum bis hoch hinauf „Grammatik" und bis in die oberste Klasse „Komposition" getrieben wird, so hat m. E. die ganze Frage des griechischen Skriptums in der Reifeprüfung für uns bis jetzt die grosse Bedeutung nicht gehabt, die man ihr anderwärts zuschreibt.

Aus den allgemeinen Grundsätzen über Methode und äussere Organisation mag hervorgehoben werden das wiederholte Drängen auf Einschränkung des grammatischen Stoffes, Beseitigung der „Ausnahmen" und der „systematischen" Syntax — hierüber später noch einzelnes —, die Forderung der entschiedensten Anlehnung an den vorausgegangenen Lateinunterricht, möglichst baldiger Behandlung zusammenhängenden Lesestoffs, wonach die vorhandenen Lehrbücher zu beurteilen, bezw. zu revidieren seien. Wesener wird hienach entschieden verworfen, Lattmann empfohlen, von unseren heimischen keines genannt. Die bekannte Ahrenssche Methode, das Griechische mit Homer zu beginnen, wird als sehr beachtenswert hingestellt, doch überwiegen die Bedenken, und der Anschluss des griechischen Elementarunterrichts an Xenophon verdient den Vorzug. Als Mittel äusserer Organisation wird verlangt der Beginn des Unterrichts in Klasse V (III b); das Reformgymnasium ist damit abgelehnt; jedenfalls 6 Stunden durch alle 6 Klassen. Fortführung einer Klasse durch einen Lehrer mehrere Jahrgänge hindurch, so dass der einzelne Jahrgang im ganzen nicht mehr als zwei Lehrer des Griechischen geniesst, den einen von Kl. V (III b) bis Kl. VII (II b), den andern vollends bis zum Schluss, wird dringend empfohlen; ebenso die Verbindung des Griechischen mit dem Lateinischen und namentlich auch dem Deutschen in der Hand eines Lehrers. So sehr man auch diese letzteren Forderungen grundsätzlich billigen wird, so steht ihnen doch vielfach die harte Wirklichkeit der Dinge als unüberwindliches Hindernis entgegen. Als auffallend darf es allerdings bezeichnet werden, dass jene Kombination gerade bei uns so selten

auftritt, wo ihr doch bis jetzt die Vorbildung der Lehrer nicht im Wege stand. Oder ist diese Vorbildung doch nicht völlig ausreichend?

Die Darstellung des Lehrverfahrens im einzelnen gliedert sich in zwei Teile, den vorbereitenden Unterricht (Kl. V u. VI, Tertia) und den an den oberen Klassen, in welchen beiden je zuerst vom Lehrstoff und dann von der Behandlung desselben, auf der Oberstufe nach den beiden getrennten Gesichtspunkten des Sprachlich-Grammatischen und der Lektüre gehandelt wird. Klasse VII (IIb) wird dabei ausdrücklich als Übergangsstufe bezeichnet, die hinsichtlich des grammatischen Pensums den Abschluss der Vorstufe bilde; da sie aber in Bezug auf die Lektüre von den oberen Klassen nicht getrennt werden könne, so wird sie zur Oberstufe gezogen. Ich erwähne das, weil zuzeiten auch bei uns in dieser Frage ein Schwanken hervortritt. Man vergleiche den Aufsatz von Klett nebst der Replik des Unterzeichneten und Kletts Duplik im Jahrgang 1891 dieser Zeitschrift. Ich möchte im folgenden noch einige wichtigere Einzelpunkte erörtern, wobei ich mir die Freiheit nehme, nicht gerade immer der Ordnung des Buches, sondern dem inneren Zusammenhang der Sache selbst zu folgen.

Der von ihm verlangten Beschränkung des Lehrstoffs der Elementarstufe bringt D. zunächst die Accente zum Opfer. Dem scheinen aber doch beachtenswerte Bedenken entgegenzustehen. Der Ansicht, dass sie keinen erzieherischen Wert haben, kann ich nicht beipflichten. Im Gegenteil scheint mir gerade hier ein treffliches Mittel für uns gegeben, Pünktlichkeit und Treue im Kleinen zu pflegen, Eigenschaften, welche auch weiterhin beim Erlernen gerade der griechischen Formen von besonderem Werte sind. Solche Gesichtspunkte sind natürlich nicht entscheidend, aber sie sollten gegenüber den Rücksichten auf eine missgünstige und vielfach doch oberflächliche Zeitströmung nicht ganz hintangesetzt werden. Andererseits wird die Schwierigkeit der Sache doch sehr übertrieben. Die Erfahrung lehrt, dass wenn sie einmal durch gründlichen Anfangsunterricht in Fleisch und Blut übergegangen ist, weiterhin nur noch vereinzelte Schwankungen und Schwierigkeiten auftreten, die in Anomalien der Personen, nicht in der Sache liegen. Wichtiger ist, was D. selbst anerkennen muss, dass das Accentzeichen dem Schüler oft wertvolle Hilfe bietet für die leichte Unterscheidung der Formen nicht bloss, sondern auch für das Verständnis ihrer Entstehung. Entscheidend für mich aber ist eine andere Erwägung. Der Accent

in seiner besonderen Eigenart ist ein wesentliches Element der griechischen Sprache; namentlich in seinem Unterschied von der Quantität giebt er dem Lehrer oft Gelegenheit zu wertvollen Hinweisen vergleichender Art. Nicht der Accent, sondern die Zeichen dafür sind eine Erfindung der Alexandriner. Er selber gehört zum Leben der Sprache, so gut wie die Laute und die Formen. Aber weil wir dieser Sprache nicht mehr in lebendigem Hören und Fühlen gegenüberstehen — nicht die Sprache ist „tot", sondern wir sind ihr gegenüber die „Toten" — brauchen wir diese äussere Hilfe der Zeichen. Und wenn die Griechen der späteren Zeit selber sie als notwendig oder doch wünschenswert für sich und diejenigen Fremden („Barbaren") erkannten, zu denen der Siegeslauf der griechischen Sprache drang — bezeichnenderweise sind sie auf neugriechischem Boden entstanden —, so haben wir, auch „Barbaren" in jenem Sinne, um so weniger Grund, sie zu verschmähen. Hat ja doch auch das Lateinische zwar nicht seine Accentzeichen, aber seinen, wenn auch anders gearteten Accent und selbst seine Accentregeln. In den modernen Sprachen aber liegt die Sache, soferne wir sie lebendig in uns aufnehmen, ganz anders, soweit es aber nicht der Fall ist, im Elementarunterricht, wären auch hier Tonsetzungszeichen gar nicht vom Übel und werden nicht selten subsidiarisch verwendet. Am wenigsten kann ich mich mit dem Vorschlage D.s befreunden, auf ihre Setzung wenigstens in dem seitherigen Umfange und mit der seitherigen Strenge zu verzichten. Wie man das machen sollte, darüber müsste man sich schon genauere Ratschläge erbitten. Das gäbe ein Regelsystem über die teilweise Aufhebung eines bisherigen Regelsystems, also die Vertreibung des Teufels durch den Beelzebub. Hier vor allem heisst es: ganz oder gar nicht. Mit der Einübung im praktischen Gebrauche fällt die Sache selbst; denn was der Schüler nicht selber übt, lernt er auch nicht sicher auffassen. Und was soll ihm gar geholfen sein mit der Beseitigung des spiritus lenis? Bringen ihn ja doch sogar unsere modernen Phonetiker wieder zu guten lautphysiologischen Ehren; und verlangen wir doch auch in unserer lebendigen Muttersprache das Tüpfelchen auf dem i mit unbarmherziger Strenge, auch eine Erfindung der „Grammatiker"; und der Franzose schreibt sein h muette, das der Bildungsphilister von seinem Standpunkte aus doch auch sein gutes Recht hat als eine „Erfindung der Etymologen" zu betrachten, bis auf den heutigen Tag. Wenn man unserem griechischen Unterricht mit solch kleinlichen „Reformen"

aufhelfen müsste, dann stünde es freilich schlimm um ihn. Ich schliesse dieses Kapitelchen mit den Worten D.s selbst, bei denen ich nur eine leichte Variante anzubringen habe: „Diese Frage kann nicht so tumultuarisch entschieden werden, dass man Jeden, der an dem pädagogischen, didaktischen und wissenschaftlichen Werte der griechischen Accente festzuhalten wagt, nach einer unter den modernen Didaktikern aufkommenden Übung in Acht und Bann thut."

Ähnliche Erwägungen stellen sich dem Vorschlag D.s auf Beseitigung des Dual entgegen, die bekanntlich schon in einigen Grammatiken und auch bei uns in der Praxis mehrfach antizipiert worden ist. Zwar der „erzieherische" Gesichtspunkt fällt hier weg; dafür ist aber auch die ganze Arbeit des Lernens bei dem Schematismus der Formbildung für die Schüler wirklich eine geringe. Um so stärker drängt sich der wissenschaftliche und auch der praktische auf. Der Dual ist derjenige Locus der Formenlehre, wo dem Schüler zum erstenmale in deutlicher Anschaulichkeit die sprachgeschichtlich so wichtige Thatsache des Verfalls der Formen entgegentritt. In keiner andern Sprache lernt er den Dual kennen, da das Gotische ihm — auch auf der Oberstufe — nur selten vorgeführt wird. Der Besitz dieser Sprachform ist ein wesentliches Merkmal der griechischen Sprache und ist eben deswegen von dem, der die griechische Sprache sich zu eigen machen soll, mit aufzunehmen. Wenn dieses Merkmal im Laufe der weiteren Entwicklung allmählich verloren geht, so ist das für den Schüler um so instruktiver, da er eben dadurch in das lebendige Werden und Vergehen der Sprache eingeführt wird, in eine Thatsache, die darum nicht unwichtiger wird, weil der gewöhnliche Bildungsphilister meist gar keine Ahnung von ihr hat. Zahlreiche Proben hiefür treten ihm ja bald genug in seinem Homer entgegen. Und gerade auf der Sprach- und Litteraturstufe, welche für unsere Schüler die wichtigste ist, der homerischen und der alt-attischen, ist doch diese Form noch sehr lebendig, und ich habe schon jahrelang mit meinen Schülern immer wieder Schriften gelesen, in denen der Dual uns gar nicht selten entgegentrat.

Von andern Vereinfachungen, die D. verlangt — Vocat., sog. att. Deklination, viele Komparativformen, Seltenheiten der Augment- und Reduplikationsbildung — sei hier nicht im einzelnen die Rede. Ein grundsätzlicher Widerspruch wird sich hiegegen kaum erheben, wie denn diese Forderungen in den neueren Grammatiken auch

grossenteils, wenn auch nicht in dem von D. gewünschten Umfange, Berücksichtigung finden. Ob man den Wert dieser Eliminierungen nicht überschätzt, ist freilich eine andere Frage. Jedenfalls ist Mahnung zur Vorsicht am Platze. So mag das Zurücktreten der Perfektformen bei der Einübung vom Standpunkte der Formenlehre aus begründet sein; aber es wäre eine Einbusse, wenn es zum Zurücktreten dieser Bildung im Unterricht überhaupt führte. Denn vom syntaktischen Standpunkte aus ist das griechische Perfekt gerade im Unterschied vom lateinischen äusserst fruchtbar. Es ist wiederum die einzige reine zugleich und einfache wirkliche Perfektbildung im Sinne der eigentlichen Bedeutung des Perfekts, die die Schüler kennen lernen.

Ihre bezeichnendste Färbung aber erhält die D.sche Behandlung des Griechischen schon auf der vorbereitenden Stufe durch die „möglichste“ Verbannung der Systematik, welche als „Buchunterricht“ gebrandmarkt wird. Die vorausgegangene sprachlich-logische Schulung des Lateinischen, die übrigens ja auch mit Verzicht auf „Systematik“ gegeben wird, mache eine solche im Griechischen überflüssig. Vieles, „in nuce fast die ganze Syntax“, werde schon bei einer „vernünftigen“ Einübung der Formenlehre mit erlernt; noch niemand habe mit grammatischem Wissen Schriftsteller lesen gelernt, heisst es ein andermal. Und wenn man dem entgegenhalten wollte „aber auch noch niemand ohne grammatisches Wissen“ und Grund zu haben glaubt, das heutzutage besonders zu betonen, so will das D. natürlich nicht bestreiten. Denn auch er treibt Grammatik, nur nicht im „System“. Also zwar ein Lese- und Übungsbuch, aber keine Grammatik, auch auf der Oberstufe nicht.

Neu ist nun diese Praxis für uns eigentlich nicht. Als ich vor 40 Jahren Griechisch lernte — es war bei einem renommierten „Landexamenspräzeptor“, der übrigens Professor hiess — da kursierten Grammatiken in bunter Auswahl in den Händen der Schüler: Kühner, Rost, Bäumlein; formell eingeführt war, glaube ich, der damals ganz neue Bäumlein, aber gebraucht wurde keine, höchstens zum Erlernen der Paradigmen, wobei freilich das hinderlich war, dass diese in den verschiedenen Grammatiken nicht übereinstimmten. Sonst nur immer Aufsagen und wieder Aufsagen, Üben und wieder Üben mit sparsamster, allzu sparsamer Anwendung der ratio. Ferner: von den landläufigen Grammatiken der neueren Sprachen gliedern sich bekanntlich manche in einen „systematischen“ und einen „me-

thodischen" Teil. Ich kenne manche Lehrer, die den ersteren einfach stillschweigend unterschlagen und sich ausschliesslich an den letzteren halten. Und auch unsere Übungsbücher für den griechischen Unterricht von den Gaupp-Holzerschen „Materialien" an sind doch einigermassen darauf angelegt, dass ein geschickter Lehrer die Grammatik auch entbehren kann. Dieses fakultative Entbehren macht aber nun D. durch Verbannung der Grammatik zur Pflicht. An die Stelle dieser tritt der Lehrer; sein Hilfsmittel ist anfangs nur, im ersten und allenfalls zweiten Jahre, das Lehr- und Lesebuch, weiterhin aber der Schriftsteller, zu dem er sobald als möglich übergehen soll.

So hängt damit eine weitere Eigentümlichkeit der D.schen Methode zusammen, der sofortige Beginn des Lesens, und zwar in zusammenhängenden Originalstücken, das möglichst frühzeitige Herantreten an den griechischen Schriftsteller. Grammatische Übungen und Lesestoff sind zwar anfangs noch zu trennen, da der Lesestoff nicht zum „Tummelplatz für grammatische Übungen werden soll", aber nicht so, dass besondere Stunden für das eine und für das andere ausgeworfen werden, da sonst die gegenseitige Beziehung aufgegeben wird. Vielmehr ist eine „vernünftige Konzentration" anzustreben, indem der Lesestoff teils die erlernten Formen einüben hilft, teils diese in ihrer Anwendung zeigt und sie mit gleichartigen zur Aneignung bringt. Induktion und Deduktion sind also — wie es ja eigentlich immer und überall von selber geschieht — miteinander zu verbinden, und bei aller Anerkennung des Wertes der ersteren wird doch die Forderung der preussischen Lehrpläne, auch die griechischen Formen aus dem Lesebuch auf induktivem Wege zu gewinnen, als zu zeitraubend zurückgewiesen.

Für die mit dem Lesen in Beziehung zu setzenden elementaren Übungen empfiehlt D. u. a.: Verzicht auf Behandlung der allgemeinen sprachlichen Kategorien, die aus dem Lateinischen vorausgesetzt werden, Verbindung der elementaren Wortbildung mit dem Vokabellernen und der Formenlehre, Voranstellung der sog. zweiten Deklination vor die erste, sofortiges Hereinziehen des Verbums, Berücksichtigung der Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Forschung, aber nur soweit das den Unterricht vereinfacht und das Verständnis erleichtert, lauter Hinweise, die zwar nicht neu, aber doch immer noch der Betonung bedürftig sind. Von äusseren Mitteln werden angegeben: Accentschlagen, Nachsprechen im Chor durch die Schüler, unablässige Benützung der Wandtafel durch

den Lehrer. Wenn nun für all das als Grundlage ein Übungs- und Lesebuch für den Anfang nicht entbehrt werden kann, so ist doch sobald als möglich zum Schriftsteller selbst überzugehen, jedenfalls mit Beginn des zweiten Jahrs, also in Klasse VI (III a), — D. „in der Regel 6 Wochen nach Beginn des Schuljahrs“ — vielleicht schon — mit Gronau in Schwetz — in Klasse V (III b). Ich möchte diesen Gedanken, Behandlung der Anabasis schon in Klasse VI, nachdrücklich der Beachtung empfehlen, und habe das schon wiederholt vorgeschlagen, ehe ich D.s Buch gelesen. Wir treten nach den Bestimmungen unseres Lehrplans, der erst im zweiten „Halbjahr“, d. h. im letzten Vierteljahr der Klasse VII (II b) die Anabasis und die Odyssee — gleichzeitig? — zulassen will, freilich in diesem Punkte, wie es scheint, fast nirgends eingehalten wird, viel zu spät in die Schriftstellerlektüre ein. Dieser Fehler wirkt noch bis in die oberste Stufe; den Schaden davon hat namentlich Homer. Und doch ist die Chrestomathie von Mezger und Schmid, bei uns die „Chrestomathie“ *κατ᾽ ἐξοχήν*, die nun wohl bald das diamantene Jubiläum ihrer Ehe mit dem griechischen Unterricht in Württemberg feiern kann und seinerzeit gewiss ihre Verdienste hatte, nachgerade namentlich durch ihre Anfangsstufe als ein Hemmschuh für eine zweckmässige Anlage unseres griechischen Lehrplans zu bezeichnen und erweist sich in ihrem zweiten Teile durch die Vorwegnahme mancher wertvollen Stücke, die im Zusammenhange der späteren Schriftstellerlektüre wiederkehren, auch als eine Störung für den nachfolgenden Unterricht. Ausserdem ist meistens zu beobachten, dass von dem reichen Inhalt des Buches nur ein kleiner Teil zur Behandlung kommt. Das erscheint mir bei Lehr- und Lesebüchern, in denen der Schüler heimisch werden soll, immer als ein Übelstand, wie vom materiellen so auch vom pädagogischen Standpunkt aus. Also greife man getrost auch bei uns schon in Klasse VI (III a) zu Xenophons Anabasis, die ja für dieses Alter wie gemacht ist; das Landexamen kann doch wohl hiegegen kein Veto einlegen?

Es schliesst sich hier wohl am besten die weitere Feststellung des Leseplans in den oberen Klassen an. Nicht bloss individuelle spezialwissenschaftliche Gesichtspunkte, die sich hier nicht selten breit machen, sondern auch sprachlich-stilistische werden für die Bestimmung der Auswahl entschieden abgewiesen. Die auch bei uns zäh festgehaltene Meinung, als müsse aus der letzteren Rücksicht neben dem Dichter stets ein Prosaiker gelesen werden, was

zu einer ganz unheilvollen Zersplitterung führt, wird wiederholt und entschieden verworfen. Es darf gleichzeitig nur ein Schriftsteller gelesen werden; das ist eine Forderung der Konzentration und der intensiveren Behandlung, fördert auch die Raschheit des Fortschreitens. Auch ich befinde mich bei dieser Praxis seit langen Jahren recht wohl. Wenn dazu die bei uns herrschende Praxis noch vielfach in bedauerlichem Gegensatz steht, der teilweise jedenfalls auch durch Rücksichten auf persönliche Neigungen herbeigeführt scheint, wie wenn z. B. in derselben Klasse der Prosaiker einem Lehrer, der Dichter dem andern zugeteilt wird, so hat sich dagegen bezüglich der Auswahl der Schriftsteller und Lesestücke allmählich eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung herausgebildet. Der D.sche Plan — übrigens erkennt D. in diesem Punkte die Freiheit des Lehrers oder doch des Lehrerkollegiums unumwunden an — ist folgender: die Anabasis, deren erstes Buch schon in Klasse VI (IIIa) in Verbindung mit formal-grammatischen Übungen erledigt wird, wird in Klasse VII (IIb) fortgesetzt und, zwar mit Auslassungen, besonders von l. V an, doch als Ganzes vorgeführt. Dazu tritt — aber nicht gleichzeitig! — die Odyssee, vorbereitet vielleicht schon am Schlusse von Klasse VI (IIIa). Homer wird einmal als „der wichtigste Schriftsteller des Gymnasiums“, ein andermal als der „poeta sovrano für uns“ bezeichnet. Je entschiedener man damit übereinstimmt, um so tiefer wird man bedauern, dass die Vertrautheit mit ihm am Schlusse des Unterrichts häufig so überaus niedrigstehend erscheint. Nach D. soll die Odyssee an den beiden Klassen der Sekunda zwar nicht vollständig, sondern in wohlerwogener Auswahl, die der Lehrer nach eigenem Ermessen zu treffen hat und für welche ein doppelter Plan vorgelegt wird, aber wiederum als Ganzes vorgeführt werden. Die Beiziehung der Privatlektüre wird wiederholt zurückgewiesen „aus guten Gründen“, die man sich zwar denken kann, die aber nicht angegeben werden. Dem möchte ich indessen doch die Erfahrung entgegenstellen, dass ich wiederholt in Klasse VIII (IIa) mit Privatlektüre gerade in der Odyssee recht erfreuliche Ergebnisse nicht bloss im Wissen und Können, sondern auch in der dankbaren Empfindung und Begeisterung der Schüler erzielt habe. In Klasse VIII (IIa) tritt zu der Odyssee als einziger Prosaiker dieser Klasse Herodot, von dem die die „Perserkriege“ betreffenden Teile von VI, 96 an ebenfalls als Ganzes, wenn auch mit Auswahl, darzubieten und durchzuarbeiten sind. Hier wünschte ich dem Lehrer,

der diese Klasse vielleicht jahrelang führt, die Freiheit auch einmal eine geeignete Auswahl aus den früheren Büchern — orientalische, ägyptische, ältere griechische Verhältnisse — vorzuführen. Von den Hellenika wird abgeraten, die Memorabilien und die Kyrupädie verworfen, bei dieser Gelegenheit vor der Gefahr „chrestomathischer Leserei“ gewarnt; dagegen als „accessorischer Lesestoff“ für Klasse VIII (II a) statt Lysias, Isocrates, Lykurgos eher Arist. πολιτ. τ. Ἀθ., für VII (II b) da, wo Xenophons Anabasis noch Raum lässt, Arrian vorgeschlagen, um doch auch die Gestalt Alexanders des Grossen aus einer Originalquelle vorzuführen.

In Klasse IX (I b) tritt Thukydides ein mit den Reden, gleich am Anfang um des Zusammenhangs der geschichtlichen Lektüre willen. Die Frage, die mir unabweisbar erscheint und die ich nicht verneinen möchte, ob er — wegen der Reden, nicht bloss sprachlich, sondern auch sachlich! — für diese Stufe nicht zu schwer ist, wirft D. nur indirekt auf, indem er da, wo man die Reden des Thukydides wie in Preussen streicht und ihm so das Beste nimmt, als Ersatz für ihn — Plutarch etwa mit Alexander oder Brutus eintreten lassen will, ein Vorschlag, der wohl manchen Widerspruch finden wird. Die Auswahl, die D. trifft — I (ohne die Pentekontätie, II, 1—65, Auswahl aus VI, VII) erscheint mit Rücksicht auf den Lehrer doch allzu beschränkt, da doch auch sonst genügend Wertvolles zur Verfügung steht. An Thukydides schliesst sich in Klasse X (I a) zuerst Demosthenes, der zwar sehr betont wird, da Cicero als Redner „nicht mit Unrecht“ zurückgetreten sei, und wegen seines sittlichen und patriotischen Ethos und Pathos, aber doch nur mit seinen kleineren Reden in magerer Auswahl (Olynth. 1, Philipp. 3, de Cherson.) zur Behandlung kommt. Wenn man von Cicero eine Verrina, die zweite Philippika, die Miloniana liest, sollte da eine grössere Rede des Demosthenes, auch die Kranzrede — ganz oder mit Ausscheidungen, die sich leicht darbieten —, ausgeschlossen sein?

Ähnlich wird bei der Besprechung Platons zwar der Wert des philosophischen Elements im Unterricht stark betont, das herauszuheben nur „der Banause und Grammatikus“ unterlasse, eine besondere Einführung in die Werkstätte des Philosophen für notwendig erklärt, wofür nur Platon da sei, und in seiner Lektüre die beste Art einer philosophischen Propädeutik gesehen, „nicht in dem früher üblichen formalen Sinne, der sie zu Grunde richtete“. Dabei beschränkt sich aber die Auswahl doch auf das mehr Exoterische

Apologie, Kriton, Phädon, Anfang und Schluss, wenn Zeit vorhanden auch noch andere ausgewählte Stücke aus dem Phädon. Eine Auswahl aus der Politeia wird als problematisch hingestellt. Also gerade bei diesem Kompositionsmeister erster Ordnung kein grosses Ganzes? Ich gestehe, dass ich aus historischen, philosophischen und ästhetischen Gründen gerne immer wieder zum Protagoras zurückkehre, von der Nohleschen Auswahl aus der Politeia aber, die ich allerneuestens mit meinen Schülern fast vollständig gelesen habe, nicht recht befriedigt bin.

Zu diesen drei Prosaikern der Prima treten nun — aber nicht gleichzeitig! — die Dichter. Die Ilias ist ebenso — nicht vollständig — als Ganzes vorzuführen wie die Odyssee. Die Schüler haben beide homerische Gedichte nicht in Auswahl, sondern vollständig in der Hand. Die Krönung geben die Tragiker, von denen drei Stücke verlangt werden, eines in Klasse IX (Ib), die beiden andern in Klasse X (Ia). Für diese Klasse ergiebt sich so — Abschluss der Ilias, zwei Tragödien, Demosthenes, Platon — eine sehr starke Belastung. Ich könnte das mit unseren Schülern nicht fertig bringen. Die Tragikerlektüre soll sich auf Sophokles beschränken, von dem in erster Linie Aias und Antigone, in zweiter Ödipus (rex) und Philoktet empfohlen werden. Äschylos wird als zu schwer — man wird hinzufügen dürfen, als zu fremdartig — von der Schule ausgeschlossen, Euripides als zu modern. Diesen letzteren Grund verstehe ich nicht. Gerade wenn man die griechische Lektüre — wie D. mit Recht es thut — vom Gesichtspunkt des Zusammenhangs antiken und modernen Geistes auffasst, wenn man das philosophische Element in ihr so stark betont, so darf Euripides, dieses Bindeglied zwischen Altertum und Gegenwart, dieser Philosoph unter den Dichtern, nicht in ihrem Kanon fehlen. Vollends wenn wirklich drei Tragödien gelesen werden können, so sollte eine davon und zwar die letzte unbedingt eine euripideische sein.

Die Lyrik wird als wünschenswert und sehr wertvoll bezeichnet; aber es fehlt gegenüber dem Notwendigen an Zeit. Als Ersatz verlangt D. einen Abdruck der für Horaz vorbildlichen Abschnitte vor den Horazausgaben. Diese Forderung ist ja mehrfach verwirklicht. Mir scheint das zu wenig. Abgesehen von Gründen, die dem Litterarischen und Poetischen entnommen sind: die so ungeheuer wichtige Periode des griechischen Lebens zwischen Homer und den Perserkriegen sollte nicht ganz ausfallen. Der Geschichtsunterricht, so wie er sich nun gestaltet hat, kommt ja hiefür kaum

mehr in Betracht; auch Herodot, von dem vieles fruchtbar gemacht werden könnte, fällt nach dem D.schen Lehrplan hiefür weg. Jedenfalls wo eine dritte Tragödie gelesen werden kann, würde ich lieber auf diese und zwar nach dem obigen auf die zweite sophokleische verzichten zu Gunsten einer nicht allzu spärlichen Auswahl aus den Lyrikern. Dass die vorhandenen, von denen ich die von Biese am liebsten benütze, alle viel zu viel bieten, auch wenn dem Lehrer die Möglichkeit breiter Auswahl gelassen werden soll, ist unbestreitbar.

Überschauen wir den bedeutenden Umfang griechischer Litteratur erster Ordnung, die sich die Schüler in wohlberechneter Stufenfolge durch eigene Durcharbeitung zu eigen zu machen haben, so kann man den von übelwollender oder übelunterrichteter Seite dann und wann erhobenen Vorwurf, dass die Ergebnisse des griechischen Unterrichts unfruchtbar oder nur scheinbar seien, getrost zurückweisen. Was aber dabei besonders wertvoll erscheint, ist nicht der Umfang des Erarbeiteten an sich, sondern namentlich das, dass das Gelesene nie als ein blosses Stückwerk, als Fragment, sondern auch da, wo man auf äusserliche Vollständigkeit verzichten muss, stets als Ganzes, als Komposition, als Kunstwerk zur Anschauung kommt. In dieser Beziehung scheint mir vielfach auch bei uns nicht alles in Ordnung zu sein. Das zwar wird wohl kaum noch vorkommen, was ich früher wiederholt in meiner nächsten Nähe mit Missfallen und mit Verwunderung, dass Derartiges geduldet werde, wahrgenommen habe, dass beispielsweise von einer ciceronianischen Rede oder einer der sallustischen Monographien die erste Hälfte mit einer Klasse gelesen und im nächsten Schuljahre mit den folgenden Schülern derselben Klasse die Lektüre fortgesetzt und abgeschlossen wurde, so dass den einen der Anfang, den andern das Ende fehlte. Aber soweit sich aus den gedruckten Schulberichten urteilen lässt, scheint doch noch viel daran zu fehlen, dass z. B. die homerischen Epen von den Schülern nicht bloss in einzelnen Gesängen als „Proben", sondern als Gesamtkomposition, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, aufgefasst und innerlich durchgearbeitet werden. Auch was ich in rückschauender Betrachtung von der Oberstufe aus, gelegentlich oder ausdrücklich darauf eingehend, darüber erkennen konnte, machte auf mich diesen Eindruck.

D. ermöglicht sich diese seine zugleich umfassende und gründliche Einführung in die Litteratur durch die ganze Art seiner Be-

handlung, über welche zum Schlusse noch einige Bemerkungen teils referierender, teils kritischer Natur Platz finden mögen. Es ist vor allem die Zurückstellung des grammatischen Unterrichts und der der Aneignung und Nachbildung der grammatischen Formen und Typen gewidmeten Übungen, unseres „Komponierens", wodurch er Raum für Anderes gewinnt. Nicht als ob er das Grammatische als den zusammenfassenden gesetzmässigen Ausdruck des sprachlichen Lebens gering schätzte. Das Buch enthält manche feine Winke in dieser Beziehung, die an Cauersche Art erinnern, und spricht manchen Tadel aus, der zwar in der verallgemeinernden Schärfe, die ihm da und dort gegeben wird, nicht ganz berechtigt erscheint, aber doch noch keineswegs überflüssig ist. Ich verweise auf die §§ 48—50. Aber all das ist nur ein Mittel zum Zweck der richtigen Auffassung der sich darbietenden Erscheinungen, womit ja auch bei uns Lehrplan und Theorie einverstanden sind. Es ist weder Selbstzweck noch Mittel, um die Fähigkeit der Nachbildung zu erzielen. In diesem letzteren liegt freilich der Keim eines Gegensatzes, da man bei uns vielfach der Ansicht ist, diese Fähigkeit sei notwendig als Voraussetzung sicherer Auffassung und gründlichen Verständnisses. So wird auch den „Extemporalien", die „dem Publikum am allermeisten das Griechische entfremdet haben" (warum nicht ebenso oder eigentlich in höherem Grade auch das Lateinische?), ein ganz beschränkter Raum zugewiesen. Entbehren kann auch D. sie nicht, aber er lässt sie nur in elementarster Form so lange zu, als es sich um die Aneignung der sprachlichen Grundgesetze handelt, was freilich ein sehr dehnbarer Begriff ist. Offenbar fasst ihn D. nicht sehr weit, wenn er meint, dass sie hienach mit dem dritten Jahreskurs (also Klasse VII, II b) abgeschlossen sein können. Nun vergleiche man damit unseren Lehrplan, unsere Praxis und unsere Lehrbücher, auch die neuesten. Dagegen werden nun die Schüler schon ziemlich frühe dazu angeleitet, die grammatischen Erscheinungen aus einem ganzen Abschnitt nach angegebenen Gesichtspunkten herauszusuchen und zu gruppieren, ein Induktionsverfahren, das — vorbildlich vorbereitet durch den früheren Unterricht — in häuslicher Arbeit sich vollzieht und dessen Erledigung im Unterricht selbst, wie D. versichert, stets nur wenige Minuten in Anspruch nimmt. Es sei hieran nur die Bemerkung geknüpft, dass dieses Verfahren nur von Lehrern durchgeführt werden kann, welche selbst nicht bloss eine bestimmte griechische Grammatik, sondern die griechische Grammatik schlechthin — natürlich eben

die der betreffenden Sprachstufe, also im wesentlichen Homer und die Attiker — beherrschen und in rationeller Weise durchdrungen haben.

Ähnliche an die kleinen freien Ausarbeitungen des preussischen Lehrplans erinnernde Aufgaben werden für die Schüler nun aber in grosser Mannigfaltigkeit auch aus dem Inhalte des Gelesenen geschöpft, um ihn zu vertiefen und von allen Seiten zu beleuchten: Inhaltsangaben, Beantwortung kurzer, vertiefender Fragen, Konzentrationsaufgaben, zusammenfassende Rückblicke, Nachweis leitender Gesichtspunkte. Wieviel dadurch auf dem Wege der Konzentration auch für andere Unterrichtsfächer, namentlich Geschichte und Deutsch, geleistet wird, liegt auf der Hand. Diese Aufgaben machen dann vielfach auch das wiederholte Übersetzen in extenso ebenso überflüssig wie die „notorisch oft so unfruchtbare Vorbereitung auf das Neue“. Es ist keine Frage, dass nach dieser Seite früher viel zu wenig geschah; sogar die Ausbeutung des griechischen (und lateinischen) Unterrichts für den deutschen Aufsatz liegt noch vielfach im Argen, weil beide Fächer meist in getrennten Händen liegen. Ob aber die unmittelbare, natürliche, ich möchte sagen mehr intuitive Auffassung des Gelesenen durch eine allzugrosse Häufigkeit und Mannigfaltigkeit dieser Aufgaben nicht zu sehr zurückgedrängt wird, ist doch zu erwägen. Was in dieser Beziehung für die Behandlung des deutschen Unterrichts schon erinnert worden ist, lässt sich auch hierauf anwenden. Doch darf ich noch beifügen, dass ich, lange ehe mir D.s Methodik bekannt war, solche Übungen, wenn auch nicht in der Vielseitigkeit und dem Umfange D.s vorgenommen und auch nicht selten als Ersatz für die Wiederholung der Übersetzung, nicht aber für die Vorbereitung betrachtet habe. Stets hatte ich aber beim erstmaligen Stellen einer solchen Aufgabe den Eindruck, als ob die Schüler überrascht seien, dass man ihnen so etwas zumuten könne.

Für vieles andere sei, da ja selbst eine so eingehende Besprechung auch das Wichtige nicht alles erwähnen kann, auf das Buch selbst verwiesen. Zwei Einzelfragen sei mir noch gestattet kritisch zu beleuchten, eine kleine und eine grosse.

Die kleine betrifft das Lesen des fremdsprachlichen Textes. Dass auch dieser Seite des Unterrichts manchmal nicht das gebührende Nachdenken und die wünschenswerte Aufmerksamkeit geschenkt wird, das mag ja sein. Aber D. geisselt doch mit allzu souveräner Schärfe die wohl meist noch übliche Praxis, den Schüler den Text

vor der Übersetzung lesen zu lassen. Vielleicht wird da und dort diese Gewöhnung allzu schablonenmässig betrieben, wie eben die Gefahr der erstarrenden Gewöhnung und der äusserlichen Routine unsern Beruf besonders bedroht; denn wirklich kann man oft darauf verzichten. Aber ebenso unberechtigt scheint mir ein schablonenmässiges Unterlassen. Ich meine, man sollte da unterscheiden: bei leichteren Schriftstellen von weniger tiefem Gedankengehalt (Xenophon, Herodot, grossenteils auch Homer) wird man, wenn die Schüler sich eingelesen haben, ohne weiteres gleich zum Übersetzen schreiten können und den kleinen dadurch erzielten Gewinn an Zeit sich gerne gefallen lassen. Ja es wird sich fragen, ob ein Lehrer, der seiner Klasse zu vertrauen Grund hat, nicht umgekehrt auch dann und wann, in sparsamer und vorsichtiger Auswahl der Stellen, bloss lesen lassen soll, ohne zu übersetzen. Das Verständnis wäre dann durch kurz eingeworfene Fragen an Stichproben zu prüfen und je nach Befund das Verfahren fortzuführen oder einzustellen. Bei besonders schwierigen Stellen andererseits — ich denke an Thukydides Reden, platonische wirkliche oder scheinbare Anakoluthien, Lyrisches aus den Tragikern, auch besondere Partien aus dem Homer —, wo man Grund zu der Ansicht hat, dass einmaliges Lesen den Schüler doch nicht ohne weiteres auch nur das grobe Grundgerüste der Konstruktion richtig auffassen lässt, wird es zweckmässig sein, wenn zunächst gar nicht oder vom Lehrer gelesen wird, jedenfalls dieser die Sache gleich in die Hand nimmt. Aber gerade an Stellen von durchschnittlicher Schwierigkeit oder Unschwierigkeit wird zweifellos durch vorausgehendes Lesen eine vorläufige Orientierung gewonnen, und ich verstehe das Pathos nicht, mit dem D. diese Meinung als einen „Wahn“ bezeichnet. Das gilt namentlich für den Fall, der bei D. gerade häufig einzutreten scheint, dass der Schüler nicht vorbereitet ist, d. h. sich nicht vorher zu Hause orientiert hat. Ist das der Fall, dann lässt sich eher und in weiterem Umfange auf vorausgehendes Lesen verzichten.

Doch die Sache hat noch eine andere Seite. Wenn wir auch das Griechische nicht mehr sprechen, so ist doch der sinnliche Laut der Sprache auch noch für uns eine ganz wesentliche Seite derselben. Ich kann mich deswegen auch, beiläufig, mit der mehr und mehr aufkommenden Gewohnheit nicht recht befreunden, die Texte zu Übersetzungen aus dem Griechischen (oder anderen Fremdsprachen) den Schülern gedruckt oder hektographiert vorzulegen, und bringe lieber das kleine Opfer an Zeit, das das Diktieren ver-

langt. Auch D. trägt diesem Gesichtspunkt Rechnung; aber er will erst nachträglich bei der Wiederholung und in der Weise eines recitierenden Vortrags — welchen Ausdruck er übrigens nicht gebraucht — gelesen wissen. In diesem Sinne wird auch, von andern Gründen abgesehen, das Auswendiglernen empfohlen, das bei uns stark vernachlässigt zu werden scheint. Das ist gewiss zu beachten; aber solch vortragendes Lesen findet doch nur Anwendung auf Stellen von bedeutenderem Gehalt und von gehobenem Tone; es ist eine Würze und kein Alltagsbrot. Für die Durchschnittspartien aber möchte ich auf das vorhergehende Lesen nicht verzichten.

Es ist vorhin beiläufig bemerkt worden, dass diese kleine Frage mit einer anderen wichtigeren, der des „Präparierens“ einigermassen zusammenhängt, auf die ich zum Schluss noch etwas eingehen möchte; das erscheint um so berechtigter, da auch bei uns hier ein merkbares Schwanken einzutreten beginnt. Auch D. zeigt ein solches Schwanken. Nirgends wird ausdrücklich und allgemein auf Vorbereitung verzichtet oder sie gar verworfen, mehrfach aber der Wert derselben in so geringschätziger Weise beurteilt, dass man sich fragen muss, warum sie nicht lieber ganz aufgegeben wird.

Ich möchte die Frage unter dreierlei Gesichtspunkte stellen: der erste ist der moralische. Man sagt, die Schule sei ja doch nicht im stande, die Benützung von Hilfsmitteln, die sie als unzweckmässig oder verwerflich ansieht, und den damit verbundenen Unterschleif und Betrug zu hindern. D. sagt sogar einmal, die Forderung der Präparation nötige oft geradezu die Schüler zu unredlichen Mitteln. Ich glaube, dass die Grösse jener Schwierigkeit vielfach überschätzt wird und dass in einheitlichem Zusammenwirken der Lehrer billige Rücksicht und Nachhilfe im einzelnen, Appell an das Ehrgefühl und die eigene Einsicht bei dem doch stets überwiegenden besseren Teil der Schüler ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Immerhin ist es besser, in der Bekämpfung eines Übels, das auch ein moralisches ist, sich mit einem halben Erfolge zu begnügen, als ihr kleinmütig ganz aus dem Wege zu gehen.

Der zweite Gesichtspunkt ist ein pädagogischer. D. will zwar den Vorwurf einer gewissen „Verweichlichung“, die in dem Verzicht auf die Präparation liege, nicht gelten lassen. Und es mag ja zugegeben werden, dass da, wo wie bei seinem Verfahren die Schüler

in anderer Weise in die ausgiebigste und intensivste Thätigkeit versetzt werden, dieser Gesichtspunkt wegfällt. Wo aber das nicht der Fall, wo man sich diesem Verfahren nicht anschliessen kann oder will oder wo man ihm nur in sparsamer Eklektik nachfolgt, da macht es doch einen sonderbaren Eindruck, wenn dasjenige Fach, das immer noch ein gewisses Zentrum des Gymnasialunterrichts sein soll, das der alten Sprachen, auf dem Gebiete, das nunmehr ziemlich allgemein als das Wichtigste anerkannt ist, dem der Schriftstellerlektüre, so gar wenig selbständige Arbeit von den Schülern verlangt. Das muss den Wert des Faches schon in den Augen nicht aller, aber mancher Schüler herabdrücken. Es ist vom Standpunkte des Gymnasiums aus keine erfreuliche Erscheinung, die ich nun seit vielen Jahren mit Sicherheit beobachtet habe, dass der Schwerpunkt des häuslichen Arbeitens gerade der Schüler der obersten Klassen nicht auf dem Gebiete der alten Sprachen liegt. Ausserdem muss es doch zu einer gewissen Erschlaffung der geistigen Spannkraft führen, wenn dem Schüler die Gelegenheit oder die Aufforderung genommen wird, auch an schwierigeren Aufgaben seine eigene Kraft zu üben und zu bewähren. Noch jetzt freue ich mich in der Erinnerung der Augenblicke, da es mir, auch an selbstgewählten Aufgaben, gelang, schwierigere Gedankengänge der alten Schriftsteller mir klar zu machen. Selbst als wir des Perikles Leichenrede lasen — Präparation verstand sich damals von selbst und zwar ohne „Anleitung“ — fanden wir das freilich recht schwer; aber doch gelang uns manches, und selbst, wenn wir fehlgriffen, durften wir uns eines Gewinnes erfreuen. Heutzutage gilt in der überwiegenden Meinung der Didaktiker derjenige Lehrer für nicht ganz voll, wenn nicht gar für ganz toll, der das den Schülern zumutet.

Ich komme endlich zum dritten Gesichtspunkt, zum technischen. Dass Pflege unvorbereiteten Übersetzens von Wert ist, bestreitet wohl niemand. Das hat man bisher schon getrieben. Es giebt dazu immer Gelegenheit, manches kann auch nach gehörigem Einlesen regelmässig unvorbereitet gelesen werden. Wer das nicht will und wem das Gelegenheitliche nicht genügt, der mag, wie ich es zuzeiten schon gethan habe, ein paar Wochen lang eine besondere Stunde dazu verwenden. Ich habe dazu gerne eines der Heftchen des Florilegium Afranum benützt. Aber das zur Regel zu machen, halte ich nicht für richtig und ich kann nicht verstehen, wie dasjenige Lesen, bei welchem dem Schüler bei jeder auch mässigen

Schwierigkeit die vielleicht nicht immer behutsam dargebotene Hilfe des Lehrers oder einer gedruckten Präparation bereit steht, fruchtbarer wirken und eine bessere Übung sein soll als dasjenige, bei welchem er durch eigene Kraft zum Ziele oder auch nur dem Ziele nahe kommt.

Die Verwerfung des Wörterbuchs finde ich übertrieben; der Ausdruck „wälzen“ wird nachgerade zur Phrase, die sich bequeme Schüler nicht gerne entgehen lassen. Das Aufsuchen der zutreffenden Bedeutung, die damit in Verbindung stehende Verfolgung des Bedeutungswandels und der Etymologie finde ich sehr fruchtbar, viel fruchtbarer als das Ablesen aus der gedruckten Präparation, und unsere geläufigen Wörterbücher unterstützen dieses Geschäft, namentlich im Griechischen, in einer Weise, die aller Anerkennung wert ist. In dem einen Benseler steckt mehr Unterrichtswert als in allen gedruckten Präparationen zusammen, die mir bis jetzt zu Gesicht gekommen sind. Auch D. urteilt von ihnen, dass sie „fast alle“ dem Wissen der Schüler doch gar zu wenig zumuten.

Summa Summarum: Ich meine, dass man auch hier keine Schablone aufstellen, sondern nach Objekt und Subjekt des Unterrichts unterscheiden muss. Auf den näheren Nachweis, wie ich mir das denke, will ich hier verzichten, da ich die Geduld des Lesers ohnedem fast allzu lange in Anspruch nahm; auch habe ich das auf anderem Wege schon einigermassen gethan. Ich stelle nur noch die Thatsache fest, dass ich in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, zweimal nach zwei von einander vollständig unabhängigen Seiten mit einander zu vergleichen die Gewandtheit im Übersetzen bei solchen Schülern, welche grundsätzlich mit, und bei solchen, die grundsätzlich ohne Präparation geschult worden waren. Diese Vergleichung ist keineswegs zu Gunsten der letzteren ausgefallen. Entscheidend ist ja das freilich nicht, da dabei noch mancherlei andere Umstände mitwirken können.

D. schliesst sein Buch mit einem warmen Appell an das, was freilich bei allem Unterricht die Hauptsache ist, an die Persönlichkeit des Lehrers. Dabei tadelt er mit einer unerwarteten Wendung die auf eine würdige und gerechte äussere Stellung gerichteten Bestrebungen der Gymnasiallehrer, wodurch ihre geistige Kraft im Übermass verbraucht werde. Ich bedaure diese *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* um so mehr, als der Ausdruck „Streben nach höherem und noch höherem Gehalt“ eine nicht zutreffende Bezeichnung für diese Bestrebungen enthält. Diese gehen vielmehr auf eine eben-

bürtige Würdigung ihrer hohen verantwortungsvollen Thätigkeit überhaupt und nach allen Seiten, einer Thätigkeit, für welche eben das D.sche Buch eine neue lohnende, aber auch schwierige Aufgabe stellt. Ob von dem höheren Standpunkt der Schulverwaltung aus, der D. nunmehr angehört, der Gesichtswinkel sich verschiebt, unter welchem diese Dinge sonst von der deutschen Lehrerwelt bis hoch hinauf in übereinstimmender Weise betrachtet werden, ob in dem engeren Kreise, auf den sich die Erfahrungen D.s wohl zunächst beziehen, nunmehr der gesättigte Zustand eingetreten ist, von dem man die erwünschte Beruhigung zu erwarten das Recht hat — beides mag sein. Anderwärts aber bedauert man die halbe und zögernde Erfüllung billiger, von einem ganzen ehrenwerten und durchaus nicht verwöhnten Berufsstande für bescheiden und unabweisbar gehaltener, Ansprüche gerade deswegen so ganz besonders, weil mit Sicherheit vorauszusehen ist, dass jener beklagenswerte Verbrauch der Kräfte anstatt für hohe und ideale Ziele vielmehr für exoterische, aber eben doch unerlässliche Realitäten, sei es in äusserer Organisation und Agitation, sei es — was schlimmer ist — in innerer Verdrossenheit und Verbitterung auch noch fernerhin andauern wird.

Ulm, im April 1899. Hirzel.

Mathematisches.

Sieben Gerade durch zwei Punkte?

Von Rektor Neuffer in Ulm.

Es seien gegeben die Geraden

$$L_1 \quad x - y - 1 = 0,$$
$$L_{11} \quad x + 2y - 4 = 0,$$
$$L_2 \quad x + y + 2 = 0.$$
$$L_{22} \quad 3x - y + 2 = 0.$$

Die Gleichung der Geraden L, die den Schnitt P_1 von L_1 und L_{11} mit dem Schnitt P_2 von L_2 und L_{22} verbindet, soll ohne Zuhilfenahme der Koordinaten von P_1 und P_2 aufgestellt werden.

Weil L durch den Schnittpunkt von L_1 und L_{11} geht, hat die gesuchte Gleichung die Form

$$x - y - 1 + k_1 (x + 2y - 4) = 0$$

oder

$$1.\quad (1 + k_1)x + (-1 + 2k_1)y - 1 - 4k_1 = 0,$$

wobei k_1 eine noch unbekannte Unveränderliche ist.

Ebenso ergiebt sich aus der Forderung, dass L durch den Schnitt von L_2 und L_{22} gehe, für L eine Gleichung von der Form

$$x + y + 2 + k_2(3x - y + 2) = 0$$

oder

$$2.\quad (1 + 3k_2)x + (1 - k_2)y + 2 + 2k_2 = 0$$

mit der Unbekannten k_2.

Die Gleichungen 1 und 2 stellen also dieselbe Gerade dar und sind daher identisch.

Demnach gilt

$$3.\quad \frac{1 + k_1}{1 + 3k_2} = \frac{-1 + 2k_1}{1 - k_2} = \frac{-1 - 4k_1}{2 + 2k_2}.$$

Zerlegt man diese Doppelgleichung in zwei einfache Gleichungen, so kann man setzen:

$$\text{I.}\quad \begin{cases} \dfrac{1 + k_1}{1 + 3k_2} = \dfrac{-1 + 2k_1}{1 - k_2}, \\[2ex] \dfrac{1 + k_1}{1 + 3k_2} = \dfrac{-1 - 4k_1}{2 + 2k_2}, \end{cases}$$

oder

$$\begin{cases} -7k_1k_2 - k_1 + 2k_2 + 2 = 0, \\ 14k_1k_2 + 6k_1 + 5k_2 + 3 = 0. \end{cases}$$

Hieraus ergiebt sich

$$k_1 = \begin{cases} -\dfrac{1}{7} \\[2ex] -1 \end{cases} \qquad k_2 = \begin{cases} -\dfrac{5}{7} \\[2ex] -\dfrac{1}{3} \end{cases}$$

Setzt man diese Werte von k_1 und k_2 in die Gleichungen 1 und 2 ein, so erhält man

$$\begin{matrix} 2x - 3y - 1 = 0, \\ y - 1 = 0 \end{matrix} \quad \text{und} \quad \begin{matrix} 2x - 3y - 1 = 0. \\ y + 1 = 0. \end{matrix}$$

Diese vier Gleichungen, von denen zwei identisch sind, stellen drei verschiedene Gerade dar.

Damit ist aber der Reichtum an scheinbaren Lösungen noch nicht erschöpft.

In der Doppelgleichung 3 sind drei Quotienten einander gleichgesetzt. Wir haben aus 3 ein System von zwei einfachen Gleichungen dadurch abgeleitet, dass wir den ersten der drei Quotienten mit dem zweiten und mit dem dritten gesondert verbanden. Auf dieselbe Weise, wie wir hier den ersten Quotienten behandelt haben, können wir den zweiten und den dritten behandeln. Das führt zu den Systemen

$$\text{II.}\quad \begin{cases} \dfrac{-1+2k_1}{1-k_2} = \dfrac{-1-4k_1}{2+2k_2}, \\[2mm] \dfrac{-1+2k_1}{1-k_2} = \dfrac{1+k_1}{1+3k_2}, \end{cases}$$

und

$$\text{III.}\quad \begin{cases} \dfrac{-1-4k_1}{2+2k_2} = \dfrac{1+k_1}{1+3k_2}. \\[2mm] \dfrac{-1-4k_1}{2+2k_2} = \dfrac{-1+2k_1}{1-k_2}. \end{cases}$$

Das System II ergiebt die Werte

$$k_1 = \begin{cases} \dfrac{1}{2} \\[2mm] -\dfrac{1}{7} \end{cases} \qquad k_2 = \begin{cases} 1 \\[2mm] -\dfrac{5}{7} \end{cases}$$

und die vier Gleichungen

$$x - 2 = 0, \qquad x + 1 = 0,$$
$$2x - 3y - 1 = 0, \qquad 2x - 3y - 1 = 0.$$

III ergiebt

$$k_1 = \begin{cases} -\dfrac{1}{7} \\[2mm] -\dfrac{1}{4}. \end{cases} \qquad k_2 = \begin{cases} -\dfrac{5}{7} \\[2mm] -1 \end{cases}$$

und die weiteren vier Gleichungen

$$2x - 3y - 1 = 0, \qquad 2x - 3y - 1 = 0,$$
$$x - 2y = 0, \qquad x - y = 0.$$

Somit erhalten wir anstatt der einen gesuchten im ganzen zwölf Gleichungen. Von diesen sind allerdings sechs identisch, so dass die Zahl der von einander verschiedenen Gleichungen sieben ist. Diejenige Gleichung, die sechsfach vorhanden ist, stellt die wirkliche Verbindungsgerade von P_1 und P_2 dar, die sechs andern sind die Gleichungen der durch P_1 und P_2 gehenden Parallelen mit den Koordinatenaxen und der zwei Geraden, die P_1 und P_2 mit dem Ursprung verbinden.

Wie erklärt sich dieser Widerspruch zwischen der geometrischen Wahrheit und dem Ergebnis algebraischer Entwicklung?

Die Gleichung 3 fordert, dass die Quotienten

$$\frac{1+k_1}{1+3k_2}, \quad \frac{-1+2k_1}{1-k_2}, \quad \frac{-1-4k_1}{2+2k_2}$$

einander gleich seien, d. h. dass jeder dieser drei Quotienten jedem der beiden andern gleich sei. Das an die Stelle der Gleichung 3

getretene System I fordert, dass der zweite und der dritte Quotient je dem ersten gleich sei. Diese in I enthaltene Forderung ist im allgemeinen mit der Forderung der Gleichung 3 identisch nach dem Grundsatz, dass zwischen zwei Grössen Gleichheit besteht, wenn jede dieser Grössen derselben dritten gleich ist. Nur einen Ausnahmefall giebt es: wenn die dritte Grösse unbestimmt ist, so können die beiden anderen ungleich sein, trotzdem jede von ihnen der dritten gleichgesetzt ist. Dieser Fall tritt in dem System I ein, wenn $\frac{1+k_1}{1+3k_2}=\frac{0}{0}$, also $k_1=-1$, $k_2=-\frac{1}{3}$ ist. Für diese Werte von k_1 und k_2 ist $\frac{-1+2k_1}{1-k_2}=-\frac{9}{4}$, $\frac{-1-4k_1}{2+2k_2}=\frac{9}{4}$.

Es ist also

$$\frac{1+k_1}{1+3k_2}=\frac{-1+2k_1}{1-k_2} \text{ und } \frac{1+k_1}{1+3k_2}=\frac{-1-4k_1}{2+2k_2},$$

aber nicht

$$\frac{-1+2k_1}{1-k_2}=\frac{-1-4k_1}{2+2k_2}.$$

Für $\frac{1+k_1}{1+3k_2}=\frac{0}{0}$ ist also das System I kein Ersatz der Doppelgleichung 3. Die Werte $k_1=-1$, $k_2=-\frac{1}{3}$ und die davon abhängenden Gleichungen $y-1=0$, $y+1=0$ nebst den dadurch dargestellten Parallelen zur x-Axe sind daher auszuscheiden.

Untersuchen wir in gleicher Weise das Verhältnis der Gleichungssysteme II und III zu der Doppelgleichung 3, so finden wir, dass die Geraden mit den Gleichungen

$$x-2=0, \quad x+1=0, \quad x-2y=0, \quad x-y=0$$

auszuscheiden sind.

Es bleibt somit nur die einzige Gerade mit der Gleichung $2x-3y-1=0$ übrig, was mit den Ergebnissen der geometrischen Betrachtung im Einklang steht.

Will man die besprochenen Schwierigkeiten vermeiden, so führt man eine dritte Unbekannte λ ein, die den gemeinsamen Wert der Quotienten in 3 bezeichnet. Man erhält dann anstatt 3

$$4. \quad \frac{1+k_1}{1+3k_2}=\frac{-1+2k_1}{1-k_2}=\frac{-1-4k_1}{2+2k_2}=\lambda$$

und hieraus das System

$$\text{IV.} \quad \left\{\begin{array}{r} 1+\ k_1=\ \lambda+3\lambda k_2 \\ -1+2k_1=\ \lambda-\ \lambda k_2 \\ -1-4k_1=2\lambda+2\lambda k_2 \end{array}\right\},$$

woraus, wenn man zunächst k_2 oder k_1 eliminiert, sich einfach und leicht die Werte $k_1 = -\frac{1}{7}$ und $k_2 = -\frac{5}{7}$ ergeben, die beide zu der Gleichung $2x - 3y - 1 = 0$ führen.

Im Interesse der Einfachheit und Kürze sind die Geraden L_1, L_{11}, L_2, L_{22} durch Gleichungen mit bestimmten Zahlenkoeffizienten dargestellt worden. Es ist aber leicht einzusehen, dass die Logik der obigen Ausführungen von den bestimmten Werten jener Koeffizienten unabhängig ist.

Ausser der vorstehenden giebt es noch andere, verwandte Aufgaben aus dem Gebiet der ebenen und der räumlichen Geometrie, die zu ähnlichen Ergebnissen führen.

Folgendes sind zwei Beispiele dafür:

durch zwei Punkte eine Gerade;

durch eine Gerade eine Ebene parallel einer zweiten Geraden zu legen.

Die Ferienkurse in Edinburgh.

Von L. Imendörffer (Wilhelms-Realschule, Stuttgart).

Schon seit einer Reihe von Jahren werden in Schottlands alter Hauptstadt sogenannte summer-meetings abgehalten. Früher trugen dieselben jedoch mehr ein wissenschaftliches und sozial-politisches Gepräge. Im letzten Sommer änderte man das Programm vollständig und veranstaltete eine Summer School of Modern Languages. In gleicher Weise soll auch dieses Jahr wieder vom 1.—26. August ein solcher Ferienkurs stattfinden. Von den 5—6 täglichen Unterrichtsstunden waren 2—3 französisch. Mittwoch Nachmittag und der ganze Samstag blieben für gemeinsame Ausflüge frei.

Aus dem reichhaltigen Programm nenne ich nur die wichtigsten Vorlesungen:

1. Englisch.

Professor Geddes von der Universität in St. Andrews, der eigentliche Leiter des meeting: Scotland as North-Western-Europe;

Mr. Marr, London: Edinburgh as City and Capital;

Mr. Howard Swan, Schuldirektor, London: The Psychology of Teaching and Learning Foreign Languages;

Mr. Cecil Wyld, Corpus Christi College, Oxford: Phonetics;

Professor Kirkpatrik, Edinburgh, University: The British Constitution;

Tutorial Class: Mr. Cran, Edinburgh High School und W. Lyde, Glasgow University: Julius Caesar und Midsummernightsdream.

2. Französisch.

Mr. Paul Passy, Paris: Phonétique;

Mr. Candel, Paris: Histoire de la troisième République;

Mr. Vialatte, Paris: L'Expansion coloniale de la France au XIXme siècle;

Professor Redard, Genève: Des Améliorations désirables dans l'enseignement de la composition littéraire;

Mr. Mercier, Glasgow University: French Style;

Tutorial Class: Mr. Mercier: Le Bourgeois gentilhomme.

Zwei fremde Sprachen zugleich zu betreiben, setzt natürlich einige Gewandtheit im Sprechen und Auffassen beider voraus, ist aber andererseits äusserst lehrreich. Übrigens hatte man meist die Wahl, eine englische oder eine französische Stunde zu besuchen. Da die Teilnehmerzahl eine weit kleinere als sonst in Oxford und Cambridge war (in beiden Monatshälften zusammen 87, wovon nahezu die Hälfte englischer Zunge; mit Ausnahme Frankreichs waren es aus allen Ländern mehr Damen als Herren), so waren die Tutorial Classes für den einzelnen wirklich von Nutzen. Wöchentlich 1—2mal besichtigte man gemeinsam die Sehenswürdigkeiten des „nordischen Athen", besonders das hoch auf einem, nur von einer Seite zugänglichen Felsen gelegene Castle, jetzt Kaserne, und Holyrood Palace, die Wohnung von Maria Stuart. An Mittwoch Nachmittagen besuchte man u. a. Loch Leven (Schlossruinen auf einer Insel, vgl. The Abbot v. Scott, Fahrt über die Forth-Bridge), Hawthornden und Roslin Chapel, an Samstagen Burns' Geburtsstätte (Ayr, Burns' Cottage, Alloway Kirk), W. Scotts Grenzgebiet (Melrose Abbey, Abbotsford, Dryburgh Abbey) und die Gegend König Arthurs (Dunbarton, Loch Long, Loch Lommond), mit welch letztterem Ausflug ich noch einen Besuch der Trossachs und von Loch Katrine verband. Mehreremale waren die Mitglieder des meeting in die Familie von Professor Geddes und einmal vom Komite zu einer tea-party geladen; auch zwei dancing-parties mit Deklamationen, Gesängen und Theaterscenen nahmen einen gelungenen Verlauf.

Fees waren für 4 Wochen 42 sh, für 2 Wochen 30 sh. Board and lodging können in einem der sonst von Studierenden bewohnten Häuser der Gesellschaft University Hall zu 25 sh die Woche oder in Privatpensionen genommen und beliebig ausgedehnt werden. Time-tables wie weitere Einzelheiten über das wieder zu gleicher Zeit stattfindende Meeting sind von dem Assistant Secretary Edward M'Gegan, Outlook Tower, Castlehill, Edinburgh zu erbitten.

Einfachste, bequemste und billigste Reiseroute ist die Rotterdam-Leith (zwei Nächte und ein Tag, 25 sh einfach, 40 sh Rückfahrt, Verpflegung sehr gut, 7 sh für den Tag). Die Witterung pflegt im August die denkbar günstigste zu sein. Dass Stadt und Land nicht minder eines Besuches wert sind, bedarf eigentlich keiner Erwähnung; zu weiterer Auskunft in dieser Beziehung bin ich übrigens gerne bereit.

Litterarischer Bericht.

Caesaris Commentarii de Bello Gallico. Erklärt von Kraner-Dittenberger. 16. Auflage. M. 2.50. Berlin, Weidmann 1898.

Eine neue Auflage dieser Ausgabe darf stets einer freundlichen Aufnahme gewiss sein, denn wie keine andere Cäsarausgabe bietet sie dem Lehrer nahezu allen Stoff, dessen er bedarf: eine vorzügliche geschichtliche Einleitung über Cäsars Leben und Persönlichkeit, über die Verhältnisse in Gallien, über Cäsar und seine Thätigkeit in Gallien, über die Abfassung und Tendenz der Commentarien, sodann eine erschöpfende, auf der Höhe der Forschung stehende Übersicht des Kriegswesens in systematischer Anlage, sodann einen nach Mensels und anderer Forschungen berichtigten guten Text, dessen Begründung im kritischen Anhang gegeben ist, endlich ein sehr ausführliches geographisches Register, das die Anmerkungen ergänzt, eine Karte von Gallien und drei Pläne. Diese Beschränkung auf drei Pläne ist vielleicht das einzige, was man ungenügend finden möchte, sowie der Umstand, dass Dittenberger Stoffels Forschungen über die Feldzüge von 58 nicht mit einem Wort erwähnt, geschweige denn berücksichtigt. Referent hat das I. und VII. Buch genauer durchgenommen und dabei selbstverständlich nicht wenige Stellen gefunden, wo man rücksichtlich der Gestaltung des Textes anderer Ansicht sein kann, aber die Stellen sind zu zählen, wo man mit Grund Dittenbergers Lesart wird verwerfen können. Das scheint uns der Fall im I. Buch bei der Beschreibung von Vesontio, wo 38, 5 mille sexcentorum steht statt des hand-

schriftlichen sexcentorum und 53, 1, wo wohl quinquaginta zu lesen ist. VII, 74, 1 scheint mir der gangbarste Weg zu lesen: ut ne magnae quidem multitudinis, si ita accidat, accessu. Auch bei der Schreibung der Völkernamen scheint uns Dittenberger grundlos mehr als einmal von der handschriftlichen Überlieferung abgewichen zu sein. Dass in dem kritischen Anhang ab und zu sich eine Stelle verschoben hat, dass einmal traduceret statt traducerent steht, ist bei dieser Fülle von Zahlen und Notizen leicht begreiflich. Die Anmerkungen sind gründlich, für den Gebrauch eines Schülers zu ausführlich, auch enthalten sie häufig sehr feine Bemerkungen über Sprachgebrauch, über syntaktische Regeln u. s. w., so dass sie für das Niveau des Schülers zu hoch sind, um so dankenswerter aber für den Lehrer und Studierenden. Und diesen sei das Buch verdientermassen aufs wärmste empfohlen.

Stuttgart. S. Herzog.

Sophokles Elektra. Erklärt von G. Kaibel (Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern). VIII und 310 S. Geh. M. 6, geb. M. 7. Leipzig, Teubner 1896.

Das Buch, das hier — leider sehr verspätet — angezeigt werden soll, bildet die Einleitung zu einer Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern, von denen inzwischen bereits einige weitere Bände (Lucrez III. Buch von R. Heinze und Ätna von S. Sudhaus) erschienen sind. Was diese Kommentare erstreben, hat der Leiter des Unternehmens, G. Kaibel, in dem Prospekt auseinandergesetzt, den die Verlagshandlung seinerzeit ausgegeben hat. Danach sind sie „für Philologen bestimmt, also für Leute, die es wissen oder wissen können, dass durch Erläuterung einzelner Schwierigkeiten oder Merkwürdigkeiten, durch Anführung einiger Parallelstellen, durch Verweisen auf gangbare Handbücher oder durch Erörterung textkritischer Fragen noch nicht das Verständnis eines Schriftstellers erschlossen wird . . . Der Kommentar soll es ermöglichen, uns in ein annähernd ähnliches Verhältnis zum Schriftsteller zu versetzen, in welchem seine Zeitgenossen zu ihm standen“. Mit den letzten Worten ist in der That das Ziel bezeichnet, das jedem Erklärer vorschweben soll, das aber nur zu häufig ausser acht gelassen wird und allerdings ein Ideal ist, das keineswegs überall und vollständig erreicht werden kann. In dem ernsten Bemühen, diesem Ziel in der Erklärung des gewählten Dichterwerks näher zu kommen, sich in die Seele des Dichters zu versetzen, die Situationen und die Gedankengänge der auftretenden Personen sich lebendig zu machen — darin möchten wir den Hauptvorzug des vorliegenden Kommentars erblicken, einen Vorzug, der hoffentlich auch als Vorbild für weitere Kommentare, besonders von Dichtern sich fruchtbar erweist. Denn es ist eine merkwürdige Verkennung der

Sachlage, wenn ein missgünstiger Rezensent des Buchs gemeint hat, Betrachtungen der angedeuteten Art könne jeder selber anstellen und sie seien nicht Aufgabe eines Kommentars! Als ob das überall so einfach und selbstverständlich wäre und als ob jeder Leser gewohnt wäre, sich alles klar zu machen, was hier in Betracht kommt. Dagegen mag die Ausführlichkeit der — wenn auch für Philologen bestimmten — Erklärung Bedenken erregen; namentlich in grammatischen und metrischen Erörterungen (letztere wohl nicht die stärkste Seite des Buchs) scheint die deutsche Gründlichkeit des Guten zu viel zu thun. Der Neigung, die sich nicht selten bei belesenen Philologen findet, bei ähnlich klingenden Aussprüchen verschiedener Schriftsteller ein Abhängigkeitsverhältnis anzunehmen, auch wenn sie eine sehr banale Weisheit enthalten, hat auch Kaibel da und dort nachgegeben, so wenn er meint, Horaz c. IV, 7, 16 (nos ubi decidimus — pulvis et umbra sumus) oder sein Original könne sehr wohl den Vers 1159 der sophokleischen Elektra vor Augen gehabt haben.

Was die Textkritik betrifft, so ist Kaibel, und mit Recht, kein Freund der Konjekturenmacherei, die den Sophoklestext mit besonderer Vorliebe heimgesucht hat, obwohl er nicht verkennt, dass die neuerdings herrschende konservative Reaktion wie jede Reaktion hie und da zu weit geht und obwohl er selbst gelegentlich sich veranlasst sieht, zu dem Mittel der Konjektur zu greifen. In dem zweiten (nach K.s Bezeichnung dritten) Stasimon sucht er das überlieferte τὸ μὴ καλὸν καθοπλίσασα V. 1087 durch eine gezwungene und nicht überzeugende Erklärung zu halten. Auch sonst ist nicht überall das Einfache, Naheliegende, unbefangener Betrachtung sich Empfehlende bevorzugt. Einiges mag hier angeführt werden. Dass die Worte der Chrysothemis V. 402: σὺ δ᾽οὐχὶ πείσῃ καὶ συναινέσεις ἐμοί; „keine Frage, sondern herber Spott“ sein sollen, lässt besonders die Antwort der Elektra nicht annehmbar erscheinen. Auch ihre Worte V. 1024: ἄσκει τοιαύτη νοῦν δι᾽ αἰῶνος μένειν sind mit der Umschreibung: „wir verstehen unter νοῦς etwas verschiedenes, Gott erhalte dir den deinen“ gewiss nicht richtig gedeutet. V. 614 soll in den Worten der Klytämestra καὶ ταῦτα τηλικοῦτος von Elektra gesagt nur heissen können: „und das in so vorgeschrittenem Alter“! Sehr befremdend ist die Auffassung von V. 784 f.: ἥδε γὰρ μείζων βλάβη ξύνοικος ἦν μοι, was auf Orestes bezogen wird, wobei ξύνοικος in uneigentlicher Bedeutung genommen werden muss. Aber die Worte beziehen sich doch ganz zweifellos auf die gegenwärtige Elektra. An der Stelle V. 1322 f. leitet K. ein Bedenken gegen die Überlieferung daraus ab, dass Orests Rede mitten im Satz abbricht. In Wirklichkeit liegt darin eine besondere Feinheit, wie schon Schneidewin angedeutet hat; wenn Elektra auf die Worte des Bruders, mit denen er auf das Geräusch im Palast aufmerksam macht, sofort einfällt: εἴσιτ᾽, ὦ ξένοι κτλ., so ist das ein beachtenswerter Zug in ihrem

Charakterbild, wie sie nach dem stürmischen Jubel, dem sie sich eben hingegeben, sich doch wieder augenblicklich zu fassen weiss. Dass in der Warnung des Pädagogen V. 1369 f.: εἰ δ'ἐφέξετον, φροντίζεθ' ὡς τούτοις τε καὶ σοφώτεροις ἄλλοισι τούτων πλείοσιν μαχούμενοι unter den σοφώτεροι die Weiber verstanden werden sollen, ist eine harte Zumutung. Die Worte des Ägisthos V. 1467: εἰ δ'ἔπεστι νέμεσις, οὐ λέγω, bedeuten doch einfach: „wenn man mein Wort verargen könnte, so nehme ich es zurück". Elektra, nicht Orestes, wird V. 1472 von Ägisthos angewiesen, die Klytämnestra zu rufen. Seltsam ist die Erklärung von μέλαινα ἄστρων εὐφρόνη V. 19 als „dunkle Sternenheiterkeit" (vgl. V. 259, wo εὐφρόνη ohne Zusatz steht), kaum weniger seltsam die Erklärung des von Amphiaraos V. 845 gebrauchten altertümlich klingenden Ausdrucks ὁ ἐν πένθει als „der, der Gegenstand der Trauer ist". Dass das V. 482 überlieferte χαλκόπληκτος (Kaibel χαλκόπακτος) γένυς sich wohl halten lässt und bedeutet „das Beil mit ehernem Schlag", hat Th. Plüss gezeigt (vgl. Cauer, gramm. milit. S. 9). Bedenklich ist die Erklärung von ἐκ δ'ὑποστροφῆς V. 725; wenn hier auf Herodot IV, 129 hingewiesen wird: ὅκως ἀκούσειαν οἱ ἵπποι τῶν ὄνων τῆς φωνῆς, ἐταράσσοντό τε ὑποστρεφόμενοι, wo nicht eine ganze Kehrtwendung gemeint sein könne, so wird das widerlegt durch die ganz entsprechende Stelle Herod. I, 80: ὡς ὤσφροντο τάχιστα τῶν καμήλων οἱ ἵπποι καὶ εἶδον αὐτάς, ὀπίσω ἀνέστρεφον. Unter den grammatischen Erörterungen fällt auf die über ἔχειν mit Partizip (V. 590: ἐκβαλοῦσ' ἔχεις): das ἔχειν müsse überall intransitiv = „sich verhalten" verstanden werden und zwar meist mit der Nebenbedeutung „fest an etwas halten, in etwas verharren". Wie erklärt sich aber da die passive Konstruktion Herod. I, 83: ὡς ἔχοιτο Κροῖσος ζωγρηθείς? Dass bei ἔχειν in dieser Verbindung an vielen Stellen die ursprüngliche Vorstellung des Besitzes nahezu oder ganz verblasst ist, beweist gar nichts gegen die gewöhnlich angenommene Entstehung des Ausdrucks (vgl. auch Cauer, Kunst des Übers. S. 90). Zu V. 1144 f. θαμὰ — παρέσχον wird darauf hingewiesen, dass auch bei πολλάκις der Aorist stehen könne, wie in Kleons Rede Thuk. III, 37 (näher gelegen hätte der Hinweis auf El. V. 62: ἤδη γὰρ εἶδον πολλάκις καὶ τοὺς σοφοὺς λόγῳ μάτην θνῄσκοντας) und dieser Aorist als „ingressiver" erklärt — schwerlich richtig; es wird vielmehr die „complexive" Bedeutung des Aorist vorliegen. Bekanntlich ist auch im Lateinischen ein saepe dixi möglich. — Sehr ansprechend ist zu V. 1359 f. (Worte der Elektra): πῶς οὕτω πάλαι ξυνών μ' ἔληθες οὐδ' ἔφαινες, ἀλλά με λόγοις ἀπώλλυς, ἔργ' ἔχων ἥδιστ' ἐμοί die Verbindung von ἔφαινες mit ἔργ' ἔχων κτλ., so dass der Satz ἀλλά — ἀπώλλυς eingeschoben wäre. Man könnte als Analogie dazu die Worte des Odysseus ι, 468 f. vergleichen: ἀλλ' ἐγὼ οὐκ εἴων — ἀνὰ δ' ὀφρύσι νεῦον ἑκάστῳ — κλαίειν. Mit vollem Recht bemerkt K. bei Besprechung dieser Figur des durch einen unerwarteten Einschub hergestellten Hyperbatons, die von Hans

aus an die lebendige Rede gebunden ist, dass wir meist viel zu sehr Leser des Textes sind, wo wir Hörer sein sollten — ein Gesichtspunkt, den neuerdings besonders Blass nachdrücklich betont hat. Zum Schluss noch einen etwas äusserliches betreffenden Wunsch oder vielmehr die Zustimmung zu dem Wunsch, den Th. Zielinski bei anderer Gelegenheit ausgesprochen hat, dass nämlich das Jota subscriptum wieder in seine Rechte eingesetzt werde (Kaibel schreibt Τροίαι u. s. f.); sonst werden wir noch, wie Zielinski prophezeit, Oiden des Horaz, Tragoidien des Sophokles und andere meloidische Bildungen erleben müssen.

Doch genug der Einzelheiten; alles in allem scheint uns das Buch eine sehr erfreuliche Leistung, aus liebevoller, eindringender Beschäftigung mit dem Dichter herausgewachsen, lebendig und anregend, auch wo es zum Widerspruch herausfordert — ein τηλαυγὲς πρόσωπον der Sammlung, die es eröffnet.

Tübingen. P. Knapp.

M. Evers, **Die Tragik in Schillers Jungfrau von Orleans.** 63 S. Leipzig, Teubner 1898.

Die Frage, worin die tragische Schuld der Jungfrau von Orleans eigentlich bestehe, hat schon viel Kopfzerbrechen verursacht und in neuerer Zeit ist ein förmlicher Kampf darob entbrannt. Dass das Verliebungsmotiv allein unzureichend sei, das ist im Grunde schon länger zugegeben. Woher kämen sonst die immer wieder neu auftauchenden Versuche, irgend eine andere Schuld an ihr herauszufinden oder ihren Charakter anders aufzufassen? Ein solcher und zwar ein ganz neuer Versuch ist auch das Schriftchen von Evers. Er geht davon aus, dass die Grundidee nicht nur aus den Worten der Heldin selbst zu entnehmen sei, sondern auch aus dem, was andere sagen, sowie aus dem Gang und Endergebnis der Gesamthandlung. So findet er in der Jungfrau wie in allen Schillerschen Stücken die eigentliche Wurzel von Schuld und Tragik „in der Hybris und in der Ate, also in dem, was in der Bühnen- und Menschheitstragik fast immer die recht eigentliche Grund- und Hauptursache ist“. Die Johanna hätte als Prophetin und Heldin nur mit ideellen Mächten wirken sollen. Diese Grenze aber überschreitet sie und zwar erstmals in der Montgomery-Scene, in der Evers geradezu die Achse der Gesamt-Tragik sieht, während banausische Bühnenleiter sie als „Episode“ streichen. Hier verstrickt sie sich in eine zunächst noch unbewusst-wahnhafte, aber gerade deshalb um so tragischere Doppelschuld: gewaltsam-eigenmächtige Grenzüberschreitung ihres reinen Propheten- und Führerberufes durch persönliche Einmischung in den Einzelkampf und blutige Tötung wehrloser Feinde, sodann momentan-exaltierte Selbstüberhebung in Leugnung all ihrer irdisch-natürlichen Beziehungen und in Selbstvergleichung mit den Engeln Gottes. Diese Doppelschuld

mit all ihren Folgen ist eine Wirkung des ungeheuren Gegensatzes, auf dem sich die ganze Seelenhandlung des Stückes aufbaut: des Widerspruchs, in den Johannas echt weibliche Natur notwendig mit sich selbst und mit derjenigen Auffassung ihres Berufes geraten muss, welche sich ihr allmählich aus der Rückwirkung der wildbewegten Kriegseindrücke auf ihre glühende Phantasie aufdrängt.

Evers sucht seine Auffassung mit viel Umsicht und Gründlichkeit zu beweisen. Er verfolgt die psychologische Entwicklung des Charakters der Jungfrau mit Scharfsinn und Tiefblick bis ins einzelnste und setzt sich dabei mit allen abweichenden Meinungen auseinander, so dass die Schrift ein wertvolles Hilfsmittel für die Behandlung der Jungfrau ist. Ob er aber die Frage gelöst habe, das möchten wir bezweifeln.

Die geistvolle Schrift von Vockelt (Ästhetik des Tragischen, München 1897) hat der ganzen überlieferten Lehre von der tragischen Schuld und poetischen Gerechtigkeit einen Stoss versetzt, von dem sie sich nicht so rasch erholen wird. Nach Vockelt besteht das Tragische in der gewaltsamen, vorzeitigen Vernichtung eines jeden aussergewöhnlichen Denkens, Fühlens, Wollens, Handelns, mag diese Vernichtung mit oder ohne Schuld des Helden geschehen. Auch von der „Jungfrau" beweist er, wie mir scheint mit überzeugenden Gründen, dass Schillers Versuch, sie schuldig zu machen, verunglückt sei. Diese Meinung steht im schroffsten Gegensatz zu der Evers', der die unergründlich hohe Kunst Schillers in der „Jungfrau" gar nicht genug bewundern kann. Wenn ich mich aber auch für meinen Teil ganz zu Vockelt bekenne, so gebe ich doch zu, dass es eine ganz andere Frage ist, ob diese neue Anschauung, durch welche „ein Begriff von so alter Prägung" preisgegeben wird, auch in die Schule hineingetragen werden darf. Der Fall liegt hier ähnlich wie bei der neueren Geschichtsauffassung. In einer Zeit, da die sittliche Verantwortung ohnedies bestritten und der Schuldbegriff geleugnet wird, thut es doppelt not, den Zusammenhang von Schuld und Sühne festzuhalten. Grotz.

Oeuvres de François Coppée. Ausgewählt, mit Biographie, Anmerkungen. Zum Schulgebrauch herausgegeben von Professor Dr. Karl Sachs. Berlin, Heyfelder.

In der trefflichen Sammlung Bahlsen und Hengesbach ist nun auch eine wirklich verdienstvolle Ausgabe des uns durch sein Gemüt so warm ansprechenden Pariser Dichters erschienen. Sie vereinigt Poesie und Prosa, verbindet die Vorzüge einer Chrestomathie also mit denen einer Ausgabe eines Einzelschriftstellers und giebt uns durch Bild und Wort ein ganzes Bild seiner Persönlichkeit, leider auch nach seiner chauvinistischen Seite (vgl. Stück III). Das Stück III, „L'enfant perdu", darf natürlich nicht mit deutschen Schülern gelesen werden.

Göppingen. Kleinknecht.

Lehmann, **Länder- und Völkerkunde.** Bd. I: Europa (791 S.). (Abteilung VII des im gleichen Verlag erscheinenden Werkes: Hausschatz des Wissens.) Neudamm, Neumann.

Der Verfasser giebt uns in dem vorliegenden Band nicht sowohl eine an irgend ein Schema sich anlehnende streng wissenschaftliche Schilderung von Land und Leuten in Europa, als vielmehr eine zwanglose Wanderung durch dieses Gebiet. Ausgehend von den Alpen und der Schweiz führt er den Leser zuerst behaglichen Schrittes durch die verschiedenen Landschaften des Deutschen Reichs, dem er annähernd die Hälfte des ganzen Buches widmet, um sodann in kürzerer Weise die übrigen Länder Europas abzumachen. Überall ist er im Sinne Ritters bestrebt, den Zusammenhang der natürlichen Verhältnisse des einzelnen Landes mit der materiellen Entwicklung und der Kulturstufe seiner Bewohner darzuthun. Dem günstigen Umstand, dass der Verfasser in der Lage war, seine Schilderungen grossenteils auf eigene Anschauung gründen zu können, verdankt seine Darstellungsweise ihr warmes und lebenswahres Kolorit, das in seiner Wirkung noch unterstützt wird durch die zahlreichen Kärtchen und Abbildungen, die dem Buche beigegeben sind. Letztere, wohl zum grösseren Teil auf Grund von photographischen Aufnahmen entworfen, sind freilich im Druck nicht durchweg besonders deutlich ausgefallen (vgl. z. B. Hohen-Neuffen S. 135 oder Ottilienberg S. 171), und für eine neue Auflage wäre in dieser Beziehung eine Sichtung wünschenswert. Im ganzen aber entspricht das Buch seinem Zwecke vollkommen und wird auch vielfach zur Belehung und Ergänzung des geographischen Unterrichts in der Schule benützt werden können.

Stuttgart. Jäger.

Engleder, **Leitfaden zum Unterricht in der Naturgeschichte.** I. Abteilung: Tierkunde. Zugleich begleitender Text zu Engleders Wandtafeln der Naturgeschichte. 80 S. 75 Pf. Esslingen, Schreiber.

Das Büchlein enthält in verkleinerter Wiedergabe die sämtlichen als vortrefflich bekannten und in Schulen viel benützten Englederschen Tierwandtafeln. Als Leitfaden dürfte es aber auch bescheidenen Ansprüchen kaum genügen. Der Text besteht nur aus kurzen, trockenen Beschreibungen in abgerissenen und meist unvollständigen Sätzen. Auch an Unrichtigkeiten, zum mindesten Ungenauigkeiten fehlt es nicht, so wenn es auf S. 24 vom Pferde heisst: „In den grasreichen Ebenen Amerikas noch wild“, oder auf S. 32 vom Elefanten: „Er lebt herdenweise in den feuchten Wäldern Afrikas und Südasiens. Er wird gefangen, gezähmt . . .“, während bekanntlich der afrikanische Elefant, obwohl schon im Altertum von den Karthagern zu Kriegszwecken ver-

wendet, nicht mehr gezähmt und als Haustier verwendet wird, ja sogar lange für unzähmbar erklärt worden ist. Was soll man endlich zu sprachlichen Ungeheuerlichkeiten wie die folgenden sagen: „Die Beine (des Strausses) sind zweizehig, wovon die längere mit einem Nagel versehen ist“ oder: „An unreinlichen Menschen . . . findet sich die ekelhafte Kopflaus, deren birnförmige Eier an den Haaren angeklebt werden und schon nach 8 Tagen Junge auskriechen“! Da hört jede Kritik auf.

Reutlingen. Diez.

Hansen, **Die Ernährung der Pflanzen.** Zweite Auflage. Leipzig, Freytag 1898.

Ein frisch und lebendig geschriebenes Buch, dessen Verfasser es verstanden hat, strenge Wissenschaftlichkeit mit allgemein verständlicher Darstellungsweise zu verbinden. Ohne mit dem schweren Rüstzeug der botanischen Fachgelehrsamkeit ins Feld zu rücken, hat Hansen mit der Sicherheit, die nur der erfahrene Fachmann haben kann, aus der Fülle der einschlägigen Erscheinungen diejenigen ausgewählt, die am meisten dazu geeignet sind, dem einigermassen vorgebildeten Laien einen hinlänglichen Einblick in das Wesen der pflanzlichen Ernährungsprozesse zu verschaffen, ihm aber auch an geeigneter Stelle anzudeuten, welche Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis in dieser Beziehung heutzutage noch gezogen sind. Das zur Erläuterung verwendete Beobachtungsmaterial steht zum grössten Teil jedem Leser zur Verfügung und auch die Wiederholung der beschriebenen Experimente dürfte im allgemeinen keine grosse Schwierigkeit darbieten.

Wir zweifeln nicht, dass das gut ausgestattete und mit einer stattlichen Anzahl von Abbildungen versehene Buch den Lehrern der Botanik, wie auch den fortgeschritteneren älteren Schülern mancherlei Anregung gewähren wird.

Stuttgart. Jäger.

Neu erschienene Bücher.

☛ Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.

Schreiner, Hercules redivivus. Mainz, F. Kirchheim.

Hann, Hochstetter, Pokorny, Allgemeine Erdkunde. III. Abteilung: Pflanzen- und Tierverbreitung. Brosch. M. 10. Leipzig, G. Freytag.

Wossidlo, Leitfaden der Zoologie für höhere Lehranstalten. I. und II. Teil. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Titi Livi ab urbe condita libri. Herausgegeben von A. Zingerle. Pars. VII. Fasc. I. Geh. 50 Pf. Leipzig, G. Freytag.

Colomb, Deux mères. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. A. Sütterlin. Geb. M. 1.50. Ibid.

Wilke, Leitfaden für den Unterricht in Chemie und Mineralogie an höheren Lehranstalten. Kiel, M. Liebscher.

Neudecker, Der deutsche Aufsatzunterricht auf der Oberstufe der Gymnasien. München, R. Oldenbourg.

Kinzler, Klassisches Immergrün. Stuttgart, D. Gundert.

Winter, Kurzer Lehrgang der alten Geschichte unter Mitberücksichtigung der Sagen- und Kulturgeschichte für Mittelschulen. Geb. M. 1.75. München, R. Oldenbourg.

Müller, Hundert frische Lieder zum Gebrauche bei Schülerturnfahrten. Geb. M. 1. Frankfurt a. M., Jägersche Verlagsbuchhandlung.

Stein, Auswahl von Gesängen für den gemischten Chor der Gymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen. Brosch. 90 Pf. Ibid.

Englands First Century under the House of Hannover (1714—1815). Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. H. Müller. Leipzig, G. Freytag.

Ciceros Rede für P. Sulla. Für den Schulgebrauch herausgegeben von H. Nohl. Geb. 70 Pf. Ibid.

Johann Gottfried Herder, Abhandlungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. E. Naumann. Geb. 70 Pf. Ibid.

Brassey, A Voyage in the Sunbeam. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Augusta Strecker. I. und II. Teil. Geb. M. 1.25. Ibid.

Gagnebin, Soeur Vic. Für den Schulgebrauch herausgegeben von M. Altgelt. I. und II. Teil. Geb. M. 1.50. Ibid.

Weltgeschichte. I. Bd. Geb. M. 10. Leipzig und Wien, Bibliograph. Institut.

Das evangelische Kirchenjahr in Geschichte. Volksglauben und Dichtung. Für Studierende, den Schul- und Hausgebrauch dargestellt von P. Pasig. Geb. M. 1.50. Leipzig, C. W. B. Naumburg.

Diefenbach, Anleitung zum Unterricht in der Heimatkunde. Brosch. M. 1. Frankfurt a. M., Jägersche Verlagshandlung.

Plattner, Lehrgang der französ. Sprache. Geb. M. 4. Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag.

Blochmann, Luft. Wasser. Licht und Wärme. Acht Vorträge aus dem Gebiete der Eyperimental-Chemie. Leipzig, B. G. Teubner.

Loti, Impressions de Voyage. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Pfeffer. Geb. M. 1.50. Leipzig, G. Freytag.

Ankündigungen.

Für höhere Lehranstalten
empfehlen wir zur Einführung die 3. Auflage (in neuer Bearbeitung von **Fick, Schweizer u. Dürr**) von
Dürr's Rechenbüchern
für das 3te, 4te u. 5te Schuljahr.
Preis (gebunden) I: M. —.80. — II: M. —.90. — III: M. 1.50.
J. B. Metzlerscher Verlag, Stuttgart.
Probeexempl. gerne zu Diensten.

Allerhöchste Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Garantie,
Harmoniums 95 M. an.
Abzahl. gestatt. Bar, Rabatt u. Freisend.
Fabrik: W. Emmer, Berlin.
Seydelstr. 20. Preisl., Musterb. umsonst.

Zur Brenz-Feier, den 24. Juni 1899.

In unserem Verlag erschien soeben:

Johannes Brenz, der Reformator Württembergs.
Sein Leben und Wirken
dem evangelischen Volk erzählt von
Georg Bayer,
Pfarrer in Jagstheim.

Preisgekrönte Festschrift.

(Herausgegeben vom lutherischen Bücherverein für Württemberg.)
Oktav. Vorwort und Inhaltsverzeichnis II, Text 95 S. 21 Abbildungen.
Einzelpreis: 40 Pf.
Partienpreis: bei Bezug von mindestens 25 Expl.: das Expl. 30 Pf.
„ „ „ „ 50 „ „ „ 25 „
Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

In **Gymnasien** mit gutem Erfolg eingeführt:
Unregelmässige griechische Verba
von
Prof. Graf.
Kartonniert Mk. —.70.
Stuttgart.
J. B. Metzler Verlag.



Die 9. Landesversammlung des Württembergischen Gymnasiallehrervereins

fand am 6. Mai d. J. zu Stuttgart im Konzertsaal der Liederhalle statt, vorbereitet durch eine vierstündige Ausschusssitzung am vorhergehenden Abend. Die Versammlung war von etwa 150 Mitgliedern des Vereins besucht. Als Gäste waren anwesend der Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens Dr. v. Sarwey, Präsident a. D. Dr. v. Planck, Direktor Dr. v. Rapp, Ministerialrat Dr. Habermaas, die Oberstudienräte Dr. Ableiter und Hauber, Regierungsrat Vogt; sodann der Vorstand des Reallehrervereins, Rektor Mayer, und der Referent der Kammer der Abgeordneten für den Kultetat, Rektor Dr. Hartranft. Geh. Hofrat Dr. Uhlig von Heidelberg begrüsste die Versammlung, an deren Besuch er verhindert war, durch Brief und Telegramm.

Der Vorstand des Vereins, Professor Dr. S. Herzog, erstattete zunächst den Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses im verflossenen Jahr. Er teilte dabei mit, dass er vorläufig die Redaktion der „Südwestdeutschen Blätter“ für Württemberg übernommen habe, aber sobald wie möglich einen besonderen Redakteur zu finden bemüht sein werde. Mit Genugthuung wurde die von der Behörde eröffnete Aussicht begrüsst, dass die Vorschriften für den Mathematikunterricht an Gymnasien und Lateinschulen im wesentlichen übereinstimmend mit den auf der letzten Landesversammlung ausgesprochenen Wünschen abgeändert werden sollen. Ebenso hat die Behörde ihre Geneigtheit ausgesprochen, das Lesebuch für Gelehrten- und Realschulen entweder umarbeiten oder ein neues Buch ausarbeiten zu lassen. Der Ausschuss hat aus der Mitte der unständigen Lehrer den Hilfslehrer Dr. W. Nestle in Ulm als stimmberechtigtes Mitglied beigewählt. Es wurde auf Antrag des Ausschusses beschlossen, diese Beiwahl eines unständigen Gymnasiallehrers zur dauernden Einrichtung zu erheben, wobei es jenen Lehrern überlassen bleibt, mindestens drei Männer ihres Vertrauens dem Ausschuss zur Auswahl vorzuschlagen. Der Ausschuss hat im Einvernehmen mit einer Anzahl anderer Vereine mehrmals Eingaben an das Staatsministerium und die Kammern gerichtet, worin um Beseitigung der Beiträge zur Witwen-

und Waisenkasse gebeten wird. Die zweite Kammer hat auch ihre Geneigtheit ausgesprochen, einer dahingehenden Vorlage der Regierung zuzustimmen. Die Frage ist gerade jetzt besonders dringend, da der Gewinn der zu erhoffenden Neuordnung des Gehaltswesens für viele Beteiligte sehr verkürzt würde, wenn sie nach der bestehenden Übung von ihrer Gehaltserhöhung ein Viertel in die erwähnte Kasse zahlen müssten. Es wurde in dieser Sache folgende Resolution einstimmig angenommen.

„Die Landesversammlung des Gymnasiallehrervereins spricht ihre volle Zustimmung aus zu den vom Vereinsausschuss gethanen Schritten behufs Aufhebung des Beitrags zu der Witwen- und Waisenkasse und erklärt es für eine Forderung der Billigkeit, dass den württembergischen Beamten ihre Einkünfte, die ohnehin hinter denen der Beamten in den meisten andern deutschen Staaten erheblich zurückstehen, nicht noch geschmälert werden durch eine Einrichtung, die sonst fast überall abgeschafft ist oder eben abgeschafft wird. Sie beauftragt daher den Ausschuss, bei der vorgesetzten Behörde vorstellig zu werden, es möge diese dafür besorgt sein, dass diese Beitragspflicht, die bei den ungünstigen Anstellungsverhältnissen des höheren Lehrerstandes besonders drückend wirkt, womöglich zugleich mit dem Inkrafttreten der neuen Gehaltsordnung beseitigt werde.“

Sodann hat der Vorstand im Einvernehmen mit dem Vorstand des Württ. Reallehrervereins eine Eingabe an die Stände gerichtet, worin die Bitte ausgesprochen wird, es möge nicht der höhere Lehrerstand den anderen Beamtenklassen gegenüber dadurch aufs neue verkürzt werden, dass die neue Gehaltsordnung für ihn erst mit dem 1. Oktober statt mit dem 1. April in Kraft trete. In Beziehung auf den gegenwärtig den Ständen vorliegenden Etat wurde weiterhin folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Landesversammlung spricht ihr Bedauern aus, dass bei der Feststellung des Etats auch solche Hilfslehrerstellen nicht in definitive Stellen umgewandelt worden sind, bei denen das Bedürfnis durch eine langjährige Erfahrung erwiesen ist.“

An die Professoren des Obergymnasiums, für welche die neue Gehaltsordnung sehr wenig günstig ist, ist von anderer Seite die Aufforderung gerichtet worden, in einer Eingabe an die Stände eine Abänderung zu ihren Gunsten anzustreben; sie haben aber diesen Vorschlag abgelehnt, um nicht die Annahme der Ge-

haltsvorlage zu gefährden und dadurch möglicherweise die Kollegen an unteren und mittleren Klassen um die erhoffte beträchtliche Verbesserung ihrer Lage zu bringen.

Seit der letzten Landesversammlung ist ein Kollaboratorenverein gegründet worden. Die Mitteilung davon führte nach einer längeren Besprechung zu folgender Resolution:

„1. Der Gymnasiallehrerverein rechnet mit der Gründung des Kollaboratorenvereins als einer feststehenden Thatsache.

2. Der Anschluss desselben an den Gymnasiallehrerverein in Form einer Sektion erscheint als unthunlich.

3. Die Gründung des Kollaboratorenvereins enthebt den Gymnasiallehrerverein der Notwendigkeit, einer Statutenänderung behufs Aufnahme eines Kollaborators in den Ausschuss näher zu treten.

4. Im übrigen hofft die Landesversammlung auf ein freundliches Zusammenarbeiten beider Vereine."

An Stelle des ans Obergymnasium beförderten Professors Cramer wurde Rektor Grunsky von Göppingen als Vertreter mittlerer Klassen in den Ausschuss gewählt.

Nachdem sodann Professor Zech den Kassenbericht erstattet hatte, machte Professor Dr. Hermann Planck Mitteilungen über die Gesellschaft für deutsche Schul- und Erziehungsgeschichte, begründet und geleitet von Professor Dr. Kehrbach in Berlin. Das letzte Vierteljahrsheft enthält durchweg Beiträge aus Württemberg, wie denn jedesmal ein solches Heft ein einzelnes Land zu behandeln pflegt. Seine vornehmste Aufgabe sieht aber der Verein in der Herausgabe der Monumenta Germaniae paedagogica. Dafür hat der Reichstag als einmaligen Beitrag 30 000 M. verwilligt. Auf Plancks Antrag wurde folgende Resolution angenommen:

„Die Landesversammlung des Württ. Gymnasiallehrervereins hält es für dringend wünschenswert, dass der einmalige Beitrag von 30 000 M. in einen jährlichen Beitrag womöglich von höherem Betrag verwandelt wird, und richtet an das Hohe Ministerium des Kirchen- und Schulwesens die vertrauensvolle Bitte, in dieser Richtung zu wirken."

Nun hielt Rektor Dr. Eble von Rottweil einen eingehenden Vortrag über das deutsche Lesebuch in den höheren Schulen. Ein Überblick über die Geschichte des deutschen Lesebuchs überhaupt und des württembergischen, 1867 eingeführten insbesondere

führte zu einer Kritik dieses Lesebuchs und zur Aufstellung der Forderungen, die ein neues Buch erfüllen müsste, wobei u. a. namentlich eine Vermehrung des vaterländischen Stoffes verlangt wurde. Für die Behandlung des Lesebuchs sollten von Amts wegen Gesichtspunkte, aber nicht bindende Vorschriften gegeben werden; denn nirgends mehr als im deutschen Unterricht, dessen Mittelpunkt das Lesebuch sein soll, ist die lebendige Persönlichkeit des Lehrers das entscheidende. Für unsere Mittelschulen als interkonfessionelle Anstalten braucht man ein Lesebuch, das keine rein konfessionellen Bestandteile, wohl aber religiösen Stoff, namentlich religiöse Lyrik enthält. Es soll für humanistische und realistische Anstalten gemeinsam sein; für beide soll der deutsche Unterricht das einigende Band bilden.

Der Korreferent, Oberpräzeptor Dr. Ziegler von Heidenheim, erklärte sich mit dem Referenten im wesentlichen einverstanden. Für das jetzt gebrauchte Lesebuch legte er gegen zu weitgehende Angriffe von anderer Seite eine Lanze ein: wenn ein Lesebuch im Lauf eines Menschenalters veraltet, so ist das ein Beweis, nicht, dass es seinerzeit nicht geeignet war, sondern dass die Zeit fortgeschritten ist. Nicht nur zur Sprachbildung, sondern zugleich zur Einführung in die deutsche Litteratur bestimmt, soll das Lesebuch nur Originalstücke hervorragender Schriftsteller, nicht aber eigens zu diesem Zweck abgefasste Abschnitte enthalten. Der Gedanke der Konzentration des Unterrichts darf nicht übertrieben werden; wenn das Lesebuch in seinen verschiedenen Bänden auf Früheres zurückgreift, auf Künftiges und Fremdes einen Ausblick eröffnet, so ist das nur erwünscht. Empfehlen würde sich Aufnahme einer Auswahl mundartlicher Dichtungen. Dringendes Bedürfnis ist eine Erklärung für die Hand des Lehrers.

Auf Grund dieser Vorträge wurden folgende Leitsätze des Referenten angenommen:

1. Das dermalige Lesebuch entspricht nach verschiedenen Seiten den Anforderungen der Gegenwart nicht.

2. Es ist entweder umzuarbeiten oder durch ein ganz neues zu ersetzen.

3. Das neu einzuführende Lesebuch soll für alle humanistischen Anstalten des Landes gemeinsam sein.

4. Von den vorhandenen Lesebüchern ist keines für unsere Schulen geeignet; wir brauchen ein interkonfessionelles (christliches) Lesebuch mit heimatlicher Färbung.

5. Das Lesebuch soll sich der Organisation unserer Schulen anbequemen und wie bisher drei Bände (für je zwei Jahrgänge berechnet) umfassen.

Zwei weitere Sätze: 6. Die Ausarbeitung wird zweckmässiger nicht von einem einzelnen, sondern von einer Kommission besorgt, und 7. Die Gemeinschaftlichkeit des Lesebuchs für humanistische und realistische Anstalten wäre mit Freuden zu begrüssen — wurden nicht als spruchreif angesehen und deshalb nicht zur Abstimmung gebracht.

Als fernerer Gegenstand der Tagesordnung wurde die Titelfrage vom Vorstand Professor Dr. Herzog behandelt. Allgemeine Zustimmung fand der von ihm ausgesprochene Wunsch, es möge der Titel Professor künftig an niemand mehr verliehen werden, der nicht akademische Bildung habe. Der Titel Kollaborator soll, wie schon jetzt in der Mehrzahl der Fälle geschehen ist, durch den Titel Präzeptor ersetzt werden. Dagegen sollen alle akademisch gebildeten Lehrer bei ihrer ersten Anstellung[1]) sofort den Titel Oberpräzeptor, nach einer angemessenen Zahl von Dienstjahren den Titel Professor auf der 7. Rangstufe erhalten. Ein Teil der Professoren an Obergymnasien soll auf die 6. Rangstufe vorrücken, auf der auch die Rektoren der Lyceen und Reallyceen stehen sollen; dagegen die Rektoren der Vollanstalten gleich den Landgerichtsdirektoren auf der 5. Stufe; ebenso die Oberstudienräte. Diese Vorschläge wurden nach kurzer Besprechung einstimmig angenommen.

Für die nächste Landesversammlung wurde ein Bericht über die Studienkommission in Aussicht genommen, auch wurde die Frage der Auszahlung der Gehälter aus der Staats- statt aus der Gemeindekasse angeregt.

Nach Schluss der Verhandlungen vereinigte sich die Mehrzahl der Teilnehmer zu einem Mittagessen im anstossenden Saal.

Heilbronn. Professor Th. Knapp.

---

[1]) Nämlich an einer nach bisheriger Ordnung für Präzeptoratskandidaten bestimmten Klasse.

Reallehrerprüfung 1897.

Religion.

1. Die Psalmen des Alten Testaments (Wesen, Einteilung, Form).

2. Die Gleichnisse Jesu, ihre Bedeutung und Absicht, ihre Form und ihre wichtigsten Gedanken.

3. Worin besteht die Vollkommenheit der christlichen Religion gegenüber den andern Religionen?

Frage 1 und 2 zur Wahl, Frage 3 obligatorisch.

Deutscher Aufsatz.

Thema: Wie kann der Unterricht in der Geschichte für die Bildung der Gesinnung und des Charakters fruchtbar gemacht werden?

Deutsche Grammatik.

1. Deklination des Eigenschaftswortes.

2. Wie erklärt sich die Unregelmässigkeit folgender Formen: ich sandte, ich dachte, ich soll, gesalzen?

3. Folgendes Satzganze soll nach Satzarten, Satzgliedern und Wortarten analysiert werden:

„Darum versenkt, wer im ungeschlichteten Zwist der Völker nach geistiger Ruhe strebt, gerne den Blick in das stille Leben der Pflanzen und in der heiligen Naturkraft inneres Wirken; oder hingegeben dem angestammten Triebe, der seit Jahrtausenden der Menschen Brust durchglüht, blickt er ahnungsvoll aufwärts zu den hohen Gestirnen, welche in ungestörtem Einklang die alte ewige Bahn vollenden.“

Französische Komposition.

Die Griechen haben im allgemeinen viel Patriotismus. Es ist selbstverständlich, dass bei dieser Liebe viel Hochmut ist; aber ist der Patriotismus der Engländer, Deutschen, Franzosen etwa frei von Hochmut? Also gerade wie alle übrigen halten sich die Griechen für das erste Volk der Welt und Griechenland für ein Land ohne Gleichen. Die Griechen sind um so überzeugter, dass die Vorsehung ihnen die Herrschaft des ganzen Orients bestimmt hat, als sie alle viel besser zu kommandieren, als zu gehorchen verstehen, und kein Grieche zweifelt, dass dieselbe ihnen früher oder später zufallen wird, welches auch der Gang der Ereignisse sein mag.

Aber man kann von ihrem Patriotismus schlagendere Beweise geben, als die hohe Idee, welche sie von sich selbst haben. Mit Ausnahme des königlichen Palastes beinahe, welcher ein Geschenk des Königs Ludwig von Bayern, des Vaters des verstorbenen Königs Otto ist, sind alle öffentlichen Gebäude des neuen Athen, die schöne Universität mit inbegriffen, durch Subskription errichtet worden. Man verdankt sie den Beiträgen der Griechen, welche die Türkei oder die jonischen Inseln bewohnen, die erst seit 1863 zum Königreich gehören. Es war nicht selten, dass die Griechen, welche sich im Ausland durch den Handel bereichert hatten, ihr ganzes Vermögen ihrem Vaterland vermachten. Die Einwohner der jonischen Inseln, welche unter dem Schutze, oder, wenn man lieber will, unter der Herrschaft der Engländer, reicher, glücklicher und hundertmal besser regiert waren als die Einwohner des eigentlichen Griechenlandes, sind nie zufriedener gewesen als in dem Augenblick, wo Grossbritannien, ihren deutlich ausgedrückten Wünschen nachgebend, sie endlich losgelassen hat. Sie waren trunken vor Freude, als es ihnen gelungen war, sich mit ihren Landsleuten politisch zu vereinigen, um wie sie von den Steuern ruiniert, von den Steuereinnehmern bestohlen, von den Räubern ausgeplündert zu werden, kurz, um alle die Vorteile zu geniessen, welche die Einwohner des kleinen Königreichs Griechenland schon lange genossen hatten.

Französisches Diktat, zugleich Exposition.

Les peuples de Savoie naissent seulement dans leurs vallées et n'y reviennent que pour mourir. Semblables à ces grands fleuves que leurs montagnes versent de tous côtés, ils se répandent comme eux dans les contrées qui les avoisinent, après avoir puisé dans leurs chaumières, qu'ils n'oublient jamais, ce qu'ils n'eussent point trouvé ailleurs, la simplicité et la droiture du cœur, et une fidélité aussi incorruptible que la neige de leurs glaciers.

C'est ordinairement sur la fin de l'automne que les caravanes se rassemblent. Quelles sont les mères qui, depuis huit jours, ont goûté quelque repos, tant elles sont été accablées de soins et d'inquiétudes! Enfin arrive le jour où il faut se séparer. Il y a toujours dans le hameau un ou deux hommes qui ont fait leur tour de France, et qui sont chargés de conduire tous ces enfants: ils sont là, debout, commandant leur petite troupe, en rassurant les femmes qui s'affligent; les enfants sont tristes et soumis, car le curé leur a dit que Dieu le voulait. Ils regardent, sans les écouter,

les mères qui leur font longtemps leurs recommandations, et puis les embrassent. On dit enfin la messe des voyageurs; il y a un grand recueillement dans toute l'église; après, chacun se prépare. On donne aux enfants la petite caisse où dort la marmotte, et les outils du ramoneur; les mères attachent la besace sur leurs épaules, les embrassent une dernière fois, et rentrent pour pleurer. La caravane descend silencieusement le chemin de la colline, accompagnée de quelques enfants plus petits, de parents qui encouragent ceux qui partent, et du vieux curé qui les arrête enfin à une croix de bois placée au détour du chemin, les bénit encore, et ramène au village tous ceux qui doivent y rentrer.

(La France; Anthologie Géographique par Joh. Leitritz.)

Englische Komposition.

Eine eigentümliche Sage knüpft sich an die Erbauung der prächtigen Kirche von Curtea d'Argesch in Rumänien, mit welcher uns Carmen Sylva, die gekrönte Dichterin, bekannt gemacht hat. Der Fürst Neagoie Bassarab, der von 1512 bis 1521 die Walachei beherrschte, wollte durch einen glanzvollen Kirchenbau von seinem Geschlechte den Fluch abwenden (to divert), den seine Vorgänger durch mannigfache Gewaltthaten auf dasselbe gehäuft hatten, und berief zu diesem Zwecke den berühmten italienischen Meister Pietro Manole ins Land. Der Entwurf des Meisters wurde beifällig aufgenommen und der Bau begann. Doch unsichtbare Hände zerstörten allnächtlich, was den Tag über geschafft worden war, um die Entsühnung (expiation) des fürstlichen Hauses zu verhindern. Die Arbeiter verzweifelten und das Volk murrte, dem Gerüchte Ohr leihend, dass der Meister selbst mit dem Bösen im Bunde stehe, um des Fürsten Unternehmen zu vereiteln. Da erfährt Manole von der düsteren Prophezeihung, dass der Fluch gehoben wäre, sobald ein menschliches Wesen ahnungslos (unsuspecting) in die Grundfesten (base) des Baues eingemauert (to immure) würde. Er opfert sein Liebstes, sein junges Weib, und der Bau gelingt. Fürst und Volk umjubeln den Baumeister; doch dieser, von Reue und Verzweiflung übermannt, stürzt sich von der Zinne (battlement) des Gotteshauses und stirbt am Fusse der Säule, unter der er sein Weib lebendig begraben hatte. Diesen Stoff hat die Dichterin auch in einem Trauerspiel verarbeitet, welches vor einiger Zeit im Wiener Burgtheater aufgeführt wurde.

Englisches Diktat, zugleich Exposition.

Charles Dickens was born at Portsmouth, England, in 1812. His father, at the time, held a situation in the Navy Pay Department, but afterwards became a Parliamentary reporter. Dickens' early life was a very hard one. At one time he was employed in pasting labels on blacking bottles; and had often to attend upon his father, who was in prison for debt. In this way he met with the lowest classes of society, even in his very childhood, and gained experiences which he afterwards turned to great account in his novels. He never had much schooling; and for what education he got, he was mostly indebted to his own industry. At length he was placed by his father in a London attorney's office, but he disliked the work, and took to reporting instead. In this occupation he proved himself to be shrewd and skilful. During his leisure hours he was accustomed to ramble about the streets of the great city, remarking whatever was odd or humorous about the people, or peculiar about the places he saw. Under the name of „Boz", first used by his little sister in attempting to say Moses, by which name Dickens called his younger brother, he wrote several sketches, which were published in the Monthly Magazine. Shortly afterwards he was engaged to write The Pickwick Papers. The engravings were to be the principal attraction of this work, and Dickens was to write the explanatory chapters. Scarcely, however, had the first parts made their appearance, when it was discovered that the text was far more attractive than the illustrations. Peoples were convulsed with laughter at the droll characters, the comical dialogues and the ludicrous incidents introduced into the narrative.

Lateinische Komposition.

Der Prinz von Oranien (princeps Arausionensis) hatte zu tief in König Philipps Seele gesehen, um an die Möglichkeit einer aufrichtigen Versöhnung mit ihm zu glauben oder gar auf Dank für seine Verdienste zu rechnen. Trotzdem hoffte des Königs Gesandter noch immer, durch Egmonts Beredsamkeit bei Oranien zu erreichen, was er aufgab durch die seinige zu bewirken. Er brachte daher eine Zusammenkunft der beiden Männer in Vorschlag, wozu Oranien um so eher bereit war, da auch er Verlangen trug, seinen treuesten Freund vor seinem Abschied noch einmal zu umarmen und womöglich vom sicheren Untergang zurückzureissen. Wiederum

bestürmten der Gesandte und Egmont mit vereinter Beredsamkeit Oranien, ohne ihn jedoch wankend zu machen. Aber ebensowenig vermochten des Prinzen Gründe die unglückselige Zuversicht zu zerstören, welche Egmonts sonst so hellen Sinn gefangen hielt. Ja, gesetzt auch, dieser selbst hätte auf Überfluss und Pracht verzichtet, wie hatte er es wohl übers Herz bringen können, von Gattin und Kindern dasselbe zu verlangen?

Lateinische Exposition.

Aegrotabat Caecina Paetus, Arriae maritus, aegrotabat et filius, uterque mortifere, ut videbatur; filius decessit eximia pulchritudine, pari verecundia, et parentibus non minus ob alia carus quam quod filius erat. Huic illa ita funus paravit, ut ignoraret maritus: quin immo quotiens cubiculum eius intraret, vivere filium atque etiam commodiorem esse simulabat ac persaepe interroganti, quid ageret puer, respondebat: bene quievit, libenter cibum sumpsit. Deinde cum diu cohibitae lacrimae vincerent prorumperentque, egrediebatur; tunc se dolori dabat: satiata siccis oculis composito vultu redibat tamquam orbitatem foris reliquisset. Praeclarum quidem illud eiusdem, ferrum stringere, perfodere pectus, extrahere pugionem, porrigere marito, addere vocem immortalem ac paene divinam: Paete, non dolet! Sed tamen ista facienti, ista dicenti gloria et aeternitas ante oculus erant. Quo majus est sine praemio aeternitatis abdere lacrimas, operire luctum amissoque filio matrem adhuc agere!

(Erlaubt die Benützung eines lateinisch-deutschen Wörterbuchs.)

Geschichte.

1. Die thebanische Hegemonie.
2. Augustus und seine Zeit.
3. Die Entdeckungsfahrten am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts und ihre Rückwirkung auf die alte Welt.
4. Ursachen, Verlauf und Folgen des Krieges von 1866.

(Verlangt: 1 oder 2, 3 oder 4.)

Zu sofortiger Beantwortung:

a) 1. Schlacht bei Marathon.
 2. Alexander der Grosse †.
 3. Fall von Karthago und Korinth.
 4. Erstes Triumvirat.
 5. Erste Christenverfolgung unter Decius.

6. Karl der Grosse römischer Kaiser.
7. Wormser Konkordat.
8. Vertreibung des Herzogs Ulrich aus Württemberg.
9. Edikt von Nantes.
10. Unabhängigkeitserklärung der nordamerikan. Kolonien.
11. Ende des römischen Reichs deutscher Nation.
12. Wilhelm I. wird König von Preussen.

b) 594, 421, 212, 82; n. Chr. 451, 1077, 1356, 1415, 1555, 1675, 1804, 1852.

Mathematische Geographie.

1. Welche Phase zeigt der Planet Venus als Abend-, welche als Morgenstern?

2. Was versteht man unter rückläufiger Bewegung eines Gestirns?

3. Welche Gestirne sind stets rechtläufig? Welche können auch rückläufig sein?

4. Welches sind die Bedingungen für das Zustandekommen einer ringförmigen Sonnenfinsternis?

5. Welche Jahreszeit ist dafür am günstigsten?

6. Zu welcher Jahreszeit ist die Kulminationshöhe des Mondes im ersten Viertel am grössten?

7. Was ist ein siderischer Monat und wie lange dauert er (rund)?

8. Was ist ein synodischer Monat und wie lange dauert er (rund)?

9. Warum haben sie verschiedene Längen?

10. Wie gross ist jeweils für einen Beobachter am Erdäquator die Morgenweite der Sonne?

11. Wann ist sie = 0? Wann ein Maximum? und wieviel beträgt sie alsdann?

12. Wieviel beträgt (rund) die Sternzeit mittags 12 Uhr am 21. Januar, 21. Februar, 21. März?

13. Wie gross ist die Mittagshöhe der Sonne unter der geographischen Breite $\varphi = 10^0$ bei einer Sonnendeklination $\delta = 0^0$?

14. Wie gross ist sie für $\delta = 0^0$?

Zu ausführlicherer Behandlung:

Die wichtigsten Beweise für die Axendrehung der Erde sollen angegeben und kurz erläutert werden.

Politische Geographie.

1. Die Rheinprovinz, ihre Flüsse und Gebirge, Bezirke und Städte, Erträgnisse und Erzeugnisse.

(Es ist womöglich eine Kartenskizze beizufügen.)

2. Die Pyrenäen, ihre Ausdehnung und Gliederung, ihre Flüsse und höchsten Erhebungen, Städte und Bewohner.

3. Die Ostküste Afrikas mit den sie bespülenden Meeren und Meeresteilen, den daran liegenden Meeresstrassen und Kanälen, Inseln und Vorgebirgen, Ländern und Hafenplätzen.

(Man verlangt eine Zeichnung der Küstenlinie.)

Arithmetik.

1. A, B und C haben zusammen 14000 M. ausgeliehen. Die Zinsen des A betragen nur 75 % von denen des B, da er sein Kapital nur halb so lang ausstehen hat als B; dagegen nimmt A ebensoviel Zinsen ein als C, während er sein Kapital um ein Viertel länger ausstehen hat als C. Wie gross sind die drei Kapitalien, wie lange ist jedes ausgeliehen und wieviel Zinsen trägt jedes, wenn die Zinseneinnahme von A und C zusammen um 160 M. grösser ist, als die des B? Zinsfuss 4 %.

2. Der Nennwert einer in 10 Monaten fälligen zu 4,8 % vom Hundert diskontierten Forderung ist um ein Viertel kleiner als der Barwert einer zweiten Forderung, während der Nennwert der letzteren um die Hälfte grösser ist, als der Barwert der ersten Forderung. Nach welcher Zeit war die zweite Forderung fällig, wenn dieselbe zu 6 % auf 100 diskontiert wurde, und wie gross waren beide Forderungen, wenn der Diskont für die erste um 20 M. weniger beträgt als für die zweite?

3. A kauft $2\frac{1}{2}$ Zentner Ware, den Zentner zu 180 M. Die Unkosten betragen $7\frac{1}{2}$ %. Wie teuer muss er 100 Gramm verkaufen, wenn er noch $16\frac{2}{3}$ % gewinnen will, obgleich $6\frac{1}{4}$ % der Ware unbrauchbar geworden sind? Wie gross ist sein Gewinn im ganzen? (Mit Kettensatz.)

4. Ein güldischer Barren, bestehend aus Gold, Silber und Kupfer, wiegt in der Luft 642 g, im Wasser 588 g. Wieviel Gramm von jedem der Metalle sind in dem Barren enthalten, wenn die spezifischen Gewichte derselben bezw. zu 19, $10\frac{1}{2}$ und 9 angenommen werden und wenn der Gewichtsverlust des in dem Barren enthaltenen Kupfers sich zu dem des Silbers verhält wie 3 : 4?

5. Zwei Körper bewegen sich gleichzeitig von zwei Punkten A und B einander entgegen; 15 Minuten nach ihrem Abgang haben sie eine Entfernung von 420 m, 17 Minuten nach ihrem Abgang haben sie wieder dieselbe Entfernung. Würden sich beide in derselben Richtung bewegen, so hätten sie 21 Minuten nach ihrem Abgang eine Entfernung von 420 m. Wie gross ist die Entfernung von A bis B und mit welchen Geschwindigkeiten bewegen sich beide Körper?

6. In Berlin ist der Sovereign zu 20,35 notiert. Welchem Goldpreis (in Mark für 1 Pfd. fein) entspricht diese Notierung, wenn aus 40 Troy Pfd. stand. Gold ($^{11}/_{12}$ fein) 1869 Sovereigns geprägt werden und ein Troy Pfd. = 373,242 g ist?

7. An einem deutschen Bankplatze werden am 12. Oktober fl. holl. 1560 per 18. November auf Amsterdam zum 2 Monatkurs von 168 begeben. Welchen Ertrag liefert der Wechsel, wenn der Bankdiskont in Amsterdam 3 % beträgt?

Algebra.

1. Die linke Seite der Gleichung

$$4x^2 + 5xy - 6y^2 = 0$$

soll in ein Produkt von zwei nach x und y linearen Faktoren zerlegt werden.

2. Es soll der Nenner des Bruchs

$$\frac{1}{\sqrt[3]{2} - \sqrt[6]{3}}$$

rational gemacht werden.

3. $\sqrt{a - \sqrt{b}}$ soll in eine Differenz zweier Quadratwurzeln verwandelt und die sich ergebende Formel angewendet werden auf

$$\sqrt{5x^6 + x^2y^4 - 4x^4\sqrt{x^4 + y^4}}$$

4. Entwicklung einer Beziehung zwischen den Logarithmen einer Zahl a für zwei verschiedene Grundzahlen b und c und Berechnung von $\log^6 7$ mit Hilfe der Briggischen Logarithmen.

5. Multipliziert man die Summe zweier Zahlen mit der Summe ihrer Quadrate, so erhält man 185. Multipliziert man aber die Summe derselben Zahlen mit ihrem Produkt, so erhält man — 30. Wie heissen die Zahlen?

6. Ein Wanderer geht von A nach B in 8 Stunden. Zu gleicher Zeit geht von einem um 5 km rückwärts gelegenen Ort C ein zweiter Wanderer nach demselben Ort B und sucht, um gleichzeitig

mit dem ersten in B einzutreffen, auf je 15 km Weg 20 Minuten Zeit zu gewinnen. Wie weit ist A von B entfernt und wieviel Kilometer legt jeder in der Stunde zurück?

7. Ein Metallstück wiegt 108 g und verliert im Wasser 9 g an Gewicht. Dasselbe ist aus drei andern Metallen A, B, C zusammengesetzt. A verliert im Wasser $5^5/_9$ %, B $9^{13}/_{18}$ %, C $11^1/_9$ % seines Gewichts. Der Gewichtsverlust des in der Mischung enthaltenen Metalls C verhält sich zu dem des Metalls B = 6 : 7. Wieviel Gramm von jedem der drei Metalle sind in dem Metallstück enthalten?

Geometrie.

1. Durch den einen von drei gegebenen Punkten eine Gerade so zu ziehen, dass ihre Abstände von den beiden andern Punkten eine gegebene Summe bezw. Differenz haben.

(Vollständige Ausführung einer Lösung.)

2. Weitere Analysen der Aufgabe (1).

3. Ein Dreieck zu konstruieren aus dem Verhältnis zweier Seiten und der Differenz ihrer Quadrate, wenn man ausserdem die zwei Punkte kennt, in welchen die dritte Seite von den zugehörigen Medianen geschnitten wird.

4. Ist O der Mittelpunkt des Inkreises des $\triangle$ ABC, ϱ sein Radius und r der Halbmesser des Umkreises, so ist zu beweisen, dass $AO \cdot BO \cdot CO = 4r\varrho^2$ ist.

5. Einen Kreis zu konstruieren, der seinen Mittelpunkt auf einer gegebenen Geraden hat, einen gegebenen Kreis rechtwinklig schneidet und eine zweite gegebene Gerade berührt.

Trigonometrie.

1. Der Umfang eines Dreiecks verhält sich zum Umfang seines Fusspunkt-Dreiecks wie 1 zum vierfachen Produkt der Sinus der halben Dreieckswinkel.

2. Die Seiten eines Kreisvierecks verhalten sich wie 5 : 6 : 7 : 9, sein Inhalt beträgt 90 qm. Gesucht sind die Seiten und der Halbmesser des umschriebenen Kreises.

3. Wie gross ist der Pfeil eines Grosskreisbogens von 15 km auf der Erdkugel? Erdhalbmesser = 6370 km.

(Die Aufgabe ist ohne Logarithmen zu rechnen.)

4.
$$a(\operatorname{tg}\varphi - \operatorname{ctg}\varphi) = \frac{b\cos 2\varphi}{1 - \sin 2\varphi}$$
nach φ aufzulösen, insbesondere für $a = 2$, $b = 9$.

Mit Rücksicht auf den Umfang der Aufgaben der Berechnung nur drei Aufgaben zu Grunde gelegt.

Physik.

1. An einer Atwoodschen Fallmaschine sind die beiden Gewichte je 500 g (der Faden ist so dünn und die Rolle so leicht, dass von der Bewegung dieser Massen abgesehen werden kann); wie muss das Gewicht des Auflagestäbchens gewählt werden, damit der Fallweg in der ersten Sekunde 5 cm wird?

2. Die Entstehung und die Richtung der lokalen Morgen- und Abendwinde am Meeresstrande (Land- und Seewind) ist aus der Wärmelehre zu erklären.

3. An einer horizontalen eisernen Reckstange, die in der Richtung Ost—West liegt, macht ein Turner, mit beiden Händen sich haltend, den Riesenschwung. Warum gehen infolge davon durch Arme und Brust des Turners elektrische Ströme und in welcher Richtung fliessen dieselben?

4. Wie kann die Wellenlänge des roten Lichtes mit Hilfe der Erscheinung der Beugung bestimmt werden?

5. Bei einer einstiefeligen Hahnenluftpumpe ist der Rauminhalt des Stiefels 1600 cbcm, der Inhalt des Verbindungskanals ist 50 cbcm. Wie gross darf der Inhalt des Rezipienten sein, damit nach 15 Kolbenzügen die Dichte der Luft im Rezipienten gleich $^1/_{20}$ der Dichte der äusseren Luft sei?

6. Die folgenden Definitionen im absoluten Masssystem anzugeben: Wann hat man a) die Einheit der Menge Magnetismus oder der Polstärke in einem Magnetpol? b) Wann die elektrostatische Ladungseinheit? c) Wann die elektromagnetische Stromstärke-Einheit? Und was versteht man d) unter dem Potential an der Stelle A des Raums, erzeugt durch einen Magnetpol M?

Naturgeschichte.

Mineralogie.

1. Man zähle diejenigen Mineralien auf, welche in die Klasse der Haloidsalze gehören, und beschreibe die bekannteren davon nach ihrem kristallographischen, physikalischen und chemischen Verhalten, sowie hinsichtlich ihres Vorkommens und ihrer Verwendung.

2. Die Formation des Keupers soll geschildert werden unter Angabe ihrer Verbreitung durch Deutschland, insbesondere durch

Württemberg, sowie des Nutzens, den einzelne Glieder derselben darbieten.

Zoologie.

1. Was sind für Hartgebilde oder Skelettbildungen im Tierreich zu unterscheiden, was haben sie für einen Zweck, welches ist ihr chemischer und mikroskopischer Bau, und wie ist ihre Anordnung bei den verschiedenen Abteilungen des Tierreichs im allgemeinen?

2. In welche Ordnungen wird die Klasse der Fische eingeteilt und was sind die Hauptmerkmale dieser Ordnungen?

Zum „Kobold in der Algebra“[1].

Von Professor Blum.

Ein Artikel „Der Kobold in der Algebra“ im letzten Dezemberheft des Korr.Bl. schildert in sehr lebhaften Farben den Verlauf einer Algebrastunde in einer siebenten Klasse in Göppingen. Es handelte sich um die Aufgabe: Zwei Brüder haben heute das Altersverhältnis 5:3, in 6 Jahren wird dieses Verhältnis 7:5 sein etc.; ein Schüler hatte das richtige Resultat errechnet, trotzdem dass er die Gleichung

$$x + 6 = \frac{7}{5}\,x$$

benützt, d. h. das zukünftige Alter des jüngeren mit dem jetzigen Alter des älteren Bruders verwechselt hatte. Vielleicht dürfte es einen klareren Einblick in das Wesentliche der Aufgabe geben, wenn den dort angeführten Rechnungen noch folgende einfache Überlegung hinzugefügt wird:

Die Differenz der Verhältniszahlen 5 und 3 ist 2; die Zahl 2, multipliziert mit der diesem Verhältnis zu Grunde liegenden Einheit, oder, anders ausgedrückt, mit dem Proportionalitätsfaktor, giebt also den Altersunterschied der beiden Brüder. Da aber auch $7 - 5 = 2$ und da die Brüder in 6 Jahren im Alter ebenso weit auseinander sein werden wie heute, so liegt dem Verhältnis 7:5 dieselbe Einheit oder derselbe Proportionalitätsfaktor zu Grunde wie im ersten Fall; die beiden Verhältnisse 7:5 und 5:3 können daher in das fortlaufende Verhältnis 7:5:3 zusammengezogen wer-

[1]) Vgl. Neues Korr.-Bl. Jahrg. 1898 Heft 12 S. 466.

den, wobei die Zahl 5, welche jedenfalls durch ihr doppeltes Vorhandensein die Veranlassung zu der absichtlichen oder unabsichtlichen Verwechslung gegeben hat, sowohl dem jetzigen Alter des älteren als dem zukünftigen Alter des jüngeren Bruders entspricht; eine Verwechslung dieser beiden Alter kann also an der Richtigkeit des Resultats nichts ändern, und zwar wird dies alles auch für zwei ganz beliebige Zeitpunkte gelten, gleichviel wo dieselben in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft liegen; die Zahl 6 spielt in der Frage keine Rolle.

Dass übrigens eine Variierung der 6 Jahre an der ganzen Sache nichts ändert, hat seinen Grund schon darin, dass diese 6 Jahre die einzige Grösse sind, deren absoluter Wert gegeben ist, alles andere sind Verhältniszahlen; eine Veränderung dieses einen absoluten Wertes wird also, ganz abgesehen von der Natur der Aufgabe überhaupt, immer nur eine proportionale Vergrösserung oder Verkleinerung aller anderen in der Aufgabe vorkommenden Grössen (NB.! solange es sich nur um das Verhältnis gleichartiger oder nur um Grössen gleichen Grades handelt) zur Folge haben können, wird also an dem Verhältnis irgend zweier solcher Werte, in unserem Falle an der Gleichheit der beiden verwechselten Alter, nichts ändern.

Zur Erklärung der württembergischen Ortsnamen.

Von Reallehrer Bessler in Ludwigsburg.

(Fortsetzung.)

Die Ableitungssilbe -ingen ging oft auch auf die Angehörigen im weiteren Sinn, auf die Anwohner eines Flusses oder eines auffallenden Stück Landes über und es wirft ein helles, freundliches Licht auf die Naturanschauung unserer Ahnen, wenn sie z. B. die Pioniere der Kultur, einen Fluss, einen interessanten Fleck Landes als Vater, als Herrn der Ansiedler bezeichnen. So erscheint

Aidlingen als ein Heimatort der Anwohner des Aidbaches, der hier in die Würm fliesst und die Anwohner wurden als Aidinge, Aidilinge bezeichnet.

Nufringen, im 12. Jahrhundert und noch 1304 Niuferon geschrieben, wahrscheinlich vom Personennamen Niufro herstammend. Heutzutage noch findet sich der Geschlechtsname Nufer zahlreich in diesem Ort.

Öhringen ist die Heimat der Ansiedler an der Ohru, die bei Ohrnberg in den Kocher läuft.

Waiblingen schrieb sich im 9. Jahrhundert Weibilinga, Wehibilinga, 912 Weibilingua, später Weibelingen, 1293 Wablingen, 1335 Waiblinga. Der Ortsname stammt nicht von einem Personennamen, sondern von einem diensttbuenden Waibel oder Webel ab. Waiblingen bildete nämlich schon in der Karolingischen Zeit eine kaiserliche Villa, in der sich namentlich Kaiser Ludwig das Kind (899—911) aufgehalten hat. Auf der Villa war ein ständiger Waibel oder Gutsverwalter angestellt und die Waiblinger sind ursprünglich nichts anderes als die Untergebenen dieses königlichen Waibels, der zugleich die Rechte eines scultheizen (Schultheissen) innehatte.

Gehen wir über zu den auf -heim endigenden Ortsnamen, so bildet dieses Grundwort eine lebendige Bezeichnung für Wohnsitz, Heimat. Unter „heim“ verstanden die Alten ursprünglich das Haus. Alle deutschen Stämme bilden Ortsnamen mit dem Grundwort heim, und es giebt in Württemberg mehr als 100 Ortsnamen, die das Grundwort „heim“ enthalten.

Besigheim schreibt sich 1153 Basincheim = Heim des Besing oder der Besinge = Leute des Baso.

Bietigheim kommt schon 789 als Budincheim = Wohnung des Buting oder der Butinge = Leute des Buto.

Bönnigheim heisst 793 Bunnincheim = ursprüngliches Heim des Buno, Bunnigo, oder der Bunige, Leute des Buno.

Eglosheim leitet sich von dem altdeutschen Mannsnamen Agilof, Egilolf her. 836 hiess der Ort Hegaluesheim. In einer andern Urkunde heisst es: „ze Eglofhûse“. 1408 heisst sich der Ort Egglesheim, wie er heute noch im Volksmunde lautet. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts gab es einen Ortsadel im Dorfe; es lebte dort ein Egilolf de Eglessheim, so dass der Ortsname aus dem Lieblingsnamen des besitzenden Geschlechts entstanden ist.

Friolzheim war die ursprüngliche Heimstätte eines Lehensmannes Frîolf.

Gebersheim ist aus Gebhartes-heim gebildet. Der Geschlechtsname Gebhard ist in Württemberg jetzt noch vielfach vorhanden.

Heimsheim hiess 965 Heimbodesheim. Heimboto war ein Mannsname, wie Heimrich (Heinrich) Marco-bodo, Regin-bodo etc.

Hohenheim = hochgelegene Wohnung, wurde wahrscheinlich von den Bewohnern der ostwärts gelegenen Landschaften so ge-

nannt, denen die alte Burg, Theophrasts Stammhaus, als solche erschien. Hohenheim bildete den Lieblingssitz des Herzogs Karl (1737—93), der am 21. Oktober 1793 und des Herzogs Friedrich Eugen, des Stammvaters unseres jetzigen Königshauses, der am 23. Dezember 1797 daselbst verschied.

Horrheim = Sumpfheim heisst ein alter im sumpfigen Metterthal gelegener Ort des Oberamts Vaihingen.

Kornwestheim nennt sich im 11. Jahrhundert bloss Westheim und behielt auch mehrere Jahrhunderte nachher diesen Namen bei. Aus dem Bestimmungswort „West“ ergiebt sich, dass sie der Ort von den ostwärts wohnenden Anwohnern bekommen hat. Ein anderer gleichnamiger Ort in Württemberg, dessen Namen gleichen Ursprung hat, ist Westheim bei Hall am Kocher. Zur Unterscheidung von diesen gleichnamigen Orten stellte man obigem Westheim, um zugleich seinen Getreidereichtum anzudeuten, die Benennung „Korn“ seinem Namen vor. In das Ortswappen ist auch ein Kornbüschel aufgenommen. Neben Westheim findet sich auch Westerheim bei Geislingen, d. h. die „westliche“ Wohnung. Ein drittes Kaltenwesten ist vor einem Jahrzehnt, weil die Weinkäufer durch die Kälte im Namen zum voraus den Glauben an den dort wachsenden Wein verlieren wollten, durch die Regierung in Neckarwestheim umgetauft worden.

Krautheim hiess 1096 Crutheim, wahrscheinlich vom dort vorherrschenden Kohlbau so benannt.

Malmsheim wird 1075 Malbodesheim genannt; der Ort war also ursprünglich das Heim eines Malboto.

Meimsheim hiess noch 1188 Meginbodesheim, erscheint demnach als Ursitz eines Lehensmannes Namens Meginbod.

Mergentheim hiess 1058 Mergintaim und heisst jetzt noch im Volksmunde Mergenthal. Pfeiffer will in der Zeitschrift des Historischen Vereins für das württ. Franken IV, 274 den Namen auf den Personennamen Mârigued zurückführen. Er scheint aber damit den Nagel nicht auf den Kopf getroffen zu haben. Der Ortsname Mergentheim leitet sich vielleicht von einer Marienkapelle oder von einem Ave Maria her. Zum Beweise mag hier angeführt werden, dass landauf landab heute noch selbst in ganz protestantischen Orten Württembergs das Läuten der Abendglocken unter dem Volke das Aufamergen-Läuten (= Ave Maria-Läuten) genannt wird. Die älteste der Kirchen in Mergentheim ist der heiligen Maria geweiht.

Nattheim hiess 1050 einfach Natten, wie der Ortsname auch heute noch vom Volke ausgesprochen wird. Er ist wohl auf einen Personennamen Natto zurückzuführen.

Ohmenheim ist das alte Ummenheim bei Neresheim, das wie Ummendorf, Ummenhofen einen Mann Namens Ummo zum Gründer hatte.

In Pfahlheim ist wie in Pfahlbronn, Pfahlbach, Pfahlrain, Pfahläcker der römische Grenzwall oder die Teufelsmauer und zwar der Limes transrhenanus verewigt, wie er sich vom Hohenstaufen bis Weigenthal OA. Künzelsau hinzog.

Rutesheim wird heute noch beim Volke diphthongisch Ruatesheim ausgesprochen. Dem Orte hat ein Lehensmann Ruoto, Ruotbert, Ruothart, Ruotmar, Ruotolf seine Gründung gegeben.

Sachsenheim stammt entweder von einem Personennamen oder von einer Sachseneinwanderung her.

Schnaitheim wird ursprünglich Sneiten, später Snaiten, 1344 Snayden genannt. Der ursprüngliche Name Sneiten kommt von dem altdeutschen Worte sneite her, d. i. ein durch den Wald geschnittener Weg. Sneiten Cutare ist Reisich zum Kleinhauen bestimmt, das Geschnait bildete eine Allee im Walde. Der Ort wurde also in einer Waldallee angelegt, welch letztere sich die ersten Ansiedler erst auszuhauen oder auszuschneiden hatten.

Schwaikheim = Viehhof. Anno 1100 wird der Ort Sweichheim genannt. Sweige hiess altdeutsch Viehhof. Eine Schwaig (ahd. sueiga) heisst in Bayern heute noch ein Viehhof, und diese Benennung kommt dort besonders einem inmitten gras- und holzreicher Umgebungen gelegenen Viehhof zu.

Sersheim hiess früher Sarabasheim, Saraesheim, im 14. Jahrhundert Sarwensheim und ist ebenfalls auf einen Personennamen Sarabert, Sarawart zurückzuführen.

Sontheim. Es giebt acht Orte dieses Namens in Württemberg. Die meisten derselben schrieben sich ursprünglich Suntheim, d. h. südliches Heim (sundar von sunt abgeleitet bedeutet gegen Süden gelegen).

Steinheim. Das Bestimmungswort Stein findet sich in einer grossen Zahl von Ortsnamen, besonders ist Stein auch aufragender Fels. Steinheim, Steinweiler, Steinenberg, Steinenfeld, Steinenkirch, Steinhausen, Steinenbühl, Steinenfurt, Steinenthal, Steinenbronn u. s. w. sind also Orte, wo viele Steine herumliegen oder Felsen aufstarren.

Türkheim. Die Entstehung dieses Namens ist nicht bei den Türken, sondern bei den Thüringern zu suchen. Früher hiess der Ort oder vielmehr die beiden bei Cannstatt gelegenen Orte Ober- und Untertürkheim Dürinkau oder Dürinkhan, Dürincheim. Er bildete also die Wohnung eines Thürings oder von Thüringen. Der Stammvater des Orts war vielleicht aus Thüringen dorthin gewandert, oder hat er sich, wie A. Schott meint, in Thüringen besonders hervorgethan, wie Scipio Africanus in Afrika sich hervorthat.

Wankheim hiess ursprünglich Waningheim, und wurde von dem Sohn oder Nachfolger eines Wano, der Waning hiess, gegründet. (Schluss folgt.)

Litterarischer Bericht.

Baumeister, **Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen.** 4. Band, 5. Abteil.: Turnen und Jugendspiele und die körperliche Erziehung in höheren Schulen. Von H. Wickenhagen, Gymnasialoberlehrer in Rendsburg. München, Becksche Verlagsbuchhandlung 1898.

Dem 1. Hauptabschnitte der Abhandlung — Turnen — stellt der Verfasser einen kurzen geschichtlichen Überblick über das deutsche Schulturnen und Turnen überhaupt von Basedow bis herein in unsere Tage und eine Umschau über Stand und Entwicklung der Sache auch im Auslande voraus. In dem geschichtlichen Überblick ist uns besonders erfreulich die richtige Würdigung Prof. Dr. O. H. Jägers. Spiess schätze ich höher ein, als der Verfasser dies thut; für gewisse uns nicht zusagende Forderungen und Erscheinungen in der Spiess'schen Schule sind doch mehr seine Schüler und Nachfolger als Spiess selbst verantwortlich zu machen.

Der Abschnitt „Turnen“ zerfällt in zwei Unterabschnitte, Lehrplan und Lehrbetrieb. Teil I, der Lehrplan, handelt vom Zweck des Turnunterrichts, der Gesundheit, dem Wesen der turnerischen Übungen, der Stoffverteilung und schliesst mit einem Beispiel für den Aufbau des Lehrplans. Teil II, der Lehrbetrieb, schliesst in sich Betrachtungen über den Turnlehrer, über Gemein- und Riegenturnen und Vorturnerwesen und über die Mittel zur Erhöhung der Turnlust, ausserdem noch ein Beispiel aus der Praxis: Eine Turnstunde der Oberstufe.

Der Abschnitt „Spiele“ gliedert sich gleichfalls in zwei Unterabschnitte: Stoffsichtung und Lehrplan und Lehrbetrieb. Im ersten derselben bespricht der Verfasser eingehend Wesen und Wert der

Spiele und giebt alsdann eine allgemeine Übersicht über dieselben; Abschnitt II, Lehrbetrieb, giebt die erforderlichen Winke über die Zurüstung zu den Spielen und den eigentlichen Betrieb derselben.

Die Ausarbeitung des Turnlehrplans will der Verfasser im Hinblick auf die verschiedenen Verhältnisse den einzelnen Anstalten überwiesen wissen; für Anstalten, die im allgemeinen unter ähnlichen Verhältnissen arbeiten, können indes meines Erachtens recht wohl auch allgemein verbindliche Forderungen hinsichtlich der Turnziele aufgestellt werden.

Im Abschnitt „Gesundheit" wird mit allem Rechte nachdrücklich darauf hingewiesen, dass der gesundheitliche Zweck des Turnens nicht nur der sei, unsere Schüler über die Dauer der Schulzeit in einem derartigen Stande leiblichen Wohlbefindens zu erhalten, dass sie ihrer Verstandesarbeit Herr bleiben, sondern dass man im Turnen vor allem auch die Aufgabe habe, bei den Schülern in dieser Periode des Wachstums und der bedeutsamsten körperlichen Entwicklung den Grund zu legen für eine dauerhafte Gesundheit. Wahl der Übungszeit und des Übungsorts und die Beschaffenheit des letzteren sind hiebei von wesentlicher Bedeutung. Nicht nur Endstunden, sondern auch solche Stunden, in welchen die Schüler mit aller geistigen Frische in den Unterricht kommen, peinliche Reinhaltung des Übungsorts ist unbedingt erforderlich.

Von besonderem Werte ist dem Verfasser auch die streng erziehliche Seite des Turnunterrichts. Auf sie wird näher eingegangen in dem Abschnitt über das Wesen der turnerischen Übungen; die beigegebene Stoffverteilung zeigt in wohlüberlegter Weise, wie in den Turnzielen unter allmählicher Erweiterung und Vertiefung derselben, neben der zunächst nur mehr gesundheitlichen Seite von Stufe zu Stufe fortschreitend die erziehliche und ethische Seite der Gymnastik zu ihrem Rechte zu kommen haben.

Vom Turnlehrer wird treffend gefordert: hingebende Liebe zur Sache, volle Klarheit über die Ziele der Gymnastik, sichere Beherrschung des Stoffs, Naturfreude und Vaterlandsliebe und — ausreichende persönliche Turnfertigkeit!

Zu der Frage der Gestaltung des Betriebs übergehend, beschäftigt sich der Verfasser zunächst mit der Frage ob Gemein- oder Riegenturnen. Lässt letzteres sich nicht umgehen, so mögen für den Betrieb desselben die Winke des Verfassers beherzigt werden.

Das im weiteren Verlaufe der Betrachtung über den praktischen Betrieb gewählte Lehrbeispiel für eine Turnstunde der Oberstufe, S. 48 ff., veranlasst mich im Hinblick auf die angezogenen Eisenstabübungen zur Äusserung einer abweichenden Meinung.

„Volle Anspannung der Muskeln, weitausholende Schwünge u. s. w. gelten als festes Gesetz", so äussert sich an selbiger Stelle der Verfasser zutreffend. Entsprechen die gewählten Beispiele aber auch den gestellten Forderungen? Nach meinem Dafürhalten nicht. In den Stab-

schwüngen der Gruppe A fehlt doch mehrfach gerade das Weitausholende der Stabschwünge; will man aber letzteres erzielen, so müssen eben auch in den zugeordneten anderen Übungsteilen höhere Forderungen gestellt werden. Die unter C geforderte Übung, „tiefe Kniebeuge und Vorwärts-aufwärtsschwingen des Stabes, 20mal“, bedeutet für die Schüler zweifellos eine tüchtige Anstrengung; sollte indes das Einerlei und Gleichförmige der Übung nicht schliesslich das Interesse der Schüler und die Güte der Ausführung in ungünstigem Sinne beeinflussen?

Die den angegebenen Beispielen auf S. 50 hinzugefügten Abbildungen sind den bildlichen Darstellungen der Neuen Turnschule Professor Dr. O. H. Jägers (S. 43—49) entnommen; indes Lebensfrische, Fluss und Zug, Wucht und Energie der Ausführung spiegeln sich in den Jägerschen Originalien doch ganz anders wieder, als in den Nachbildungen.

Bei Besprechung der Mittel zur Erhöhung der Turnlust wendet sich der Verfasser mit allem Recht gegen den Unfug, bei Schülerschauturnen mit ausgewählten Leuten Dinge zur Darstellung zu bringen, die weit hinausgehen über den Rahmen dessen, was die Schule im Durchschnitt zu leisten vermag und soll; Gegner der Schauturnen überhaupt ist er deshalb noch nicht; im Gegenteil, zu Zeiten und Umständen hält auch er dieselben in der richtigen Begrenzung für sehr angezeigt.

Der Abschnitt über die „Spiele“ wird eingeleitet mit einer anregenden Betrachtung über das Wesen und den erziehlichen Wert derselben, sowohl der Einzel- als auch der Parteienspiele. Hieran schliessen sich eine Reihe trefflicher Winke über Spielplatz, Spielkleidung, Spielzeit und Spielpflicht. Was unter Spielpflicht gesagt ist, verdient vor allem auch in weiteren Kreisen, und nicht nur bei Turnlehrern, Beachtung. „Die Spieleinführung (in besonderen Spielstunden neben den 2—3 üblichen wöchentlichen Turnstunden) ist nichts anderes, als eine durch Zeit und Anschauung hervorgerufene Erweiterung und Vervollständigung unserer bisherigen Schulgymnastik“. Daraus ergebe sich aber mit Notwendigkeit die Spielpflicht aller Schüler; Aufgabe der Schulvorstände sei es weiterhin, in aller Form den Beginn der Frühjahrsspielzeit in den einzelnen Klassen anzukündigen, für die erforderliche Spielleitung zu sorgen und die Angelegenheit nach jeder möglichen Seite hin zu fördern und zu unterstützen.

Endlich lässt uns der Verfasser noch einen Blick thun in die frohe Arbeit, in das lebendige, frische und anregende Treiben auf dem Spielplatz, in das verantwortungsvolle und anstrengende, aber auch anziehende und reichbefriedigende Walten des Spielleiters und schliesst mit dem ernsten Mahnworte Luthers: „Es ist eine ernste und grosse Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, dass wir dem jungen Volke helfen und raten; damit ist denn auch uns allen geraten und

geholfen!“ Mögen diese Worte auch bei uns nicht ungehört verhallen; die Abhandlung aber sei hiemit Lehrern und Turnlehrern aufs wärmste empfohlen.

Stuttgart. Professor Kessler.

Bibliothek der katholischen Pädagogik. Begründet und herausgegeben von J. X. Kunz, Direktor des luzernischen Lehrerseminars in Hilzkirch. Bd. 10: Der Jesuiten Sacchini, Juvencius und Kropf Erläuterungsschriften zur Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Übersetzt von J. Stier, R. Schwickerath, J. Horell, Mitgliedern derselben Gesellschaft. XII und 470 S. 5 M., geb. 6.80 M. Freiburg i. B., Herder 1898.

Dieser Band ist eine Ergänzung zu dem 1897 Nr. 5 S. 203 angezeigten; aber er enthält nicht eigentlich Erläuterungsschriften zu der jesuitischen Studienordnung, sondern selbständige pädagogische Traktate, die natürlich auf die genannte Ordnung Rücksicht nehmen. Von Sacchini († 1625) wird geboten eine Übersetzung der Paraenesis und des Protrepticon, sowie der zwei Arbeiten de ratione libros cum profectu legendi und de vitanda librorum moribus noxiorum lectione (bis S. 205); von Juvencius († 1719) eine Übersetzung von de ratione discendi et docendi (bis S. 322); von Kropf († 1746 in München) eine Übersetzung der ratio et via recte atque ordine procedendi (München 1736). Näher auf den Inhalt einzugehen ist nicht möglich; von manchem gilt, was Kropf von seinem eigenen Buch sagt, „es braucht ja nicht jeder alles zu lesen“, von anderen das, was die Einleitung sagt, dass es auf denjenigen Leser Eindruck machen werde, der für „christlich-katholisches Denken einigermassen Verständnis besitze“. Dass die vielen citierten Klassikerverse nicht wenigstens in den Anmerkungen im Urtext angeführt sind, ist falsch angebrachte Sparsamkeit.

Ulm. Eb. Nestle.

Die italienischen Humanisten und ihre Wirksamkeit für die Wiederbelebung gymnastischer Pädagogik. Ein Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Jugenderziehung und der Leibesübungen, herausgegeben von W. Krampe, Oberturnlehrer. 248 S. 3 M. Breslau, Korn.

In der Geschichte des Turnens und der Leibespflege, wie in derjenigen vieler anderer Zweige der Erziehung, ist zwischen der Gymnastik der Griechen und unserem modernen Turnen eine Lücke: das frühere Mittelalter. Wohl haben die Germanen Leibesübungen bei der Jugend systematisch getrieben, wohl nahm Jahn bei der Erneuerung der alten Gymnastik den Namen „Turnen“ vom Ritterturnei, allein im Mittelalter war eben Leibesübung ausschliesslich Sache des waffentragenden Stan-

des, nicht Sache des ganzen Volkes wie bei den alten Griechen und endlich auch bei uns wieder.

Der Scholastik wie der Mystik war natürlich der Leib nur das Bleigewicht des Geistes, nur das abzutötende, verächtliche, notwendige Übel, dessen Pflege Sünde gewesen wäre.

Wie auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst wurde auch auf dem der Leibesübungen erst wieder durch den Humanismus und die Renaissance an die glänzende Zeit des Altertums angeknüpft. „Mens sana in corpore sano“ wurde endlich wieder das Ziel einer harmonischen, echt menschlichen Ausbildung der „humanitas“.

So haben bedeutende Humanisten, Geistliche und Ärzte in Italien auch die griechische Gymnastik wieder ins Leben zu rufen versucht: praktisch Viktorinus v. Feltre (1378—1446) in der adeligen Erziehungsanstalt „Casa giocosa“ in Mantua, theoretisch Vergerius, Äneas Sylvius (Pius II), Philelphus, Sadoletus u. a. m. Den ersten Versuch der wissenschaftlichen Wiederherstellung der griechischen Gymnastik lieferte der Arzt Maximilians II., Hieronymus Merkurialis (1530—1606), dessen Buch „De arte gymnastica“ Krampe in sehr ausführlichem Auszug zu unserer Kenntnis bringt.

Wie lange sollte es noch dauern, bis die von den Humanisten in Italien gestreuten Samen aufgingen und bis das Turnen auch bei uns wieder, wie bei den alten Griechen, Volkssache wurde! Krampes „Beitrag“ sei allen Freunden der Geschichte des Turnens bestens empfohlen.

Göppingen. Kleinknecht.

Landexamens-Aufgaben aus dem fremdsprachlichen und mathematischen Gebiet. Textausgabe. Besorgt von Dr. E. Hesselmeyer. 50 Pf. Stuttgart, W. Kohlhammer 1899.

Lehrer, die auf das Landexamen vorbereiten, werden für diese Zusammenstellung der Aufgaben aus dem evangelischen und katholischen Landexamen neuen Stils, d. h. seit 1894, dankbar sein, insbesondere für die Probesätze und Fragen aus der mündlichen Prüfung im Lateinischen und Griechischen, die ja sonst nirgends veröffentlicht werden. Der Beisatz „Textausgabe“ auf dem Titelblatt soll nicht etwa, wie man wohl meinen könnte, auf einen Kommentar oder etwas dergleichen als künftige Ergänzung hinweisen, sondern nur die Thatsache konstatieren, dass der Herausgeber sich auf die Veröffentlichung des Wortlauts der Aufgaben beschränkt hat.

Cannstatt. Th. Klett.

Tacitus' Germania. Erklärt von U. Zernial. 2. verbesserte Auflage. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1897.

Die Vorzüge, die W. Schleusner schon vor 6 Jahren an dem Buche gerühmt hat, zeichnen auch die zweite Auflage aus. Besonnene Gestaltung des Textes, gleichmässig tüchtige Behandlung der sprachlichen wie der sachlichen Erscheinungen, gewissenhafte Abwägung des Wortlauts der vielleicht nur allzureichlich mitgeteilten Übersetzung, Anführung gesicherter Ergebnisse der deutschen Altertumsforschung unter Berücksichtigung ältester wie neuester Gewährsmänner (unter den letzteren z. B. Kögel), richtige Erkenntnis von dem Tendenzcharakter der Schrift, oder sagen wir vorsichtiger: richtige Erkenntnis, dass die Germania nicht ohne politische und ethische Nebenabsicht geschrieben worden sei (Einleitung S. 7 und 8), übersichtliche Gliederung und eine beigegebene saubere Karte von H. Kiepert sichern dem Buch eine hervorragende Stelle unter den kommentierten Klassikerausgaben. Im einzelnen mögen folgende Bemerkungen gestattet sein: Kap. 11 Z. 4 lies statt inchoatur: incohatur, ebenso 30, 2 statt inchoant: incohant; 38, 3 statt optinent: obtinent (wenigstens nach Brambach). Über liniamenta in Kap. 16 Z. 9 giebt Brambach keine Auskunft. In der Textgestaltung fällt auf: 11, 9 ut turba placuit (statt turbae); 21 Schluss die gänzliche Weglassung des „victus inter hospites comis" oder der andern Lesart „vinclum inter hospites comitas"; 26, 1 idque (statt ideoque); 30, 3 die Interpunktion durant, siquidem colles paulatim rarescunt statt der andern: durant siquidem colles, paulatim rarescunt.

In dem Kommentar ist Kap. 1, 4 gentibus ac regibus etwas kühn übersetzt mit „Völkerschaften mit und ohne Könige"; 7, 7 effigies gut mit „Symbole"; die Bemerkung zu 19, 9 melius quidem a d h u c eae civitates u. s. w. „was ausserdem noch vorkommt" ist mir unverständlich; zweifelhaft ist die Erklärung zu 24, 6 aleam i n t e r s o b r i a exercent: „mitten zwischen ernsten Geschäften" statt der gewöhnlichen: „als ein ernstes Geschäft"; beachtenswert ist die Übersetzung von 22, 5 diem noctemque continuare potando „vom Tage in die Nacht hinein zechen", statt der gewöhnlichen: „Tag und Nacht durchzechen"; nicht geschmackvoll gewendet ist 24, 7 cum omnia defecerunt „wenn alles hin ist" („wenn alles draufgegangen ist"); 30, 8 ist intellegere occasiones statt mit „den rechten Augenblick erkennen" zu geben mit: Gelegenheiten „wahrnehmen", weil darin zugleich die Benützung des richtig erkannten Augenblicks eingeschlossen ist; in 30, 7 praeponere electos „nur solche, die sie auserlesen haben" ist das „nur" überflüssig und electos besser aufzulösen; in 30 Schluss ist ganz unerwiesen, dass zu velocitas iuxta formidinem est der Gegensatz vorschwebe: „aber bei den Chatten" (die kein Reitervolk sind); vielmehr ist anzunehmen, dass der Gedanke als allgemein gültige Wahrheit ausgedrückt ist: „Behendigkeit hat neben Furcht feil". Da auch sonst Parallelstellen aus alten und neuen Dichtern angeführt sind (z. B. Uhland über die Chatten u. s. w.), so vermisst man unter den Stellen, die das Übel der Kinder-

losigkeit und der daraus folgenden Erbschleicherei illustrieren, die sehr bezeichnende Satire des Horaz (Hunc quoque, Tiresia II, 5). In 36, 3 ist das falso quiescas richtig wiedergegeben mit: „es ist irrig zu glauben, dass man" —, aber eine Reihe von Stellen hätte sich zur Verdeutlichung des Hauptsinns des Kapitels anführen lassen, z. B.: victrix causa diis placuit, oder: „sei im Besitze und du bist im Recht", oder: „es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt", oder das altdeutsche Sprichwort: „Keiner mag länger Fried haben, als sein Nachbar will", oder endlich Demosthenes Ὀλυνθ. α 11: πρὸς γὰρ τὸ τελευταῖον ἐκβὰν ἕκαστον τῶν πρὶν ὑπαρξάντων κρίνεται. Die Ausführung des Kommentars zum limes (29. 16 mox limite acto u. s. w.) ist nach dem heutigen Stand der Forschung hierüber ungenügend, die Wendung: „und reichte dann (nach seiner Vollendung) von Köln bis zur Mündung der Lahn in den Rhein und weiter von Pfahlbronn in der Nähe des Hohenstaufens bis zur Mündung der Altmühl in die Donau" falsch, da das ganze Stück von Pfahlbronn bis zur Lahn (dessen wesentlichster Teil das geradlinige Stück vom Haghof bis gegen den Main ist) ignoriert wird. Zu den Menschenopfern der alten Deutschen (9, 2 und 40, 17) können die Ausgrabungen in unserem Lande einen Beweis erbringen: auf den Lochen bei Balingen, in der Nähe der heiligen Triften der Rosse und Farren, hat man auf der uralten Kultstätte unter den verbrannten Resten der Opfertiere auch Menschenknochen gefunden.

Die Karte von Kiepert ist eine recht wertvolle Zugabe des Buches: brauchbar und übersichtlich trotz dem kleinen Massstab, veranschaulicht sie uns des Schriftstellers Schilderung; nur die Nemetes sind so klein gedruckt, dass man sie kaum findet, und eines der Völker der cimbrischen Halbinsel heisst bei Kiepert Aviores statt Aviones.

Hall. H. Ludwig.

Thucydidis historiae ad optimos codices denuo ab ipso collatos recens. Dr. Carolus Hude, Hauniensis. Tomus prior, ll. I—IV. Leipzig, Teubner 1898.

Seit der kritischen Ausgabe von J. Bekker 1821, in kleinerer Ausgabe 1868 wiederholt, ist keine vollständige Thucydidesausgabe mehr mit kritischem Apparat erschienen. In dem neuen bis jetzt zur Hälfte erschienenen Werk wird uns eine solche geboten, die den gesteigerten Ansprüchen entgegenkommt. Das Buch ist daher ein nützliches und notwendiges, also an sich verdienstliches Werk, das wegen des enormen zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Fleisses um so grössere Anerkennung verdient. Sehr pünktlich sind die Lesarten der sieben guten codices gegeben, die Hude, der sich schon längere Zeit der Thucydides-Textkritik widmet, sämtlich selbst neu verglichen hat. Dies war besonders wünschenswert bei dem cod. Londinensis, den Bekker

noch nicht beigezogen hatte, und von dem bisher nur eine ungenaue Kollation, herausgegeben von Stahl, vorhanden war. Lesarten der übrigen Handschriften sind nur gelegentlich, meist nach fremden Kollationen, beigezogen. In besonderem Absatz sind die Citate aus alten Schriftstellern nach den besten Ausgaben gegeben, besonders aus Dionys, den Lexikographen und allerlei Scholien; ein Verzeichnis der Citate soll dem zweiten Band beigefügt werden. Die Lesarten der jungen und wenig Wertvolles bietenden Thucydidesscholien sind nur beigezogen, wo sie eine gewisse Bedeutung haben können, am meisten noch die der neugefundenen Patmosscholien. Auch die Konjekturen der Gelehrten sind recht vollständig angegeben (I, 11, 2 dürfte noch angegeben sein: παρατυχόντι Krüger statt παρόντι).

Die Gestaltung des eigenen Textes ist recht befriedigend, möglichst anschliessend an die Überlieferung. Wenn eine kritische Ausgabe überhaupt möglichst schonend mit dem Überlieferten umgehen muss, so ist das besonders bei Thucydides der Fall; eine notorische Unmöglichkeit ist besser als eine Korrektur, die ebensoviel oder so wenig Wahrscheinlichkeit hat als andere an derselben Stelle mögliche; dieser Fall ist aber bei Thucydides besonders häufig. Beibehalten hat Hude, um Beispiele aus dem Anfang des 1. Buchs zu geben, C. 3 Schluss ξυνῆλθον; C. 7 Schluss ἀνῳκισμένοι; C. 11, 1 ἐπειδὴ δὲ; C. 22, 2 παρά; C. 30, 3 περιόντι (aber von περὶ und εἰμι abgeleitet). Notwendige Änderungen sind C. 25, 4 κἀν für καὶ, C. 29, 4 ἀνταναγαγόμενοι statt Präsens; 33, 1 καταθήσεσθε für καταθῆσθε. C. 10, 3 hätte ich στρατιάν beibehalten. Ebenso ist er in Annahme von Glossen sehr vorsichtig. Auch kleine Änderungen eigener Konjektur giebt Hude, die er teilweise schon früher veröffentlicht hat; im Anfang des 1. Buchs ist mir jedoch keine aufgefallen.

In der Rechtschreibung hat er das lobenswerte Prinzip, nur zu ändern, wo die Handschriften sicher einen Anachronismus bieten; diese Abweichungen sind passenderweise nicht in den Apparat aufgenommen, sondern sollen am Schluss des zweiten Bandes in einem Register aufgeführt werden. Man sieht auch hieran, wie durchweg Streben nach Genauigkeit mit dem nach Übersichtlichkeit vereinigt ist. Nur das Latein der Vorrede ist nicht immer sehr flüssig.

Cannstatt. F. Hertlein.

W. Lübke, **Grundriss der Kunstgeschichte.** Zwölfte Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Professor Dr. M. Semrau in Breslau. I. Die Kunst des Altertums. Mit 2 farbigen Tafeln und 408 Abbildungen im Text. X und 371 S. Preis in Originalband M. 6. Stuttgart, Paul Neffs Verlag 1899.

Der alte „Lübke", mir seit mehr als 30 Jahren ein lieber Bekannter und bewährter Führer und gewiss ebenso noch vielen Tausenden ver-

traut und geschätzt — sind doch seit seinem ersten Erscheinen 1860 von diesem Werke 62000 Exemplare abgesetzt worden —, tritt uns in seiner zwölften Auflage in völlig neuem Gewande entgegen. Dass der 1893 verstorbene Verfasser selbst seinem Werk für eine neue Auflage eine durchgreifende Umarbeitung hätte angedeihen lassen, darf als sicher angenommen werden; es ist daher von vornherein gewiss im Sinne des Verfassers, wenn der neue Bearbeiter vor tief eingreifenden Änderungen nicht zurückgescheut ist. Man könnte fragen, ob es nicht vielleicht besser gewesen wäre, von einer Umarbeitung überhaupt abzusehen und ein ganz neues Buch zu schaffen. Allein der Lübke hat nun einmal seinen Leserkreis und seine unbestreitbaren Vorzüge, und so wird die neue Ausgabe gewiss neben andern kunstgeschichtlichen Werken gleich den früheren sich ihren Weg bahnen.

Die Neubearbeitung ist offenbar in eine gute Hand gelegt. Schonend gegen den alten Text, soweit es anging, hat der Bearbeiter doch überall, wo die Forschung neue Ergebnisse zu Tage gefördert hat, diese in reichem Masse verwertet, so dass nicht nur manche Partien wesentlich umgestaltet und in ein anderes Licht gerückt, sondern auch vieles ganz Neue hinzugethan werden musste. Überall zeigt sich der Bearbeiter auf der Höhe des gegenwärtigen Standes der Forschung, meist bloss, wie es sich für einen Grundriss gebührt, die Ergebnisse der Spezialuntersuchungen verwertend, selten eigene Ansichten aufstellend. Besonders einschneidend musste die Umgestaltung des Textes bei den Skulpturen von Olympia werden, wo mit Recht die Metopen vor den Giebelgruppen und die Nike des Paionios ganz von diesen abgesondert behandelt werden. Es ist hier wohl gewiss richtig, wenn die Zuweisung der Giebelgruppen an Alkamenes und Paionios überhaupt abgelehnt wird. Meines Wissens neu, aber mir schon längere Zeit und seit Wernickes Anordnung des Ostgiebels (Arch. Jahrb. 1897) doppelt wahrscheinlich, ist die von Semrau aufgestellte Ansicht, dass beide Giebel von demselben Meister herrühren, da die Verschiedenheiten beider Gruppen nicht im Stil, sondern in der Verschiedenheit der dargestellten Handlung beruhen. Auch ist die vielgetadelte Einförmigkeit der östlichen Giebelgruppe weit nicht so gross, wie man gemeinhin sagt, sobald man die beiden Wettkämpfer samt ihren zugehörigen Frauen mit einander die Plätze tauschen lässt, wodurch erst ein innerer Zusammenhang und mehr Leben in die Gruppe kommt. Schon dieses eine Beispiel mag genügen, zu zeigen, dass Semrau seiner Aufgabe mit vollkommener Selbständigkeit gegenübersteht. Dass er diese aber nirgends vordrängt, sondern überall nur soweit möglich das jetzt als feststehend Anerkannte bringt, macht einen Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe aus. Gewiss verfehlt aber ist die Ansicht S. 335, dass die Hera Ludovisi nichts anderes sei als „das zu einer Göttin hinaufidealisierte Porträt einer kaiserlichen Dame.“

Eine besondere Sorgfalt hat die Verlagsbuchhandlung der bildlichen Ausstattung zugewandt, sowohl durch Ausscheidung älterer ungenügender, als durch die Zuthat einer grossen Menge neuer Abbildungen. Doch ist in ersterer Hinsicht nicht eingreifend genug vorgegangen. Der schlechte Holzschnitt des Zeus von Otricoli S. 243 musste noch einmal herhalten, die restaurierte Ansicht des Zeustempels von Olympia S. 149 ist auch nicht mehr zeitgemäss, da sie ein falsches Bild von der Anbringung der Metopen und eine unrichtige Ansicht der Giebelgruppe giebt. So finden sich noch manche älteren Bilderchen verwertet, die besser ausgeschieden worden wären. Dafür verdient die Aufnahme so vieler und guter neuen Bilder alle Anerkennung. Zwei wohlgelungene farbige Tafeln, ein ägyptisches Wandgemälde und die Polychromie des dorischen Gebälks, sind als willkommene Beigaben zu begrüssen. In einem Punkte aber ist das Streben nach Verbesserung verhängnisvoll geworden. Durch das Abdecken des schwarzen Hintergrundes bei plastischen Bildwerken sollte die Störung des Auges durch das viele Schwarz zwischen dem Texte vermieden werden, aber leider sind dadurch die Umrisse der Figuren unrein, zum Teil sogar undeutlich und verschwommen geworden. Und doch ist die Feinheit der Konturen das Reizendste, was uns das Abbild von einem plastischen Kunstwerk zu bieten vermag. Man sehe nur Bilder wie den Niobiden S. 241, mit seiner hässlichen linken Hand, oder die vatikanische Aphrodite nach Praxiteles S. 234; wie schlimm ist hier durch das Abdecken der linke Arm weggekommen! Ebenso Mund und Nase der Aphrodite auf der folgenden Seite, die ganze linke Seite des Meleager S. 231 und des Ares S. 230, der rechte Arm und Fuss des Apoxyomenos S. 246, das Gesicht der mediceischen Venus S. 250, und so leider noch viele andere. Gegenüber den so verursachten Verunstaltungen ist der schwarze Hintergrund gewiss das kleinere Übel, und würde in den folgenden Bänden besser beibehalten.

Aber trotz dieser Ausstellungen muss das Werk in seiner neuen Gestalt als ein in jeder Hinsicht verbessertes bezeichnet werden. Die Erweiterung des Textes liess es wünschenswert erscheinen, das Buch in mehrere Teile zu zerlegen. Es ist jetzt auf 4 schlanke, in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (à 6 M. gebunden) berechnet, doch kann es nach Abschluss auch in Einen Halbfranzband gebunden zu 20 M. bezogen werden. Auch diese Einrichtung ist als ein wesentlicher Fortschritt zu begrüssen. Bleibt also auch im einzelnen manches zu wünschen übrig, so nimmt dieser neue Lübke doch in der Reihe der neueren Kunsthandbücher eine durchaus ebenbürtige Stellung ein und wird sich allen, die sich an ihn wenden, als ein brauchbarer, durch Zuverlässigkeit und gute Darstellung ausgezeichneter Führer im Gebiet der Kunstgeschichte bewähren. Auch der billige Preis des Ganzen, der im Verhältnis zu der Reichhaltigkeit des Werks ein sehr mässiger

ist, empfiehlt es vor anderen zur eigenen Anschaffung, wie zu Geschenken und Prämien. Möge es daher in seiner neuen Gestalt überall denselben Beifall finden, der ihm von seinem ersten Erscheinen an zu teil geworden ist, und den es in vollem Masse verdient.

Calw. P. Weizsäcker.

Wagner, **Deutsch-Englischer Familienbriefsteller** und
Le Nestour, **Deutsch-Französischer Familienbriefsteller.** Muster von Privatbriefen jeder Art in deutscher und englischer, beziehungsweise französischer Sprache. (192 bezw. 178 S.) Stuttgart, Neff.

Die beiden Bändchen enthalten denselben deutschen Text, dem die Übersetzung in die betreffende Fremdsprache gegenübergestellt ist. Der Inhalt beschränkt sich auf Privatbriefe im engeren Sinne des Wortes; Geschäftsbriefe sind ausgeschlossen. Die Ausführung entspricht, sowohl hinsichtlich der allgemeinen Belehrungen und Einleitungen, als auch bezüglich der den Schwerpunkt des Werkchens bildenden Musterbriefe, im ganzen den Bedürfnissen des täglichen Lebens. Was die Übersetzungen anbelangt, die selbstverständlich an manchen Stellen im Interesse der idiomatischen Reinheit zu freieren Bearbeitungen ausgestaltet werden mussten, so lagen dieselben in den Händen von Verfassern, die ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen waren; die englische Ausgabe wurde von einem durch seine Spezialstudien auf dem Gebiete der englischen Sprache bekannten deutschen Fachmann besorgt, während die französische Übersetzung einem wissenschaftlich gebildeten Nationalfranzosen anvertraut war. Wir zweifeln nicht daran, dass die beiden Bücher in der Praxis gute Dienste leisten werden; auch können sie recht wohl da und dort einmal zur Abwechslung oder Ergänzung des sonstigen neusprachlichen Unterrichts in der Schule Verwendung finden.

Stuttgart. Jäger.

Eine ungedruckte Voltaire-Korrespondenz. Herausgegeben mit einem Anhang: Voltaire und das Haus Württemberg von Dr. Paul Sakmann, Professor am Realgymnasium und an der Realanstalt in Ulm. Stuttgart, Frommans Verlag 1899.

Autant ingénieux en économie qu'en littérature, wie ein Zeitgenosse ihn nennt, war Voltaire nicht nur ein grosser Litterat, sondern auch einer der besten Banquiers des vorigen Jahrhunderts. Besonders in den Kreisen des hohen Adels Frankreichs und Deutschlands hatte er seine Schuldner und auf seinem so erworbenen grossen Vermögen und den finanziellen Beziehungen zu den herrschenden Familien beruhte hauptsächlich die einzigartige Stellung des Patriarchen von Ferney, kraft deren er eine Art von europäischer Grossmacht war. Die Kenntnis der Voltaireschen Finanzen ist deshalb von hervorragender Wichtigkeit

für das Verständnis des Mannes und seiner Wirkung. Bisher war man aber nur sehr mangelhaft über diese Seite seiner Thätigkeit unterrichtet. Zu um so grösserem Danke sind alle Voltairebeflissenen dem Entdecker und Herausgeber der vorliegenden Korrespondenz verpflichtet. Es handelt sich um Briefe, die im K. Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart und im kaiserlichen Bezirksarchiv des Oberelsass in Kolmar liegen und von denen die letzteren aus der Kanzlei der herzoglichen Rentmeister der ehemals württembergischen Exklaven Grafschaft Horburg und Herrschaft Reichenweier bei Kolmar stammen. Die ganze Korrespondenz hat die finanziellen Beziehungen Voltaires zu dem Herzog Karl Eugen von Württemberg, seinem Schuldner, zum Inhalt und giebt uns über den stärksten Posten im Budget Voltaires gründlichen Aufschluss. Zugleich eröffnet sie ungemein interessante Einblicke in das Gebahren Voltaires in Geldangelegenheiten. Nach dem Grundsatz en fait d'argent il faut toujours recevoir handelnd war Voltaire ein ziemlich schwieriger Patron, und die württembergischen Beamten, die mit Pflichttreue und Geschick die Interessen ihres Herzogs vertraten, hatten oft einen schweren Stand. Gleich zu Anfang gab es Streitigkeiten wegen des Kurses der auszuzahlenden Rente. Dann nahm Voltaire, als ein créancier inquiet, méfiant et peu accoutumé à donner quartier, häufig Anlass, an die pünktliche Ausfolgung der Gelder zu mahnen. Schliesslich musste der Herzog selbst eingreifen und am Ende, als auch dieser sich säumig zeigte, rief Voltaire die Hilfe seines alten Gönners Friedrichs des Grossen an, die dieser denn auch nicht ohne ironische Seitenhiebe nach beiden Seiten erteilte. Bewundernswert ist die Gewandtheit, mit der Voltaire seine Forderungen vertritt. Der Vielverschlagene weiss alle Töne anzustimmen, ohne jedoch jemals von den verbindlichsten und feinsten Umgangsformen abzuweichen. Durch die neue Korrespondenz wird der Glaube zerstört, den die Volkssage und eine tendenziöse Geschichtsschreibung dem grossen Kirchenfeind angeheftet haben, als sei er nämlich schmutzig in Geldangelegenheiten gewesen. Aus den Briefen ergiebt sich „lediglich nichts von unlauteren Praktiken oder von dem exorbitanten Zinsfuss, zu dem Voltaire seine Gelder ausgeliehen haben soll. Es handelt sich um einfache Kapitalanlagen, zum grossen Teil auf Leibrenten, unter Bedingungen und Umständen, die man heute nicht mehr als günstig für den Ausleiher ansehen würde“.

In einem für uns Württemberger besonders interessanten Anhang seines Buches, betitelt „Voltaire und das Haus Württemberg“, hat der Herausgeber auf Grund seiner Entdeckungen und der sonst in der Voltairekorrespondenz zerstreuten Andeutungen die Beziehungen Voltaires zu Karl Eugen und Ludwig Eugen, dem Rousseaujünger, eingehend geschildert und damit zugleich einen äusserst willkommenen Kommentar zu der von ihm veröffentlichten Korrespondenz geliefert.

Stuttgart. Schwend.

Reye, **Die Geometrie der Lage.** 1. Abteilung. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. XIV und 296 S. Leipzig, Baumgärtner 1899.

Die erste Abteilung dieses jedem Mathematiker als eines der besten Hilfsmittel zur Einführung in die synthetische Geometrie wohl bekannten Buches erscheint hier in vierter Auflage, die nahezu doppelt soviele Druckbogen enthält, als die erste Auflage. Auf den Inhalt näher einzugehen, wäre bei der weiten Verbreitung des Buchs gegenstandslos. Von der dritten Auflage unterscheidet sich die vierte besonders durch das Hinzukommen von drei Vorträgen über confocale Kegelschnitte, über deren Normalen und Krümmungskreise, über konzentrische, ähnliche und ähnlich liegende Ellipsen und Hyperbeln, und über kongruente homothetische Parabeln. Ebenso ist in dem für Übungszwecke überaus wichtigen Anhange von (247) Aufgaben und Lehrsätzen eine Anzahl neuer Sätze hinzugefügt worden, besonders der letzte Abschnitt über lineare Systeme und Gewebe konzentrischer Kegel. Gewiss wird das Buch auch in seiner neuen Auflage bei Studierenden und Lehrern die beste Aufnahme finden.

Stuttgart. Jäger.

Haacke, **Bau und Leben des Tieres.** 140 S. Leipzig, Teubner 1899.

Das vorliegende Buch bildet das dritte Bändchen der von der Teubnerschen Verlagsbuchhandlung veranstalteten „Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens"; es liegt ihm ein Vortragscyklus zu Grund, den der Verfasser über denselben Gegenstand am Münchener Volkshochschulverein gehalten hat. Dem verhältnismässig reichen Inhalt des Werkchens ist denn auch eine durchaus populäre Form gegeben; naturwissenschaftliche Kenntnisse irgend welcher Art werden so gut wie gar keine vorausgesetzt, dagegen sucht der Verfasser überall an Erscheinungen und Gegenstände des täglichen Lebens anzuknüpfen, was seine Darstellungsweise anschaulich und auch für den Laien leicht verständlich macht. Nichtsdestoweniger vermögen wir, gewisser Partien halber, das Buch nicht als Lektüre für die Jugend zu empfehlen; wohl aber wird der Lehrer für den Unterricht an Mittel- und auch noch an Oberklassen manche fruchtbare Anregung, besonders was Darbietung und Vergleichung des Stoffs anbelangt, aus dem Buche schöpfen können.

Stuttgart. Jäger.

W. Bertram, **Schulbotanik.** Leitfaden für den Unterricht in der Botanik im Anschluss an die neuen preussischen Lehrpläne nebst Tabellen zum leichten Bestimmen der häufig wild

wachsenden und angebauten Pflanzen. Mit 211 Abbildungen. 223 Seiten. Geb. M. 1.60. Sechste Auflage. Braunschweig, Appelhans.

Der erste und zweite Kurs enthält den Lehrstoff für Sexta und Quinta und behandelt die Gestaltlehre; der dritte Kurs (für Quarta) bringt einiges über Blütengrundrisse, Ausführlicheres aus der Biologie, eine Übersicht der wichtigsten Familien der einheimischen Blütenpflanzen, jede Familie kurz charakterisiert, und einen Abschnitt über die einheimischen Giftpflanzen. Im vierten Kurs (Untertertia) findet sich das Notwendigste über Gymnospermen, welche übrigens, wie natürlich, schon in der oben genannten Übersicht auftreten, das Wichtigste über die Kryptogamen, Anatomie, Ernährung, Verbreitung der Pflanzen, die hauptsächlichsten ausländischen Kulturpflanzen, eine Disposition zu einer gründlichen und geordneten Pflanzenbeschreibung, eine Anleitung zur Anlegung eines Herbars. Dies alles bildet auf 90 Seiten den Inhalt des I. Teils. Der II. Teil enthält Tabellen zur Bestimmung von Samenpflanzen nach einem natürlichen System. Bei der Wahl der deutschen Namen konnte der Verfasser noch die Arbeit von Meigen benützen.

Das Büchlein kann empfohlen werden. Ist es auch den preussischen Lehrplänen angepasst, so wird es sich ohne Anstand auch an unseren württembergischen realistischen Anstalten brauchen lassen. Wie an letzteren der Stoff verteilt werden kann, soll hier nicht auseinandergesetzt werden. Besonders befriedigen wird die „Schulbotanik" jene Lehrer, welche der Ansicht sind, dass das Bestimmen von Naturobjekten — aber nicht nach Abbildungen, obgleich solche, wenn sie zur Verfügung stehen, durchaus nicht ganz beiseite gelassen werden sollen — „das Vorstellungsvermögen, die Beobachtungsfähigkeit, die Urteilskraft, den Scharfsinn, die Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit in hohem Grade übe" (Seidlitz, Fauna balt.). Da die Bestimmungstabellen sich nicht über die ganze deutsche Flora erstrecken, was nur zu billigen ist, so kann man mit ihnen in keiner Gegend sämtliche daselbst vorkommende, oft wohl nicht einmal alle häufigen Pflanzen bestimmen, ein Missstand, der sich aber in einem für grössere Verbreitung bestimmten Schulbuch nicht ändern lässt. Von unseren 156 wildwachsenden oder verwilderten württembergischen Kompositen (nach Martens & Kemmler, 3. Aufl.) z. B. sind bei Bertram nur 72 gewöhnliche und auch seltene Arten, d. i. 46 %, von 104 Gräsern 69, d. i. 66 % aufgeführt.

Auf Seite 30 bleibt wohl der Satz: „bei untergetauchten Stengeln . . . Spaltöffnungen" besser weg, da bis dorthin die Begriffe Gefäss und Spaltöffnung noch nicht erläutert sind. Überhaupt enthält das betreffende Kapitel (Biologie) manches, das über den Horizont eines Quartaners deswegen hinausgeht, weil zur Illustration der einzelnen

Thatsachen seine Kenntnisse in der speziellen Botanik noch zu gering sein dürften. Als Ganzes genommen geht das Buch aber nicht über das Mass dessen hinaus, was man unteren und mittleren Klassen bieten kann. Bei den Figuren 72 und 106 klappt die Bezeichnung nicht ganz.

U. H.

Neu erschienene Bücher.

☞ Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.

England in the eighteenth century. Abschnitte aus A short history of the english people by J. R. Green. Für den Schulgebrauch erklärt von Prof. Dr. Weisser. Geb. M. 1. Gotha, Perthes.

v. Kleist, Prinz Friedrich von Homburg. Kritische Ausgabe nach der Handschrift mit Erläuterungen von Prof. Dr. E. Wolff. Minden i. W., Bruns' Verlag.

Eulenberg und Bach, Schulgesundheitslehre. 7. und 8. Lieferung. Berlin, Heines Verlag.

Arnold, Das elektrotechnische Institut der Grossh. techn. Hochschule zu Karlsruhe. Berlin (J. Springer) und München (R. Oldenbourg).

Anmerkungen zu Prof. Dr. Saures engl. und französ. Gedichtsammlung. Bearbeitet von Prof. Dr. Jaep. Brosch. à 80 Pf. Berlin, Herbig.

Görlich, I. Französische Vokabularien. 5. Bändchen: Der Frühling. II. Englische Vokabularien. 5. Bändchen: Der Frühling. Leipzig, Rengersche Buchhandlung.

Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluss an die Lektüre für die Oberstufe des Gymnasiums. 1.—8. Heft. Gotha, Perthes.

Grundmann, Vokabeln und Präparation zu Xenophons Hellenika. 1., 2. und 3. Heft. Ibid.

Michelsen, Die bestimmten algebraischen Gleichungen des ersten bis vierten Grades. Hannover und Berlin, C. Meyer (G. Prior).

Meder, Erläuterungen zur französ. Syntax. Leipzig, Rengersche Buchhandlung.

Meister-Gasser, Was ich meinen Kleinen lehre und erzähle. Frankfurt a. M., Jägersche Verlagsbuchhandlung.

Kron, The Little Londoner. Karlsruhe, Bielefelds Verlag.

Dannheisser, Die richtige Aussprache des Musterdeutschen. Heidelberg, J. Groos' Verlag.

Sauer, Euphorion, Zeitschrift für Litteraturgeschichte. VI. Band. 1. Heft. M. 4. Leipzig und Wien, C. Fromme.

Wychgram, Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen. Heft 3. M. 3. Leipzig, Voigtländers Verlag.

Pfisterer, Bibelkunde mit Einschluss der Biblischen Geschichte. Stuttgart, Bonz & Comp.

Link, Französische Repetitionsgrammatik für Mittelschulen. München und Leipzig, R. Oldenbourg.

Wickenhagen, Kurzgefasste Geschichte der Kunst, der Baukunst, Bildnerei, Malerei, Musik. Geb. M. 5. Stuttgart, Neffs Verlag.

Matthias, Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht. 2. Auflage. Düsseldorf, Blasius.

Krause, Schulbotanik. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhandlung.

Stille, Die deutsche Schule in Gefahr! Berlin, W. Giese.

Hoft, Englische Serien. I. Teil. Hamburg, O. Meissner.

—, Die Serien-Methode. Ibid.

Regel, Eiserner Bestand. Leipzig, A. Langkammer.

Schuschny, Über Schulhygiene in Ungarn. Ibid.

Goethe, Reinecke Fuchs. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. H. Handwerck. Geb. 90 Pf. Leipzig, G. Freytag.

Shakespeare, Hamlet, Prinz v. Dänemark. Für den Schulgebrauch herausg. von Dr. M. Schmitz. Geb. 90 Pf. Ibid.

Stifter, „Studien“ und „Bunte Steine“. Für den Schulgebrauch herausg. von Prof. Dr. K. Fuchs. Ibid.

Ciceros Rede für T. Annius Milo nebst Kommentar. Für den Schulgebrauch herausg. von Prof. Dr. K. Rossberg. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung.

Ciceros Catilinarische Reden nebst Kommentar. Für den Schulgebrauch herausg. von Dr. M. Mertens. Ibid.

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch herausg. v. Dr. J. Werra. Ibid.

Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. I. Teil. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses.

Stockmayer, Das deutsche Soldatenstück des 18. Jahrhunderts seit Lessings Minna von Barnhelm. Weimar, E. Felber.

Wagner, Ein Hilfsbuch für den Schul- und Privatunterricht. Die Sprachlaute des Englischen. Stuttgart, P. Neff Verlag.

Hemmelmayr, Lehrbuch der anorganischen Chemie für die 5. Klasse der Realschulen. Leipzig, G. Freytag.

Petersen, Trajans dakische Kriege. Nach dem Säulenrelief erzählt. I. Der erste Krieg. Kart. M. 1.80. Leipzig, B. G. Teubner.

Ciceronis, M. Tulli, Laelius de amicitia. Schulausgabe von C. Meissner. 2. verb. Aufl. Geh. 75 Pf. Ibid.

—, Cato maior de senectute. Schulausgabe von C. Meissner. 4. verb. Aufl. Geh. 60 Pf. Ibid.

Stange, Kleines Wörterbuch zu Ovids Metamorphosen. Nach dem Wörterbuch von Siebelis und Polle bearbeitet. Geb. M. 2.50. Ibid.

Vollbrecht, Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. 9. verb. Auflage. Geb. M. 2.20. Ibid.

Weissenfels, Griech. Lese- und Übungsbuch für Tertia, bearbeitet nach seiner griech. Schulgrammatik. Zwei Teile. I. Teil (für Untertertia) geb. M. 1.80, II. Teil (für Obertertia) M. 1.40. Ibid.

Börners franz. und engl. Unterrichtswerk. Lehrb. d. engl. Sprache. Ausgabe B. III. Teil. Geb. M. 2.40. Ibid.

—, Die Hauptregeln der englischen Syntax. Geb. M. 1.20. Ibid.

Föppl, Vorlesungen über technische Mechanik. 4. Bd.: Dynamik. Geb. M. 12. Ibid.

Särchinger und Estel, Aufgabensammlung für den Rechenunterricht in den Unterklassen der Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen. 2. verb. Aufl. Heft 1—3 zus. kart. M. 3. Ibid.

Titi Livi, ab urbe condita libri ed. Weissenborn. Ed. II cur. Müller. P. II. F. I. Geh. 60 Pf. Ibid.

Lycurgi oratio in Leocratem ed. Blass. Ed. maior. Geh. 90 Pf. Ibid.

Xenophontis expeditio Cyri rec. Gemoll. Ed. maior. Geh. M. 1.20. Ibid.

Schmidt, Heron von Alexandria. Geh. 80 Pf. Ibid.

Zimmerhäckel, C. Julius Cäsars Rheinbrücke. Geh. M. 1. Ibid.

Goethe, Faust. I. Teil. Für den Schulgebrauch herausg. von Prof. Dr. H. Steuding. Geb. M. 1. Leipzig, G. Freytag.

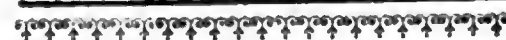
Shakespeare, Heinrich der Vierte. II. Teil. Für den Schulgebrauch herausg. von Dr. Fr. Ulrich. Geb. 60 Pf. Ibid.

Hecht, Frisch gesungen! 90 Volkslieder und volkstümliche Lieder. Geb. M. 1. Quedlinburg, Viewegs Buchhandlung.

M. Tullii Ciceronis orationes selectae XVIII. Ex recognitione C. Halmii. Pars prior. Brosch. M. 1.80. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg.

Ankündigungen.





Inschriften und Papyri im Gymnasium.

Von Dr. R. Herzog in Tübingen.

Zwei Stoffgebiete der klassischen Altertumsforschung nehmen in den letzten Jahrzehnten einen immer grösseren Umfang an, die Inschriften und die Papyri, in ungeahnter Fülle vermehrt durch das von allen Nationen um die Wette geförderte Werk des Spatens. Diese Schätze, denen sich als edelste die Denkmäler der bildenden Kunst anschliessen, geben der klassischen Philologie die beste Gewähr, dass sie im kommenden Jahrhundert den Angriffen von allen Seiten nicht unterliegen, sondern aus der Erde immer neue Kraft schöpfen wird.

Der Gymnasialunterricht, dem in letzter Linie die Forschung der Gelehrten und die Lehre der Hochschule dienen sollen, hat bisher diese Gebiete noch nicht unter seine Bildungsmittel aufgenommen, während er wenigstens der alten Kunst eine Stelle eingeräumt hat. Der Grund dafür liegt hauptsächlich in der Jugend der wissenschaftlichen Inschriften- und Papyruskunde. Solange sich diese Disziplinen noch im Stadium der Sammlung und Sichtung befanden, war es nicht angezeigt, sie für die Schule zu verwenden, die nur die fertigen Resultate der Forschung in fasslicher, einfacher Weise dem Unterricht zu Grunde legen soll. Jetzt aber ist die Sammlung soweit gediehen, dass die Periode der Verarbeitung schon kräftig im Gang ist und schöne, sichere Erfolge aufzuweisen hat. Immer vollständiger vollzieht sich die Einreihung der neuen Schätze in die alten Gebiete der Philologie, Litteratur, Grammatik, Geschichte, immer fester schliesst sich die Kenntnis des antiken Lebens in all seinen Äusserungen zusammen. Nun ist es an der Zeit, dass auch die Schule diesen Gebieten erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet und die Ergebnisse der Forschungen für sich zu verwerten sucht.

Von diesem Gedanken aus möchte ich auf einige neuere Früchte dieses Arbeitsfeldes hinweisen. Der in diesen Blättern zur Verfügung stehende Raum zwingt mich dabei zu andeutender Kürze, es ist aber hier auch weniger eine erschöpfende Besprechung des Inhalts, als ein Hinweis darauf, was diese Bücher dem Schulmann bieten, am Platze. Auch darf ich mich dabei vorläufig auf das griechische Gebiet beschränken, hinter dem das lateinische an Stoffmasse, Mannigfaltigkeit und Bildungswert weit zurücksteht.

Für die Grammatik war das epigraphische Material zum erstenmal systematisch in der bekannten Arbeit von Meisterhans an der Hand der attischen Inschriften ausgeschöpft worden[1]). Seit jener Zeit ist die auf der Fülle des Materials beruhende unbedingte Vorherrschaft der attischen Inschriften in der Epigraphik allmählich erschüttert, da in allen Teilen der griechischen Welt durch Ausgrabungen und Reisen die Inschriften in so grossen Massen zu Tage gefördert und der Wissenschaft zugänglich gemacht werden[2]), dass wir auch für die gemein-griechische Sprache Steine genug zum festen Aufbau besitzen[3]). So konnte mit gutem Erfolg der Versuch einer Grammatik der ausserattischen Gemeinsprache begonnen werden, wobei mit gutem Blick Pergamon als Ausgangspunkt gewählt ist[4]). Wir können hier an der Hand eines reichen, durch Inschriften aus dem übrigen Kleinasien vermehrten Materials hauptsächlich die Entwicklung der offiziellen *κοινή* am pergamenischen Hof vom III. Jahrh. an verfolgen, und finden als Ergebnis der Untersuchungen, dass sie sich zu Anfang im Anschluss an die philologische Richtung der Pergamener in vernünftiger Weise an die attische Schriftsprache des V. und IV. Jahrh., nicht etwa an die gleichzeitige attische Sprache, anlehnt. Die Lockerung ihrer Regeln vollzieht sich lang-

---

[1]) K. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften. 2. Auflage. 1888.

[2]) Es dürfte keine Überschätzung sein, wenn die gegenwärtige jährliche Vermehrung der griechischen Inschriftschätze nach Tausenden berechnet wird.

[3]) Von der Dialektforschung, die überhaupt von den Inschriften, nicht von der litterarischen Überlieferung ausgehen muss, sehe ich hier ganz ab, da sie für die Schule kaum in Betracht kommt.

[4]) E. Schweizer, Grammatik der pergamenischen Inschriften. Gekrönte Züricher Preisschrift, Berlin, Weidmann 1898. Das Buch will nur eine Einzeluntersuchung als Vorarbeit einer gemeingriechischen Grammatik darbieten, und erfüllt diesen Zweck auf Grund fleissigster Materialsammlung mit wissenschaftlicher Methode und ruhigem Urteil in vorzüglicher Weise. Die Einleitung orientiert gut über den allgemeinen Stand der κοινή-Frage. Der Standpunkt, auf den sich der Verfasser in dieser Frage selbst stellt, scheint mir jedoch etwas zu sehr auf der Seite des Fortlebens der alten Dialekte zu stehen. Für die Volkssprache brauchen wir noch mehr Material aus allen Teilen der griechischen Welt, um klar zu sehen, ob wirklich lokale Eigenheiten in grösserer Anzahl konstatiert werden können.

sam, und zwar beginnt sie zuerst in den vom Hof unabhängigen Urkunden.

Für das dritte Zentrum geistigen Lebens in der hellenistischen Zeit, das Ptolemäerreich, haben wir ein unerschöpfliches Material in den Papyri. Ihre Benützung für die Grammatik muss sich allerdings von der der Inschriften in manchem unterscheiden. In den letzteren tritt die Volkssprache stark zurück, da Privatinschriften meist zu kurz sind, um wertvollen grammatikalischen Stoff zu bieten; die Sprache der offiziellen Steinurkunden dagegen bewegt sich in lapidaren Formeln, und da sie für die Ewigkeit aufgezeichnet sind, so werden Fehler möglichst vermieden. Die Inschriften bieten also eine beschränkte, aber feste Grundlage für die grammatikalischen Beobachtungen. Die Papyri lassen, soweit sie offiziellen Charakter, namentlich in Abhängigkeit vom Hof, tragen, auch grosse Sorgfalt in der Aufzeichnung erkennen, aber Schreibfehler und Formen der Volkssprache gehen natürlich auch hier auf Papier viel eher durch als auf Stein. Daher ist an sich das Material für die Schriftsprache nicht so sicher wie bei den Inschriften, aber die Masse, die der statistischen Beobachtung zu Gebot steht, hilft diesem Mangel wieder ab. Andererseits sind die Papyri mit all den Privaturkunden von Personen aller Nationalitäten, Stände und Bildungsgrade eine ungleich reichere Fundgrube für das Studium der Volkssprache und ihrer Entwicklung zur mittel- und neugriechischen κοινή. Ein weiterer grosser Vorzug der Papyri vor den Inschriften ist die genaue Datierung vieler Urkunden. Zu einer Grammatik der Papyri hat den ersten Anfang ein württembergischer Schulmann gemacht[1]).

[1]) E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit. I. Teil. Programmbeilage des Heilbronner Gymnasiums. Leipzig, Teubner 1898. — Die Beschränkung auf die hellenistische Zeit, in der sich die κοινή konstituierte, war für den Anfang dieses Unternehmens notwendig. Das Material dieser Zeit ist aber vollständig mit aufopferndem Fleiss ausgeschöpft, und der Methode gebührt dasselbe Lob wie dem Buche Schweizers. Nach einem kurzen und guten Vorwort, das eine willkommene Ergänzung zur Einleitung Schweizers von etwas anderem Standpunkt aus bildet, behandelt der Verfasser vorläufig nur die ersten Kapitel der Grammatik: I. Orthographie; II. Lautlehre, und von dieser nur den Vokalismus. Es ist dringend zu wünschen, dass der Verfasser recht bald die Fortsetzungen, zu denen er das Material schon gesammelt hat, folgen lasse. Ein sehr grosser Wert dieser Grammatik liegt vor allem darin, dass die Datierung der Papyri das Auf-

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen stimmen zum Teil mit denen Schweizers überein, zum Teil dienen sie zu ihrer Ergänzung und manchmal zur chronologischen Berichtigung. Die Ähnlichkeit der Ergebnisse von so verschiedenen Ausgangspunkten ist das beste Zeichen, dass beide Forscher auf dem richtigen Wege sind und dass ihre Vorarbeiten dereinst zu einem gemeinsamen Ziele führen müssen, nicht nur zu einer Grammatik der Inschriften und einer der Papyri, sondern zu einer historischen Grammatik der griechischen Gemeinsprache aus gleichzeitigen Quellen. Ehe dieses Ziel erreicht wird, sind noch viele Einzeluntersuchungen nötig; aber schon jetzt sind viele methodisch gesicherten Resultate geschaffen, welche der Epigraphik und der Grammatik Nutzen bringen. Damit komme ich auf die Frage, für welche ich das Interesse der Schulmänner anregen möchte: Kommt dabei auch etwas für die Schulgrammatik heraus? Ich möchte sie bejahen, und dies an einem Beispiel begründen. Es ergiebt sich aus jenen Untersuchungen, dass echte attische Formen wie *μείγνυμι, ἔτεισα, λῃτουργία, φιλόνικος, σῴζω, ζῴδιον* u. s. w., die in unseren Handschriften durch die itacistischen und sonstigen Fehler der Abschreiber und die nivellierenden Neigungen späterer Grammatiker in vollständige Verwirrung gebracht sind, nicht nur aus den älteren Inschriften mit Sicherheit herzustellen sind, sondern noch im III. Jahrh. in der offiziellen *κοινή* als feste Norm galten und auch im II. Jahrh. noch ziemlich regelmässig festgehalten wurden. Aber auch sonst sehen wir überall, wie sich die gemeingriechische Schriftsprache im Anfang in vernünftiger, massvoller Weise an die Atthis eben der Zeit anlehnt, deren Schriftsprache für unsere Schule massgebend ist. Ist es da nicht methodisch richtiger, wenn wir in den Fällen, wo die Praxis der Schulgrammatik schwankt, wie z. B. bei *σσ—ττ, πλείων—πλέων, πλείονα—πλείω, βασίλεια—βασίλισσα* u. s. w., der untrüglich bezeugten Übung sorgfältiger öffentlicher Urkunden aus den besten Zeiten der *κοινή* folgen, als wenn wir uns auf unsere von späten Grammatikern und Abschreibern verfälschten Texte verlassen? Es wäre daher nach meiner Meinung eine verdienstvolle und gewiss erfolgreiche Arbeit,

---

kommen und Verschwinden orthographischer und grammatikalischer Erscheinungen viel genauer zeitlich fixieren lässt, als die Inschriften, und deshalb zu der noch sehr im Argen liegenden Datierung der Inschriften ein wichtiges Hilfsmittel an die Hand giebt. Bis dat, qui cito dat.

die Ergebnisse der neuen Forschungen für alle diese noch unsicheren Punkte zusammenzustellen und daraus Gesetze für die Praxis der Schule abzuleiten.

Von den Sprachdenkmälern der *κοινή* wird auf den Schulen nur eine Gruppe behandelt, die Schriften des Neuen Testaments. Ihre Sprache erscheint namentlich wegen der volkssprachlichen Elemente dem Schüler fremdartig. Sie wird ihm noch weniger lebendig, wenn er hört, dass sie gar kein echtes Griechisch, sondern eine abgeschlossene judengriechische, stark mit Hebraismen versetzte Abart darstelle. Es muss daher dem Lehrer dieses Fachs eine philologische Arbeit, die von theologischer Seite für diese Sprache begonnen worden ist, willkommen sein[1]. Das Resultat dieser auf die Beiziehung von Inschriften, Papyri und Litteraturdenkmälern der *κοινή* begründeten Forschungen ist, dass die Sprache des Neuen Testaments und der LXX mit ihren Formen, ihren Konstruktionen, ihrem Wortschatz, ja mit ihrem Gedankenkreis mitten in ihrer Zeit drinsteht, und dass sich die angenommenen Hebraismen in sehr vielen Fällen als gemeingriechisch erweisen. Da das Neue Testament griechisch mit reiferen Schülern gelesen wird, so darf wohl der Lehrer bei passenden Punkten die Gelegenheit wahrnehmen, sie auf den Zusammenhang mit den ihnen näherstehenden griechischen Elementen hinzuweisen.

Wenn in den bisher genannten Schriften der Lehrer das Rüstzeug findet, um dem Unterricht aus den neuen Quellen mittelbar neue Erkenntnisse zuzuführen, so stehen ihm jetzt auch Arbeiten zur Verfügung, aus denen er den Stoff der Inschriften selbst den Schülern vermitteln kann. Es sind dies zwei nach dem neuesten

---

[1]) A. Deissmann, Bibelstudien. Marburg, Elwert 1895. Derselbe, Neue Bibelstudien. Marburg 1897. — Erfreulich ist an diesen Büchern die unbefangene philologische Methode, die allerdings bei manchen Theologen Anstoss erregen wird, und die durch Anregungen philologischer Freunde unterstützte Einarbeitung in das Material. Dass der Verfasser dieses naturgemäss nicht überall beherrscht und manche dem Philologen offene Thüre einrennt, thut dem Verdienst keinen Abbruch. Sein Verdienst wird vielmehr dadurch erhöht, dass er in den Neuen Bibelstudien (S. 1 ff.) mutig und siegreich den Kampf aufnimmt gegen einen starken Gegner, der aus dem Lager der Philologie zu eifrig der gefährdeten Theologie zu Hilfe geeilt ist. — Der Verfasser will seine Studien auch nur als Vorarbeit für ein Wörterbuch zum Neuen Testament betrachtet wissen.

Stand der Forschung mit grosser Sorgfalt und glücklicher Auswahl angelegte Sammlungen wichtiger Inschrifttexte zum allgemeinen Gebrauch, die eben im Erscheinen begriffen sind, die eine von einem unserer Altmeister der Epigraphik, Dittenberger[1]), die andere von dem belgischen Gelehrten Michel[2]). Diese Sammlungen, welche der Schule die unerschwinglichen Corpora Inscriptionum und die un-

[1]) Sylloge inscriptionum Graecarum, iterum ed. Guil. Dittenberger. I. Leipzig, Hirzel 1898. Wie sich schon die erste Auflage (1883) im Gebrauch sehr bewährt hat, so sind die Vorzüge der neuen, um mehr als ein Drittel vermehrten, noch gesteigert. Der erste Band, der die Urkunden zur äusseren Geschichte der griechischen Welt bis in die späte Kaiserzeit enthält, hat für den Schulunterricht das grösste unmittelbare Interesse. Der demnächst erscheinende zweite Band mit den Urkunden des inneren staatlichen, religiösen und privaten Lebens wird mehr nur dem Lehrer als Hilfsmittel dienen. Als supplementum verspricht Dittenberger eine collectio Inscriptionum Graecarum Orientis selectarum. — Die Anordnung des ersten Bandes ist streng chronologisch, soweit die Inschriften datiert werden können. Dem Text der Inschriften ist ausser den Fundangaben ein vollständiger Litteraturnachweis vorausgeschickt. Ein bei aller Knappheit reichhaltiger Kommentar ermöglicht es, für die Zwecke des Unterrichts jede Inschrift ohne Zurückgreifen auf die Originalpublikationen und die entlegene Litteratur zu benützen. An der mustergültigen Ausstattung des Werkes finde ich nur eine Äusserlichkeit auszusetzen, den Mangel an kurzen, übersichtlichen Inhaltsangaben und Daten, die in der Michelschen Sammlung die Benützung sehr erleichtern. Bei Dittenberger hätten sie, ohne weiteren Raum zu beanspruchen, am Rand angebracht werden können.

[2]) Recueil d'inscriptions grecques, par Ch. Michel. Brüssel, Lamartin 1897—99. Es steht nur noch der Schluss der 4. Lieferung mit den Indices aus. Der Zweck dieser Sammlung ist möglichste Reichhaltigkeit an Texten bei möglichster Billigkeit. Zeitlich ist sie auf die Inschriften der autonomen Zeit Griechenlands beschränkt, nimmt aber doch einige Urkunden aus dem Anfang der römischen Herrschaft auf. Die Anordnung ist stofflich, innerhalb der Kapitel geographisch, in den Unterabteilungen chronologisch: Rélations internationales. I. Traités, Conventions, Arbitrages. II. Lettres et Rescrits de souverains. — Lois et Décrets. I. Athènes. II. Tribus et dèmes de l'Attique. III. Colonies Athéniennes. IV. Megaride et Péloponnèse. V. Grèce septentrionale. VI. Macédoine, Thrace, Sarmatie. VII. Iles de la mer Egée. VIII. Asie mineure. IX. Syrie, Egypte, Sicile, Italie. — Documents administratifs. I. Finances et travaux publics. II. Ephébie, Armée, Marine. III. Listes de magistrats, de proxènes, de citoyens. — Institu-

übersehbaren Sonderpublikationen ersparen, sollten vor allem eines der vornehmsten Unterrichtsmittel in der Hand des Lehrers der griechischen Geschichte bilden. Freilich wird er sie im allgemeinen nur als willkommene Quellensammlung neben den litterarischen zu seiner Vorbereitung benützen können, denn die Inschrifttexte selbst den Sekundanern vorzutragen oder vorzulegen, wird bei dem Stand der griechischen Kenntnisse in Untersekunda nach dem neuen Lehrplan in den meisten Fällen aussichtslos sein, ebenso wie der Hinweis auf die Bereicherung unserer antiken Geschichtsforschung durch die primären Quellen bei ihnen wenig Verständnis finden wird. Diese Vertiefung der geschichtlichen Auffassung kann und soll aber nachgeholt werden in Prima bei der Lektüre von Thukydides und Demosthenes. Hiebei wird der Lehrer viel eher auf freudiges Verständnis stossen, wenn er zur Ergänzung und Erläuterung der vom Schriftsteller behandelten geschichtlichen Verhältnisse die unmittelbaren Zeugnisse jener Zeiten nicht nur erwähnt, sondern in taktvoller Auswahl selbst den Schülern vorlegt. Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter. Chrestomathien, Ausschnitte aus der Litteratur sind bei der gewiss nicht ganz unberechtigten Beschneidung des klassischen, namentlich griechischen Unterrichts ein notwendiges Übel geworden. Sollte sich nicht ein Schulmann finden, der es wagte, an den Schluss einer solchen Chrestomathie einige sorgfältig ausgewählte Texte aus Inschriften und Papyri zu setzen? Für Inschriften des V. Jahrh., der Hauptperiode des klassischen griechischen Unterrichts, wäre dies allerdings ein Wagnis, da die Auseinandersetzung mit den archaischen Alphabeten den Schüler auch der höchsten Klassen in Verwirrung bringen würde. Aus dieser

---

tions réligieuses. Lois et règlements. Administrations des sanctuaires. Oracles. Listes de prêtres et de théores. Concours et jeux publics. Phratries, Thiases, Corporations. Dédicaces. — Droit privé. — Im ganzen wird die Sammlung 1100–1200 Texte umfassen. Ein Kommentar ist den Inschriften nicht beigegeben, nur im Lemma eine mit grossem Fleiss zusammengetragene Litteraturangabe, und am Schluss in den nötigsten Fällen ein knapper kritischer Apparat. Die Konstituierung des Textes ist sehr sorgfältig, in manchen Fällen allerdings bei dem rapiden Fortschritt und der grossen Ausdehnung der epigraphischen Forschung schon durch Dittenbergers Sammlung überholt. — Alles in allem genommen haben beide Sammlungen für verschiedene Zwecke ihre besonderen Vorzüge, und eine Gymnasialbibliothek sollte keine von ihnen missen.

Zeit könnten also höchstens kurze, historisch besonders bedeutsame Inschriften, vielleicht zur Anregung der Phantasie mit Facsimile der archaischen Buchstabenformen, eingelegt werden. Vom IV. Jahrhundert an aber bieten sich genug Texte, die beim reifen Schüler Interesse hervorrufen müssen und seinem Verständnis angemessen sind. Im Unterricht der mittleren und neueren Geschichte dürfte sich kaum so leicht wie hier der Grundsatz begreiflich machen lassen, dass die Forschung, wenn irgend möglich, auf die primären Quellen zurückgehen muss. Die verworrene Geschichte der hellenistischen Zeit fällt aus vielen Gründen aus dem Schulunterricht beinahe ganz weg. Um so mehr wäre es aber zu empfehlen, Urkunden zu ihrer inneren und Kulturgeschichte aus Inschriften und Papyri auszuwählen, am ehesten etwa in Verbindung mit Stellen aus Polybius (etwa der Schilderung des grossen Erdbebens auf Rhodos V 87 ff. oder den Betrachtungen über die römische Verfassung im Anfang des VI. Buchs) und andern Vertretern der *κοινή*. Denn Proben der hellenistischen *κοινή* dienen zugleich zur Schärfung des Stilgefühls. Ein langstieliges Dekret der hellenistischen Zeit wird die Entartung des Stils und den politischen Niedergang Griechenlands am grellsten in dem Missverhältnis zwischen Länge und Inhalt zeigen. Eine ausgezeichnete Illustration für die Politik Alexanders ist der schneidige Brief an die Chier (Dittenberger n. 150, Michel n. 33). Die Entwicklung des diplomatischen Verkehrs zeigen die Briefe der Diadochen (Michel n. 34 ff.). Für den Zusammenhang der griechischen und römischen Welt ist römische Geschichte aus griechischen Quellen besonders instruktiv, von den Briefen des Königs Philipp V. (Dittenberger n. 238 f., Michel 41) bis zur Rede des Kaisers Nero (Dittenberger n. 376)[1]).

Das klassische Bildungselement liegt nicht nur in der Litteratur und Geschichte, sondern im Gesamtbild antiken Lebens, das dem Schüler bei der Schriftstellererklärung nicht in der frischen Unmittelbarkeit entgegentritt. Hier können nun die Papyri eintreten mit ihren Dokumenten des intimsten Privatlebens. Ihnen gegenüber wird der Schüler in freudiges Erstaunen versetzt werden, wenn ihm aus den alten Gräbern der frische Hauch wirklichen Lebens, der Geist von

[1]) Ein interessantes Gegenstück dazu, das auf römischem Gebiet zur Anregung des Unterrichts dienen wird, ist die Rede des Kaisers Claudius, die im Corpus Inscr. Lat. XIII 1668 erhalten und ganz frei von Tacitus Ann. XI 24 wiedergegeben ist.

Menschen, die wie wir gedacht haben, entgegenweht. So würden Briefe, wie sie Deissmann, Bibelstudien S. 209—216 zusammengestellt hat, einer prosaischen Anthologie für die höchsten Klassen, auch mit allen ihren orthographischen Fehlern und volkstümlichen Wendungen wohl anstehen[1]).

Dem Vorwurf, dass mein Vorschlag eine Überbürdung des Unterrichts mit Stoff und des Schülers mit Arbeit bedeuten würde, möchte ich sofort begegnen. Der Versuch müsste natürlich mit möglichster Beschränkung und genauester Abschätzung des Verständnisses der Schüler unternommen werden. Die Lektüre und Erläuterung der Texte müsste ohne Vorbereitung durch die Schüler geschehen und der Lehrer an der Hand eines kurzen Kommentars die Urkunden ihrem Gedankenkreis nahebringen, so dass eine solche Stunde mehr eine anregende Erholung als eine Belastung ihres Gedächtnisses wäre.

Es steht mir nicht die genügende pädagogische Erfahrung zur Seite, um für die Durchführbarkeit meiner Vorschläge einzustehen, aber das Gefühl habe ich während meiner Thätigkeit an oberen Gymnasialklassen gewonnen, dass das Interesse und damit auch das Verständnis dafür vorhanden ist. Ich würde es mit Freuden begrüssen, wenn die Männer der Praxis in die Diskussion der Fragen eintreten wollten, die ich nur angeregt haben will.

Zur Erklärung der württembergischen Ortsnamen.

Von Reallehrer Bessler in Ludwigsburg.

(Schluss.)

Auf diese Weise sind die auf -ingen und -heim ausgehenden Ortsnamen entstanden. Deshalb sind diese Namen in den Teilen des Schwabenlandes, welche zuerst erobert und angebaut wurden, die zahlreichsten. Als später die Eingewanderten sich mehrten und es notwendig wurde, dass ein Teil der Zusammenwohnenden auseinander ging und an entfernteren Stellen der Markung neue

[1]) Zu einer solchen Auswahl gehört eine umfassende Kenntnis der Papyruspublikationen. Die Forderung einer Sylloge Papyrorum nach Art der Dittenbergerschen erscheint mir viel dringender als die von Mayser (S. VII) aufgestellte eines Corpus Papyrorum nach Art der Corpora Inscriptionum.

Wohnungen gründeten, so z. B. im Walde, der dann teilweise ausgerodet wurde, oder an anderen noch unangebauten Plätzen, da entstanden diejenigen neuen Wohnorte, die mit -hausen, -hofen, -weil oder -weiler, -stetten zusammengesetzt sind.

Sehen wir uns auch die Ortsnamen dieser Art etwas genauer an und zwar zuerst die auf -hausen ausgehenden.

Hausen, -hausen.

Die Form -hausen verhält sich zu Haus wie -felden zu Feld und -hofen zu Hof, wie -bergen zu Berg. Es ist der Dativ Pluralis von Haus. In den ältesten Urkunden findet man zuweilen noch den lebendigen Nominativ, wo sich jetzt der Dativ festgesetzt hat. Württemberg zählt 19 Ortschaften, die den einfachen Namen Hausen, d. h. bei den Häusern führen.

Altshausen schreibt sich 1171 Alteshusen, 1275 Altzhusen, 1004 und noch 1353 in einer Urkunde Alshusen, und hatte wahrscheinlich einen Mannsnamen Alto oder Althard zum Begründer, oder ist wie in dem Namen in Althausen, Altheim der Gegensatz der älteren Wohnstätte zu den neueren ausgedrückt.

Amrichshausen hiess im 14. Jahrhundert Amelingshausen und führt sich auf den alten Personennamen Amelunc, Amalo, Emilo (= der Thätige) zurück. Unsere Geschlechtsnamen Emilius, Ameling leiten sich von diesem alten Namen ab.

Aschhausen schreibt sich 1163 Ascehûsen und bildete die Wohnstätte eines Asco. Der Name kann sich aber auch von asch = Esche herleiten.

Bei Bernhausen darf nicht an Bären gedacht werden, da das Grundwort seinem Begriffe nach keine Tiernamen zulässt. Ursprünglich schrieb sich der Ort Berenchûsch und er erscheint als die Heimstätte eines Mannes Berinc (Berunch), der sich zuerst hier niedergelassen hat.

Harthausen bezeichnet die Wohnung, die Häuser am Harte, am Walde.

Hildrizhausen = Ansiedlung eines Dienstmanns Hiltrat, früher Hiltratshausen genannt.

Mühlhausen kommt als Ortsname sechsmal in Württemberg vor und bedeutet soviel als „Wohnungen bei der Mühle“.

Rommelshausen, 1270 Romelteshûsen, 1273 Rumoltshûsen leitet sich von dem Personennamen Rumolt ab.

Schafhausen OA. Böblingen lautet im Volksmund heute noch

Schôfhausen. Der Name steht mit unserem Wiederkäuer, dem Schaf, im Zusammenhang. Vor der Gründung des Orts waren an jenem Platz wahrscheinlich mehrere Schafställe errichtet. In seiner Nomina geographica behauptet Egli von Schaffhausen am Rheinfall: Dieser Ort ist aus einer Schifferstation des 8. oder 9. Jahrhunderts entstanden und es bedeutet der Name soviel als: bei den Schiffhäusern. Schiffhäuser mussten aber an jener Stelle deshalb errichtet werden, weil die Schiffe wegen des Rheinfalls nicht weiter konnten und dort umgeladen werden mussten. Die daselbst errichteten Häuser bildeten früher grossartige Magazine, in welchen man geschäftig die Waren hin- und hergeschafft hat.“ — Diese Erklärung scheint jedoch sehr gewagt.

Scharnhausen hiess 1280 Scharrenhusen (Waltherus dictus Scharren miles de Scharrenhusen) und hat zum Begründer einen Scaro.

Wiflingshausen kann wie Wilflingen das Patronymikon Wulfilo = Wölflein enthalten; vielleicht stammt der Name auch von Wilfling ab.

Zazenhausen, 789 Zazenhûsen, hat wohl zum Begründer einen Mannsnamen Zazo gehabt.

Zuffenhausen schreibt sich 1244 Zuffenhûsen. Der Ortsname ist auch hier wieder auf einen Familiennamen oder Personennamen Zuffo zurückzuführen, der den Ort begründet hat.

Hof, Hofen, Höfen.

Hofen ist Dativ Pluralis zu Hof. Es giebt in Württemberg gegen 100 Ortschaften, die -hof oder -hofen als Grund- oder als Bestimmungswort im Namen führen.

Adelshofen hiess 1282 Adelotshoven = die Behausung des Adalo, des Edlen.

Aderzhofen, 961 Adalharteshoua = die ursprüngliche Wohnung eines Adalhart.

Ballmerthofen schrieb sich 1140 Baltrammeshofen, stammt von dem Personennamen Baltram.

Bodelshofen (OA. Esslingen), Bodelshausen (OA. Rottenburg). Beide Orte lassen sich auf den Personennamen Botolt (aus Botrelt) zurückführen. Ahd. hiessen die Orte Bodalolteshovum und Botaloltes-hûsum.

Dettishofen (933 Tetinishofen) vom Personennamen Tetin, Tetini.

Dietenhofen (13. Jahrhundert Dietenhoven) vom Personennamen Dieto.

Rechentshofen, 1284 Rechinhofen, Rechenzhofen, vom Personennamen Rechino herstammend.

Pfaffenhofen = Wohnort der Pfaffen, der Geistlichen. Der Pfaffenname für die Seelenhirten war im Mittelalter ohne verächtliche Nebenbedeutung. Unser Pfaffenhofen bildete ursprünglich einen Klostersitz. Bei den weiteren württembergischen Ortsnamen Pfaffenhölzle, Pfaffenried, Pfaffenweiler, Pfaffenwirtshaus, Pfäffingen, die mit Pfaffen verbunden sind, liegt es im Dunkel, ob sie mit der Standesbezeichnung phafo oder mit dem Personennamen Papo zusammenhängen.

Weiler, Weil

bilden ursprünglich eine einheitliche Form aus dem spätlateinischen villare. Beide Wörter haben mit unserem Zeitwort „weilen" nichts gemein. Weil, Weiler entspricht ursprünglich unserem Hof- oder Landsitz. So z. B. wurde das heutige Dietenhofen in Lothringen von den Franzosen Thionville genannt, weil diese es als die Theodonis villa auffassten.

Es giebt eine ziemlich grosse Anzahl von württembergischen Ortsnamen, die „Weil" oder „Weiler" zum Grundwort oder zum Bestimmungswort haben. So heisst z. B. das frühere Kloster Weil bei Esslingen, das jetzt ein königliches Lustschloss bildet, schlechtweg Weil. In einem Stiftungsbriefe von 1240 wird es Wîler genannt, 1528 schreibt es sich Wîlen, später mitunter auch Wyler. In der Nähe von Stuttgart liegen die Orte Weil der Stadt, Weil im Dorf, Weil im Schönbuch. Wir sind gewöhnt, die Namen der beiden erstgenannten Orte als Nominative zu nehmen, zumal die Namen im Volksmunde Weilerstadt, Weilemdorf lauten. Aber den Namen liegen die verstümmelten Dative zu Grunde: (zu) Weil (d)er Stadt, (zu) Weil (d)em Dorf.

Weil der Stadt hiess 1075 einfach Wile. In einer Urkunde von 1275 sagt Kaiser Rudolf von Habsburg von dieser Stadt: in oppido nostra Wyle. Im Jahre 1334 wird sie gemeldet als Wil an der Stat.

Weil im Dorf wird 1291 als Wile Glemisgowe = Weil im Glemsgau genannt.

Weil im Schönbuch wird 1188 ebenfalls Wile genannt, 1286 heisst es Wîl in Scanbuch.

Das einfache Grundwort Weiler findet sich in Württemberg in nicht weniger als 23 Ortsnamen vor. Daneben giebt es ein Weiler zum Stein, Weilerhof, Weilerhaus, Weilerhöhe, 4 Weilheim und viele andere mit Weiler beginnenden Orte.

Von den Ortsnamen, welche -weiler zum Grundwort haben, sind für uns von Wichtigkeit:

Brenningsweiler bei dem alten Waiblingen heisst 1293 Brûningswîler. Der Ort ist von einem Sohne oder Nachkommen Brûnos, genannt Brûning, gegründet worden.

Hertmannsweiler erscheint als der ursprüngliche Landsitz eines kühnen Helden Namens Hartman.

Neuweiler bildet einen Gegensatz zu Weil im Schönbuch; jenes bildet einen Tochterort zu diesem. Im Jahre 1301 stehen sich die beiden Orte, die villae in Wîl et Niuwen-Wîler feindlich gegenüber.

Osweil schreibt sich ums Jahr 1100 Oswile. Der Ort bildete also ursprünglich das Weil, die Villa oder das Gehöfte eines Lehensmanns Os.

Poppenweiler nennt sich 1122 Bobbenvillare. Der Name Poppo ist bei dem schwäbischen Grafengeschlechte schon während der Kreuzzüge vielfach vorhanden. Auch der Ortsname Poppis (OA. Tettnang) u. s. w. sind auf diesen Personennamen zurückzuführen.

Stetten

ist Dativ Pluralis von Statt, Stätte. Die Bedeutung fällt ganz zusammen mit -hofen, -hausen u. s. w. Es giebt 11 Orte in Württemberg, die diesen Namen führen. Dazu kommt noch Kocherstetten (= Stetten am Kocher gelegen), Schloss Stetten, Ober- und Niederstetten und Stettenfels. Stödtlein bei Ellwangen hiess 1024 Stedilinum = stetelin, d. h. kleiner Ort.

Stetten am Heuchelberg, altdeutsch Stetehain, wurde deshalb bis in die letzte Zeit Stethen geschrieben.

Stetten bei Stuttgart nennt sich 1328 Stetin, 1267 Steten in pago qui dicitur uf vildern.

Stetten ob Rottweil hiess 882 Steten und war im Besitz des Klosters St. Gallen.

Stetten bei Ehingen hiess 776 Stetiheim, 1161 Smalstetten.

Statt

hat die zwei Bedeutungen: 1. oppidum = befestigter Ort, Burg, 2. = Stelle.

Magstatt OA. Böblingen wurde im 13. Jahrhundert Magestat, 1301 in einer Urkunde Magistat geschrieben. Viele leiten den Ortsnamen von dem Personennamen Mago ab.

Neustatt OA. Waiblingen schreibt sich 1293 Neu-Waiblingen. Der Ort bildete also wohl ursprünglich eine neue Stätte oder Gründung des kaiserlichen Schlossverwalters oder Waibels, der zu Waiblingen seinen ständigen Sitz hatte.

Cannstatt. Die offizielle Schreibweise der Stadt Cannstatt stammt erst aus dem Jahre 1874. Diese Form ist aber auch die älteste. In einer im Jahre 708 in Cannstatt ausgestellten Urkunde wird der Ort Canstatt geschrieben. Die Metzer Jahresbücher zum Jahre 746 geben das widersprechende Condistat, stossen aber jenes einheimische Zeugnis nicht um. Vermutlich dachte der Metzer Chronist an ein romanisches Condate, Condida (z. B. Condé bei Valesiennes, Cosne an der Loire, Condé in der Normandie). Im Jahre 1146 schreibt sich der Ort Candestat. In seinem Flurnamenbuch leitet Buck den Namen auf einen Personennamen zurück, Leichtlin vermutet, dass der Ortsname Cannstatt den Namen von dem Römerorte Cana, ad Canam hindeute, wieder andere behaupten, Cannstatt sei nach einem kleinen Canbache benannt, der dort früher in den Neckar geflossen sein soll. Soviel ist aber ganz gewiss, dass der Name mit einer Kanne in gar keiner Beziehung steht, obwohl dieses Gefäss in das dortige Stadtwappen aufgenommen ist.

Die beiden Definitionen des bestimmten Integrals und die Entwicklung desselben in eine konvergente Potenzreihe.

Von Professor Dr. Junker in Ulm.

1. Ist $\int f(x)dx = F(x) + C$ das unbestimmte Integral des Differentials $f(x)dx$, so wird das bestimmte Integral desselben zwischen den Grenzen a und x häufig definiert durch

$$J = \int_x^a f(x)dx = F(a) - F(x) \qquad (1)$$

Andererseits wird das letztere auch vielfach als Grenzwert einer Summe von unendlich vielen unendlich kleinen Elementen aufgefasst und diese Summe auf die Form gebracht:

$$\left.\begin{aligned} Un &= f(x)\triangle x + f(x+\triangle x)\triangle x + \cdots + f(x+[n-1]\triangle x)\triangle x \\ \text{oder: } Un' &= f(x+\triangle x)\triangle x + f(x+2\triangle x)\triangle x + \cdots + f(x+n\triangle x)\triangle x \end{aligned}\right\} \qquad (2)$$

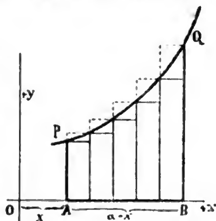
Sollen diese beiden Definitionen des bestimmten Integrals zum gleichen Ziel führen, so muss notwendig

$$\lim Un = F(a) - F(x) = \lim Un' \qquad (3)$$

sein. Dies auf eine einfache und anschauliche Weise zu zeigen und zugleich das bestimmte Integral (1) in eine konvergente nach Potenzen von a — x fortschreitende Potenzreihe zu entwickeln, ist der Zweck der folgenden Erörterungen. Da ich diesen Weg des Beweises, wie er in (3) gegeben wird, sowie jene Reihenentwicklung in keinem mir zu Gebote stehenden einschlägigen Werk gefunden habe, so mögen vielleicht die folgenden Ausführungen die Herren Kollegen interessieren und deshalb hier mitgeteilt werden.

2. Es sei $y = f(x)$ eine Funktion von x, welche innerhalb des Gebiets $x = x$ bis $x = a$ eindeutig, endlich und stetig ist, dann zeigt auch die durch $y = f(x)$ dargestellte ebene Kurve zwischen den Punkten P und Q mit den Abscissen x und a einen stetigen Verlauf.

Der Inhalt der Fläche, die von den Ordinaten PA und QB, der Abscissenaxe und dem Kurvenbogen PQ begrenzt wird, sei U. Um diese näherungsweise zu berechnen, teile man nach bekannten Vorgängen die Strecke $AB = a - x$ in n gleiche Teile von der Länge $\triangle x$, so dass $a - x = n\triangle x$ ist und errichte in den Teilpunkten die zugehörigen Ordinaten $f(x + \triangle x)$, $f(x + 2\triangle x)$, ..., $f(x + n\triangle x)$, dann wird die Fläche U in n Streifen zerlegt, die näherungsweise als Rechtecke von der Breite $\triangle x$ und den Längen $f(x)$, $f(x + \triangle x)$, ..., $f(x + [n - 1]\triangle x)$, oder als solche von der gleichen Breite $\triangle x$ und den Längen $f(x + \triangle x)$, $f(x + 2\triangle x)$, ..., $f(x + n\triangle x)$ angesehen werden können. Bezeichnet man die Summe der ersteren (der schraffierten) mit Un, die der letzteren mit Un', so sind dieselben angegeben durch



$$\left.\begin{aligned} Un &= f(x)\triangle x + f(x + \triangle x)\triangle x + \cdots + f(x + [n - 1]\triangle x)\triangle x \\ \text{und} \quad Un' &= f(x + \triangle x)\triangle x + f(x + 2\triangle x)\triangle x + \cdots + f(x + n\triangle x)\triangle x \end{aligned}\right\} \qquad (2)$$

Ein Blick auf die Figur zeigt, dass der Wert von U zwischen dem von Un und Un' liegt. Es ist also

$$Un < U < Un' \qquad (3)$$

Durch Subtraktion der Gleichungen (2) folgt mit Berücksichtigung der Beziehung $a = x + n\triangle x$

$$Un' - Un = \triangle x \left\{ f(a) - f(x) \right\} \qquad (4)$$

Wird hierin n immer grösser und damit $\triangle x$ immer kleiner, so nähert sich die rechte Seite dieser Gleichung mehr und mehr der Grenze Null, d. h. es ist

$$\lim (Un' - Un)_{n = \infty} = 0$$

oder:

$$\lim Un = \lim Un' \qquad (5)$$

Dieser Bedingung zufolge kann die Ungleichung (3) offenbar nur bestehen, wenn

$$\lim Un = U = \lim Un' \qquad (6)$$

ist. Somit gilt der

Satz: Jede der Summen Un oder Un' nähert sich bei unendlich wachsendem n dem Grenzwert U, der geometrisch den Inhalt der Fläche PABQ darstellt.

3. Entwickelt man in einer der Summen (2) z. B. in Un jede der Funktionen $f(x + i\triangle x)$, wo $i = 0, 1, 2, \ldots, n-1$ zu setzen ist, nach Potenzen von $i\triangle x$ und fasst die Koeffizienten gleich hoher Potenzen von $\triangle x$ zusammen, so geht Un über in

$$Un = \triangle x \left\{ nf(x) + \frac{\triangle x}{1} f'(x) S_1 + \frac{\triangle x^2}{2!} f''(x) S_2 + \cdots \right\},$$

wo $S_k = 1^k + 2^k + \cdots + n^k$ die Summe der k^{ten} Potenzen der n ersten Zahlen repräsentiert. Setzt man hierin an Stelle von $\triangle x$ die Grösse $\frac{a-x}{n}$, so nimmt diese Reihe die Gestalt an

$$Un = (a - x) f(x) + \frac{(a-x)^2}{1!} f'(x) \frac{S_1}{n^2} + \frac{(a-x)^3}{2!} f''(x) \frac{S_2}{n^3} + \cdots, \qquad (7)$$

die sogleich in lim Un übergeht, wenn man an Stelle der Quotienten

$$\frac{S_1}{n^2}, \quad \frac{S_2}{n^3}, \ldots \quad \frac{S_k}{n^{k+1}}, \ldots \quad \frac{S_n}{n^{n+1}}$$

deren Grenzwerte einsetzt.

Nun ist bekanntlich

$$S_1 = 1 + 2 + \cdots + n = \frac{1}{2} n(n+1), \text{ daher } \lim \frac{S_1}{n^2} = \frac{1}{2};$$

ebenso $S_2 = 1^2 + 2^2 + \cdots + n^2 = \frac{n}{6}(2n+1)(n+1)$, daher $\lim \frac{S_2}{n^3} = \frac{1}{3}$ etc.

Allgemein ist $\lim \frac{S_k}{n^{k+1}} = \frac{1}{k+1}$ und somit $\lim \frac{S_n}{n^{n+1}} = 0$.

Um das letztere zu beweisen, nehme man an, in der identischen Gleichung

$$\frac{a^{k+1} - b^{k+1}}{a - b} = a^k + a^{k-1} b + \cdots + ab^{k-1} + b^k \tag{8}$$

sei

$$a > b, \tag{9}$$

dann ist offenbar, wenn wir zuerst für b das grössere a, dann für a das kleinere b setzen

$$(k+1)a^k > \frac{a^{k+1} - b^{k+1}}{a - b} > (k+1)b^k \tag{10}$$

Wird hierin in Übereinstimmung mit (9) zuerst

$$a = x + 1,\ b = x, \quad \text{dann } a = x,\ b = x - 1$$

gesetzt und mit $k+1$ durchdividiert, so ergeben sich hieraus zwei Ungleichungen, die durch die folgenden zusammengefasst werden können

$$\frac{(x+1)^{k+1} - x^{k+1}}{k+1} > x^k > \frac{x^{k+1} - (x-1)^{k+1}}{k+1}$$

Werden alle hieraus für $x = 1, 2, 3, \ldots, n$ entspringenden Ungleichungen addiert und mit n^{k+1} dividiert, so folgt die weitere Ungleichung

$$\frac{(n+1)^{k+1} - 1^{k+1}}{n^{k+1}(k+1)} > \frac{S_k}{n^{k+1}} > \frac{1}{k+1},$$

die für $n = \infty$ übergeht in die folgende:

$$\frac{1}{k+1} > \lim \frac{S_k}{n^{k+1}} > \frac{1}{k+1},$$

die offenbar nur bestehen kann, wenn

$$\lim_{n=\infty} \frac{S_k}{n^{k+1}} = \frac{1}{k+1} \text{ ist.} \tag{11}$$

Dies vorausgesetzt geht die Gleichung (7) über in

$$\lim U_n = (a-x) f(x) + \frac{1}{2!}(a-x)^2 f'(x) + \frac{1}{3!}(a-x)^3 f''(x) + \cdots \tag{12}$$

d. h. in eine nach Potenzen von $a - x$ fortschreitende Potenzreihe, die für jeden endlichen Wert von x konvergiert und deren Summe nach Gleichung (6)

$$\lim U_n = \lim U_n' = U$$

ist. Somit gilt der

Satz: Ist $y = f(x)$ die Gleichung einer zwischen den Punkten P und Q mit den Abscissen x und a stetig verlaufenden Kurve, so lässt sich der Flächeninhalt U, der von den Ordinaten PA und QB jener Punkte, dem Kurven-

bogen PQ und der Abscissenaxe begrenzt ist, durch eine nach Potenzen von $a - x$ fortschreitende konvergente Potenzreihe darstellen, deren Koeffizienten durch Ableitung von $f(x)$ erhalten werden.

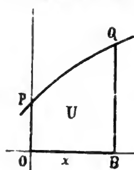


Fig. 2.

Kommt der Punkt P auf die y-Axe (für $x = 0$) zu liegen und setzt man x an Stelle von a, so ist der Inhalt U des Flächenstücks PO'BQ (Fig. 2) dargestellt durch

$$U = xf(0) + \frac{x^2}{2!} f'(0) + \frac{x^3}{3!} f''(0) + \cdots \qquad (13)$$

Ist nun

$$\int f(x)dx = F(x) + C$$

das unbestimmte Integral von $f(x)dx$, oder nach Definition (1)

$$\int_x^a f(x)dx = F(a) - F(x)$$

das bestimmte Integral dieses Differentials zwischen den Grenzen a und x, so folgt

$$F'(x) = f(x),\ F''(x) = f'(x),\ F'''(x) = f''(x), \cdots \qquad (14)$$

Indem man nun den Ausdruck $F(x + h)$ nach dem Lehrsatz von Taylor nach Potenzen von h entwickelt, erhält man die Reihe

$$F(x + h) = F(x) + \frac{h}{1} F'(x) + \frac{h^2}{2!} F''(x) + \cdots,$$

die für $h = a - x$ und mit Berücksichtigung der Gleichungen (14) übergeht in

$$F(a) = F(x) + (a - x) f(x) + \frac{1}{2!} (a - x)^2 f'(x) + \cdots$$

oder in

$$F(a) = F(x) + \lim Un.$$

Somit ist

$$\lim Un = F(a) - F(x) = \int_x^a f(x)dx \qquad (15)$$

d. h. es gilt der

Satz: Das bestimmte Integral (1) des Differentials $f(x)dx$ zwischen den Grenzen a und x ist gleich dem Grenzwert, nach welchem die Summe von unendlich vielen unendlich kleinen Elementen Un oder Un' bei unendlich wachsenden n konvergiert.

Da ferner nach Gleichung (6) $\lim Un = U$ ist, so folgt der

Satz: Das bestimmte Integral des Differentials $f(x)dx$ zwischen den Grenzen a und x ist gleich dem In-

halt U der Fläche PABQ und kann nach Gleichung (12) in eine konvergente, nach Potenzen von a — x fortschreitende Potenzreihe entwickelt werden.

$$U = \int_x^a f(x)dx = (a-x)\, f(x) + \frac{1}{2\,!}\,(a-x)^2 f'(x) + \frac{1}{3\,!}\,(a-x)^3 f''(x) + \cdots \quad (16)$$

Ist die Gleichung der Kurve in Polarkoordinaten gegeben

$$r = f(\varphi),$$

so ist der Flächeninhalt U (Fig. 3), der von den Radienvektoren

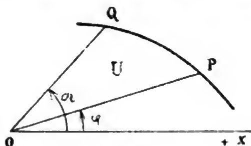


Fig. 3.

OP und OQ mit den Amplituden φ und α und dem Kurvenbogen PQ eingeschlossen ist, dargestellt durch die Reihe

$$U = \frac{1}{2}\int_\varphi^\alpha r^2 d\varphi = \frac{1}{2}\left[(\alpha-\varphi)r^2 + \frac{1}{2!}\,(\alpha-\varphi)^2\,\frac{dr^2}{d\varphi} + \frac{1}{3!}\,(\alpha-\varphi)^3\,\frac{d^2r^2}{d\varphi^2} + \cdots\right] \quad (17)$$

Nach der Formel (15) ist die Quadratur einer Kurve oder die Ermittlung eines bestimmten Integrals auf eine Frage der Differentialrechnung zurückgeführt, die ohne Kenntnis der Integralrechnung gelöst werden kann.

Anwendung der Reihen (12), (13) und (17) zur Quadratur der Kurven.

1. Um das Flächenstück U der Parabel $y = px^2$ in Figur 4 zu

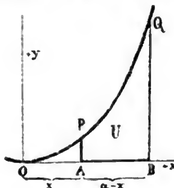


Fig. 4.

berechnen, hat man $f(x)=px^2$, $f'(x)=2px$, $f''(x)=2p$ und somit nach Formel (12):

$$U=(a-x)\,px^2+\frac{1}{2!}(a-x)^2\,2px+\frac{1}{3!}(a-x)^3\,2p$$

$$=\frac{p}{3}(a^3-x^3).$$

2. Zur Berechnung der Fläche U der Sinuslinie $y=\sin x$ in Figur 5 erhält man



Fig. 5.

$$f(x)=\sin x,\ f'(x)=\cos x,\ f''(x)=-\sin x,\ f'''(x)=-\cos x,\ \cdots$$

und hieraus $x=0$.

$$f(0)=f''(0)=f^{(IV)}(0)=0;\ f'(0)=-f'''(0)=f^{(V)}(0)=-f^{(VII)}(0)=\cdots=1;$$

somit ist nach Formel (13)

$$U=\frac{x^2}{2!}-\frac{x^4}{4!}+\frac{x^6}{6!}-\cdots,$$

wo der Ausdruck rechts einen Teil der Potenzreihe von $\cos x$ darstellt. Man erhält

$$U=1-\cos x.$$

3. Zur Berechnung der Fläche U der Exponentialkurve $y=a^x$ in Figur 6 ergiebt sich nach Formel (13) die Reihe

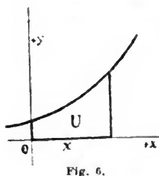


Fig. 6.

$$U=xa^x+\frac{x^2}{2!}a^x\,la+\frac{x^3}{3!}a^x(la)^2+\cdots$$

$$=\frac{a^x}{la}\left\{x\,la+\frac{(x\,la)^2}{2!}+\frac{(x\,la)^3}{3!}+\cdots\right\}$$

$$=\frac{a^x}{la}(a^x-1).$$

4. Die Spirale des Archimedes hat die Gleichung $r=a\varphi$, daher ist

$$r^2=a^2\varphi^2,$$

somit

$$\frac{dr^2}{d\varphi}=2a^2\varphi,\quad \frac{d^2r^2}{d\varphi^2}=2a^2,\quad \frac{d^3r^2}{d\varphi^3}=0,\ \cdots$$

Daher ist nach Formel (17)

$$U = \frac{a^2}{2}\left[(\alpha-\varphi)\varphi^2 + \frac{1}{2!}(\alpha-\varphi)^2 2\varphi + \frac{1}{3!}(\alpha-\varphi)^3 2\right]$$

$$= \frac{a^2}{6}(\alpha^3-\varphi^3) \text{ und hieraus für } \varphi = 0$$

$$U = \frac{a^2}{6}\alpha^3.$$

Anmerkung. Die bestimmten zweifachen, dreifachen etc. Integrale lassen sich in ähnlicher Weise definieren und behandeln und in konvergente Potenzreihen entwickeln, die nach Potenzen und Produkten der Differenzen der Grenzen fortschreiten und ebenso wie die Reihen (12), (13), (17) zur Cubatur der Flächen benützt werden können. Wie dies geschieht, soll später gezeigt werden. (Vgl. Sammlung Göschen, Bändchen 87 S. 168 ff. und Bändchen 88 S. 60—65 und S. 151—159.)

Zur Berechnung der Kugelzone.

Von Rektor Th. Schmidt in Rottweil.

Während für die Berechnung des Volums der Kugelzone gewöhnlich von derselben Betrachtung ausgegangen wird, welche zur Bestimmung des Volums der Halbkugel als zwei Drittel des ihr umschriebenen Cylinders führt, lässt sich eine etwas einfachere Ableitung dem Satze entnehmen:

I. Werden zwei konzentrische Kugeln von beliebigen Ebenen geschnitten, so sind die Inhalte der erhaltenen Kreisringe unter sich gleich (Kommerell-Hauck II, Anh. Lehrs. 3), denn alle Punkte der inneren Kugel haben in Bezug auf die äussere gleiche Potenz.

Dieser Satz ergiebt mit dem Satz von Cavalieri:

II. Legt man an die innere von zwei konzentrischen Kugeln zwei parallele Berührungsebenen und konstruiert zwischen beiden so erhaltenen Schnittkreisen der äusseren Kugel als Grundkreisen den Cylinder, so ist:

a) der Raum zwischen beiden Ebenen und beiden Kugelflächen mit diesem Cylinder inhaltsgleich;

b) der ringförmige Raum zwischen dem Cylinder und der äusseren Kugel inhaltsgleich mit der inneren Kugel (K.-H. III, Anh. Lehrs. 41 a);

c) die zwischen beiden Ebenen liegende Zone der äusseren Kugel gleich der Summe aus Cylinder und innerer Kugel.

Ist also R der Radius der äusseren, r derjenige der inneren Kugel, so ergiebt sich für die einzelnen Volumina:

IIa. $$2\pi r (R^2 - r^2)$$

IIb. $$\frac{4\pi}{3} r^3$$

IIc. $$\frac{2\pi}{3} r (3R^2 - r^2).$$

Um nun das Volum einer Kugelzone zu berechnen, legt man die zugehörige Äquatorebene, deren Abstände von beiden Grundkreisen r_1 und r_2 $(r_1 > r_2)$ seien. Dann stellt sich die Zone dar als Summe oder Differenz der Hälften von zwei in IIc bestimmten Körpern, je nachdem der Kugelmittelpunkt innerhalb oder ausserhalb der zu bestimmenden Kugelzone liegt. Somit kommt für das Volum derselben:

III 1. $$V_z = \frac{\pi}{3} (3R^2 r_1 - r_1^3 \pm 3R^2 r_2 \mp r_2^3)$$

$$= \frac{\pi}{3} (3R^2 [r_1 \pm r^2] - [r_1^3 \pm r_2^3]).$$

Setzt man in dieser Gleichung die Höhe der Kugelzone

$$h = r_1 \pm r_2$$

und eliminiert r_2, so kommt

III 2. $$V_z = \frac{\pi h}{3} (3R^2 - 3r_1^2 + 3r_1 h - h^2).$$

Sind endlich ϱ_1 und ϱ_2 die Radien der Grundkreise des Kugelabschnitts, wobei also

a) $$r_1 \pm r_2 = h; \quad \varrho^2 = R^2 - r^2,$$

b) $$r_1^2 - r_2^2 = \varrho_2^2 - \varrho_1^2,$$

folglich durch Division

$$r_1 \mp r_2 = \frac{\varrho_2^2 - \varrho_1^2}{h}$$

und somit

c) $$r_1 = \frac{h^2 + \varrho_2^2 - \varrho_1^2}{2h},$$

so kommt

III 3. $$V_z = \frac{\pi h}{6} (3\varrho_1^2 + 3\varrho_2^2 + h^2).$$

Von hier aus ergeben sich in bekannter Weise die Inhaltsformeln für den Kugelabschnitt, wenn $r_1 = R$, $\varrho_1 = 0$ gesetzt wird:

IV 1. $V_a = \frac{\pi h^2}{3}(3R - h).$

IV 2. $V_a = \frac{\pi h}{6}(3\rho^2 + h^2).$

Setzt man in IV 1 und IV 2 $h = 2R$, $\rho = 0$, so kommt der Kugelinhalt

$$= \frac{4\pi}{3} R^3.$$

Das „Frische Haff“ im Westfälischen Frieden.

Eine Angabe, die ich (nach Erdmannsdörfer und vielleicht auch nach Winter) in Klett-Treuber, Lehrbuch der Weltgeschichte III 178 aufgenommen habe, ist geeignet, den Verdacht einer Verwechslung zu erregen. Es heisst da: „Schweden erhielt ganz Vorpommern nebst Rügen, von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnau, die Insel Wollin nebst dem Frischen Haff“. Heutzutage ist der Name „Frisches Haff“ in festem und ausschliesslichem Gebrauch für das Weichselhaff, was mir freilich beim Niederschreiben des obigen Satzes nicht zum Bewusstsein gekommen ist — eine Gedankenlosigkeit, die ich hiermit eingestehe. Neuerdings bin ich aus Anlass einer Prüfung auf die Sache aufmerksam geworden und ihr etwas nachgegangen. Zuerst fand ich, dass schon (oder richtiger gesagt noch) bei Pütter (Geist des Westf. Friedens 1795 S. 134) das Frische Haff genannt wird. Dann habe ich mich in Meiern Acta pacis Westphalicae umgesehen und gefunden, dass das Oderhaff durchweg als Frisches Haff bezeichnet wird; so in der vorläufigen conventio zwischen den schwedischen und kurbrandenburgischen Gesandten vom 26. Jan. 1647 (IV S. 270) unter n. 5: insula Wollin una cum interlabente Odera per mare vulgo „das Frische Haff“ vocatum suisque tribus ostiis Peine Schwine et Dievenau, in dem schon mehr endgültigen Abkommen vom Februar 1647 (a. a. O. IV S. 369 bezw. S. 313, 330): tum ex Pomerania Ulteriore Garz, Stettinum, Dam, Golnau et insula Wollin, una cum interlabente Odera et mari vulgo das Frische Haff vocato suisque tribus ostiis etc. Im Osnabrücker Friedensinstrument (a. a. O. VI S. 129) heisst es: (Caesarea Majestas concedit) primo totam Pomeraniam citeriorem vulgo Vorpommern dictam, una cum insula Rugia — ad haec e Pomeriana Ulteriore Stetinum, Garz, insulam Wollin, una cum interlabente Odera et Mari, vulgo das Frische Haff vocato,

suisque tribus ostiis Pein, Swine et Dievenauw. Es darf somit als unzweifelhaft gelten, dass im XVII. Jahrhundert die Bezeichnung „Frisches Haff", die ursprünglich zweifellos überhaupt kein Eigenname war, vom Oderhaff im Gebrauch war; dies sollte allerdings in einem Schulbuche angemerkt sein. Vielleicht ist ein Kollege, der in der historischen Geographie zu Hause ist, im stande und so freundlich, darüber Auskunft zu geben, seit wann etwa die Bezeichnung „Frisches Haff" ausschliesslich für das Weichselhaff verwendet wird. Treuber.

Litterarischer Bericht.

Vogel und Schwarzenberg, **Hilfsbücher für den Unterricht in der lateinischen Sprache** an gymnasialen Anstalten mit lateinlosem Unterbau. Teil II. Lat. Lesebuch und Übungsbuch von Ad. Schwarzenberg. B. Obertertia. 139 S.

Deutsch-Lateinisches Wörterbuch im Anschluss an die Lese- und Übungsbücher für Untertertia und Obertertia. Von Ad. Schwarzenberg. 64 S.

Leipzig, B. G. Teubner 1898.

Vorliegendes Übungsbuch behandelt die Satzteile des einfachen Satzes in engem Anschluss an die Grammatik von Prof. Dr. Th. Vogel, die Partizipialkonstruktion, die im 1. Teil des Lesebuchs S. 166—176 bereits behandelt worden ist, in erweiterter Form, sowie den Gebrauch des Gerundivums und Gerundiums und die direkten Fragesätze. Es enthält ausschliesslich Kompositionsstoff, welcher hauptsächlich in Einzelsätzen dargeboten wird. Nur wenige zusammenhängende Stücke sind dazwischen eingeschoben. Dagegen finden sich am Schlusse des Buchs S. 106—121 zur Wiederholung aller vorausgehenden Regeln 16 zusammenhängende Stücke, welche „die Thaten Wilhelms, des ersten Kaisers der Deutschen" zum Gegenstand haben. Was S. 1—42 aus der Kongruenz- und Kasuslehre behandelt ist, entspricht im allgemeinen der auch sonst üblichen Anordnung. Von S. 43—91 geht das Buch seinen besonderen Weg, der durch die Grammatik vorgezeichnet ist. Der enge Anschluss an die Grammatik hat zur Folge, dass in den Abschnitten F—K Adverbiale loci, temporis, modi, causae und Attribut zu viele Einzelerscheinungen der lateinischen Sprache in zu rascher Aufeinanderfolge nebeneinander her zur Einübung gelangen. Die Schüler können unmöglich alles, was hier dargeboten wird, sich so aneignen, dass sie auch im stande sind, das einzelne sicher am rechten Platz anzuwenden. — Die Einzelsätze bieten reiche Gelegenheit nicht nur,

die betreffenden Regeln einzuüben, sondern auch früher Behandeltes zu befestigen. Der hier befolgte Grundsatz ist gewiss richtig. Aber in dem Bestreben, beidem zugleich möglichst gerecht zu werden, hat der Herr Verfasser die Sätze im allgemeinen zu umfangreich gestaltet und dabei auch manchmal den Anforderungen an ein gutes Deutsch zu wenig Rechnung getragen. Das erste der Stücke, die zu einer Regel gehören, sollte einfachere Sätze enthalten, ohne das überwuchernde Beiwerk, das die Regel, auf die es ankommt, ganz in den Hintergrund drängt. Beim Gerundivum und Gerundium wäre eine Trennung beider am Anfang angezeigt. Hier sind die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Schüler wohl am stärksten im ganzen Buch. — Wenn man davon absieht, ob die Schüler den im Lesebuch gestellten Anforderungen genügen können, kann man dem Buche nicht die Anerkennung versagen, dass es mit grösster Sorgfalt bearbeitet ist und eine seltene Fülle trefflichen Materials zu Übungen enthält.

Das Wörterbuch zu den beiden Teilen des Lesebuchs entspricht entschieden einem Bedürfnis und darf dankbarer Aufnahme sicher sein. Die Anordnung ist alphabetisch. Die Redensarten sind meistens unter den Hauptwörtern zu finden. Sollten sie nicht auch bei den Zeitwörtern aufgeführt werden? Verweisungen sollten noch mehr beschränkt werden. Abgesehen davon, dass ich einige Wörter: Uneigennützigkeit, beurteilen, eine Kolonie ausführen vermisst habe, ist mir nur der Druckfehler S. 57 „versorgen" statt „versagen" aufgefallen.

Stuttgart. Kirschmer.

Kluge, **Die Schrift der Mykenier.** Eine Untersuchung über System und Lautwert der von Arthur J. Evans entdeckten vorphönizischen Schriftzeichen. Mit 4 Schrifttafeln und 80 Abbildungen und Reproduktionen von Inschriften. 110 S. 8°. Cöthen, O. Schulze 1897.

Es ist bekannt, dass man bis vor kurzem der Ansicht war, dass die sog. mykenische Kulturperiode noch keine Schrift besessen habe. Doch fanden sich auf manchen sog. Inselsteinen, d. h. prismatischen oder cylinderförmigen, auch scheibenförmigen Steinen von den Inseln und Küsten des ägäischen Meeres, Zeichen, die nicht bloss zur figürlichen Dekoration dienen konnten. Namentlich seit Evans 1894 von einer Anzahl geschnittener Steine der mykenischen oder vormykenischen Periode berichtete, bei denen es zweifellos war, dass ihr Bildschmuck Schriftzeichen bedeute, trat die Aufgabe heran, diese zu entziffern. Evans erkannte eine unleugbare Verwandtschaft der von ihm ägäisch genannten Schrift mit der ägyptischen, altsemitischen, babylonischen und kyprischen, und versuchte an einigen Zeichengruppen, die viel Ähnlichkeit mit kyprischen Silbenzeichen haben, eine Deutung des Laut-

wertes durch Einsetzen der kyprischen Lautbedeutungen, gelangte aber nur zu Silbengruppen, die keiner bekannten Sprache als Wörter angehören. Kluge unternahm daher den Versuch, den Zeichen der Inselsteine von der Voraussetzung aus beizukommen, dass ihre Sprache die griechische sei, und siehe da — der Erfolg blieb nicht aus. Der Weg, den er einschlug, war der, unter Anwendung des Prinzips der Bilderschriften, dass der Anlaut oder die Ansilbe der Bezeichnung des dargestellten Gegenstandes der Lautwert des Zeichens ist, eine Reihe von solchen primitiven Bildern herauszusuchen und den Anlaut ihrer griechischen Bezeichnung als „Buchstaben“ anzusetzen; und so hat er auf diese Weise ein ganzes Alphabet zu stande gebracht, das er auf Tafel 1 mitteilt. Ein Winkel mit Öffnung nach unten z. B. (γωνία) ist γ, ein Winkel mit Öffnung nach oben oder nach der Seite, hergeleitet von einem nach hinten ausschlagenden Bein (λάξ, λακτίζειν) ist λ, das Bild eines Thores (πύλαι) bezeichnet π u. s. f. Daneben finden sich aber auch Zeichen für ganze Silben, zusammengestellt Tafel 2; z. B. ein Pfeil (ὀιστός) für οἰ, ein Zweig oder Blatt (δένδρον) für δε, ferner eine Reihe von Ligaturen, durch die in vielen Fällen eine grosse Ähnlichkeit, z. T. auch wirkliche Übereinstimmung mit kyprischen Silbenzeichen entsteht, während in andern Fällen ein und dieselbe Form in beiden Schriften durchaus verschiedenen Lautwert hat. Eine vergleichende Zusammenstellung solcher kyprischen und mykenischen Zeichen giebt Tafel 3, während auf Tafel 4 das mykenische und griechische Alphabet, nebst entsprechenden phönizischen Zeichen zusammengestellt sind. Die kyprische Schrift weist gegenüber der bunten Mannigfaltigkeit der mykenischen Ligaturen den grossen Fortschritt auf, dass sie einmal angenommene Ligaturen festhält, wodurch allmählich der Weg zum alphabetischen Schriftsystem, wie er in dem phönizischen Alphabet uns entgegentritt, angebahnt wird. Kluges Ergebnisse bestätigen so die Vermutung von Evans, dass die spätere griechische Alphabetschrift eigentlich den Griechen von den Phöniziern nur zurückgebracht sei.

Nun finden sich aber in der mykenischen Schrift neben Zeichen, die durch Figuren ausgedrückt sind, auch schon diesen entsprechende rein lineare Formen, ohne dass jene unbedingt als die Vorstufen dieser bezeichnet werden könnten. Kluge hat in der vorliegenden Schrift den Hauptwert auf die trotz der Verwendung von Bildern doch deutlich lineare Schriftform und ihre Entwicklung aus der ursprünglichen Bilderschrift gelegt, während er diejenigen Inschriften, die ganz oder überwiegend aus Bildern zusammengesetzt sind, als einen nur für bestimmte Zwecke dienstbaren Seitenzweig jenes Schriftsystems, nur in zweiter Linie behandelt. Demnach nehmen den Hauptraum seines Buches (S. 18 bis 70) die Inschriften mit deutlich erkennbarem Schriftcharakter und schriftartig aneinandergereihten Zeichen ein. Dies sind vorwiegend kretische, dann auch aus Hissarlik und aus Cypern stammende, endlich

auch mykenische Inschriften im engeren Sinne. Auf zwei mykenischen Funden, einem goldenen Diadem (Schuchhardt [2], 215) und einem Goldring (ebenda S. 323) entziffert Kluge sogar Künstlerinschriften: dort Οἰωσιοι ὑοἶο τ(οῦτό) ἐσ.(τιν), hier τοῦ . . . Οἰωσίου ἐ.(στίν). Im zweiten Teil sind dann die Inschriften mit mehr figürlichem Charakter behandelt, im dritten Inselsteine und ähnliche figürliche Darstellungen.

Zum Schluss werden noch die Beweise zusammengestellt. Der sprechendste Beweis für die Richtigkeit der Entdeckung ist die Thatsache, dass der angenommene Lautwert der mykenischen Zeichen durchgängig einen guten, angemessenen Sinn giebt. Dahin gehören besonders öfter sich wiederholende Formeln des Fluches, des Gebets, des Glückwunsches, z. B. ἄξιον πῖθι oder πῖνε ἄξιον auf Trinkschalen; ὕοι ἄξιον (Fig. 62). Es ist natürlich dem Verfasser selbst nicht entgangen, dass die Sprache dieser Inschriften weit älter sein muss, als sie in der Umschreibung erscheint. Er erörtert diesen Punkt auf S. 95 f. Auch darf man nicht vergessen, dass uns hier nur das erste Ergebnis von Kluges Entzifferungsversuchen vorliegt, und dass in die Sache jedenfalls, nachdem einmal der Schlüssel gefunden ist, mit der Zeit noch weitere Klärung kommen wird. Bis dahin sei dieses vorläufige Ergebnis, das das Alter der griechischen Sprache und Schrift in eine ungeahnt hohe Zeit hinaufrückt, dem eindringenden Studium aller Philologen angelegentlich empfohlen.

Calw. P. Weizsäcker.

Hercules redivivus. Sieben Naturmetamorphosen von J. Schreiner. Mainz, F. Kirchheim 1890.

Verfasser führt die Hauptgestalten der Hellenen-Sage an der Hand der Sprachvergleichung zurück auf ihre historischen Prototype, die er in den Gestalten der israelitischen Geschichte findet. Je schwieriger gewöhnlichen Menschen diese Aufgabe erscheint, desto mehr werden sie den Künstler bewundern, der sie mit spielender Leichtigkeit löst, so wenn er z. B. die Identität der ehernen Schlange des Moses mit der Meduse des Perseus folgendermassen beweist: „Den Anblick der starren (ehernen) Schlange gestaltete sich die Überlieferung zum erstarrenmachenden Blick des Schlangenhaupts: also Anblick passiv, starr faktitiv, Schlange partitiv, und die Medusensage war fertig.“ Wer nicht ganz folgen kann, für den wird doch die ausdrückliche Anerkennung, dass an eine Namensvermittlung Moyshês-Perseus kaum zu denken ist, etwas Beruhigendes haben, während er freilich seines Mangels an Verständnis sofort wieder sich bewusst werden muss, wenn er hört, dass Osarsiph, wie nach ägyptischen Quellen Moses ursprünglich geheissen haben soll, durch einfache Synkope und Übergang von vokalischem zu konsonantischem Vav sich zu Perseus entwickelt hat. Warum dem gegenüber die Gleichung Muse = Moses (der auch Musa heisst, vergl.

Djebel Musa) und 9 Musen = 10 Gebote (neuntes und zehntes als eins gerechnet) vom Verfasser selbst bloss als eine, nur durch die verlockende Perspektive entschuldigte, kühne Vermutung bezeichnet wird, gehört zu dem vielen, was dem Rezensenten an dem Buch rätselhaft geblieben ist.

Cannstatt. Th. Klett.

Klussmann, **Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen,** welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind. Bearbeitet von Dr. R. Kl. Nebst zwei Registern. Dritter Band 1891—1895. VII u. 342 S. (Preis vom Verleger nicht mitgeteilt.) Bd. 1 u. 2 1889 (= 1876—1885) und 1893 (= 1886 bis 1890) je 5 M. Leipzig, B. G. Teubner 1899.

Auch bei uns regt sich wieder der Sturm gegen die „Programme“; statt dessen möchte ich empfehlen, die künftigen möglichst praktisch zu gestalten und die vorhandenen möglichst fleissig zu benützen. Zu beidem kann die Klussmannsche Zusammenstellung Anleitung geben. Wenn z. B. in dem vorliegenden Verzeichnis über zwei Dutzend Baubeschreibungen zusammengestellt sind, und zwar von Neubauten und Umbauten, so sollte es, meine ich, doppelt unmöglich sein, dass man bei uns Gymnasien baut ohne Vor- oder Wartezimmer neben dem Amtszimmer des Vorstands. Oder dass die Titel einer Programmabhandlung auf dem Umschlag und vor der Arbeit selbst verschieden angegeben werden, sollte jeder Vorstand unmöglich machen, vollends wenn er einmal hier gesehen hat, welche Arbeit dies dem Bibliographen macht. — Soweit ich prüfte, fand ich das Verzeichnis vollständig und richtig. Die Abhandlung von Weidlich über die Sympathie in der antiken Litteratur findet sich z. B. an 5 verschiedenen Stellen gebucht; die von Landwehr über die Echtheit des Laches und seine Verwendbarkeit im Gymnasialunterricht, an den beiden Stellen, wo man sie erwarten kann, bei der Philologie und der Pädagogik. Im Ortsregister vermisste ich Maulbronn und Hall; ersteres hat in dem ganzen Zeitraum kein Programm ausgegeben, letzteres nennt sich auf den Programmen noch Schwäbisch Hall und steht daher im Register unter Schwäbisch. Soviel ich weiss, ist die Bezeichnung bei der Post jetzt Hall i. Wg. Auch sonst zeigen sich bei uns noch allerlei Verschiedenheiten; die einen Anstalten nennen sich „Königliche“, die Seminarien noch voller „Königlich Württembergische“ und sind daher hier als solche gebucht, andere lassen beides weg. Die Bibliographie würde ich zum Teil etwas anders gestalten, z. B. in der Geschichte und Theologie nicht alphabetisch, sondern zeitlich und sachlich, aber auch so freue ich mich dieses Besitzes.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Weise, O., Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. 152 S. Geb. M. 1.15. Leipzig, B. G. Teubner 1899.

Auch unter dem Titel: Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 4. Bändchen.

Als ich das vorliegende Schriftchen angekündigt las, freute ich mich auf dasselbe; nachdem ich es gelesen, kann ich es für Schul-, Schüler- und Privatbibliotheken nur bestens empfehlen. Es behandelt Schrift- und Schreibwerkzeuge, Buchdruckereiwesen, Briefwesen, Zeitung und Zeitschrift, Inschriften, Buchhandel, Bibliothekwesen. Es wird allen etwas, den meisten sehr viel Neues bringen, und zwar in angenehmster Form. Ich will auf den Inhalt nicht näher eingehen; nur für eine zweite Auflage einige Bemerkungen. Zu S. 3: Woher hat X die Bedeutung 10? S. 21 fehlen die Wassermarken. S. 27 letzte Zeile „den Psalter". S. 44: Ulm hatte schon 1468 eine Druckerei. S. 46: Plantin gehört nach Antwerpen. S. 73 und S. 106 ist die Umschrift der Inschriften nicht richtig (dominicae, eius; videlicet). S. 99 und 100 fehlt eine Notiz über das Alter der abgebildeten Inschriften. S. 120 fehlt die Bemerkung, dass in Worms nicht bloss Luthers Schriften verfolgt wurden, sondern das erste allgemein-deutsche Zensurgebot erging. Zu S. 138 ergänze, dass das bis jetzt am höchsten bezahlte Buch der Welt, der Fust-Schöffersche Psalter von 1459, der 1817 mit 3350 Fr. bezahlt worden war, zuletzt 104 120 M. erzielte (die ältere Mazarin-Bibel 1897 nur 80 000 M., ein anderes Exemplar 1898 nur 59 000 M.). Nicht unerwünscht wäre, wenn, wie bei der Sammlung Göschen, zu der diese Teubner-Sammlung offenbar ein Seitenstück bilden soll, ausgewählte Litteraturangaben hinzukämen. Dass das Bändchen mit 37 gut ausgewählten Abbildungen geschmückt ist, soll noch hervorgehoben werden. Die Ausgabe der Sammlung erfolgt auch in Wochenlieferungen zu 20 Pf., oder in Monatsbändchen geheftet zu 90 Pf., Einbanddecken zu 20 Pf.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Bibliographie der deutschen Zeitschriftenlitteratur. Band I. Alphabetisches nach Schlagwörtern sachlich geordnetes Verzeichnis von ca. 8500 Aufsätzen, die während des Jahres 1896 in ca. 275 meistens wissenschaftlichen Zeitschriften deutscher Zunge erschienen sind, mit Angabe der Autoren, der Zeitschrift u. s. w. XIV und 184 S. M. 7.50. Leipzig, Fr. Andräs Nachfolger 1897.

Was England (im „Index to Periodicals") und Amerika (im „Literary Index") seit Jahren besitzen, wird hier zum erstenmale auch in

Deutschland geboten, ein Nachweis darüber, wo über ein die Zeit und die Wissenschaft bewegendes Thema im vorhergehenden Jahr eine Arbeit veröffentlicht worden ist. Dass ein solches Unternehmen von Tausenden, namentlich aber von den litterarisch Thätigen mit Freuden begrüsst werden wird, ist zu erwarten. Bekanntlich ist Kenntnis der einschlägigen Litteratur für eine wissenschaftliche Arbeit oder einen Aufsatz, der sich an den grossen Kreis der Gebildeten wendet, neben der Befähigung für die Schriftstellerei überhaupt erstes Erfordernis. Aber ebenso bekannt ist es, dass jene Kenntnis bei uns schwer errungen werden kann; denn wem stehen die Zeitschriften alle zu Gebot, oder wer kann die Zeitschriften alle durchsehen, die über den fraglichen Punkt schon Abhandlungen gebracht haben? Man denke nur an die Mühe, die oft vergeblich angewandte Mühe, um bei Abfassung eines Schulprogramms die nötigen Hilfsmittel zu bekommen, oder an die Enttäuschungen, wenn man hintennach sieht, dass man ein von andern glücklich bearbeitetes Feld, eine schon abgebaute Mine noch einmal durchwühlt hat! Vor derlei Erfahrungen kann uns die genannte Bibliographie bewahren. Sie ist mit ungemeinem Fleiss und grosser Sorgfalt zusammengestellt, und ein Blick auf die Blätter genügt, um von der Zweckdienlichkeit des Unternehmens überzeugt zu werden. Wohlgemerkt, es handelt sich nicht um Zeitungen und deren ephemeren Inhalt, sondern um — zum grössten Teil wissenschaftliche — Zeitschriften. Was haben solche im letzten Jahre für Arbeiten gebracht über die soziale Frage, den Sozialismus, das Bürgerliche Gesetzbuch, die bedingte Begnadigung, über Erdölbildung, die Röntgenstrahlen, die Missionen, über die Phonetik, über Cicero, Luther, G. Freytag, Hauptmann, Gottfr. Keller, Bismarck u. s. w. u. s. w.? Solche Fragen, um nur einiges aufs Geratewohl herauszuheben, beantwortet dieses trefflich ausgestattete Werk. Für Bibliotheken wird es geradezu unentbehrlich sein, und nur von der Beteiligung dieser Institute wird der Fortgang des Unternehmens, das ja dem Verleger keinen grossen Nutzen in Aussicht stellt, abhängen.

Stuttgart. Schanzenbach.

Bayer, **Johann Brenz der Reformator Württembergs.** Eine Festgabe zu seinem 400. Geburtstag. 95 S. Stuttgart, Kohlhammer 1899.

Das hübsch ausgestattete Büchlein kündigt sich als „Preisgekrönte Festschrift“ an, d. h. als „die beste der ansprechenden Arbeiten“, die auf ein vom „Lutherischen Bücherverein für Württemberg“ ergangenes Preisausschreiben eingelaufen seien. Selbstverständlich war der theologische Standpunkt durch den Auftraggeber vorgezeichnet, und da

die Arbeit eine Festgabe für das evangelische Volk werden sollte, so war die Aufgabe mehr eine stilistische als wissenschaftliche. Dass der Verfasser sie hübsch gelöst habe, soll nicht bestritten werden; nach meinem Geschmack hat er seiner im edeln Sinn populären Darstellung eher zu viel Lichter aufgesetzt. Ein klein wenig mehr Kritik des Geschehenen hätte nicht geschadet. Stähle in seinem vor kurzem erschienenen „Lebensbild“ desselben Mannes hat gezeigt, wie man bei aller Pietät doch kritisch sein kann. Zum Schluss eine Frage, deren Beantwortung für manchen Genealogen wertvoll sein dürfte. Nach den meisten mir zu Gebot stehenden Arbeiten ward Brenz in zweiter Ehe Vater von zwölf Kindern, von denen ihn zehn überlebten. Nach dem von Bayer ohne Nennung des Autors beigebrachten Citat wären es nur fünf gewesen. Wer hat recht? (Nestle hilf!) W. O.

Herder, **Der Cid.** Mit ausführlichen Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium von Dr. P. Schwarz. 2. Aufl. M. 1.20. (Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit Kommentar XIII). Paderborn, F. Schöningh 1896.

Diese Ausgabe besitzt manche Vorzüge. Einmal ist zuzugeben, dass der Cid in besonderem Masse erklärungsbedürftig ist, zumal für die Privatlektüre. Dann aber hat der Herausgeber sich in seinen Erläuterungen aufs notwendigste beschränkt und diejenigen zu einzelnen Stellen vernünftigerweise unter den Text gesetzt, wodurch das störende und zeitraubende Nachschlagen im Anhang erspart wird. Trotzdem wäre es wünschenswert, wenn auf jeder Seite am oberen Rande die Zahl der betreffenden Romanze angegeben wäre, schon wegen der in den Anmerkungen oft unvermeidlichen Verweisungen. Ein gerade für junge Leser recht zweckmässiger erster Anhang bringt Fragen und Antworten über die einzelnen Romanzen. Der Leser wird dadurch angehalten, sich über den oft sprungweisen, anscheinend zusammenhanglosen Gang der Erzählung, über die oft dunkeln Motive der Handlungen der Personen klar zu werden. Weniger möchten wir dem dritten Anhang das Wort reden, der 41 Aufsatzthemata bietet. Für den Schüler sind diese ohne Wert, und der Lehrer wird sich, wenn er ein Thema aus Cid wählen will, selbst zu helfen wissen. Der zweite Anhang bringt Nachrichten über Entstehung und Aufnahme, über die Quellen und den dichterischen Wert des Cid, sowie über das Verhältnis des Cid der Dichtung zur Geschichte, endlich über Metrisches und Sprachliches.

Dem Text liegt die kritische Ausgabe von Suphan zu Grunde. Eine Textänderung ist 62, 39 vorgenommen: wahrlich, statt des in Herders Reinschrift stehenden schwerlich. Dieses liesse sich nur halten, wenn man danach ein Komma setzt, und würde trotzdem hart

sein; aber derartige Härten sind im Cid nicht selten, so dass wir doch Bedenken haben müssen, zur Textänderung zu schreiten, zumal da der Gedanke durch diese doch eine wesentlich andere Färbung erhält. Romanze 68 Z. 22 wird der Punkt wohl durch ein Komma zu ersetzen sein, wie in andern Ausgaben. Gegen die Erklärungen ist im allgemeinen nichts zu erinnern. Die Frage des Don Gormaz 3, 17 f. wird von den Erklärern meist so beantwortet, des Lebens Hälfte seien die Leiden, die der Schwächere vom Stärkeren erdulden müsse. Darin ist wohl zuviel hineingelegt. Der Zusatz „Jüngling" legt vielmehr den Gedanken nahe, dass der hochmütige Gormaz dem jungen Menschen nur sagen will, er kenne noch nicht das ganze Leben, und wenn er dabei je an die Demütigungen denkt, die das Leben mit sich bringt, so wäre jedenfalls die Erklärung Dulden = ertragen dem stärkeren „Leiden" vorzuziehen. Wenn Z. 24 ff. der Cid sagt: mit dem letzten Tropfen Bluts abzuthun die angethane Schande, so meint er, wie der Zusatz letzten beweist, das eigene Blut, nicht wie mit andern Erklärern auch Schwarz sagt, das Blut des Hochmütigen (Beleidigers). Er verweist zwar für seine Erklärung auf 51, 27 ff. (Feindes Blut tilget die Schande des Verzagten), allein die Sache liegt dort doch anders. Hier, wo ein Jüngling einem allgemein gefürchteten Gegner gegenübersteht, wo für jenen die Gefahr vorliegt, bei seinem Rachekampf selbst zu fallen, kann doch der Gedanke nur sein: die Schande muss abgethan werden, und sollte es meinen letzten Blutstropfen kosten. Z. 15, 12 steht ein falsches Citat 3, 4 statt 8, 6.

Alles in allem können wir diese auch der Druckausstattung hübsche Ausgabe angelegentlich empfehlen.

C. P. W.

Deutsches Lesebuch für Realschulen und verwandte Lehranstalten im Anschluss an die preussischen Lehrpläne von 1891. Herausgegeben von Prof. Dr. Mager und Dr. Nagel, Berlin. Oberstufe. Prosaheft Nr. 4 für IIa u. Ia. M. 1.65. Leipzig, Dürr.

Von der Nützlichkeit eines Prosalesebuchs auch für Oberklassen der Realanstalten sind wir völlig überzeugt. Man verlangt da vom Schüler einen guten Prosastil und liest oft fast nur Poesie mit ihm. Ob aber das Lesebuch in einzelne Hefte auseinandergerissen werden soll, ist eine andere Frage. Die Verfasser geben den verschiedenen Altersstufen der Klassen IIa und Ia vier verschiedene Prosahefte in die Hand, von denen jedes 1.65 M. kostet. Das würde also allein für das Prosalesebuch 6.60 M. machen.

Die Auswahl im vorliegenden 4. Heft ist recht geeignet und gut getroffen. 13 Stücke dienen als Begleitstoff zur Neueren Geschichte

bis 1870, 6 Stücke als solche zur Geographie. Zwei Kärtchen von Antwerpen und Kolberg erhöhen die Anschaulichkeit. Die Stücke sind G. Freytag, J. Nettelbeck, Vilmar, Schiller, Goethe, Sybel, Peschel und Fraas entnommen. Schon aus diesen Namen erhellt, dass es Musterstücke deutschen Stils sind. Ein solches Prosalesebuch thäte auch uns not, wie es die Lehrpläne von 1891 für Preussen vorschreiben.

G. K.

Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische behufs Einübung der unregelmässigen Verben. 2. verbesserte Auflage von Dr. W. Ulrich. 64 S. M. 1. Leipzig, A. Neumann (Fr. Lukas).

Solche auf einen bestimmten Teil der Formenlehre zugestutzte Einzelübungssätze sind nicht nach unserem Geschmack. Dass die alte Gefahr, dass die Einzelsätze banal werden, hier nicht vermieden ist, beweist der Satz S. 38 Nr. 4: „Dieser Hut steht meinem Bruder gut; auch die Kleider meiner Schwester sitzen gut“. Besser gefallen uns die zusammenhängenden Übungsstücke, nur würden wir die Besprechung in französischer Sprache vorausgehen lassen, dann kann die Übersetzung als Retroversion folgen. Für Unterklassen mag das Büchlein immerhin geeignet sein.

G. K.

Lettres françaises. Nach Privatbriefen und verschiedenen Sammlungen und Ausgaben, für den Schulgebrauch herausgegeben, mit Anmerkungen und einem Anhang versehen von Dr. Th. Engwer, Oberlehrer. Berlin, Heyfelder.

Ein weiteres treffliches Bändchen aus der oben genannten Sammlung von Bahlsen und Hengesbach liegt vor uns. Nach einer Einleitung über Briefform und Stil kommen 15 Kapitel Briefe jedes Inhalts. Es sind aber nicht die stereotypen, langweiligen Briefe der „Briefsteller“, sondern z. T. sehr individuell gefärbte Privatbriefe des Verfassers.

Das Büchlein würde sich für Sekunda einer Realanstalt, ganz besonders aber für kaufmännische Fortbildungsschulen eignen.

G. K.

Six Tales from Shakespeare by Charles and Mary Lamb. Ein Lesebuch für mittlere Klassen. Mit gramm. Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche versehen von Dr. Balty, 4. Auflage besorgt von Prof. Schneider. 120 S. M. 1.50. Altenburg, Lippold.

Das Büchlein mit seinen vier Auflagen braucht keinerlei weitere Empfehlung. Es ist längst beliebt. Die neue Auflage bringt von sechs Shakespeareschen Dramen die Fabeln in breiter Darstellung: The Tempest, The Merchant of Venice, Macbeth, Hamlet, King Lear, As you like it. Sehr gut sind die grammatischen und etymologischen Anmerkungen sowie das Wörterbuch. Auch in seiner neuen Gestalt dürfte das Büchlein die beste Lektüre für Mittelklassen abgeben und als Musterstoff zu jeder Grammatik dienen.

G. K.

Görlich, **Materialien für freie englische Arbeiten.** Ein Hilfsbuch für den englischen Unterricht. X und 255 S. Geh. M. 4.50, geb. M. 5. Leipzig, Rengersche Buchhandlung 1898.

Nach der wohlwollenden Aufnahme, die des Verfassers „Materialien für freie französische Arbeiten" von seiten der Fachgenossen gefunden hatten, war zu erwarten, dass ein ähnliches Hilfsmittel auch für den Unterricht im Englischen erscheinen werde. Dies ist nun geschehen. Die Ähnlichkeit zwischen beiden Werkchen erstreckt sich nicht bloss auf die allgemeinen Gesichtspunkte, die für Görlich massgebend waren, sondern auf die Einteilung und Verarbeitung des Stoffs, indem für nachahmende Wiedergaben Anekdoten und Erzählungen an die Spitze gestellt werden, denen sich Erzählungen mit kurzer Inhaltsangabe und Vorbereitung anschliessen. Beschreibungen und Schilderungen, Briefe, Aufsätze aus der Geschichte, Aufsätze allgemeinen Inhalts und schliesslich Aufsätze aus dem Gebiete der englischen Litteratur — diese fünf Abschnitte, je noch eine Reihe nicht weiter ausgeführter Themata als Zugabe enthaltend — bieten einen ungemein mannigfaltigen Stoff, so dass der Lehrer, dem sonst wenig Quellen zu Gebot stehen, wirklich gut versehen ist. Aus der im Englischen besonders reichen Litteratur, den zahllosen Readers, Books of English Compositions, Historical and Literary Manuals, hat Görlich mit vollen Händen, aber auch mit Geschick und Geschmack geschöpft, und da wir an ähnlichen Büchern in Deutschland selbst keinen Überfluss haben, so wird sein Buch manchen ein geschätzter Führer werden, insbesondere den Lehrern, welchen es möglich ist, mehr Stunden auf das Englische zu verwenden, als an humanistischen Anstalten dafür ausgeworfen sind. Das Buch empfiehlt sich im Vergleich zu seinem französischen Vorgänger auch noch durch grössere Korrektheit des Druckes, obgleich — wahrscheinlich infolge der verschiedenen Quellen, die benützt wurden — Unebenheiten hinsichtlich der Rechtschreibung und Zeichensetzung nicht selten sind.

Stuttgart. Schanzenbach.

Geissler, **Der erste Chemieunterricht.** Ein methodisches Schulbuch mit geordneten Denkübungen. X und 80 S. M. 1.20. Leipzig, W. Möschke 1898.

Weder nach Stoffauswahl noch -Behandlung scheint dem Referenten das vorliegende Büchlein geeignet, den Anfänger in die Chemie einzuführen. Die Art der Darstellung lässt es überdies zweifelhaft erscheinen, ob der Verfasser mehr an die Bedürfnisse des (noch unerfahrenen) Lehrers oder des Schülers gedacht hat. Referent glaubt deshalb auf Ausstellungen im einzelnen verzichten zu können. Zur Erheiterung aber sei eine Probe der sog. Behaltverse angeführt. Leider verbietet die Rücksicht auf den Raum ihren vollständigen Abdruck.

Ist mittels O ein Stoff verbrannt,
Wird das Produkt Oxyd genannt.
Wenn man mit C Oxyde glüht,
Durch Reduktion den O entzieht,
Entsteht CO: Kohlenoxyd.
Wenn man die Kohle gut verbrennt,
Entsteht, was man CO_2 nennt.
. . . .
Gesättigt die Verbindung heisst,
Wenn sie sich nicht nach Neuem reisst.
Wenn ein Atom dann 2H bindet,
Man dies Atom zweiwertig findet.
Im Typus Wasser H_2O
Hat O zwei Pole, drum ist's so.

Reutlingen. Diez.

Botanisches Taschenbuch von Stuttgart und der mittleren Neckargegend. Ein Hilfsmittel zum Bestimmen der Blütenpflanzen für Pflanzenfreunde, Schüler u. s. w. Von O. Schairer. M. 1.80. Stuttgart, E. Ulmer.

Ein handliches, brauchbares Büchlein, welches „dem Anfänger in der Pflanzenkunde, dem Schüler in Begleitung von Eltern und Lehrern als Hilfsmittel dienen möchte". Zu diesem Zweck geschieht das Bestimmen nach dem Linnéschen System mit Weglassung in die feinsten Einzelheiten eingehender systematischer Übersichten und Unterscheidungsmerkmale, aber mit Angabe genauer Gattungs- und Artdiagnosen. Vier Figurentafeln stellen die wichtigsten Blatt-, Blüten- und Blütenstandsformen dar. Abgesehen von einer kleinen Unrichtigkeit in der bildlichen Darstellung der Trugdolde und dem Mangel einiger im Gebiet längst eingesessener Pflanzenarten (z. B. Muscari racemosum, Sedum boloniense) entspricht das Büchlein in geeigneter Weise seinem im Titel angegebenen Zweck.

C. G. S.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Sophokles. Erklärt von F. W. Schneidewin und A. Nauck. Brosch. M. 2.25. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Ciceros ausgewählte Reden. Erklärt von K. Halm. V. Band. Brosch. M. 1.35. Ibid.

Menge, Materialien zur Repetition der lateinischen Grammatik. Wolfenbüttel, J. Zwissler.

Wolgast, Das Elend unserer Jugendlitteratur. Hamburg (Selbstverlag) und Leipzig, L. Fernau (Kommissionsverlag).

Wenzel, Der Todeskampf des altsprachlichen Gymnasialunterrichts. Brosch. M. 1. Berlin, C. Dunkers Verlag.

Schillers Wallenstein. Erläutert für höhere Lehranstalten von M. Evers. Leipzig, H. Bredt.

Chr. Ostermanns lat. Übungsbücher. 8. Ergänzungsheft: Übungsstücke im Anschluss an Ciceros Rede für Murena. Leipzig, Teubner.

v. Soden, Palästina und seine Geschichte. Ibid.

Stoewer, Lehrbuch für den evang. Religionsunterricht an höheren Schulen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

—, Leitfaden für den evang. Religionsunterricht. Ibid.

Warschauers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. Herausgegeben von Professor Dr. C. G. Dietrich. II. Teil nebst Wörterverzeichnis. Leipzig, G. Reichardt Verlag.

Bötticher und Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Litteratur. I. u. II. Teil. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses.

—, Geschichte der deutschen Litteratur mit einem Abriss der Geschichte der deutschen Sprache und Metrik. Ibid.

Bruinier, Das deutsche Volkslied. Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges. Leipzig, Teubner.

Söhns, Unsere Pflanzen. Ibid.

Léon Paul, En terre sainte. Nach des Verfassers „Journal de voyage“ für den Schulgebrauch bearbeitet von H. Michaelis. Dessau und Leipzig, R. Kahles Verlag (H. Österwitz, K. Hofbuchhändler).

Kemsies, Zeitschrift für pädagogische Psychologie. I. Jahrg. Heft 4. Berlin, H. Walther (F. Bechly).

Hohnerlein, Naturgeschichte für Volks- und Mittelschulen. Horb a. N., P. Christian.

Nilsen, Zur Religion. Stuttgart und Hamburg, W. Digel.

Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Leipzig, Teubner.

Ankündigungen.

Evangelisches Landexamen 1898.

Religion.

I. Katechismus:

Warum sollen wir denn gute Werke thun?

II. Biblische Geschichte:

Die Geschichte vom ersten Sündenfall und von seiner Bestrafung soll erzählt werden.

III. Spruchcrklärung:

Der Spruch (Matth. 7, 1) soll erklärt werden: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet“.

Deutscher Aufsatz.

Thema: Was lässt sich an der Kleidung erkennen?

Lateinische Komposition.

Trotz der Bemühungen der Friedensfreunde ist der Krieg noch nicht aus der Welt geschafft, ja selbst Staaten, welche keine stehenden Heere halten, von denen man es am ehesten hätte erwarten sollen, haben sich nicht enthalten, zu den Waffen zu greifen, statt den Weg der Unterhandlung und Überredung einzuschlagen. So haben neuestens die Vereinigten Staaten von Amerika den Spaniern den Krieg erklärt, nicht etwa, weil diese einen Einfall in ihr Gebiet gemacht oder Angehörige derselben vergewaltigt hatten. Seit einer Reihe von Jahren wütet nämlich auf der Insel Cuba, die zwischen Nord- und Südamerika in der Mitte liegt, ein Aufstand gegen die spanische Regierung, und jetzt haben die Amerikaner verlangt, Spanien solle seine Truppen von der Insel zurückziehen. Die Spanier haben ihre Flotten und Heere vermehrt und besser ausgerüstet, aber Bundesgenossen unter den europäischen Staaten zu finden ist ihnen nicht gelungen, sie müssen den Krieg allein ausfechten. Obgleich wir nun wissen, dass in Amerika keineswegs das Mitleid mit den Unterdrückten oder die Begeisterung für die Freiheit der Beweggrund gewesen ist, so können wir doch nicht umhin, in der Erinnerung an die Grausamkeit, mit der die Spanier nach Entdeckung der Neuen Welt das Land ausgebeutet und die Bevölkerung misshandelt haben, auszurufen: Der verfluchte Hunger nach Gold ist schuld, dass die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern.

Neues Korrespondenzblatt 1899, Heft 8.

Lateinische Exposition.

Livius I, 37.

Griechische Komposition.

Im 3. Jahr der 72. Olympiade schickte Dareios eine wohlausgerüstete, von Datis (*Δᾶτις, -ιδος*) und Artaphernes (*Ἀρταφέρνης, ους*) befehligte Flotte gegen Griechenland. Erzürnt auf die Athener, welche 10 Jahre vorher den von ihm abgefallenen Ioniern (*οἱ Ἴωνες*) mit 20 Schiffen zu Hilfe gekommen waren, hatte (Plusq.) er geschworen, dafür an ihnen Rache zu nehmen (Inf. Fut.) und nach Eroberung der Stadt zudem den Hippias wieder einzusetzen, woran ihm sehr viel lag. Diesen, der, wie wir wissen, seiner Herrschaft beraubt (Part.) und aus Athen vertrieben worden war (Part.), forderte Dareios auf, dieser Flotte, die durch das Meer an den Inseln vorbei in der Richtung auf Euböa (*Εὔβοια ἡ*) und Attika zu segeln im Begriff war, den Weg zu weisen. So hoffte er zu erreichen, wonach er strebte. Nachdem die Feldherren Eretria (*Ἐρέτρια ἡ*), das mit den Athenern an dem Aufstand der Ionier teilgenommen hatte, überwältigt und die Gefangenen eingeschifft hatten, landeten sie bei Marathon (*Μαραθών, ῶνος ὁ* u. *ἡ*) in Attika. Daraufhin rückten die Athener, um sich gegen die eingedrungenen Feinde zu verteidigen, gleichfalls dahin. Sie hatten vorher einen Herold nach Sparta geschickt (Plusq.) mit der Bitte, im Interesse von Gesamtgriechenland der Bundesgenossenschaft eingedenk zu sein, damit ihre Stadt nicht untergehe. Die Lakedämonier aber kamen nicht zur Zeit, da es ihnen nach einem alten Gesetz nicht möglich war, vor dem Vollmond auszuziehen.

Französische Komposition.

Während der Belagerung von Paris erhielt ein deutscher Soldat einen Brief von seinen Eltern, den er schon lange erwartet hatte. Beim Lesen desselben vergass er alles, was um ihn herum geschah. Aber plötzlich vernahm er ein Geräusch, und als er die Augen aufschlug (= aufhob), erblickte er den König Wilhelm von Preussen und einige Offiziere, die ihn begleiteten. Erschrocken (saisi d'effroi) liess er den Brief fallen und machte seine Ehrenbezeigungen (rendre ses honneurs). Der König aber ging zu ihm hin und fragte ihn: „Nun, ein Brief aus der Heimat (pays)?“ ‚Ja, Majestät (Sire), von meinem Vater,‘ war die Antwort. „Darf (= kann) ich den Brief lesen, oder enthält er Geheimnisse (secret)?“ fuhr der König

fort. Statt zu antworten, übergab ihm der Soldat den Brief, und der König las seinem Gefolge (la suite) die folgende Stelle (le passage) laut vor: „In vierzehn Tagen verheiratet sich (se marier) Deine Schwester; wir werden an diesem Tage lebhaft bedauern, dass Du uns fehlst. Das thut aber nichts; thue nur Deine Pflicht als ein tapferer Soldat!“ Der König gab den Brief zurück und setzte seinen Weg fort. Aber kurze Zeit nachher erhielt der Soldat vierzehn Tage Urlaub (le congé) und konnte auf Kosten (aux frais) des Königs zu seinen Eltern reisen.

Rechnen und Mathematik.

1. Berechne:

$$\frac{\left\{5\frac{6}{7}+4.428571428571\cdots\right\}\left\{11\frac{1}{2}+4\frac{2}{3}+8\frac{3}{4}-22\frac{7}{12}\right\}}{4\frac{4}{17}\cdot 2{,}8333\cdots}$$

(Die Verwandlung der zwei periodischen Dezimalbrüche muss vollständig durchgeführt werden.)

2. Zu einem Konzert wurden 250 Karten gelöst und zwar von dem zweiten Platz 90 mehr als von dem ersten. Obgleich eine Karte des letzteren um 60 Pfg. teurer war als eine solche vom zweiten Platz, überstieg die Einnahme für diesen diejenige des ersten Platzes um 24 Mk. Was kostete eine Karte für jeden Platz?

3. Ein Landwirt verkaufte seinen Wald und seine fünfmal wertvolleren Felder mit einem Verlust von 10000 Mk. und legte den Erlös zu 3 Prozent an. Hierdurch erzielte er eine um 234 Mk. grössere Jahreseinnahme. Wie gross ist der Wert seines Gutes gewesen, wenn der Wald 5 Prozent und das Feld 2 Prozent Nutzen gebracht haben?

4. Berechne x aus der Gleichung:

$$\frac{12x-24}{x-5}-\frac{3(31-16x)}{x-4}-55=\frac{3(18x-38)}{x^2-9x+20}+\frac{5x-11}{x-5}$$

5. Zeichne über der Seite a = 4 cm das Quadrat ABCD, ziehe die Diagonale BD und errichte auf ihr in D die Senkrechte, welche die Verlängerung von BA in E und jene von BC in F trifft. Halbiere den Winkel BEF durch die Gerade EK, welche AD in G, BD in H, BC in J und die Verlängerung von DC in K schneidet. Ziehe noch KF.

Beweise dann 1. dass DE = DK = DF ist; 2. dass EK auf KF senkrecht steht, und 3. dass die Dreiecke GDH und HBJ gleichschenklig sind.

(Die Aufgaben 2 und 3 müssen arithmetisch gelöst werden.)

Katholisches Landexamen 1898.

Deutscher Aufsatz.

Welche Rolle spielt das Wetter in unserem Leben?

Lateinische Komposition.

Der sprechendste Beweis für die Autorität, deren sich Rom nach siegreicher Beendigung des dritten makedonischen Kriegs allenthalben erfreute, ist der Gehorsam des Königs Antiochos von Syrien gegenüber dem barschen Befehl des C. Popillius Länas. Während Rom und Makedonien im Streite lagen, hatte der König die Waffen gegen Ägypten gekehrt, um sich für die Verluste schadlos zu halten, die sein Vater im Frieden des Cornelius Scipio erlitten. Die Vormünder des jugendlichen ägyptischen Herrschers hatten sich angesichts der Gefahr an den Senat in Rom gewendet, und als Antiochos schon Alexandria bedrohte, war der römische Gesandte zur Stelle. Der König bot dem ihm bekannten Prätor die Hand; ohne sie zu ergreifen, übergab ihm Popillius ein Schreiben des Senats, das ihm Frieden mit Ägypten gebot. Der König las und verlangte Bedenkzeit; da sah man den Römer mit seinem Stab einen Kreis um ihn ziehen mit den Worten: „Du wirst nicht aus diesem Kreise treten, ehe du einen Bescheid gegeben hast, den ich dem Senat überbringen kann.“ Da die Schlacht von Pydna schon geschlagen war, bedurfte es keines langen Besinnens: der König unterwarf sich der an ihn gestellten Forderung. Jetzt erst reichte ihm der Gesandte des Senats als dem Freund und Bundesgenossen Roms die Hand.

Lateinische Exposition.

Liv. XXXIX, 50 — exspiravit.

Griechische Komposition.

Zur Zeit des Redners Cicero war ein Mann Namens Verres, dessen Habsucht berüchtigt war, Statthalter von Sizilien. Weder vor den Bewohnern dieser Insel noch vor seinen Mitbürgern daheim schämte er sich; wo er etwas Wertvolles fand (Opt. Aor.), nahm er es mit frecher Hintansetzung (Partiz.) des Rechts den Besitzern ab, angeblich, weil er es betrachten, in der That aber, weil er es sich aneignen wollte. Und nicht einmal Antiochus, den Königssohn von Syrien, der einmal nach Sizilien kam, verschonte er. Zuerst zwar schickte er ihm Geschenke, um (*ἵνα* mit Opt.) ihm zu schmeicheln, ja er lud ihn sogar zur Tafel und bewirtete ihn aufs freundlichste. Nachher aber, als auch er von Antiochus war zu Tische gebeten worden, schickte er, sobald er nach Hause gekommen war, seine Diener hin und forderte von dem Fremdling die schönsten der Geräte, die er bei ihm gesehen und bewundert hatte. Ja sogar eines kostbaren Leuchters, den Antiochus dem Jupiter hatte weihen wollen, beraubte er ihn; und als der Syrer das Weihgeschenk zurückforderte, befahl er ihm, Sizilien so schnell als möglich zu verlassen. So fürchtete sich jener Übelthäter weder vor den Göttern noch vor den Menschen.

Κικέρων, ωνος. — Βέρρης, ου. — Ἀντίοχος, ου. — Συρία, ἡ. — Σύρος, ὁ.

Französische Komposition.

Heutzutage besitzt Frankreich, das Mitte des 17. Jahrhunderts fast keine Schiffe hatte, eine Kriegsflotte, die nur derjenigen Englands nicht gewachsen ist (inférieur). Es ist der Ruhm Ludwigs XIV., diesen wunderbaren Fortschritt geplant (concevoir) und verwirklicht zu haben. Entschlossen, Frankreich zur (sur) See ebenso mächtig zu machen, als es zu Lande war (le hinzuzufügen), sah er keine Ausgabe für zu stark an. Im Jahre 1662 benützte (profiter de) er den blühenden Zustand seiner Finanzen, um dem König von England, dem es an Geld fehlte, Dünkirchen (Dunkerque) abzukaufen. Als aber im Jahr 1665 die Holländer Ludwig baten, seine Flotte mit der ihrigen zu vereinigen, (es) fand sich im Hafen von Brest nur ein elendes Schiff, das man sich schämte abgehen zu lassen, und das man ihnen auf ihre wiederholten Bitten dennoch schicken musste. Ludwig beeilte sich, diese Schmach auszulöschen. Dies gelang ihm so gut, dass Frankreich schliesslich mehr als 100 Linienschiffe (de ligne) hatte, von denen mehrere 100 Kanonen trugen und einige noch mehr.

Rechnen und Mathematik.

1. Genau zu berechnen:

$$\frac{46\frac{4}{7} - 2\frac{13}{17} + 156{,}8 : 112}{8\frac{5}{7} + 399\frac{3}{11} : 41\frac{13}{22} - 6{,}625} + \frac{125\frac{1}{24}}{60\frac{11}{18} \cdot 1\frac{23}{28}}$$

2. Mit einem gewissen Geldbetrag kann ich den Lohn für einen Arbeiter A auf $61^1/_4$ Tage oder denjenigen für einen Arbeiter B auf $81^2/_3$ Tage bezahlen. Auf wieviel Tage könnte ich demnach mit jener Summe den Lohn für beide Arbeiter zusammen bestreiten?

3. Ein Kaufmann hat zwei Sorten Thee. Verkauft er von der ersten Sorte je 3 Pfd. um 5 Mk., so gewinnt er 25 Prozent; verkauft er dagegen je 4 Pfd. der zweiten Sorte um 7 Mk., so verliert er $12^1/_2$ Prozent. Wieviel Prozent gewinnt oder verliert er, wenn er beide Sorten zu gleichen Gewichtsteilen mischt und je 12 Pfd. Mischung für 23 Mk. verkauft?

4. Zu vereinigen und das Ergebnis auf die einfachste Form zu bringen:

$$\frac{x-y}{xy^2+y^3} - \frac{x+y}{x^3-x^2y} + \frac{2x}{x^2y-y^3} + \frac{2y}{x^3-xy^2}$$

5. Wenn in einem Viereck die Diagonalen sich gegenseitig halbieren und aufeinander senkrecht stehen, so ist das Viereck ein Rhombus. Dies ist zu beweisen, ohne einen Lehrsatz aus der Lehre vom Parallelogramm zu benützen.

Bei 2 und 3 ist eine rein arithmetische Lösung verlangt.

Aufgaben bei der Konkursprüfung zur Aufnahme in das ev.-theol. Seminar zu Tübingen 1898.

Religion.

Umfang, Einteilung, Wesen und Bedeutung der Heiligen Schrift nach der christlichen evangelischen Glaubenslehre.

Deutscher Aufsatz.

Der Satz „nichts Grosses ohne Leidenschaft" soll erklärt und beurteilt werden.

Lateinische Komposition.

Auf die Nachricht vom Tode Kaiser Heinrichs IV. triumphierten seine Gegner und hatten allem Anschein nach ein Recht dazu; denn der so lange gefürchtete Widersacher war überwältigt gestorben. Aber deshalb ist sein Kampf mit den deutschen Fürsten und dem römischen Papst kein vergeblicher gewesen. Das wird niemand in Abrede ziehen, der erwägt, dass, wenn sich die Ideen Gregors, ohne Widerstand zu finden, verwirklicht hätten, ein auf eigener Kraft ruhendes Kaisertum, eine Vorherrschaft der deutschen Nation, selbst der Bestand eines Deutschen Reiches fortan zur Unmöglichkeit geworden wäre. Wenn auch Heinrich mit seinem Widerstand den Sieg nicht errang, vielmehr thatsächlich unter ihm das Kaisertum mehr als je früher an seiner Machtstellung einbüsste, so hat er doch kein Recht Rom und den Fürsten gegenüber je förmlich preisgegeben. Er unterlag allerdings, aber in seinem Falle rettete er die Rechte des Reichs aus den Wirren der Zeit und hinterliess seinem undankbaren Sohn das kostbarste Vermächtnis in der ungeminderten Hoheit der Krone, und es stand nur bei seinen Nachfolgern, unter günstigeren Umständen mehr zu leisten, als er vermocht hatte. Nicht für seine persönliche Sache, sondern für die Sache seines Volkes hat Heinrich die Waffen ergriffen und sie ein langes Leben hindurch standhaft, wenn auch oft unglücklich, geführt.

Lateinische Exposition.

Sen. dial. II, 1, 3 — 2, 3 mit Auslassungen.

Griechische Exposition.

Thuk. IV, 80.

Hebräische Exposition.

Ezechiel XXII, 24—27; 29—31.

Französische Komposition.

Wir kennen kaum einen Staatsmann in der neueren Geschichte, der so wie Richelieu es verstand, seiner Stimme in ganz Europa Geltung zu verschaffen, der so kräftig die Regierung im Innern führte und doch inmitten aller politischen Wirren ein lebendiges Interesse für Künste und Wissenschaften sich bewahrte. Richelieu schuf die Akademie, welche die Entwicklung der Litteratur fördern

und für die Einheit und Reinheit der Sprache eintreten sollte. Durch die Kühnheit und Grösse seiner Politik verlieh er der französischen Litteratur neuen Schwung; er wirkte aber auch unmittelbar auf die Dichter, indem er sie in seine Nähe berief, sie in seinen Schutz nahm und durch Belohnungen ansporrnte (stimuler). Man würde ihm unrecht thun, wenn man meinte, dass ihn dabei nur persönliche Eitelheit geleitet habe: er trachtete vor allem danach, die Macht und den Glanz des Königtums zu heben und Frankreich auf allen Gebieten das Übergewicht zu sichern. Der grosse Corneille gehörte anfangs zu den Dichtern, welche die Gunst des Kardinals genossen. Aber der Cid, der 1636 erschien, fand seinen Beifall nicht. Welches auch die Gründe seiner Feindschaft gewesen sein mögen, er veranlasste die Akademie, das Meisterwerk des Dichters einer strengen Kritik zu unterziehen. Aber diesmal erfuhr der Minister, dass seine Macht nicht unbegrenzt sei: die Nation kümmerte sich nicht um das Urteil der Akademie, sondern fuhr fort, den Cid mit der Bewunderung aufzunehmen, die er gleich im Anfang hervorgerufen hatte.

Geschichte.

1. Aus den Kämpfen Österreichs mit den Türken vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts sollen die wichtigsten Ereignisse und Ergebnisse herausgehoben werden.

2. Die Geschichte der Schleswig-Holsteinschen Frage von ihrem Ursprung bis zu ihrer endgültigen Lösung.

Mathematik.

A. Algebra und Trigonometrie:

1. x aus folgender Gleichung zu bestimmen:

$$\frac{ax^2 - 2ax + a}{bx^2 + 2bx + b} = 1.$$

Was kann zum voraus über das Resultat dieser Aufgabe gesagt werden?

2. Von Ulm fährt ein Schnellzug über Aulendorf nach Friedrichshafen, der auf der ganzen Strecke eine bestimmte sich gleichbleibende Geschwindigkeit beibehalten soll. Die Entfernung Ulm-Aulendorf verhält sich zu der Entfernung Aulendorf-Friedrichshafen wie 3 : 2. Auf der Strecke Ulm-Aulendorf fährt der Zug mit einer um $3^1/_3$ km kleineren Geschwindigkeit, als vorgeschrieben, und ver-

spätet sich deshalb um 5 Minuten. Um diese Verspätung hereinzuholen, fährt der Zug auf der Strecke Aulendorf-Friedrichshafen mit einer um $5^5/_9$ km grösseren Geschwindigkeit, als vorgeschrieben. Wie gross ist die vorgeschriebene Geschwindigkeit des Zuges, und wie weit sind Ulm, Aulendorf und Friedrichshafen voneinander entfernt? (Die Aufenthalte auf den Stationen sind ausser acht zu lassen, und unter Geschwindigkeit ist jeweils der Weg pro Stunde zu verstehen.)

3. In einem Kreise vom Radius $r = 10$ m liegen die beiden Sehnen $AB = 9$ m und $AC = 18$ m. Wie gross ist das von den beiden Sehnen und dem zwischen ihnen liegenden Bogen begrenzte Flächenstück, wenn die beiden Sehnen so zu einander liegen, dass der Mittelpunkt des Kreises nicht in jenes Flächenstück hineinfällt?

B. Geometrie und Stereometrie.

1. Gegeben Dreieck ABC und auf BC Punkt P. Um P einen einen Kreis zu beschreiben, der AB und AC beziehungsweise deren Verlängerungen in X und Y so schneidet, dass XY parallel BC werden.

2. Gegeben drei Punkte P, P' und P''. Durch P eine solche Gerade zu ziehen, dass, wenn von P' und P'' auf dieselbe die Lote P'X und P''Y gefällt werden, das Rechteck aus PX und PY einem gegebenen Quadrate a^2 gleich werde.

3. Wie verhalten sich Mantellinie und Grundkreisradius eines Kegels, dessen Kubikinhalt doppelt so gross ist als der Kubikinhalt seiner In-Kugel.

Aufgaben bei der Konkursprüfung zur Aufnahme in das Wilhelmsstift zu Tübingen 1898.

Religion.

1. Glaubenslehre:
   a) Die Allwissenheit Gottes nach ihrem Inhalt und ihrem Wesen.
   b) Das Wunder der Auferstehung Jesu Christi von den Toten.
   c) Die hl. Eucharistie als Opfer.

2. Sittenlehre:
   a) Begriff, Quelle und Wesen der Sünde.
   b) Die Verehrung der Heiligen.

Deutscher Aufsatz.

Wie hat sich deutsches Wesen in der deutschen Dichtung geoffenbart?

Lateinische Komposition.

Wenn vielfach die Behauptung aufgestellt worden ist, nur im Sonnenschein des Friedens können die schönen Wissenschaften gedeihen, so weist die Geschichte der Griechen, statt diesen Satz zu bestätigen, auf das Gegenteil hin. Nicht nur ist die herrlichste Entfaltung der griechischen Litteratur in eine Zeit gefallen, wo grimmige Parteifehden in den Einzelstaaten ihre zerrüttende Wirkung ausübten, sondern es haben auch die litterarischen Grössen dieses Volkes zumeist eine politische Rolle gespielt. Oder sollte es jemandem unbekannt sein, dass jener abenteuerliche Feldzug, den Xenophon so interessant zu schildern weiss, hauptsächlich seiner klugen Leitung einen leidlich günstigen Ausgang zu verdanken hatte? Und was den peloponnesischen Krieg betrifft, so wäre Thukydides schwerlich in der Lage gewesen, den inneren Zusammenhang der Ereignisse und die treibenden Motive der leitenden Persönlichkeiten so meisterhaft zu enthüllen, wenn er nicht in seiner zeitweiligen Stellung als Stratege mit dem Charakter der hervorragendsten Staatsmänner sich genau vertraut gemacht hätte. Aber auch bei den Dichtern, denen man am ehesten eine entschiedene Vorliebe für ein zurückgezogenes Stillleben zutrauen möchte, fehlte es nicht an lebendiger Teilnahme für die Vorgänge des öffentlichen Lebens. Um nicht von der politisch-militärischen Thätigkeit des Sophokles zu reden, will ich nur auf das Beispiel des Aeschylus hinweisen, welcher trotz seines Ruhmes als Dramatiker doch in seiner Grabschrift nur seine Zugehörigkeit zu den Marathonomachen speziell erwähnt wissen wollte.

Lateinische Exposition.

Liv. XXVI, 41, 3—9.

Griechische Exposition.

Thuk. VIII, 81.

Hebräische Exposition.

Exodus 24, 1—8.

Französische Komposition.

Vor 200 Jahren wurde Russland in Europa noch als ein asiatischer Staat angesehen. Aus den Provinzen zusammengesetzt, welche heute die Mitte des russischen Reichs ausmachen und deren Hauptstadt Moskau war, reichte es weder an die Ostsee noch an das Schwarze Meer und war von Europa durch Polen getrennt. Es schien, als ob seine Bewohner nichts mit den europäischen Völkern gemein hätten. Welche Anstrengungen auch einsichtsvolle Regenten, unter andern der Zar Alexis, machten, um Russland der europäischen Kultur näher zu bringen, so wurde doch erst der Sohn des letzteren, Peter der Grosse, der Schöpfer des modernen Russlands. Er bestieg den Thron im Jahre 1689 und begann bald nachher das Werk der Umgestaltung Russlands und vollendete es mit unglaublicher Energie. Alles führte er selbst aus, wenn ihm die richtigen Männer fehlten, und welches auch die Hindernisse sein mochten, die zu überwinden waren, so gelang es ihm doch, Russland zu einer Macht erster Ordnung zu machen, mit welcher Europa von nun an rechnen musste. Er starb im Jahre 1725, nachdem er den Staatshäuptern gezeigt hatte, was das Pflichtgefühl im Verein mit dem unermüdlichen Willen, gut zu handeln, auszuführen vermag.

Geschichte.

1. Die Wegnahme deutschen Gebiets durch Frankreich unter Heinrich II. und Ludwig XIV. ist übersichtlich darzustellen.

2. Anlass zum spanischen Erbfolgekrieg und die denselben beendigenden Friedensschlüsse.

3. Maria Theresia.

4. Der Friede von Tilsit und die sich an ihn anschliessenden Reformen in Preussen.

Von 1 und 2, 3 und 4 je eine Frage zu beantworten.

Algebra und Trigonometrie.

I.

$$\frac{x+y}{x^2-y^2} = \frac{1}{2}.$$

$$\frac{x-y}{1-xy} = -\frac{1}{7}.$$

II.

Ein Fabrikbesitzer zahlt den Arbeitern täglich 108 Mk. aus. Aus Mangel an Arbeit mussten 8 Arbeiter entlassen werden, und der Taglohn der übrigen Arbeiter wurde um 50 Pfg. herabgesetzt, so dass die tägliche Lohnausgabe nachher 70 Mk. betrug. Wieviel Arbeiter ursprünglich und wie hoch der Taglohn anfangs?

III.

Bei einem Wettrennen werden 2040 Mk. als Preise verteilt. Der erste erhält 500 Mk., jeder folgende 70 Mk. weniger als der vorausgehende. Wie viele Bewerber?

IV.

Es will jemand 10000 Mk. 12 Jahre lang auf Zins geben, um sich nach Ablauf dieser Zeit durch die Zinsen dieses erlangten Kapitals eine gewisse Einnahme zu sichern. Er rechnet auf 4 Prozent; um wieviel muss er die angelegte Summe vermehren, wenn er nur $3^1/_2$ Prozent erhalten kann?

V.

In einem Dreieck ist $(b + c) = 166{,}5$ m. Die Differenz $(\beta - \gamma) = 15^0\,3'\,40''$. $\sphericalangle\,\alpha = 67^0\,18'\,20''$. Gesucht die Seiten und der Inhalt des Dreiecks.

VI.

Auf dem Firste eines Daches, welches mit der horizontalen Ebene einen Winkel von 35^0 bildet, ist eine 1,5 m hohe Auffangstange eines Blitzableiters vertikal aufgestellt. Der Abstand des unteren Endpunktes der Stange vom Rande des Daches = 10 m. Wie weit ist die Spitze des Blitzableiters vom Rande des Daches entfernt.

Geometrie und Stereometrie.

1. Von einem gleichschenkligen Dreieck ist gegeben das Verhältnis der Höhen $h : h' = m : n$ und ϱ. Das Dreieck ist zu konstruieren und sein Inhalt zu berechnen.

2. In ein gegebenes gleichseitiges Dreieck (Seite = a) ist ein anderes einzubeschreiben, das das $^3/_4$fache des gegebenen ist, und der Radius des Umkreises für das gesuchte Dreieck zu berechnen.

3. Die Seitenkanten einer quadratischen Pyramide sind gleich den Grundkanten; auf dem der Basis einbeschriebenen Kreis steht

ein Kegel von gleicher Höhe mit der Pyramide, der nach Inhalt und Oberfläche mit der Pyramide zu vergleichen ist.

4. Die Oberfläche einer Münze beträgt 6 qcm, ihre Dicke verhält sich zum Durchmesser wie 1 : 12; man berechne das Volumen der Münze.

Zur Schillerlektüre.

Von Professor Lechler in Heilbronn.

Wer einmal das Glück hatte, bei einer Darstellung der „Maria Stuart“ die Rollen der beiden Königinnen durch ebenbürtige Künstlerinnen besetzt zu sehen, der wird gestehen, dass die Wirkung der Streitscene durch nichts überboten werden kann. Eine solche Darstellung ist freilich ein seltener Fall: oft wird man auch auf einer Hofbühne durch die Art, wie gerade die Hauptpersonen unserer klassischen Stücke gegeben werden, in seinen innersten Empfindungen gestört; man flüchtet sich gerne zurück in die Stille seines Kämmerleins, um mit dem Dichter allein zu sein. Ganz allein, auch unter Ausschluss von dünn- oder dickleibigen Kommentaren, namentlich solcher, die dem Leser beweisen, dass die mächtige tragische Erschütterung, die gewaltige Erregung seines Gemüts, die er während des Lesens erfahren hat, eigentlich gar nicht entstehen könnte, weil Wallensteins Fall nicht aus seinen Handlungen und seinem Charakter, sondern lediglich aus den äusseren Umständen sich erkläre, oder weil die Dichtung der Einheit ermangle, oder weil der Charakter des Hauptuhelden durchaus unwahr und widerspruchsvoll sei. Die Kritik soll ja gewiss in alle Fugen auch der Meisterwerke unserer grössten Dichter hineinleuchten. Wer aber von einer litterarischen Untersuchung des Wallenstein mit den Worten scheiden kann, „es wäre aus Wallenstein durch den blossen Verstand mittels Ausmerzung des Ungehörigen eine echte Tragödie zu machen, wenn es nicht die Pietät verböte“, der hat von dieser Pietät wenig im eigenen Herzen. Für den Lehrer der Jugend vollends gäbe es nichts Schlimmeres, als wenn er seine Aufgabe darin sehen oder auch nur öfters dabei verweilen wollte, den „Kritiker herauszuhängen“. Dazu ist schon die knapp bemessene Zeit zu kostbar; denn man hat alle Hände voll zu thun, um neben dem Lesen noch das Notwendigste zur Erklärung einzelner Stellen und zur Besprechung des Ganzen beizubringen. — Dagegen ist es ein Genuss,

mit reiferen Schülern an denjenigen Stellen eines Schauspiels eine Zeitlang stehen zu bleiben, wo die Verknüpfung der Handlung Fragen hervorruft und Schwierigkeiten zu lösen giebt. Zu diesen Stellen gehören z.B. die Scenen 2—4 des III. Aufzugs in Maria Stuart, deren Erklärung wohl keinem Leser und Lehrer ganz leicht wird. Das Zusammentreffen der beiden Frauen soll als Zufall erscheinen — so hat Leister es mit Elisabeth ausgemacht (II, 9) —, und doch wird Maria darauf vorbereitet mit den Worten: „War's nicht Eure Bitte? Sie wird Euch früher gewährt als Ihr gedacht.“ Maria muss aus dieser Äusserung Paulets jedenfalls entnehmen, dass die Königin zu dem Zweck im Park erscheine, um ihr die erbetene Gnade (I, 2) einer persönlichen Begegnung zu erweisen. Talbot bestärkt sie wenigstens mittelbar in dieser Annahme, indem er, um Maria selbst weicher zu stimmen und der kommenden Unterredung einen günstigen Verlauf zu sichern, der Königin vorauseilt und ein gutes Wort für sie einlegt: „Ich sah es ja, wie sie von Eurem Brief erschüttert war; ihr Auge schwamm in Thränen.“ Die Frage ist nun zunächst: wieviel von den Äusserungen Paulets und Talbots kommt auf Leisters Rechnung? Es ist selbstverständlich, dass Paulet von Leister selbst Anweisungen erhalten hat. „Dort kann die Stuart sich im Park ergehn“ (II, 9): dafür muss Paulet sorgen; auch der Zweck muss ihm angedeutet worden sein, dass nämlich Elisabeth die Gefangene sehen wolle. Was in seinen Worten darüber hinausgeht, ist als seine eigene Vermutung zu betrachten. Dass auch Shrewsbury im nahen Einverständnis mit Leister handelt, ist zwar nicht notwendig, aber sehr wahrscheinlich, denn es musste Leister daran liegen, dass das Zusammentreffen nicht durch Marias Verhalten erfolglos bleibe. Was er II, 9 sagt: „Und wenn es Dir zuwider, redest Du sie gar nicht an“, ist ja nicht das, was L. wünscht. Man kann nun auch bei Shrewsbury annehmen, dass er, dem Zug seines Herzens folgend, weiter geht, als nötig ist, bezw. als Leister denkt; dieser wird aber überhaupt die Möglichkeiten nicht so genau erwogen haben. Er glaubt (wie Bellermann, Sch.s Dramen II, 225 ff. richtig bemerkt) an einen günstigen Verlauf und kann jedenfalls nicht voraussetzen, dass Elisabeth die Heuchelei der Überraschung so plump übertreiben und sich dadurch vor Maria gleich zu Anfang eine gefährliche Blösse geben werde. Als Elisabeth sich endlich herbeilässt, sich mit der Unglücklichen zu befassen, thut sie es mit den Worten: „Wie, Mylords? Wer war es denn, der eine Tiefgebeugte mir angekündigt? Eine Stolze finde

ich, vom Unglück keineswegs geschmeidigt." Es könnte scheinen, als ob Elisabeth hier aus ihrer Rolle falle; aber das „angekündigt" geht im Sinne der Königin auf die Unterredung zurück, die der Bittbrief Marias veranlasst hat; eben darauf spielt sie auch wieder an, als sie nach Marias Begehren mit den Worten fragt: „Ihr habt mich sprechen wollen." Wie aber wird Maria das Benehmen ihrer Gegnerin aufnehmen? Sie durchschaut ja die ganze schändliche Verlogenheit nach den Aufklärungen, die sie, ob mit oder ohne Zustimmung Leisters, durch Paulet und Talbot erhalten hat. Wenn Schiller bemerkt: „Maria — steht auf halbem Weg schaudernd still; ihre Gebärden drücken den heftigsten Kampf aus", so wird die Selbstüberwindung, die sie zeigen soll, ihr eben jetzt durch Elisabeths Heuchelei von neuem aufs äusserste erschwert. Je grösser aber dieses Opfer des eigenen Willens ist, um so furchtbarer ist denn auch der Ausbruch ihrer Leidenschaft, als Elisabeth, die in ihrer Kälte verharrt, ja zu Hohn und schweren Beleidigungen übergeht. Natürlich und im Zusammenhang notwendig ist es aber, dass Maria der Königin gerade ihre neueste Lüge nicht vorwirft. Denn anfangs will sie sich ja demütigen und ist überhaupt ganz und gar von der Hauptsache in Anspruch genommen, d. h. von der Thatsache der persönlichen Begegnung; und als es dann bei ihr losbricht, da spielt jene Heuchelei keine Rolle mehr, sie holt ganz andere Pfeile aus ihrem Köcher. Gleichwohl fehlt die geheime Wirkung des eben Erlebten auf Maria nicht (wie oben schon angedeutet wurde), sowenig als die Strafe für Elisabeth und für den überschlauen Leister. —

Somit erkennen wir in allen diesen Zügen einen festen, klaren Zusammenhang und eine wohlerwogene Absicht des Dichters. Aber so gewiss Schiller wollte, dass die Lüge Elisabeths zur schliesslichen Verschärfung der Feindseligkeiten, sozusagen im Stillen, das Ihrige beitrage, so wenig — muss man annehmen — konnte er wollen, dass Elisabeths Spiel durch Maria an Ort und Stelle sofort entlarvt werde. Dadurch wäre offenbar Elisabeths Stimmung ins Schwanken geraten, es wäre zum voraus eine demütigende Lage für sie entstanden. Sie ist auch, wie man aus ihrem späteren Verhalten gegen Leister schliessen muss, aus der Einbildung nicht herausgefallen, die Leister mit den Worten bezeichnet „es darf nichts als vorher bedacht erscheinen". In dem V. Auftritt des IV. Aufzugs hat der Zorn und Schmerz der Königin lediglich in dem Gefühl der erlittenen Niederlage seinen Grund. Einen Betrug Leisters sieht sie

eben und nur darin, dass sie selbst im Triumph vor Maria aufgeführt wird, während ihr Neid und ihre Herrschsucht einen Sieg erhofft hat. — Wie stimmt es nun aber mit dieser Sachlage, dass Maria, wenn auch nur gelegentlich und ohne besondere Betonung, die Wendung gebraucht: „sprecht es aus, das Wort, um dessentwillen Ihr gekommen; denn nimmer will ich glauben, dass Ihr kommt etc.“? Obwohl Maria so sprechen kann, ist es doch auffallend, dass der Dichter sie so sprechen lässt. Diese Worte Marias müssten eigentlich eine ganz andere Wirkung ausüben, sie mussten Elisabeth zeigen, dass sie unter andern Voraussetzungen hergekommen ist, als ausgemacht war, und diese Erkenntnis wäre für sie demütigend und verletzend. Die Wirkung tritt aber nicht ein, und der Dichter konnte sie auch, wenn wir recht sehen, nicht herbeiführen wollen. Darum scheint hier kein anderer Ausweg zu sein, als die Annahme eines vom Dichter nicht beachteten Versehens.

Jahresbericht
des Württembergischen Vereins für Neuere Sprachen.
(1897/98.)

Von Prof. R. Müller.

In dem Vereinsjahr 1897/98 wurden 7 Versammlungen abgehalten, und zwar 3 Hauptversammlungen im Waldhorn in Plochingen und 4 Zusammenkünfte in Stuttgart (König von Württemberg).

In der ersten Hauptversammlung in Plochingen am 11. Oktober 1897 gedachte der Vorstand in warmen Worten der Anerkennung und des Dankes des verstorbenen Ehrenmitglieds des Vereins, Oberstudienrats v. Henzler. Alsdann ergriff Prof. Sakmann an der Realanstalt in Ulm das Wort zu einem Vortrag über „Voltaire und einige seiner neueren Kritiker“. Die Beurteilung Voltaires, führte der Redner in scharfsinniger und recht anziehender Weise aus, ist in jüngster Zeit gegen früher viel strenger geworden, nicht allein, wie ja selbstverständlich, von ultramontaner Seite, die als nicht kompetent ausserhalb des Rahmens der Besprechung fallen muss, sondern auch von berufener und also beachtenswerter Partei. Unter den gegenwärtigen französischen

Kritikern Voltaires stehen Brunetière und Faguet obenan. Ersterer hat sich namentlich gegen die Überschätzung des Einflusses der englischen Freidenker des 18. Jahrhunderts auf Voltaire gewandt, und man muss ihm hierin recht geben. Beide Herren schöpfen ihre Urteile über den Schriftsteller namentlich aus seiner ausgedehnten Korrespondenz und verwenden letztere als Mittel zu seiner Herabwürdigung, ganz ebenso wie Rousseaus Bekenntnisse von anderer Seite als Handhabe zu dessen Verdammung schon gebraucht worden sind. Für Faguet ist Voltaire ein ausgesprochener Egoist, ein schlechter Philosoph, voll von Widersprüchen, in politischer Hinsicht ein Verehrer des erst kommenden Napoleon I. etc. Voltaires Lebensaufgabe, die in dem „Ecrasez l'infâme!“ zum Ausdruck gelangt, hat Faguet nur flüchtig in seiner Kritik gestreift; hier ergänzt ihn Brunetière, der in seiner Besprechung von Voltaires „Bekämpfung des Christentums“ um so strenger mit dem Verfasser ins Gericht geht. Brunetière meint, man höre und staune: „Wer Voltaires Schriften gern hat, der darf sicher sein, dass ihn Gott nicht liebt.“ Prof. Sakmann versucht nun in feinfühliger Weise diese offenbar zu strengen Urteile auf das richtige Mass zurückzuführen. Der gastfreundliche Alte von Ferney kann ihm kein vollendeter Egoist sein. Voltaire ist ihm Gelegenheitsdenker und will gar kein Philosoph sein. Eine Liste von Widersprüchen liesse sich schliesslich für jeden Schriftsteller aufstellen, namentlich, wenn er so viel geschrieben hat wie Voltaire, und wenn seine Kritiker ihn nach Larochefoucauld'schen Grundsätzen beurteilen. Der politische Standpunkt Voltaires erscheint dem Redner noch nicht ganz klar und durchsichtig; in einem Napoleon I. würde er aber jedenfalls sein Ideal nicht erblickt haben, wohl aber in einem Ludwig XIV. ohne seine Fehler im Innern und seine grosse Expansionspolitik nach aussen. In Sachen der Theologie und des Christentums hat sich Voltaire beständig die Frage, ob wahr oder falsch, allen Ernstes vor Augen gehalten, und das ist ihm hoch anzurechnen. Die deutschen Kritiker stimmen im ganzen mit diesem milderen Urteile überein und erteilen ihm ein ziemliches Lob, so Strauss und auch Goethe bei seinem Lebensende. Allerdings bleibt der Makel an Voltaire hängen, dass er wenig gentilhomme und fast nicht honnête homme war; Feigheit und unmännliche Angst kennzeichnen ihn, und die Ehre kennt er nicht. — Nachdem der Vorstand dem Redner für seinen wohldurchdachten Vortrag gedankt hatte, erfolgte die Verlesung des Kassen- und

Jahresberichts. Den Schluss bildeten die Neuwahlen. Ausgetreten aus der Vorstandschaft sind nach vierjähriger Thätigkeit der Vorstand, Prof. Dr. Heintzeler, und der Schriftführer, Prof. Schiele, wogegen der Kassier, Prof. Schirmer in Esslingen, in seinem Amte verblieb. Zum neuen Vorstand wurde gewählt Prof. Güntter an der Friedrich-Eugens-Realschule und zum Schriftführer Professor R. Müller am Realgymnasium in Stuttgart.

Am 15. November 1897 fand die zweite Versammlung in Stuttgart statt, in welcher Freiherr Dr. v. Westenholz, Privatdozent an der Technischen Hochschule in Stuttgart, die Vereinsmitglieder durch einen fesselnden Vortrag über „Lord Byron und die Frauen" erfreute. Nach einer eingehenden Schilderung der unglücklichen Familienverhältnisse des Dichters, vor allem des unheilvollen Einflusses seiner Mutter, einer launenhaften und leidenschaftlichen Frau, die ihrem Sohne statt Liebe und Hochachtung nur Trotz und Geringschätzung einzuflössen verstand, verweilte der Redner längere Zeit bei Byrons Jugendliebschaften, die sich von anderen Erscheinungen dieser Art durch ihr ungewöhnlich frühes Auftreten und ihren nachhaltigen Eindruck unterscheiden. Trotzdem Byron von seiner Mutter wenig Liebe genoss und sich so veranlasst sah, sie frühzeitig anderswo zu suchen, erfüllte ihn ihr Tod im Jahre 1811 mit tiefem und ungeheucheltem Schmerz, welcher durch verschiedene andere Schicksalsschläge noch gesteigert wurde. Aber auf diese Monate der Niedergeschlagenheit folgte schon im Frühjahr 1812 der Rausch zügelloser Vergnügungen. Sein Childe Harold, dessen erste Gesänge um diese Zeit erschienen, hatte ihn mit einem Schlag berühmt und zum bevorzugten Liebling der vornehmen Frauenwelt gemacht. Von Ekel und Überdruss erfüllt, beschloss endlich der Dichter, sich dieser Umgebung durch eine Orientreise zu entziehen, und da ihm hierzu die Mittel fehlten, vermählte er sich 1815 mit Miss Isabella Milbanke; doch war die Ehe bei der grossen Verschiedenheit ihrer Naturen nicht glücklich und wurde nach kurzem Bestand wieder aufgelöst. Die unsinnigsten Beschuldigungen, unter anderem die eines verbrecherischen Verhältnisses zu seiner 5 Jahre älteren Halbschwester Augusta, wurden infolge dieser Ehescheidung gegen den unglücklichen Dichter erhoben, und es ist nicht unmöglich, dass dieser selbst, bei seiner krankhaften Sucht, sich selbst in ein möglichst schlechtes Licht zu setzen, seiner Gattin jenen Gedanken suggerierte. Von der ganzen englischen Gesellschaft in die Acht

erklärt, verliess Byron 1816 sein Vaterland, um nie wieder dorthin zurückzukehren. Der Redner begleitete sodann den Dichter auf seiner Reise nach Italien und Griechenland und verweilte besonders bei seinem Liebesverhältnis zu der Gräfin Guiccioli und dem glücklichen Einfluss der Gräfin auf Byron, dessen Schaffenskraft sich in diesen Jahren ins Wunderbare steigerte. Trotzdem hatte auch diese Liebe nach zweijährigem Bestand ihren Höhepunkt überschritten. Die Tragik dieses sturmbewegten Lebens, welches 1824 in Missolunghi einen so jähen Abschluss fand, sah der Redner darin, dass Byron nie zum ruhigen, vollen Genuss der Liebe gelangen sollte.

Am 13. Dezember 1897 berichtete Oberreallehrer Ackerknecht von der Friedrich-Eugens-Realschule in einer Versammlung der Stuttgarter Mitglieder in französischer Sprache über den Pariser Ferienkurs, an dem er sich während der Sommerferien 1897 beteiligt hatte. Die Einrichtung dieser Ferienkurse wurde 1894 von der Alliance française erstmals ins Leben gerufen und erfreut sich seitdem einer zunehmenden Beliebtheit, namentlich in Lehrerkreisen. Während 1894 der Kurs nur mit etwa 50 Zuhörern eröffnet wurde, betrug die Zahl der Teilnehmer 1895 schon 326 und in diesem Jahre 470 (darunter allein 216 Deutsche und unter diesen 12 Württemberger). Die Kurse finden in zwei Serien statt: erste Serie 1. Juli bis 1. August, zweite Serie 1. bis 31. August. Jede dieser Serien umfasst einen höheren und einen niederen Kurs über französische Sprache, Litteratur, Aussprache und Vortrag, einen gemeinsamen Kurs über das politische und soziale Leben Frankreichs, einen Kurs über die Geschichte der französischen Kunst im Anschluss an die Besichtigung der bedeutendsten Museen, Baudenkmäler und Kunstwerke von Paris und Umgebung und endlich Konversationsübungen. Der Redner empfiehlt seinen Kollegen aufs wärmste den Besuch dieser Ferienkurse, rät aber eindringlich, sich zuvor eine gründliche theoretische und namentlich praktische phonetische Vorbildung anzueignen. Allerdings bringt der Lehrer, der, auf den wohlverdienten Vakanzgenuss verzichtend, diese Gelegenheit zu seiner Weiterbildung benützt und einen grossen Teil des Tags in erneuter geistiger Arbeit in den heissen Hörsälen und Theatern von Paris zubringt, damit ein grosses Opfer, und es wäre deshalb, bei der steigenden Bedeutung des neusprachlichen Unterrichts, dringend zu wünschen, dass durch ausgiebigere Unterstützung von seiten des Staats

wenigstens die noch ausserdem damit verbundenen finanziellen Opfer verringert würden.

Am 31. Januar 1898 versammelten sich die Stuttgarter Mitglieder abermals im König von Württemberg, um einen Vortrag von Professoratsverweser Schwend an der Friedrich-Eugens-Realschule über den kurz zuvor verstorbenen französischen Schriftsteller Alphonse Daudet anzuhören. Was die neue naturalistische Schule von der früheren unterscheidet, ist, dass sie den Menschen nicht nur beschreiben, sondern mit den Mitteln und nach den Lehren der Naturwissenschaft erklären will. Der Mensch als blosses Naturwesen, die bête humaine, ist von nun an Gegenstand der Dichtung, und der neue Stoff schreibt dem Dichter neue Regeln seines Schaffens vor. Die Grundlage des Menschen ist die Rasse, und diese wieder ist ein Erzeugnis des Bodens und Klimas, wie die Pflanze und das Tier. So schafft die Natur die grossen Grundformen des Menschen; aber andere Kräfte arbeiten an ihm, wenn er in eine Lebensgemeinschaft, ein Milieu, tritt. Kein Mensch steht unter ganz denselben Bedingungen wie ein anderer. So bleibt dem Dichter ein weiter Spielraum zur Schaffung neuer und eigenartiger Gestalten. Wie jeder der Naturalisten, so ist auch Daudet seine eigenen Wege gegangen. Der erste Reiz zur Arbeit kommt ihm stets von einem äusseren Bild; an dies erste Bild reihen sich andere und ordnen sich zu einem Ganzen. Nachdem so der Dichter den Plan in grossen Zügen gezeichnet hat, liegt dem Naturforscher die nächste Arbeit ob, nämlich das Studium des Milieu. Mit dem Notizbuch in der Hand studiert er den Ort der Handlung und beobachtet die Menschen, aus deren Kreis er seine Personen nimmt. Aber photographisch getreu sind seine Bilder nie; was wir sehen, ist trotz allem die Welt seiner Phantasie. Daudet malt gerne Landschaften, und fast immer ist der Hintergrund harmonisch gestimmt zum Seelenzustand der Person, die sich von ihm abhebt. Ohne feste Umrisse oder scharf gezeichnete Einzelformen, ganz Farbe, erzeugen seine Landschaften einen Gesamteindruck von grosser Einheitlichkeit. Stimmung ist selbst in den Bildern, die er von den Gegenständen des täglichen Gebrauchs entwirft. — Am Menschen interessiert Daudet vor allem seine äussere Erscheinung, die er mit liebevoller Genauigkeit schildert. Oft beleuchtet er blitzartig mit einem einzigen Wort einen ganzen Charakter, eine ganze Szene. In seinen ersten Romanen haben viele seiner Personen ein derartiges Kennzeichen, das sie wie ein musikalisches

Leitmotiv bis zum Ende begleitet. Später beschränkt Daudet diese Art der Charakteristik auf untergeordnete Personen. Seine Beobachtung wird reicher, und je tiefer er in das Getriebe der seelischen Kräfte eindringt, desto mehr ist er Dichter. Am besten jedoch gelingen Daudet die Charaktere, die ganz Äusserung sind, vor allem der Südländer (Tartarin, Nouma Roumestan); die stillen Menschen sind ihm immer fremd gewesen. Überhaupt fehlte es Daudet an der Gabe der psychologischen Entwicklung. Dafür versteht er es andererseits, immer neue Stellungen zu ersinnen und die Spannung bis zum dramatischen Ende zu steigern. Aber eigentlich hat kein Roman Daudets einen Schluss im psychologischen Sinne, seine Menschen sind am Schluss der Katastrophe dieselben wie zuvor. Ungewöhnlich hervorragende Menschen, die der Aussenwelt eine starke Selbständigkeit entgegenstellen und so der Erklärung aus Rasse und Milieu grössere Schwierigkeiten bereiten, oder Menschen mit grossen und tiefen Seelen widerstreben ihm. Seine Menschen sind gewöhnliche Herdenmenschen. Freilich fehlen neben den widerwärtigen Gestalten auch die anständigen nicht, aber auch diese sind meist nur Philister ohne einen Gedanken, der über Geld und Liebe hinausginge. Für unsere Kenntnis vom Menschen, für unser Denken bietet uns Daudet bei dem vollständigen Mangel an allgemeinen, über das Persönliche hinausgehenden Gedanken nichts. Wenn trotz all dieser offenkundigen Mängel Daudets Menschen uns interessieren, so ist der Grund der: Daudet hat es meisterhaft verstanden, die einfachen Empfindungen niederer Art, die tausend kleinen Freuden und Leiden des gewöhnlichen Alltagsmenschen so eindringlich zu schildern, dass wir mitempfinden müssen. Das liebenswürdigste an Daudet ist sein Humor, der alle seine Personen umkleidet und ihren Anblick erträglich macht. — Der Vorstand, Prof. Güntter, sprach dem Redner für seine anziehenden, durch trefflich vorgetragene Proben aus Daudets Werken gewürzten Ausführungen den wohlverdienten Dank aus.

Am 6. März hielt der Verein seine zweite Hauptversammlung in Plochingen, deren Besuch leider unter der Ungunst der Witterung zu leiden hatte. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete ein Vortrag in englischer Sprache von Rektor Esslinger in Reutlingen über den englischen Dichter William Cowper. Cowper ist zwar keiner der grossen Dichter Englands, aber doch einer der Bahnbrecher der neueren englischen Litteratur und einer der hervorragendsten Vertreter der sogenannten Naturdichtung. Aus

seinem Mund vernehmen wir wieder den ersten Naturklang seit Milton; dabei sind seine Schöpfungen echt dichterisch und ursprünglich, voll Gemüts und tiefer innerer Empfindung. Doch sind sie zu sehr von den düsteren Lebenserfahrungen des Dichters beeinflusst, um mit rechter Freude genossen zu werden. Von Jugend auf litt Cowper an Menschenscheu und mangelndem Selbstvertrauen. Seine häufigen Anfälle von Trübsinn, die bis in seine Schulzeit zurückreichen, steigerten sich schliesslich zur ausgesprochenen Geisteskrankheit. Seine Heilung erfolgte in einem Ausbruch religiöser Inbrunst, die unter dem Einfluss der methodistischen Umgebung, in der er nach seiner Heilung lebte, in religiösen Fanatismus und zeitweilige religiöse Niedergeschlagenheit entartete und von gelegentlichen Rückfällen in sein altes Leiden begleitet war. Daher der religiöse Beigeschmack seiner meisten Dichtungen. Gleichwohl wird Cowper als Lyriker von keinem anderen englischen Dichter übertroffen.

Nach achtwöchentlicher Pause vereinigten sich die Stuttgarter Mitglieder wiederum am 1. Mai 1898. Prof. Dr. Miller vom Karls-Gymnasium sprach über „Reformen im französischen Erziehungswesen" im Anschluss an ein Buch des französischen Prof. Marion an der Faculté des lettres zu Paris (L'éducation dans l'Université). Das französische Erziehungs- und Unterrichtswesen hat besonders in der jüngsten Zeit entschiedene Fortschritte gemacht. Einen wichtigen Einschnitt in seiner Entwicklungsgeschichte bildet das Jahr 1880. Von diesem Jahre ab beginnt die das gesamte Unterrichtswesen, Hoch-, Mittel- und Volksschulen umfassende „Université" sich selbst zu regieren, während sie bis dahin regiert wurde. Eine Eigentümlichkeit Frankreichs ist sein Conseil supérieur de l'instruction publique, in dem alle geistigen und wissenschaftlichen Interessen des Landes, alle bedeutenderen wissenschaftlichen Institute und Fakultäten, die Mittel- und Volksschulen ihre Vertretung finden. Von den 54 Mitgliedern dieses Oberschulrats werden nur 13 auf Vorschlag des Unterrichtsministers ernannt; alle übrigen werden auf 4 Jahre gewählt. Doch hat dieser Rat nur eine geringe Initiative, und der Minister ist an seine Beschlüsse nicht gebunden. Ihr Hauptgewicht verlegt die französische Unterrichtsverwaltung in neuerer Zeit auf die erzieherische Seite. Im Jahre 1890 erschien eine neue Schulordnung, die, wie die neueren Lehrpläne, grossenteils ein Werk der Lehrerschaft selbst ist. Während die Schulzucht früher (seit Napoleon I.) ganz

in militärischem Sinne gehandhabt wurde, ist sie durch die neue Verordnung mehr väterlich und zugleich auch mehr männlich geworden. Doch ist die Strafbefugnis des Lehrers nach Marion viel zu sehr beschränkt; ein Hauptmittel für die Handhabung der Disziplin bilden die vierteljährlichen Zeugnisse. Wie bei uns, so ist auch für die französischen Schulen eine Antiüberbürdungsstatistik eingeführt. Der Überbürdung des Lehrers sucht Marion dadurch zu begegnen, dass er als höchste wöchentliche Stundenzahl 15 Stunden verlangt, während bis jetzt noch zum Teil eine Verpflichtung bis zu 17 Stunden (!) besteht.

Seine dritte und letzte Hauptversammlung in Plochingen, zu der sich auch einige Vertreter der Landesuniversität eingefunden hatten, hielt der Verein am 12. Juni 1898. Zunächst erstattete Prof. Koller von der Technischen Hochschule einen eingehenden und fesselnden Bericht über den letzten Neuphilologentag (30. Mai bis 2. Juni) in Wien, dem er als einziger Vertreter Württembergs angewohnt hatte. Sodann ergriff Professoratsverweser Dr. Jäger von der Realanstalt in Cannstatt das Wort zu einem längeren Vortrag über „Shelleys Prometheus Unbound und die Prometheus-Sage in Litteratur und Kunst überhaupt“. Die Prometheus-Sage ist uralt und hat schon verschiedene Erklärungen gefunden. Früher nahm man allgemein indogermanischen Ursprung der Sage an, und in der That finden sich ähnliche Züge in den Vedas und in der germanischen Heldensage. Auffallend ist die Ähnlichkeit mit der Sage von dem listigen und verschlagenen Schmied Wieland und noch mehr mit der von Loki, der mit Prometheus verschiedene Züge gemein hat. Wie Prometheus nimmt auch Loki teil an der Schöpfung des ersten Menschenpaares. Auch er wird durch die Asen in einer Höhle gefesselt, und eine Schlange träufelt ihm dort ihr Gift ins Gesicht. Gleichwohl leugnen neuere Forscher jeden indogermanischen Einfluss und nehmen an, es hätten sich bei den einzelnen indogermanischen Völkern ähnliche Mythen über einen verwandten Stoff gebildet. Die Prometheus-Sage wird zuerst von Hesiod erwähnt; eine Vertiefung erfährt sie in der grossartigen Trilogie des Äschylus. Hier erscheint Prometheus als der aufopfernde Freund des Menschengeschlechts, als der ausharrende Dulder, der der Übermacht des Zeus wohl unterliegt, sich aber nicht vor ihr beugt. Nach seiner Erlösung kehrt er auf den Olymp zurück, um wieder der Berater und der Prophet der Götter zu werden. In der römischen Mytho-

logie ist er zum Gott über Leben und Tod geworden. Auch die Kirchenväter erwähnen ihn und wenden sich gegen ihn als den Schöpfer der Menschen. Erst in den neueren Bearbeitungen tritt die andere Seite der Sage, der gottleugnende Titanentrotz, in den Vordergrund: Prometheus erscheint hier vor allem als Feind der Götter. Goethe hat den Stoff mehrfach behandelt; ebenso Herder, Byron, Longfellow u. a. — Shelley (1792—1822), dessen geistige Veranlagung und äusserer Lebensgang viel Ähnlichkeit mit denen Byrons aufweist, mit dem er innig befreundet war, begann sein vieraktiges Drama Prometheus Unbound im Jahre 1819. Entsprechend der ganzen Richtung seiner Dichtung, deren Hauptgegenstände der Kampf für den Atheismus (der für ihn zur Religion geworden war) und für allgemeine Liebe, aber ohne Gottheit, und der Kampf für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren, konnte bei ihm von einem versöhnenden Abschluss, wie bei Äschylus, keine Rede sein. Bei ihm musste notwendig Zeus unterliegen. Dieser wird bei ihm der Ungerechte, der die Menschen mit allen Mitteln zu unterdrücken sucht. Prometheus, der ihm seinerzeit gegenüber Saturn zur Herrschaft verholfen hat, wird von ihm bestraft, weil er auch für die Menschen eintreten will. Prometheus hat gegen Zeus einen Fluch geschleudert, möchte ihn aber, durch seine langen Leiden geläutert, widerrufen. Er ist nun wirklich wert, befreit zu werden. Aber auch für Zeus ist die Zeit seines Falls gekommen. Er sieht ein, dass ein Kampf gegen das Verhängnis unmöglich ist, und steigt freiwillig in die Unterwelt hinab. Ohne Götter und ohne Knechtschaft wird nun Glück und Friede bei der Menschheit einziehen. Der ganze vierte Akt ist dem Ausdruck der Freude über den Sturz des Zeus gewidmet. — Shelleys sittlich anfechtbares Leben mag damit entschuldigt werden, dass sein Streben wenigstens das reinste war. Sein Fehler war sein allzugrosser Idealismus.

Der Verein trat sein neues Geschäftsjahr mit 80 Mitgliedern an, wovon 44 auf Stuttgart und Cannstatt und 36 auf auswärts fallen; die Zahl der Mitglieder hat also gegenüber dem Vorjahre um 4 zugenommen.

Notiz

zu dem Aufsatz „Sieben Gerade durch zwei Punkte“ in Heft V.

Von Realgymnasialdirektor Münch in Darmstadt.

In Heft V des „N. Korr.Bl.“ S. 182 ff. ist ein Aufsatz von Rektor Neuffer in Ulm veröffentlicht, in dem an einem besonderen Falle gezeigt wird, dass der gewöhnlich ohne Einschränkung angewendete Satz:

„Wenn zwei Grössen einer dritten gleich sind, so sind sie auch unter einander gleich“,

dann nicht benutzt werden darf, wenn die dritte Grösse den unbestimmten Wert $\frac{0}{0}$ annimmt.

Im folgenden soll auf einen naheliegenden Fall hingewiesen werden, der noch einfacher zu dem gleichen Ergebnis führt.

Bei der Bestimmung der Koordinaten des Schnittpunkts der beiden Geraden

$$a_1x + b_1y = c_1$$
$$a_2x + b_2y = c_2$$

erhält man die Werte:

$$x = \frac{c_1b_2 - c_2b_1}{a_1b_2 - a_2b_1}$$

$$y = \frac{a_1c_2 - a_2c_1}{a_1b_2 - a_2b_1}$$

Für $a_1b_2 - a_2b_1 = 0$ oder für $\frac{a_1}{a_2} = \frac{b_1}{b_2}$ liegt der Schnittpunkt im Unendlichen und beide Geraden sind einander parallel.

Nehmen wir nun weiter an, es sei auch der Zähler von y gleich Null, also $a_1c_2 - a_2c_1 = 0$ oder $\frac{a_1}{a_2} = \frac{c_1}{c_2}$, so wird y unbestimmt.

Wir sind dann geneigt, aus den beiden Bedingungen

$$\frac{a_1}{a_2} = \frac{b_1}{b_2}$$

$$\frac{a_1}{a_2} = \frac{c_1}{c_2}$$

unter Anwendung des eingangs erwähnten Satzes auf die Richtigkeit der Gleichung

$$\frac{b_1}{b_2} = \frac{c_1}{c_2}$$

oder
$$c_1 b_2 - c_2 b_1 = 0$$
zu schliessen und erhalten auch für x den unbestimmten Wert $\frac{0}{0}$.

Geometrisch gedeutet würde dieses algebraische Resultat aussagen, dass der Schnittpunkt der beiden Geraden unbestimmt sei. In der That unterscheiden sich ihre Gleichungen nur durch einen Faktor. Die beiden Geraden fallen also in eine zusammen, auf der jeder Punkt als Schnittpunkt angesehen werden kann.

Übersehen wäre aber bei dem oben vollzogenen Schlusse der Fall
$$a_1 = 0, \ a_2 = 0,$$
für den wohl
$$\frac{a_1}{a_2} = \frac{b_1}{b_2}, \text{ also } a_1 b_2 - a_2 b_1 = 0$$
und
$$\frac{a_1}{a_2} = \frac{c_1}{c_2}, \text{ also } a_1 c_2 - a_2 c_1 = 0$$
ist, ohne dass zugleich
$$\frac{b_1}{b_2} = \frac{c_1}{c_2}, \text{ also } c_1 b_2 - c_2 b_1 = 0$$
sein müsste.

Die beiden Geraden haben hier die Gleichungen
$$b_1 y = c_1$$
$$b_2 y = c_2,$$
d. h. sie laufen parallel zur Abscissenaxe, und ihre Schnittpunktskoordinaten sind nicht
$$x = \frac{0}{0}, \quad y = \frac{0}{0},$$
sondern
$$x = \infty, \ y = \frac{0}{0};$$
denn beide Geraden schneiden sich in einem Punkte, der nach der positiven Seite der Abscissenaxe im Unendlichen liegt.

Zum Schlusse möchte ich diejenigen Herren Fachkollegen, die sich über die einschlägige Materie eingehender zu unterrichten wünschen, auf das Kapitel über beschränkte Gleichungssysteme in Salmon's Modern Higher Algebra, Dublin, 1885, Lesson XIX hinweisen.

Amtliche Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 3. Juli 1894 (N. Korr.Bl. 1894 S. 331) wird den Vorständen der höheren Lehranstalten die Anschaffung des Jahrbuchs für Jugend- und Volksspiele von E. v. Schenckendorff und Dr. med. J. A. Schmidt wiederholt empfohlen.

Stuttgart, den 23. Juli 1899.

K. Kultministerial-Abteilung
für Gelehrten- und Realschulen.
I. V.: Weigle.

Litterarischer Bericht.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Im Auftrage der Gesellschaft herausgeg. von K. Kehrbach. Jahrg. IV, Heft 1. Württemberg-Heft. Berlin, A. Hofmann & Co. 1899.

In ihrem rastlosen Streben, die historische Entwicklung des gesamten deutschen Schulwesens, die in ihren Einzelheiten noch so vielfach der wissenschaftlichen Erforschung und Bearbeitung bedarf, planmässig zu erhellen, hat die um diesen Litteraturzweig schon so hochverdiente Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte jetzt auch unserem ‚engeren württembergischen Vaterlande in intensiverer Weise, als dies bisher geschehen, ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Den 9. Jahrgang der von ihrem unermüdlichen 1. Schriftführer, Prof. Dr. Kehrbach, herausgegebenen Mitteilungen eröffnet ein Württemberg-Heft, dessen fünf Abhandlungen, aus der Feder der berufensten Kenner und Schulmänner stammend, nicht nur geeignet sind, zahlreiche originelle Seiten der schwäbischen Schuleinrichtungen gegenüber dem übrigen Deutschland in ein helles Licht zu stellen, sondern zugleich auch ahnen lassen, wieviel des Interessanten und Wissenswerten auch dieser Zweig unseres heimatlichen Kulturlebens in seinen noch vielfach ungenügend durchsuchten Quellen enthält. — Fast die Hälfte des ganzen Heftes nimmt die erste Abhandlung ein über das Königliche Katharinenstift zu Stuttgart von Prof. J. Merkle. Durch eine 48jährige Wirksamkeit an der Anstalt ist der Verfasser nicht nur mit dem Charakter und Aufbau dieser an der Spitze unseres württembergischen höheren Mädchenschulwesens stehenden Schule völlig vertraut, sondern er kennt auch die meisten der um das Aufblühen des Katharinenstiftes verdienten Persönlichkeiten noch aus eigenster Berührung. So ist das

Bild, das Merkle von der geschichtlichen Entwicklung der Stiftung der Königin Katharina entwirft, gegründet auf die genaue Kenntnis des urkundlichen Materials, gestützt auf persönliche Erinnerungen und getragen von dem Geist liebevoller Pietät. Nach einer kurzen Erwähnung der Vorbilder zu St. Cyr und Smolno und der mannigfachen Anläufe, in der école des demoiselles der Franziska von Hohenheim und den Instituten von Kausler, Jefinger und Ramsauer zu Stuttgart höhere Töchterschulen zu schaffen, wird die Gründung des Katharinenstiftes durch die Königin Katharina im Jahre 1818 in ausführlicher Darstellung geschildert. Neben den von der königlichen Stifterin selbst gegebenen Anregungen finden besonders auch die Verdienste des um jene Zeit für das ganze Stuttgarter Schulwesen thätigen Rektors Zoller ihre gerechte Würdigung. In dem nun folgenden Rückblick auf 80 Jahre verbindet der Verfasser mit glücklicher Hand die Aufzählung der einzelnen Marksteine und denkwürdigen Daten in der Geschichte der rasch aufblühenden Schule mit einer treffenden Charakteristik der an der Spitze der Anstalt stehenden Männer und Frauen; auch das mit dem Katharinenstift verbundene Pensionat und das angegliederte Lehrerinnenseminar ist in den Kreis der Betrachtung aufgenommen. Den Beschluss der Abhandlung bildet eine mit genügendem statistischem Material ausgestattete Darstellung des gegenwärtigen Standes und Unterrichtsbetriebs, wobei man höchstens eine tabellarische Übersicht über die Verteilung der einzelnen Lehrfächer auf jede Klasse vermissen könnte. — Mit der Geschichte des israelitischen Schulwesens in Württemberg führt uns der Verfasser, Rabbiner Dr. L. Treitel in Laupheim, auf ein Feld, das selbst weiteren Kreisen unserer Lehrerwelt noch ziemlich unbekannt sein dürfte; um so verdienstvoller ist die Berücksichtigung auch dieses Schulzweiges in dem Württemberg-Heft. Die historische Entwicklung ist nur bis zur ersten Hälfte unseres Jahrhunderts verfolgt, da in dieser Zeit die israelitischen Volksschulen durch Angliederung an das übrige staatliche Volksschulwesen ihre bisherige Sonderstellung und ihre Originalität in Einrichtung und Unterricht verlieren; um so instruktiver aber ist es, zu sehen, auf welch mühevollem Weg dieses Ziel erreicht wurde. Namentlich die Schilderung des jüdischen Unterrichts durch besondere Hauslehrer im Mittelalter u. a. ist für jeden Schulmann lesenswert, um so mehr, da der Verfasser über eine reiche Kenntnis der archivalischen Quellen und der einschlägigen Litteratur verfügt. — In der dritten Abhandlung, über das württembergische Realgymnasium, giebt der Verfasser, Prof. Dr. Hermann Planck, zunächst einen kurzen Abriss der noch jungen Geschichte dieser Schulgattung, die er als ein schwäbisches Unikum bezeichnet. Im weiteren wird dann die Stundenverteilung auf die einzelnen Klassen und Fächer verzeichnet, und dies führt den Verfasser zu dem Betrieb

des lateinischen Unterrichts an dem württembergischen Realgymnasium und anderen damit eng verbundenen Fragen, deren Beantwortung einen breiten Raum in Plancks Arbeit einnimmt, so dass überhaupt das mathematische und naturwissenschaftliche Element hinter dem sprachlichen sehr zurücktritt. Planck sucht nachzuweisen, wie das württembergische Realgymnasium vor allem auf Grund seines Ursprungs und seines lateinischen Unterrichts eigentlich mit weit grösserem Recht den Titel „Gymnasium“ verdiene als die entsprechenden Anstalten Preussens. Auch auf den Wegfall des Griechischen kommt der Verfasser eingehend zu sprechen und nimmt den früher schon von Dillmann geäusserten Vorschlag wieder auf, durch eine Gabelung der Oberklassen auch dieser alten Sprache den Einzug in das württembergische Realgymnasium zu ermöglichen. Dass bei einer Abhandlung dieses Titels Dillmanns Persönlichkeit mit vollem Recht in den Vordergrund gestellt wird, ist selbstverständlich. Durch die beständigen Ausblicke und Parallelen mit norddeutschen Einrichtungen wird die Abhandlung auch für ausserwürttembergische Kollegen lesenswert. — Die Behandlung eines einzelnen Faches an einer einzelnen Schule verfolgt Oberstudienrat Hauber in seiner Studie über „den deutschen Unterricht an der Karlsschule“ und bietet damit eine Fortsetzung zu dem Programm des Stuttgarter Karlsgymnasiums vom Jahre 1898, worin derselbe Verfasser über Lehrer und Lehrpläne jener Anstalt handelte. Eine ganze Reihe der verschiedensten Vorlesungen mit den mannigfaltigsten Titeln, aus dem Munde der hervorragendsten Professoren der Karlsschule, werden hier als einzelne Bausteine für den deutschen Unterricht auf jener Anstalt angeführt, lauter Versuche, die auf ein reges Streben, die Zöglinge der Karlsschule auch in der Behandlung unserer Muttersprache zu fördern, schliessen lassen, die aber, wie Hauber selbst anführt, von einem systematischen Unterricht und einem planvollen Ineinandergreifen noch weit entfernt sind; das stilistische Moment war gegenüber dem Grammatischen und Litterarhistorischen das weit Überwiegende. Besonders dankenswert ist die vollständige Mitteilung der „ästhetischen Sätze“ von Abel und der Sätze des Prof. Haug über „teutsche Sprache, Schreibart und Geschmack“, wodurch man den besten Einblick in den Inhalt und Gehalt des deutschen Unterrichts auf der Karlsschule erhält. Die häufigen Notizen über Schillers Beteiligung an den einzelnen Vorlesungen sind uns Schwaben doppelt willkommen. — Von der Gegenwart weit zurück in die Vergangenheit, bis an den Ausgang des Mittelalters, führt der letzte Aufsatz im Württemberg-Heft, betitelt: „Die Schule des Schreibens und Dichtens“ von Nikolaus von Wyle von Rektor Otto Mayer in Esslingen. Nikolaus von Wyle, der von 1449 bis 1469 Stadtschreiber in Esslingen war, hielt dort neben seinem Amte noch eine Schule, die den bestimmten Zweck hatte, künftige Schreiber

und Stadtbeamte heranzubilden. Deshalb war seine „Schule Schreibens und Dichtens“, wie er sie nannte, eben durch ihre Verbindung des Deutschen und Lateinischen, ein originelles Mittelding zwischen den gewöhnlichen deutschen oder Schreibschulen und den einzelnen schon bestehenden Lateinschulen. Über die Art und Weise, wie Wyle, der auch als Übersetzer aus dem Lateinischen bekannt ist, diesen Unterricht betrieb, und über die Erfolge, die er damit erzielte, giebt Mayer anziehende Einzelheiten. — Den Abschluss des ganzen Heftes bilden geschäftliche Mitteilungen.

Diese wenigen orientierenden Bemerkungen dürften erkennen lassen, wie vielseitig und reich an Anregungen der wissenschaftliche Inhalt des vorliegenden Heftes ist, und welches Verdienst sich die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte durch solche Veröffentlichung erwirbt; im nächsten Jahrgang soll ein zweites Württemberg-Heft folgen. Hoffentlich wird dadurch erreicht, dass die rührige Gesellschaft auch in Schwaben immer mehr Freunde und Förderer finde; erscheint ja doch ihr materieller Fortbestand durch die am 2. März vom Reichstag mit seltener Einstimmigkeit bewilligte staatliche Unterstützung für die Folgezeit gesichert.

Cannstatt. Dr. E. Schott.

Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. In Übereinstimmung mit den neuen Lehrplänen verfasst von Direktor Dr. K. Schenk. Ausgabe A. Für Gymnasien. VIII. Teil; Lehraufgabe der Unterprima. Geschichte des Mittelalters und der Reformationszeit. Preis in dauerhaftem, geschmackvollen Einband M. 2.60. Leipzig, B. G. Teubner 1899.

Die bisher erschienenen Besprechungen der Schenkschen Geschichtslehrbücher sind sehr günstig ausgefallen. In der Zeitschrift für das Gymnasialwesen werden sie „die besten ihrer Zeit“ genannt. „Sie gehören unter die besten“, wäre richtiger gewesen. An Reichhaltigkeit des Inhalts und kritisch-wissenschaftlicher Durcharbeitung werden sie von dem Dürr-Klett-Treuber'schen Lehrbuch der Weltgeschichte übertroffen; hinsichtlich der anregenden Darstellung können z. B. Jänicke und Martens den Vergleich mit ihnen aushalten. Doch hat das Buch seine grossen und eigenen Vorzüge. Hierzu rechne ich neben der übersichtlichen Darstellung der äusserlichen Geschehnisse (politische Geschichte) und der ausreichenden Würdigung der geistigen Bewegungen (Kulturgeschichte) die breite, das Buch tragende, sozusagen geographisch-physikalische Grundlage oder das Bestreben, die Entwicklung der leitenden geschichtlichen Persönlichkeiten, wie die Gesamtgestaltung der Völker und Staaten und die Strömungen des Geisteslebens im engen Zusammenhang mit der natürlichen Umgebung und

den wirtschaftlichen Daseinsformen zu behandeln. Dadurch und durch die ansprechende Form der Darbietung gelingt es ohne Zweifel dem Verfasser, Interesse zu erwecken und in den Schülern der oberen Klassen „den geschichtlichen Sinn zu entwickeln“. Um für die Schilderung der gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Bedingungen und Gestaltungen (Lamprechtsche Geschichtsdeduktion) mehr Raum zu gewinnen, musste, wie der Verfasser sagt, „nach Möglichkeit die politische Geschichte von dem althergebrachten Ballast an Namen und Zahlen befreit und Wert auf klare Bestimmung des geschichtlichen Schauplatzes gelegt werden“. Ganz recht — aber der Verfasser scheint in Beibehaltung von geschichtlichem Einzelmaterial noch allzu konservativ gewesen zu sein (wenigstens ist das Buch, verglichen mit anderen, nach dieser Richtung nicht wesentlich entlastet), und zur genauen Bestimmung der geographischen Lage passen Stellen nicht, wie S. 152, wonach Grandson an der Südostecke des Neuenburger Sees und Murten östlich von Bern oder Steinau südöstlich von Neisse liege (225); und Jankau liegt mehr im mittleren als im südöstlichen Böhmen.

Dass die deutsche Geschichte, äusserlich wie innerlich betrachtet, den Schwerpunkt der Darstellung bildet, ist leicht zu begreifen, doch ist auch die Geschichte des Auslands in durchaus genügender, teilweise eingehender, aber immer übersichtlicher Weise behandelt (man vgl. S. 153—161 die Geschichte der Osmanen, des französischen Einheitsstaates, Englands und Italiens). Innerhalb der deutschen Entwicklung verfährt die Schilderung nicht immer gleichmässig: so ist Waldsteins Charakter und Politik breit und gut ausgeführt, dagegen kommt die „Gustav-Adolf-Frage“ zu kurz, wogegen wieder den Folgen des Dreissigjährigen Kriegs ihr volles Recht widerfährt. In Angabe von Vertrags- und Friedensbestimmungen liefert das Buch manchmal mehr Einzelheiten als Werke ähnlichen Umfangs.

Mehrfach, besonders wo es sich um Übung historischer Kritik handelt, scheint Schenk die Klett-Treubersche Bearbeitung vorgelegen zu haben, beziehungsweise gehen beide Werke auf die gleichen Quellen zurück. Randnoten und eine am Schluss angebrachte, 12 Seiten umfassende, Zeittafel dienen der Übersicht; eine Tafel mit den Grundrissen des altsächsischen und des altfränkischen Hauses, sowie einer Basilikakirche und eines romanischen Doms der Veranschaulichung.

Der Stil ist klar, anregend, belebt und spiegelt des Verfassers Liebe zur Sache wieder (in Einzelheiten, besonders im Gebrauch des Fürworts „derselbe“, sind Verbesserungen nicht ausgeschlossen); das ganze Buch ist das Gegenteil von langweilig und darum vorzüglich geeignet, der Jugend in die Hand gegeben zu werden. — Druckfehler und Versehen hat Rezensent auf 110 Seiten rund 60 gezählt.

Schw. Hall. H. Ludwig.

G. Lachenmaier, **Elementarbuch der französischen Sprache für mittlere Klassen höherer Lehranstalten. I. Teil. XII u. 244 S. Stuttgart, Paul Neff Verlag 1899.**

Aus dem Vorwort des Buches ist zu ersehen, dass es zunächst für die 4. Klasse des Realgymnasiums Stuttgart bestimmt ist. Es dürfte also für einen dieser Anstalt ferner Stehenden müssig erscheinen, sich auf eine Besprechung dieses Buches einzulassen; da jedoch der Verfasser, wie aus dem Titel zu schliessen, sich auch an die Mittelklassen höherer Lehranstalten überhaupt wendet, so mag es wohl gestattet sein, vorliegendes Buch auf seine Brauchbarkeit für alle humanistischen Lehranstalten zu prüfen.

Verfasser beginnt mit einer ziemlich umfangreichen Lautlehre (41 S.); sie ist mit ungemeinem Fleiss und grosser Sachkenntnis ausgearbeitet und dürfte für alle Ansprüche des Gymnasiums bis in die obersten Klassen vollauf genügen; sehr zum Vorteil der Deutlichkeit ist da und dort die tabellarische Anordnung der Beispiele durchgeführt mit Gegenüberstellung von ähnlich lautenden Wörtern, die mit grossem Fleiss und dem erfahrenen Blick des Schulmanns gewählt sind. So möchte ich besonders hervorheben § 17, Nichtnasalierung, § 21, Jotiertes n, §§ 22—25, Stimmlose und stimmhafte Konsonanten, §§ 27—30 c, g, x, t. Die Einteilung der Lautlehre betreffend, hätten meines Erachtens für die Zwecke des Unterrichts einfache Kapitelüberschriften vollauf genügt; dem logischen System, das der Verfasser aufzubauen sich bemüht hat, dürfte wohl der Quartaner kaum das genügende Verständnis entgegenbringen, zumal, da bei manchem b oder bb ziemlich weit zurückgeblättert werden muss, um sein a oder aa zu finden (so S. 19: b) die diphthongischen Laute, dazu S. 8: a) die einfachen Vokale).

Wie schwer es ist, das freie Spiel der fremden Zunge mit all seinen Willkürlichkeiten und Zufälligkeiten in die Fesseln eines logischen Systems zu schnüren, zudem, wenn noch Rücksichten auf die Praxis mitsprechen sollten, beweist die Aufstellung der drei Hauptabteilungen A. Endkonsonanten und Doppelkonsonanten, B. Die einfachen und diphthongischen Vokale, C. Konsonantisches, ferner die Notwendigkeit, einzelne Abschnitte, um nicht gar zu tief in die aa und αα hineinzugeraten, mit Paragraphennummern durchzuzählen, statt sie in den logischen Bau einzufügen. Auch hätte manches Fremdwort vermieden werden können; so könnte „Differenzierung“ wohl ersetzt werden durch „Trennung“ oder „Scheidung“, ferner „Glottisschlag“ (das zudem ein falsches Bild des Vorgangs giebt) durch „Stimmansatz“ (nach Sievers). Eine weitere Frage ist nun freilich, wie diese Lautlehre beim Unterricht benützt werden soll, und da erheben sich leider grosse Bedenken. Verfasser bemerkt im Vorwort: „Ich denke mir für den grössten Teil der Lautlehre ein nur die Aussprache berück-

sichtigendes kursorisches Lesen als die richtige Behandlungsweise, bei welcher dieser Abschnitt in etwa 14 Tagen erledigt werden könnte.“ — Das mag ja wohl in dieser kurzen Zeit am Realgymnasium möglich sein, das mit französischen Stunden ziemlich reichlich ausgestattet ist; an humanistischen Anstalten aber, an welchen dem Französischen weniger Wochenstunden gewidmet sind, ist dies nicht möglich, noch viel weniger an Landlateinschulen, wo zwei bis drei Abteilungen nebeneinander zu unterrichten sind; vielmehr würden da 4 Wochen kaum ausreichen. So lange Zeit aber allein der Lautlehre zu widmen, ehe die Schüler nur überhaupt einen Satz in der fremden Sprache zu Gesicht bekommen, und zudem mit Beispielen, deren Bedeutung sie nicht kennen und auch nicht kennen lernen sollen, ist kaum möglich. Verfasser sagt im Vorwort: „Ausserdem möge noch gestattet sein, ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass die als Beispiele gebrauchten Wörter, unter denen naturgemäss auch manche ziemlich seltene sein müssen, in keiner Weise zum Auswendiglernen, sondern ausschliesslich zu Lese- und Aussprachübungen bestimmt sind. Es ist deswegen auch weder die Bedeutung beigegeben, noch auf deren Angabe durch den Lehrer gerechnet.“ Für den Anfang kann es sich ja doch nur darum handeln, eine Grundlage für die Aussprache zu legen; eine vollständige Behandlung derselben bis in die seltensten Ausnahmen hinein an den Beginn zu stellen, ist zwecklos. Zudem hat sich Verfasser durch das Streben nach Vollständigkeit und Vielseitigkeit verleiten lassen, jede pädagogische Rücksicht bei der Auswahl der Beispiele beiseite zu lassen. Es sollte doch als Grundsatz festgehalten werden, „dass kein schwierigerer Laut, der erst in einem späteren Paragraphen behandelt wird, schon in einem vorhergehenden vorkommt“ (vgl. Jäger, Elemente der französischen Lautlehre, V, Fussnote). Sehen wir daraufhin die Beispiele des ersten Paragraphen der eigentlichen Lautlehre, § 4, Stumme Endkonsonanten, durch, so finden wir unter den 57 Beispielen desselben solche wie le pas, je dus, je bons, blens, les maux, les vœux (wozu le, je, les, da ja die Bedeutung der Wörter nicht berücksichtigt werden soll), chaud, le Wurttemberg, le plomb etc. (mit Nasalen, die erst § 13, S. 15 geübt werden, sind 15 Beispiele aufgezählt). Verfasser war sich dieses Bedenkens bei der Auswahl der Beispiele wohl bewusst, wenn er gleich bei dem ersten Beispiel, le pas, die Fussnote für notwendig erachtete: „Zur Aussprache von le vgl. sofort § 9, 1, a und zu le pied „siehe auch § 9, 2, b“. Folgerichtig hätten so noch 37 Beispiele mit Fussnoten versehen werden müssen, um auf die späteren Paragraphen zu verweisen, die ebenfalls sofort zu vergleichen wären. Wie soll das aber beim Unterricht gemacht werden? Von den 57 Beispielen des § 4 sind zur ersten Einübung nur 18 zu verwenden, die aber auch vollauf genügen. In § 5 sodann kommen sämtliche Ausnahmeregeln zu § 4, mit 106 Beispielen, bei deren Aus-

wahl nun freilich der Natur der Sache nach der oben betonte Gesichtspunkt zurücktreten muss. Eben dieser Umstand gebietet aber auch, in einer elementaren Lautlehre solche Ausnahmen zurückzustellen oder höchstens nur ganz wenige und nur die allergebräuchlichsten zu erwähnen. Die Einübung des Regelmässigen nimmt doch schon genug Zeit in Anspruch, so dass eine vollständige Aufzählung der Ausnahmen viel besser einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleibt.

Genau die gleichen Ausstellungen wie bei § 4 und 5 sind nun auch bei den folgenden Paragraphen zu machen, und so kommen wir zu dem Schluss, dass diese Lautlehre, so vortrefflich sie auch sonst sein mag, in dem Umfang, den sie hat, an der Spitze eines Elementarbuches nicht am richtigen Platze ist. Sie ist vorzüglich für Schüler, welche schon 1 bis 2 Jahre lang Französisch getrieben haben, weshalb ich dem Verfasser den Rat geben möchte, dieselbe (mit den oben berührten redaktionellen Änderungen) an den Anfang des zu erwartenden II. Teiles zu stellen, für das Elementarbuch aber, wenn es an humanistischen Lehranstalten überhaupt brauchbar sein soll, dieselbe mit Beschränkung auf das Allernötigste und Beseitigung der Ausnahmeregeln. sowie mit Berücksichtigung des Jäger'schen Grundsatzes bei der Auswahl der Beispiele, mindestens auf die Hälfte des seitherigen Umfangs zusammenzuziehen. Nicht unpraktisch wäre es, die schwierigeren Kapitel der Lautlehre mit den ersten Lektionen der Formenlehre zu verbinden, wie es z. B. in dem Elementarbuch von Gust. Plötz in mustergültiger Weise durchgeführt ist.

Gehen wir nun zum II. Teil des Buches über: „Formenlehre und Anfangsgründe der Syntax". Auch hier ist die grosse Sachkenntnis des Verfassers rühmend hervorzuheben; die Regeln sind mit grossem Geschick abgefasst, knapp und präzis, klar und deutlich, kein Wort zu viel und keines zu wenig; sie sind übersichtlich geordnet und, wenn möglich, streng logisch gegliedert (wenn freilich auch hier sich dann und wann doch gar zu viele aa und bb eingedrängt haben), so möchte ich besonders § 11, Freie Pluralbildung, § 12, Femininbildung, § 13, Adverb, § 14. Teilungsartikel, §§ 15 und 16, Personennamen, hervorheben. Und so möchte es eine Lust sein, nach diesem Buch zu unterrichten, wenn nicht auch hier sich ähnliche Bedenken erheben würden, wie bei der Lautlehre. Verfasser bemerkt zwar im Vorwort, er sei bestrebt gewesen, „die Vorteile der neueren Methodik zu verwerten". Nun ist aber doch die Grundforderung dieser die Einführung der induktiven Methode, die besonders im Französischen schöne Erfolge aufzuweisen hat. Mag man auch die Anschauungen radikaler Reformer, wie Banner, Kühn u. a., für zu weitgehend halten, so ist doch allgemein anerkannt der Grundsatz, dass in planmässiger Stufenfolge gleich von vornherein an ganzen Sätzen, die womöglich in leichtem Zusammenhang miteinander stehen und allzu grosse Ge-

dankensprünge vermeiden, möglichst bald aber in zusammenhängende Stücke übergehen, das sprachliche Material zur Anschauung gebracht wird, so dass die Schüler in den Stand gesetzt werden, die grammatische Regel intuitiv zu erfassen und in Worte zu kleiden; durch Sprechübungen, die gleich von Anfang an sich an die Expositionsstücke (die also daraufhin angelegt sein müssen) knüpfen, sowie durch Kompositionsübungen, die mit den französischen Stücken im engsten Zusammenhang stehen, wird der sprachliche Stoff noch weiter befestigt und so durchgearbeitet, dass derselbe ganz in das geistige Eigentum der Schüler übergeht. Selbstverständlich ist dabei, dass dem Schüler nicht zu viel auf einmal zugemutet werden darf, sondern eben nur so viel, als er auf einmal verdauen und bewältigen kann, und für die Anordnung des Stoffs ergiebt sich als zwingende Notwendigkeit, die Grammatik von den Übungen auch räumlich zu trennen und bei den letzteren von Anfang an neben dem nomen auch das verbum einzuüben. Diese Grundforderungen der neueren Methodik sind heutzutage so allgemein anerkannt, dass sie keiner Begründung und Rechtfertigung mehr bedürfen, und werden nicht nur in den französischen, sondern auch neuerdings, von den Sprechübungen abgesehen, in den lateinischen und griechischen Übungsbüchern durchgeführt. Wie verhält sich nun dazu vorliegendes Buch? Lektion 1 enthält sämtliche Formen des bestimmten und unbestimmten Artikels (im Nominativ), des pronom possessif conjoint und des pronom démonstratif conjoint, dazu noch in einer Anmerkung 1 die Formen vor vokalisch oder mit stummem h anlautendem Substantiv und in einer zweiten Anmerkung die verschiedenen Arten der Übersetzung des deutschen „ihr". Letztere Anmerkung ist vorgegriffen, da die Pluralbildung, die hier als bekannt vorausgesetzt wird, erst in Lektion 2 behandelt wird. Überhaupt hätte Lektion 1, da sie — gar keine Übungsbeispiele hat, füglich mit der folgenden, welche die Deklination bringt, vereinigt werden können. Im Anschluss an die Regeln sind hier Vokabeln und Übungsbeispiele, wie: le mari de ma sœur, du père de son épouse, dem Vetter des Mädchens, die adelige Familie seiner liebenswürdigen Frau, der reiche Neffe ihres Gemahls u. s. w. — abgerissene Satzteile, aber keine Sätze, weil nicht von Anfang an, wie es doch notwendig wäre, das Verbum nebenher mitbehandelt wird. Zwar tauchen in den folgenden Lektionen vereinzelte Verbalformen auf, so in Lektion 3 (Kardinalzahlen von 1 bis 31, Wochentage, Monatsnamen, Datum) die Verbalform font, in Lektion 4 (Einfache Verhältniswörter des Raumes) die Formen voici und voilà, in Lektion 5 (Kardinalzahlen und die Regeln über die Zahlwörter) die Formen a, est, il y a, und werden auch gelegentlich zur Bildung von Sätzchen der einfachsten Art verwendet, so besonders in Lektion 5. In den andern Lektionen dagegen, Lektionen 3 und 4, sodann Lektion 6

(Wortstellung in den sogenannten geschlossenen Ausdrücken) und Lektion 7 (weitere Präpositionen) finden wir, abgesehen von einigen Beispielen mit voici und voilà in Lektion 4, auch wieder nur abgerissene Satzteile zur Einübung, so z. B. Lection 4: devant la façade magnifique de cette église gothique, — les murailles peu durables, la porte cassée, les vitres raccommodées de cette cabane sale, — in dem Zimmerchen des Pförtners unseres Wohnhauses, — die Spaziergänge der Städter in den belebten Wandelgängen dieses wohlgepflegten Hauses etc. (2 S.); Lection 6: ces hommes dignes de leurs ancêtres nobles, — ein unserer Fabrik unentbehrlicher Schornstein, — eine unseres erleuchteten Jahrhunderts würdige Schule etc. ($1^1/_2$ S.); Lection 7: les forces assemblées avant la bataille, — in der seit mehreren Wochen belagerten Festung, — in dem diesseits der Brücke aufgeschlagenen Lager etc. (3 S.). Diese Beispiele mögen ja wohl sehr lehrreich sein, aber das Interesse der Schüler werden sie gewiss nicht zu fesseln vermögen — und Langeweile ist bekanntlich der Tod des Unterrichts. Als merkwürdig ist mir, nebenher gesagt, in Lektion 4 die Bemerkung aufgefallen: „Der Einfachheit halber werden gleich hier, sowie in Lektion 6, einige Unterscheidungen gegeben, die erst später eingeübt werden können" — eben ein Beweis dafür, dass diese Unterscheidungen vorgegriffen sind.

In Lektion 8 endlich kommt das Verbum (S. 77), aber was vorher zu wenig war, ist jetzt zu viel; diese Lektion enthält nämlich nicht nur den vollständigen Indikativ sämtlicher Tempora der beiden Hilfsverben, sondern auch noch die einfache Frageform, die verneinende Aussage- und Frageform und die einfache Satzstellung, dazu 6 Seiten Vokabeln und 12 Seiten Einzelsätze, die aber nicht etwa so eingerichtet sind, dass der grammatische Stoff schrittweise eingeübt werden kann, sondern derart, dass erst die $8^1/_2$ Seiten Formen und Regeln und die 6 Seiten Vokabeln gelernt sein müssen, ehe man ans Übersetzen gehen kann. Eine solche Riesenlektion ist aber für den Unterricht ein Unding. Und nicht bloss diese eine Lektion leidet an diesem embarras de richesse, sondern mehr oder weniger fast jede, besonders aber noch Lektion 10, welche 8 Seiten Formen und Regeln (vollständiger Indikativ der drei regelmässigen Konjugationen, d. h. der auf er, ir [erweitert und nicht erweitert] und auf re, ferner die Verba auf -cer, -ger, -oyer, -uyer, -ayer, -eler, -eter, -emer, -ener, -ever, die mit é, dazu die Regel über das Participe passé und „Einiges" über die pronoms personnels und relatifs), dazu 5 Seiten Vokabeln und 11 Seiten Übungsstoff enthält. Hier freilich ist in der Erkenntnis der Unmöglichkeit, diesen Stoff auf einmal in Angriff zu nehmen, das Übungsmaterial in 12 Abschnitte gegliedert, so dass schrittweise eingeübt werden kann; und von hier an tritt nun, freilich zu spät, der weitere Fortschritt ein, dass die Einzelsätze durch zusammenhängende

Stücke ergänzt oder ersetzt werden. Wieviel zweckmässiger wäre es doch für den Unterricht, an Stelle solcher Riesenlektionen solche kleineren Umfangs treten zu lassen! Verfasser sucht sein Verfahren im Vorwort damit zu begründen, dass er sagt: „Einerseits bin ich der Überzeugung, dass das Hauptmerkmal eines wirklich gymnasialen Sprachbetriebs die Fruchtbarmachung des sprachlichen, also auch des neusprachlichen Unterrichts für die wissenschaftliche Schulung und die geistige Gymnastik der Schüler ist. Ein solcher Betrieb verlangt aber zusammenhängende Regelfassung; denn nicht einen Haufen zufälliger Einzelerscheinungen, die je nach dem Bedürfnis des Tages auftauchen, soll der Schüler lernen, sondern er soll den Eindruck sprachlicher Gesetzmässigkeit und grosser Zusammenhänge erhalten.“

Für ein Elementarbuch ist dieser Gesichtspunkt nicht richtig. Der elementare Sprachbetrieb verlangt Zerlegung des grammatischen Stoffs in kleine Abschnitte, welche stufenweise aufwärtssteigend geübt werden; es darf dem Schüler nicht mehr zugemutet werden, als er auf einmal bewältigen kann. Der Umfang einer Lektion sollte nur so gross sein, dass sie in einer, höchstens 2 Stunden absolviert werden kann; es sollten in einer Unterrichtsstunde womöglich alle Seiten des Sprachunterrichts zu ihrem Rechte kommen: Exposition als erstes zur Veranschaulichung der Regel, Formulierung dieser, Besprechung der Vokabeln, Komposition und — last, not least — bei modernen Sprachen Sprechübungen: und auf letztere ist in dem vorliegenden Buch fast gar keine Rücksicht genommen. Gleich in den ersten Stunden sollten diese einsetzen, und danach ist auch der Übungsstoff und der Wortvorrat zu bemessen. Solche Riesenlektionen, wie sie dieses Buch aufweist, sind für ein humanistisches Gymnasium und eine Lateinschule vollends unbrauchbar; es ist doch pädagogisch verfehlt, erst wochenlang neue Formen und Regeln vorzuführen und dann endlich an den Übungsstoff heranzugehen. Den Eindruck sprachlicher Gesetzmässigkeit und grosser Zusammenhänge, welchen der Verfasser verlangt, bekommt der Schüler durch Repetitionen, welche von Zeit zu Zeit angestellt werden, um eine Übersicht über grössere Abschnitte zu bekommen, und die Einzelerscheinungen, bei denen man eben dafür sorgen muss, dass sie nicht zufällig nach dem Bedürfnis des Tages, sondern notwendig nach dem Bedürfnis des angelegten Planes auftauchen, zusammenzufassen in ein grosses Ganzes. Schon äusserlich sind die grossen Zusammenhänge dadurch herzustellen, dass die Grammatik von dem Übungsstoff getrennt und als ein Ganzes diesem, jedenfalls dem Expositionsstoff nachgestellt wird.

Unser Endurteil geht also dahin, dass das vorliegende Elementarbuch trotz der grossen Vorzüge, die es im einzelnen aufzuweisen hat, für rein humanistische Lehranstalten und zumal für Lateinschulen nicht

brauchbar ist: es müsste, um auch diesen dienen zu können, vorher einer vollständigen Umarbeitung unterzogen werden.

Rühmend hervorzuheben ist der schöne, klare Druck und die saubere Ausstattung. Von Druckfehlern ist mir aufgefallen S. 43, 12: conjoints statt conjoint.

Vaihingen a. E. A. Haug.

Neu erschienene Bücher.

☛ Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.

St. Germain, Pour une épingle. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Professor Dr. H. Krollick. Geb. M. 1.50. Leipzig, Freytag.

J. J. Rousseau, Emil oder Über die Erziehung. Herausgegeben von Dr. Th. Tupetz. Ibid.

Schödler, Das Buch der Natur. II. Teil, 1. Abteil. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn.

Ribbeck, Reden und Vorträge. Leipzig, Teubner.

Weise, Charakteristik der lateinischen Sprache. Ibid.

Mathaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. Ibid.

Achilles' theoretische und praktische Methodik. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. J. A. Keller. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung.

Harz, Lehrbuch der organischen Chemie für Mittelschulen. Erlangen, Palm & Enke (Carl Enke).

Raydt, Lehrbuch der Elementarmathematik etc. Leipzig, Max Hesses Verlag.

Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Herausgegeben von G. Wissowa. 6. Halbband. Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag.

Bauer, Freiheit. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Ehrhart und Planck, Syntax der französischen Sprache für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Ausgabe für lateinlose Schulen von Professor Otto Güntter. Stuttgart, Paul Neff, Verlag.

Höcker, Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst. Glogau, Carl Flemming, Verlag.

Sonnenburg, Sängerruhm. Ibid.

Wobersin, Programm des evangelisch-lutherischen Predigerseminars für Amerika in Kropp. Kropp, Verlag der Buchhandlung „Eben-Ezer“.

Ankündigungen.

* **Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.** *

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Petschar, M., Die sozialen Zustände und das Gymnasium. Ein Beitrag zur Sozialreform. gr. 8°. (IV u. 84 S.) M. 1.20.

Bürgerliches Gesetzbuch

tritt am 1. Januar 1900 in Kraft.

Eine gut und nett ausgestattete und hübsch in rote Leinwand gebundene Ausgabe erschien zum Preis von 2 Mk. bei uns.

W. Kohlhammer, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Beste Touristenkarte!

KARTE

des

württemb. Schwarzwaldvereins.

Erschienen sind fünf Blätter:

I. Baden-Baden-Herrenalb.
II. Pforzheim-Wildbad-Calw.
III. Freudenstadt-Oppenau.
IV. Wildberg-Horb-Dornstetten.
V. Alpirsbach-Schramberg-Hausach.

Jedes Blatt aufgezogen in Taschenformat M. 1.50, unaufgezogen M. 1.—.

Soeben erschien bei **W. Kohlhammer, Stuttgart:**

Landexamensaufgaben

aus dem fremdsprachlichen und mathematischen Gebiet.

— Textausgabe. —

Besorgt von Dr. E. Hesselmeyer.

38 S. Grossoktav. Preis 50 Pf.

Der Wunsch, die Aufgaben aus dem evangelischen und katholischen Landexamen neuen Stils (seit 1894), soweit sie sich auf das Lateinische, Griechische, Französische und die Mathematik erstrecken, in übersichtlicher Form und gedruckt beisammen zu haben, um Lehrern und Schülern das zeitraubende Abschreiben und Diktieren zu ersparen, sowie der Gedanke, dass dieser Wunsch wohl nicht bloss ein rein persönlicher, sondern ein allgemeiner sein werde, haben den Herausgeber veranlasst, vorliegende Sammlung zu veranstalten.

Zur Lesebuchfrage

mich in aller Kürze zunächst persönlich zu äussern, veranlasst mich die Art und Weise, wie in dem Referat des Herrn Rektors Eble über den in der Überschrift angedeuteten Gegenstand vor der heurigen Landesversammlung des Württembergischen Gymnasiallehrervereins meines verstorbenen Vaters gedacht ist (vgl. Südwestd. Schulblätter 1899 Nr. 6/7 S. 179. 180).

Die gegen das bisherige Lesebuch erhobenen Vorwürfe, die in übertreibender Weise dahin formuliert werden, dass durch die Anweisung, bei der Auswahl vornehmlich den ästhetischen Standpunkt einzunehmen, die nationale und christlich-religiöse Tendenz ausgeschlossen worden sei, was doch offenbar falsch ist, richten sich zunächst gegen die damalige Oberstudienbehörde, die doch wohl in kollegialer Beratung und Beschlussfassung das ganze Werk eingeleitet und durchgeführt hat und dabei selbstverständlich, wie am Anfang richtig hervorgehoben wird, unter dem Einflusse des allgemeinen Geistes der Zeit stand, der allerdings weniger „national" und weniger „christlich-religiös" angehaucht war als der der Gegenwart. Um so weniger ist es verständlich, warum der Herr Referent aus dieser Gesamtverantwortlichkeit der Behörde und der ganzen Zeit einen einzelnen Namen hervorgehoben hat, der dadurch als mit dieser Verantwortlichkeit besonders belastet erscheint, das ist der meines vor mehr als 25 Jahren verstorbenen Vaters. Dieser, auf den übrigens der Vorwurf des Mangels an wahrhaft vaterländischer und christlich-religiöser Gesinnung so wenig zutrifft, wie auf das zweite schultechnische Mitglied des damaligen Studienrats, den bekannten Deutschtümler Klumpp, ist, damals noch nicht Rektor, da er das Tübinger Rektorat erst 7 Jahre später übernahm, sondern ordentliches Mitglied des Studienrats, im Herbst 1857, also in demselben Jahre, in dem zu dem Entwurfe eines Lesebuchs der Anfang der Vorbereitung gemacht wurde, aus demselben ausgeschieden, ohne den dringenden Aufforderungen, zu bleiben und — wenige Monate nachher — wiederzukommen, Folge zu leisten; das Lesebuch aber ist erst 10 Jahre später zum Abschluss gekommen. Er hat also wohl an der Feststellung der Grundsätze, am „Programm", wie der Herr Referent sagt, Anteil, vielleicht leitenden Anteil genommen; diese Grund-

sätze, wie sie wörtlich wiedergegeben werden, enthalten jedoch nichts, was den Anforderungen nationalen oder christlich-religiösen Geistes widerspräche. Jedenfalls aber lag die Durchführung dieser Grundsätze und die Ausführung des Werkes im einzelnen in anderen Händen, und es ist eine Forderung der historischen Gerechtigkeit, das — wenn auch erst nachträglich — festzustellen; der Name Hirzel trägt hiefür die Verantwortung nicht.

Nachdem dringende Rücksichten der Pietät mich veranlasst haben, in dieser Sache das Wort zu nehmen, sei es mir gestattet, auch noch zur Sache zu sprechen. Die Übereinstimmung unserer Gymnasiallehrerschaft über das Bedürfnis eines neuen deutschen Lesebuchs, wie sie auf der heurigen Landesversammlung hervortrat, ist gewiss erfreulich und wird nicht ohne Früchte bleiben. Ich darf das wohl aussprechen, da ich diese Frage schon vor 10 Jahren, zur Zeit der Gründung unseres Vereins, auf das Programm äusserer und innerer Schulreformen gesetzt habe, das ich mir damals anlegte und von dessen Punkten eigentlich erst einer in befriedigender Weise erledigt ist. Aber für erschöpfend kann ich die bisherige Behandlung auch nach der heurigen Landesversammlung nicht halten. Auch auf dieser trat, nach den offiziellen Berichten zu schliessen, ein Mangel hervor, der unsere Verhandlungen, nicht zu ihrem Vorteil, von denen anderer Landesvereine unterscheidet, der Mangel an einer ernsthaften, gründlichen, allseitigen Diskussion, in der auch solche Anschauungen zum Wort kommen, die sich mit denen der Referenten oder des vorbereitenden Ausschusses nicht decken. Auf zwei Punkte nur möchte ich hinweisen.

Die Einheitlichkeit des Lesebuchs für die gymnasiale und die realistische Seite kann man ja wohl mit Freuden begrüssen, wenn sie wirklich zweckmässig und segenbringend ist. Das kann ich aber bis jetzt auch nach den Ausführungen des Referenten nicht finden. Denn dass die Bedürfnisse, „die Lehraufgaben und Lehrziele“, an beiderlei höheren Lehranstalten dieselben sind, das bestreite ich, und zwar nicht auf Grund akademischer Theorien, sondern auf Grund von Erfahrungen, die ich als Lehrer und als Visitator gemacht habe. Also sei man doch ja vorsichtig in diesem Punkte und lasse sich nicht durch einen schimmernden Idealismus und durch Gefühle wohlmeinender Kollegialität bestechen. Es steht zu fürchten, dass die Kosten auch dieser wie so mancher anderen Kombination die gymnasiale Seite zu tragen

haben werde, wie es auch beim alten Lesebuche teilweise der Fall gewesen ist.

Ein zweiter Punkt hängt damit zusammen; merkwürdigerweise ist er bei den Verhandlungen der Landesversammlung nach dem angezogenen Berichte in den Südwestd. Schulblättern gar nicht berührt worden. Es ist die Frage, ob das Lesebuch auch auf die Oberklassen ausgedehnt, ob es ein Lesebuch nicht bloss für die Lateinschulen, sondern auch für die Gymnasien werden soll. Manches spricht dagegen, vieles spricht dafür. Wird diese Frage bejaht, so ist damit eine sehr gewichtige Instanz gegen die Einheitlichkeit des Lesebuchs gegeben. Denn gerade auf der Oberstufe tritt die Verschiedenheit des Bedürfnisses besonders deutlich hervor. Nur drehe man die Sache nicht um und sage, weil wir ein einheitliches Lesebuch wollen, deswegen können wir keines für die Oberklassen brauchen. Auf die VII. Klasse jedenfalls sollte es ausgedehnt werden, soll anders der Willkür und dem naiven Dilettantismus ein Riegel vorgeschoben werden, die sich auf dieser Stufe besonders breit machen. Ich begnüge mich damit, zunächst diese Bedenken und Wünsche angeregt zu haben, und darf vielleicht auf meinen Aufsatz „Zur Ordnung des deutschen Unterrichts“ in den Südwestd. Schulblättern 1898 Nr. 5/6 verweisen. Im übrigen spreche ich die Hoffnung aus, es werde auch abweichenden Ansichten ermöglicht werden, bei der praktischen Gestaltung des Werkes sich noch irgendwie Geltung zu verschaffen, um so mehr, als die beiden letzten Eble'schen Thesen gar nicht mehr zur Verhandlung gekommen zu sein scheinen. Ich schliesse endlich mit dem Ausdruck der Befriedigung darüber, dass die beiden Herren Referenten, insbesondere der zweite, den heutzutage so beliebten und so gefährlichen Übertreibungen des nationalen Pathos einen Dämpfer aufgesetzt haben.

Ulm. Hirzel.

Bemerkung der Redaktion. Zu dem ersten der vom Herrn Verfasser bezeichneten Punkte vrgl. den Bericht in Heft VI dieser Blätter S. 205 Z. 6 ff. Der zweite Punkt wurde von Herrn Rektor Eble erwähnt, aber mit Rücksicht darauf, dass das Bedürfnis einer Änderung für Klasse I–VI ein besonders dringendes ist, dessen Befriedigung durch Hereinziehen dieser Frage verzögert werden könnte, nicht weiter verfolgt.

Kollaboraturprüfung 1898.

Religion.

1. Die Lage, die Teile, die wichtigsten Stätten und die nächste Umgebung Jerusalems.

2. Wie vollzog sich der Wiederaufbau des jüdischen Tempelstaates nach dem Exil?

3. Johannes der Täufer, sein Leben, sein Charakter und seine Bedeutung.

Deutscher Aufsatz.

Das Kleinste kann wichtig werden. (Auch mit Berücksichtigung des Gebiets der Erziehung und des Unterrichts zu behandeln.)

Lateinische Komposition.

Als Belisar die Stadt Neapel belagerte und die Bürgerschaft, welche der Mehrzahl nach römisch gesinnt war, sich anschickte, ihm die Thore zu öffnen, riefen zwei angesehene Bürger das Volk auf den Marktplatz zusammen und sprachen etwa folgendermassen zu demselben: Ihr wollet die Stadt dem feindlichen Feldherrn übergeben, ohne vorher reiflich überlegt zu haben, ob dies wirklich als ein Vorteil für euch zu erachten ist oder nicht, in thörichtem Vertrauen darauf, dass er versprochen hat, Milde gegen euch walten zu lassen. Könnte er nur auch verbürgen, dass ihm das Kriegsglück stets günstig sein wird! In diesem Falle freilich könntet ihr nichts Gescheiteres thun. Aber es ist noch völlig ungewiss, welche Partei die Oberhand gewinnen wird, und darum verrät es grosse Unbesonnenheit, so eilig vorzugehen. Bleiben die Goten schliesslich Sieger, die ihr im Begriff seid, aufs schwerste durch eure Unbeständigkeit zu beleidigen, welche Behandlung erwartet ihr denn von ihnen? Aber selbst wenn Belisar den Sieg erränge, würde er euch, so froh er jetzt über eure Ergebenheit gegen ihn sein mag, doch später mit Recht als unzuverlässig und verdächtig ansehen. Was habt ihr überhaupt für einen Grund, eine Belagerung zu fürchten? Haben wir nicht Vorräte in Fülle, starke Mauern und Mannschaft genug? Glaubt ihr, Belisar würde euch so günstige Bedingungen zugestanden haben, wenn er auch nur die geringste Aussicht hätte, die Stadt mit Gewalt in seine Hand zu bekommen?

Lateinische Exposition.

Caesar, bell. civ. II, 42.

Französische Komposition.

In diesen Tagen ist die Aufmerksamkeit von ganz Europa in besonderer Weise auf Georg I., König der Hellenen, gelenkt worden, der durch ein merkwürdiges Glück einem Attentat entgangen ist. Prinz Wilhelm, wie er früher hiess, ist der zweite Sohn Christians IX., Königs von Dänemark. Er war erst 18 Jahre alt, als die griechische Nationalversammlung kraft des am 5. Juni 1863 in London von Frankreich, England und Russland unterzeichneten Protokolls ihn berief, um über Griechenland zu herrschen. Seine Heirat mit der Grossfürstin Olga verband ihn eng mit Russland. Sein ältester Sohn, der Kronprinz Konstantin, hat die Prinzessin Sophie von Preussen geheiratet. Bekanntlich war der deutsche Kaiser darüber erzürnt, dass seine Schwester zur griechischen Kirche übertrat. Der um einige Jahre jüngere Prinz Georg war einst der Begleiter des jetzigen russischen Kaisers auf seiner Reise in den Orient; dieser wäre, wie man gesagt hat, ohne die Hilfe seines Vetters in Japan umgekommen. — Infolge der von den Türken verübten Grausamkeiten sah der König Georg im vorigen Jahre einen griechisch-türkischen Konflikt ausbrechen. Umsonst suchte er die vaterländische Begeisterung seiner Unterthanen in Schranken zu halten; schliesslich glaubte er der volkstümlichen Bewegung nachgeben zu müssen und wurde in den schrecklichen Krieg hineingerissen. Wie verhängnisvoll ist der Ausgang desselben für Griechenland geworden! Anstatt sich selbst anzuklagen, grollen seitdem die meisten Griechen ihrem Herrscher und möchten ihn vom Throne stürzen. Es ist nicht zu bestreiten, dass Griechenland in endlose Wirren fallen würde, wenn es jenen Unzufriedenen gelänge, ihren Plan zu verwirklichen.

Französisches Diktat, zugleich Exposition.

Louis IX n'avait que douze ans, lorsque la mort de son père Louis VIII l'appela au trône de France. Comme il était trop jeune pour regner par lui-même, ce fut la reine Blanche de Castille, sa mère, qui, avec le titre de régente, gouverna le royaume, jusqu'à ce que le jeune prince eût atteint sa quatorzième année. C'était l'âge où les rois, en France, étaient censés avoir assez de raison pour diriger les affaires du pays.

Blanche de Castille, qui était aussi belle que sage, fut une des plus vertueuses princesses qui aient jamais existé. Douée d'une piété profonde et sincère, elle sut inspirer à son fils, dès sa plus tendre enfance, des sentiments religieux dont il ne s'écarta jamais; et c'est, sans aucun doute, aux vertus éminentes de cette mère chrétienne, que le prince dut les germes des hautes qualités qui lui ont mérité l'admiration de l'histoire, et la gloire que l'Église a décernée à sa mémoire, en l'invoquant sous le nom de saint Louis.

Le jeune roi avait une physionomie pleine de charme, un regard expressif, et de beaux cheveux blonds dont les boucles retombaient gracieusement sur ses épaules. Toute sa personne portait le caractère de la douceur et de la majesté. Toujours vêtu plus simplement que les seigneurs qui l'entouraient, il se distinguait de tous par la grâce de son maintien et la dignité de ses manières. (Histoire de France par Lamé-Fleury.)

Geschichte.

1. Der Anteil des Alkibiades am peloponnesischen Kriege.
2. Die Kämpfe Roms gegen Makedonien.
3. Eberhard im Bart.

Geographie.

1. Die Inselwelt zwischen Australien und Asien soll übersichtlich geschildert werden mit Angabe der Hauptgruppen, der sie umgebenden Meeresteile und der wichtigsten Hafenplätze.

2. Übersichtliche Einteilung der Kantone der Schweiz nach Sprache und Lage mit Nennung der Hauptorte.

3. Die Schwäbisch-Bayerische Hochebene, Lage und Grenzen, Flüsse und Städte.

Arithmetik.

1. Den Wert des Bruchs

$$\frac{14{,}4166\cdots - 1\frac{5}{6}\cdot 15{,}0909\cdots + 60{,}7857142857142\cdots : 4\frac{8}{21}}{6\frac{7}{9} : \left(8\frac{7}{12} + 1{,}066\ldots \cdot 7\frac{1}{12} - 19\frac{8}{15} + 7{,}71875 : 1.625\right)}$$

genau zu berechnen.

2. Ein Weinhändler kaufte früher den Eimer neuen Wein (Trübeich) zu 40 Gulden und hatte hierbei noch 15 Prozent Unkosten und am Wein $2^1/_2$ Prozent Abgang. Wie hoch kam ihn demnach das halbe Liter nach unserem jetzigen Gelde, wenn

160 Eimer Trübeich = 167 Eimer Helleich, 1 Eimer Helleich = $12^1/_2$ Kubikfuss, 1 Kubikfuss = 23,514 l und 7 Gulden = 12 Mk. sind?

(Mit Kettensatz zu lösen.)

3. Eine Uhr ging am 2. Februar um 9^h 45^m nachmittags (richtige mitteleuropäische Zeit) um 1^m $18^1/_3{}^s$ vor und am 7. Februar um 8^h 15^m vormittags (richtige mitteleuropäische Zeit) um 10^m $26^2/_3{}^s$ nach. Wann gab die Uhr, gleichmässigen Gang vorausgesetzt, die mitteleuropäische Zeit richtig an?

4. 506 kg 10prozentige Salzsole (d. h. 100 kg Lösung enthalten 10 kg Salz) sollen entweder durch Zusatz von Salz oder durch Verdampfen von Wasser in 12prozentige Sole verwandelt werden. Wieviel Salz muss man zusetzen oder wieviel Wasser verdampfen, um dies zu erreichen?

5. Drei Gemeinden mit 4950, 4400 und 5500 Einwohnern bauen zusammen eine Brücke, von der die erste Gemeinde $1^1/_2$ km, die zweite 2 km und die dritte $2^1/_4$ km entfernt ist. Sie kommen überein, die 5720 Mk. betragenden Baukosten im geraden Verhältnis der Einwohnerzahlen und im umgekehrten Verhältnis der Entfernungen von der Brücke zu tragen. Wieviel hat jede Gemeinde zu zahlen?

6. Jemand verkauft am 18. November seine $3^1/_2$prozentigen Staatspapiere zum Kurs $101^1/_2$ mit den am 1. April nächsten Jahres fälligen halbjährigen Zinsabschnitten für 6423 Mk. 90 Pf. Auf welchen Betrag lauteten die Papiere?

(1 Monat = 30 Tage; den Zins am Verkaufstag hat der Verkäufer noch zu beanspruchen.)

7. Jemand hat nach einer gewissen Zeit 540 Mk. und $5^5/_6$ Monate später 864 Mk. zu bezahlen. Er zieht aber vor, beide Schuldsummen sofort unter Abzug von $3^1/_2$ Prozent Diskonto (vom Hundert aufs Jahr) mit der Barzahlung von 1370 Mk. 19 Pf. zu tilgen. Nach welcher Zeit war jede Summe fällig?

8. Ein Mann und ein Knabe arbeiten abwechslungsweise je einen Tag an einem Graben, den der Knabe allein in 13 Tagen fertig bringen würde. Lässt man den Knaben nun am ersten, den Mann am zweiten Tage u. s. w. arbeiten, so wird die Arbeit gerade um einen halben Tag später fertig, als wenn umgekehrt der Mann am ersten, der Knabe am zweiten Tage u. s. w. arbeitet, und hierbei hätte der Knabe im ersten Falle noch den ganzen letzten Tag

zu arbeiten. Wie lange würden beide bei gleichzeitiger Arbeit brauchen, um den Graben zu vollenden?

(Verlangt: rein arithmetische Lösungen in geordneter Darstellung.)

Geometrie.

1. Auf der Seite AC eines Dreiecks ABC einen Punkt X so zu finden, dass XB — XA = BC werde.

2. Ein gegebenes Quadrat in ein Parallelogramm zu verwandeln, dessen beide Diagonalen gegeben sind.

3. Auf einem Kreise sind zwei Punkte A und B gegeben; auf dem halben Kreise einen dritten Punkt X so zu finden, dass XA + XB einer gegebenen Strecke s gleich werde.

4. Ein △ ABC zu konstruieren aus der von A auf BC gefällten Höhe und den beiden von B und C nach den Halbierungspunkten der Gegenseiten gezogenen Schwerpunktstransversalen.

5. Gegeben ein Punkt P und zwei parallele Geraden L und L^1. Auf L Punkt X, auf L^1 Punkt Y so zu finden, dass

1. PX : PY sich verhalte wie zwei gegebene Strecken m und n, und dass
2. der Winkel XPY einem gegebenen Winkel α gleich werde.

6. Um die Spitze A eines gleichschenklig rechtwinkligen Dreiecks ABC ist ein Kreisbogen beschrieben, der durch B und C geht, ferner ist über BC auf der dem Dreieck abgewandten Seite ein Halbkreis beschrieben. Es soll nun die mondsichelförmige Figur und das Dreieck ABC nach Umfang und Inhalt verglichen werden.

Präzeptoratsprüfung 1898.

Deutscher Aufsatz.

Wert und Bedeutung des Studiums der alten Geschichte für die Jugend.

Deutsche Grammatik.

1. Welches sind die Hauptregeln der deutschen Betonung? Wie kommen sie bei den Regeln von der Bezeichnung der Kürze des Selbstlauts in Betracht?

2. Worin besteht die Unregelmässigkeit der Abwandlung a) von brennen, b) von wollen, c) von sein? — Mit weiteren Beispielen!

3. Was versteht man unter versetzter Wortfolge oder Inversion? Wann tritt sie regelmässig in Hauptsätzen ein?

Alle drei Aufgaben sind zu beantworten.

Lateinische Komposition.

Werfen wir einen Blick auf den von Rom seit der Einigung Italiens bis auf Makedoniens Zertrümmerung durchmessenen Lauf, so erscheint die römische Weltherrschaft keineswegs als ein von unersättlicher Ländergier entworfener und durchgeführter Riesenplan, sondern als ein Ergebnis, das der römischen Regierung sich ohne, ja wider ihren Willen aufgedrungen hat. Freilich liegt jene Auffassung nahe genug, aber sie ist dennoch unrichtig. Es ist offenbar für jede nicht oberflächliche Betrachtung, dass die römische Regierung während dieses ganzen Zeitraums nichts wollte und begehrte als die Herrschaft über Italien, dass sie bloss wünschte, nicht übermächtige Nachbarn neben sich zu haben, und dass sie, nicht aus Humanität gegen die Besiegten, sondern in dem sehr richtigen Gefühl, den Kern des Reiches nicht von der Umlage erdrücken zu lassen, sich ernstlich dagegen stemmte, erst Afrika, dann Griechenland, endlich Asien in den Kreis der römischen Klientel hineinzuziehen, bis die Umstände jedesmal die Erweiterung des Kreises erzwangen oder wenigstens mit unwiderstehlicher Gewalt nahelegten.

Lateinische Exposition.

Liv. II, 1, § 2—5; 7.

Griechische Komposition.

Als Peisistratos seine Streitmacht beisammen hatte, ging er über den Sund, besetzte Marathon und erwartete hier, mitten in der Diakria gelagert, den Zulauf seiner Anhänger. Er hatte nicht falsch gerechnet. Alsbald strömten die Diakrier von allen Seiten um ihren alten Führer zusammen, auch aus Athen selbst kamen Parteigenossen herüber. Bald fühlte er sich stark genug, den Marsch auf die Hauptstadt antreten zu können. Die Regierung hatte die Rüstungen des Peisistratos unbeachtet gelassen; noch als er bei Marathon lagerte, hielt sie das Unternehmen für thöricht und hoffnungslos. Erst als er sich gegen Athen in Bewegung setzte, wurde die gesamte Mannschaft in aller Eile aufgeboten. Beim Tempel der Athene in der Gemarkung von Pallene traf Peisistratos auf das Lager der Athener. Die Heere standen einander im Gesicht. Des Peisistratos Wahrsager — Peisistratos hielt viel von Orakeln — verkündete guten Erfolg. Von göttlicher Begeisterung ergriffen, sagte er nach Herodots Angabe: Das Netz ist

ausgeworfen, in mondheller Nacht werden die Fische hineinschiessen. Peisistratos erwiderte, er nehme den Spruch an, und entschloss sich zum Angriff.

Griechische Exposition.

Odyssee XIII, 28—48.

Französische Komposition.

Am 7. Januar 1744 vollzog sich in dem alten Berliner Königsschlosse ein wichtiger Akt. Umgeben von der königlichen Familie, der Herzogin-Witwe (douairière) von Württemberg und ihren beiden jüngeren Söhnen, in Gegenwart sämtlicher Minister und des ganzen Hofs überreichte König Friedrich II. von Preussen dem erst sechzehnjährigen Herzog Karl Eugen von Württemberg die Urkunde (document), durch welche der Kaiser die Volljährigkeit (majorité) des Herzogs bestätigte. Dieser hatte einige Jahre in Berlin zugebracht, um sich unter der Leitung Friedrichs für seinen Beruf auszubilden, und da Talent und Fleiss den Prinzen zu raschen Fortschritten in seinen Studien geführt, so hatte der König kein Bedenken getragen, den Wunsch der Herzogin, ihren Sohn von der Vormundschaft (tutelle, f.) des Herzogs Karl Friedrich befreit zu sehen, zu unterstützen. Besorgt für das Wohl seines Schützlings, von dem er viel hielt, aber auch viel erwartete, wie des Landes, über das derselbe herrschen sollte, hatte der König eine Schrift voll guter Lehren ihm gewidmet, der wir folgendes entnehmen: „Glauben Sie ja nicht, das Württemberger Land sei für Sie geschaffen; glauben Sie vielmehr, die Vorsehung habe Sie dazu bestimmt, dieses Volk glücklich zu machen. Ziehen Sie sein Wohl allezeit Ihrem Vergnügen vor. Dann werden Sie nicht allein der Liebling des Volkes sein, sondern auch die Bewunderung der Welt erlangen. Halten Sie immer treu zum Deutschen Reich; es giebt nichts, was Sie gegen den Ehrgeiz Ihrer Nachbarn schützen könnte als die Aufrechterhaltung des Reichssystems.“

Geschichte.

1. Das Wichtigste aus Athens innerer Geschichte im 6. Jahrhundert v. Chr.
2. Überblick über die Kämpfe Roms mit den Kelten vor Cäsar.
3. Die Gracchen.

4. Karls des Grossen Regierung im Innern und in ihrem Verhältnis zur Kirche.

5. Moritz von Sachsen.

6. Ziele der Politik Josephs II. und ihre Ergebnisse.

Von 1—3 und 4—6 je eine Frage zu beantworten.

Geographie.

1. Warum und in welcher Weise hat sich unsere Stundenrechnung vom täglichen Lauf der Sonne unabhängig gemacht?

2a. Die Einteilung der Winde nach Richtung, Stärke, Regelmässigkeit und Temperatur mit Beispielen anzugeben oder

2b. Es soll eine Darstellung des Fluss- und Seensystems der Schweiz gegeben werden.

3. Topographie der preussischen Provinz Schlesien.

Philologische Professoratsprüfung 1898.

Deutscher Aufsatz.

Die internationale und kulturgeschichtliche Bedeutung der Insel Sicilien im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr.

Lateinische Komposition.

In seiner Abhandlung über die Parodie (parodia) bei den Alten sagt Goethe, er habe von seinen Jünglingszeiten an getrachtet, sich mit griechischer Art und Sinne zu befreunden, und er glaube und werde in diesem Glauben durch zuverlässige Männer bestärkt, dass es ihm auch wohl gelungen sei. Bei den Griechen, sagt er, ist alles einfach und alles im grossen Stil. Bei den Griechen ist immer der gleiche Geist, der allem die gebührende Würde verleiht. Hier findet sich keineswegs der parodistische Sinn, welcher das Hohe, Grosse, Gute herunterzieht und ins Gemeine verschleppt, woran wir immer ein Symptom sehen, dass die Nation, die daran Freude hat, auf dem Wege ist, sich zu verschlechtern. Vielmehr wird hier das Rohe, Brutale, Niedrige durch die Gewalt der Kunst dergestalt emporgehoben, dass wir dasselbe gleichfalls als an dem Erhabenen teilnehmend empfinden und betrachten müssen. Die komischen Masken der Alten stehen dem Kunstwert nach in gleicher Linie mit den tragischen. Ich selbst besitze eine kleine komische Maske aus Erz, die mir um keine

Goldstange feil wäre, indem sie mir täglich das Anschauen von der hohen Sinnesweise giebt, die durch alles, was von den Griechen ausgegangen, hervorleuchtet.

Lateinische Exposition.

Tac. ab exc. d. A. XIV, 20.

Griechische Komposition.

Die Fürsten von Akragas und Syrakus verstanden nicht die Frucht zu brechen, nach der sie nur noch die Hand auszustrecken hatten. Indem sie die nationale Aufgabe, welche die sittliche Grundlage ihrer Gewalt in sich schloss, nicht hinauszuführen wussten, verzichtete ihr Fürstentum, wie glänzend es gegenwärtig dastand, wie hoch Pindar es feierte, auf sein Recht und die Bedingung seiner Dauer. Besser verstand der Staat, der in Hellas im Kampf vorangestanden, des Sieges Frucht zu ernten. Im frischen Zuge des Aufschwungs unternahm er die Befreiung der Hellenen des Ostens, und indem er in Vollziehung der nationalen Mission ruhmreich emporstieg, brachte er damit zugleich auf seinem Boden hellenische Art und hellenische Bildung zu vollster Entfaltung. Die Entschlossenheit, mit der sich dies Gemeinwesen in die Bahn, die es selbst geöffnet, warf, verhiess ihm hier die Erreichung des Ziels; ob ihm gelingen werde, die weitere und schwierigere Aufgabe zu lösen, eine hellenische Stadtgemeinde zu einem Staate umzubilden, Volksregierung und Staatsmacht zu vereinigen, stand dahin.

Griechische Exposition.

Demosthenes, *περὶ τῆς Εἰρήνης* § 13—15 *καθεδεῖται*.

Geschichte.

1. Die Hauptthatsachen aus der Geschichte von Samos.

2. Übersicht über die inneren und äusseren Verhältnisse Ägyptens unter den Ptolemäern.

3. Das Verfassungswerk des Augustus.

4. Das Papsttum von Innocenz III. bis Bonifacius VIII., je incl.

5. Philipp II. von Spanien.

6. Preussen und Napoleon I. 1805—1807.

Von 1—3 und 4—6 je eine Frage zu beantworten.

Historiographie.

Das monumentum Ancyranum.

Deutsche Litteraturgeschichte.

1. Der Einfluss Frankreichs auf unsere Litteratur im Mittelalter.
2. Christliche und heidnische Elemente im Nibelungenlied.
3. Der deutsche Roman bis auf Goethes Wahlverwandtschaften incl.
4. Lessings Laokoon.
5. Goethe und die französische Revolution.

Von 1 und 2 und 3—5 je eine Frage zu beantworten.

Französischer Aufsatz.

1. Faire l'analyse d'un des principaux ouvrages de J. J. Rousseau.
2. De quel droit a-t-on dit que le livre de Madame de Staël „De l'Allemagne" était une révélation?

Nach Wahl Nr. 1 oder Nr. 2.

Englischer Aufsatz.

1. Walter Scott, the novelist.
2. Macaulay as a statesman, a writer and an historian.

Nach Wahl Nr. 1 oder Nr. 2.

Realistische Professoratsprüfung 1898.

I. Sprachlich-historischer Teil.

Deutscher Aufsatz.

Thema: Ist Schillers Wallenstein eine Schicksalstragödie?

Französische Komposition.

Märchen und Kindheit.

Nur durch ein tiefes Anschauungsleben, durch die Unmittelbarkeit" entstand die deutsche Märchenfabel, deren Eigentümlichkeit darin besteht, dass nicht nur die Tiere und Pflanzen, sondern auch ganz leblos scheinende Gegenstände sprechen und handeln. Sinnigem, harmlosem Volke in der stillen, umfriedeten Heimlichkeit seiner niederen Berg- oder Waldhütten offenbarte sich das innere Leben solcher Gegenstände, diese gewannen einen notwendigen,

konsequenten Charakter, eine süsse Mischung phantastischer Laune und reinmenschlicher Gesinnung; und so sehen wir im Märchen, wunderbar, und doch als wenn es sich von selbst verstände: Nähnadel und Stecknadel kommen von der Schneiderherberge und verirren sich im Dunkeln; Strohhalm und Kohle wollen über den Bach setzen und verunglücken; Schippe und Besen stehen auf der Treppe und zanken und schmeissen sich; der befragte Spiegel zeigt das Bild der schönsten Frau; sogar die Blutstropfen fangen an zu sprechen, bange dunkle Worte des beweglichsten Mitleids. — Aus demselben Grunde ist unser Leben in der Kindheit so unendlich bedeutend, in jener Zeit ist uns alles gleich wichtig, wir hören alles, wir sehen alles, bei allen Eindrücken ist Gleichmässigkeit, statt dass wir später absichtlicher werden, uns mit dem einzelnen ausschliesslicher beschäftigen, das klare Gold der Anschauung für das Papiergeld der Bücherdefinitionen mühsam einwechseln und an Lebensbreite gewinnen, was wir an Lebenstiefe verlieren. Jetzt sind wir ausgewachsene, vornehme Leute; wir beziehen oft neue Wohnungen, die Magd räumt täglich auf und verändert nach Gutdünken die Stellung der Möbel, die uns wenig interessieren, da sie entweder neu sind, oder heute dem Hans, morgen dem Isaak gehören; selbst unsere Kleider bleiben uns fremd, wir wissen kaum, wieviel Knöpfe an dem Rocke sitzen, den wir eben jetzt auf dem Leibe tragen; wir wechseln ja so oft als möglich mit Kleidungsstücken, keines derselben bleibt im Zusammenhange mit unserer inneren und äusseren Geschichte; kaum vermögen wir uns zu erinnern, wie jene braune Weste aussah, die uns einst so viel Gelächter zugezogen hat, und auf deren breiten Streifen dennoch die liebe Hand der Geliebten so lieblich ruhte!

Heinrich Heine, Harzreise.

Französischer Aufsatz.

La comédie française au XVIIIme siècle.

Französisches Diktat.

Notre époque, qui a ses excès, ses travers et ses ridicules, a du moins l'avantage d'être plus douce aux grands hommes. Frivole dans ses illusions, féroce dans ses engoûments, elle est, en revanche, empressée à l'apothéose de ceux qui l'illustrent, et, si elle se trompe parfois sur le vrai mérite, au moins est-elle déférente au génie, qu'elle consacre volontiers un peu plus tôt que plus tard.

Elle se complaît à lui entrebâiller la porte de l'Éternité, et à lui faire goûter, même prématurément, la délicieuse jouissance du nom qui ne périt point.

Émile Augier a eu ce privilège, avant même le déclin de l'âge. Il est entré de plain pied dans la postérité, dès longtemps Immortel et classique, ayant eu de tous les genres d'esprit le plus rare et le plus difficile, qui est de prolonger la retraite, après s'y être résigné de bonne heure, et de vivre assez pour se survivre glorieusement. Ainsi la carrière, qu'il avait su borner, n'a pas été interrompue par la mort; mais la mort ne lui a été qu'un passage gradué à l'éternelle vie. Depuis plus de dix années, il avait fait son paquet, rangé ses chefs-d'œuvre, mis ses titres de gloire en ordre, et renoncé à en acquérir de nouveaux, avec la prudence hâtive et modeste d'une homme parfaitement heureux, qui craint les caprices de la fortune. Comme un bourgeois qui appréhende les voyages et qui projette longuement le départ définitif, il s'est mis en règle avec son génie, sa réputation et ses amis, prévoyant et devançant l'heure avec une touchante simplicité.

Parce qu'il était prêt à partir, il est parti sans précipitation ni secousse, ayant eu le loisir de faire ses adieux et de les répéter. Et aussi sa mort, qui était prévue hélas! donna lieu à une dernière et touchante consécration de sa gloire: il fut suivi de tous ses amis, regretté de tout son public, loué de tous les représentants de l'Art et de l'État. Enfin, il eut le suprême bonheur, parmi la désolation générale, d'être loué dignement.

Car ce bonheur, qui répand sur sa vieillesse une douce lumière, il le goûta pendant toute sa vie, aussi uni et continu. Il fut heureux naturellement, grâce à l'ascendant de son étoile, qui ne se démentit jamais.

Englische Komposition.

Der „Sturm“ wurde am Abend des 1. November 1611 vor dem König Jakob und dem Hof in Whitehall aufgeführt. Vor diesem Datum wird das Stück nirgendswo erwähnt. Die vierundeinhalb Jahre, welche zwischen der Aufführung des „Sturm“ im Jahre 1611 und dem Tod des Autors lagen, konnten nicht eine seiner Perioden grosser litterarischer Thätigkeit gewesen sein. Von so vielen seiner Dramen weiss man, dass sie vor dieser Zeit existiert haben, und es giebt deren überhaupt nur sechs, für die eine Möglichkeit besteht, dass sie nachher verfasst sind, und es ist nicht wahrschein-

lich, dass sie alle einer so späten Periode angehören. Diese Thatsachen zwingen zu dem Schluss, dass der Dichter geraume Zeit vor seinem Tod seine litterarische Beschäftigung aufgab; aller Wahrscheinlichkeit nach war das, als er sein Eigentumsrecht am Theater veräusserte. Solange er Teilhaber am Globustheater war, hatte er die Verpflichtung, der Gesellschaft jedes Jahr zwei Stücke zu liefern. Es darf deshalb vernünftigerweise der Schluss gezogen werden, dass er zwei oder drei Jahre nach der oben erwähnten Aufführung sein Anteil verkaufte und dass das Drama Heinrich VIII. sehr wahrscheinlich sein letztes Werk war. Eine Reihe von Jahren nach Shakespeares Tod vergingen, ehe die Welt eine Gesamtausgabe seiner Dramen sah; erst im Jahre 1623 wurden sie von seinen Kollegen und vertrauten Freunden, Heminge und Condell in einem stattlichen Folioband veröffentlicht. Die Ausgabe wurde mit grosser Sorgfalt hergestellt und alle unechten Stücke wurden ausgeschlossen. Nach einer Tradition, die im 17. Jahrhundert am Theater sich erhielt und die uns von Betterton überliefert ist, sind alle echten Stücke Shakespeares in dieser Ausgabe enthalten. Es ist also kein Grund vorhanden, an ihrer Zuverlässigkeit zu zweifeln.

Englisches Diktat.

Ye wilds, that look eternal; and thou cave,
Which seem'st unfathomable; and ye mountains,
So varied and so terrible in beauty;
Here, in your rugged majesty of rocks
And toppling trees that twine their roots with stone
In perpendicular places, where the foot
Of man would tremble, could he reach them — yes,
Ye look eternal! yet, in a few days,
Perhaps even hours, ye will be changed, rent, hurl'd
Before the mass of waters; and yon cave,
Which seems to lead into a lower world,
Shall have its depths search'd by the sweeping wave,
And dolphins gambol in the lion's den!
And man — oh, men! My fellow-beings! Who
Shall weep above your universal grave,
Save I? Who shall be left to weep? My kinsmen,
Alas! What am I better than ye are,
That I must live beyond ye? Where shall be
The pleasant places where I thought of Anah

While I had hope? or the more savage haunts,
Scarce less beloved, where I despair'd for her?
And can it be! Shall yon exulting peak,
Whose glittering top is like a distant star,
Lie low beneath the boiling of the deep?
No more to have the morning sun break forth,
And scatter back the mists in floating folds
From its tremendous brow? no more to have
Day's broad orb drop behind its head at even,
Leading it with a crown of many hues!
No more to be the beacon of the world,
For angels to alight on, as the spot
Nearest the stars? And can those words 'no more'
Be meant for thee, for all things, save for us,
And the predestined creeping things reserved
By my sire to Jehovah's bidding? May
He preserve them, and I not have the power
To snatch the loveliest of earth's daughters from
A doom which even some serpent, with his mate,
Shall 'scape to save his kind to be prolong'd,
To hiss and sting through some emerging world,
Reeking and dank from out the slime, whose ooze
Shall slumber o'er the wreck of this until
The salt morass subside into a sphere
Beneath the sun, and be the monument,
The sole and undistinguish'd sepulchre,
Of yet quick myriads of all life? How much
Breath will be still'd at once! All-beauteous world!

Byron, Heaven and Earth, Sc. III.

Geschichte.

1. Das Volkstribunat, sein Ursprung, seine Befugnisse und seine geschichtliche Rolle im alten Rom.

2. Die germanische Kolonisation auf slavischem Boden seit Karl dem Grossen, deren Schicksale und Ergebnisse.

3. Die staatsrechtliche Stellung der deutschen Kurfürsten und der Wechsel im Bestande des kurfürstlichen Kollegiums bis auf den Zusammenbruch des alten Reiches.

4. Das englische Puritanertum im 17. Jahrh., seine Ziele, seine Gegner und seine politischen Schöpfungen in der alten und neuen Welt.

Geographie.

1. Die Hauptarten der Küstengestaltung sollen beschrieben werden.
2. Der Nil und sein Gebiet.
3. Der Jura (mit Kartenskizze).

II. Mathematisch-naturwissenschaftlicher Teil.

Analysis.

1a. Wieviel Werte von a giebt es, für welche die kubische Gleichung

$$ax^3 + 3bx^2 + 3cx + d = 0$$

eine Doppelwurzel hat, wenn b, c und d gegeben sind? Ebenso für b, wenn c, d und a gegeben sind? Aus welchem Grund liessen sich dieselben Fragen für c, bezw. für d auch direkt beantworten, wenn die beiden ersten Fragen beantwortet sind? Speziell, für welche Werte von λ hat die kubische Gleichung

$$2x^3 + 3x^2 + 3\lambda x - 20 = 0$$

eine Doppelwurzel und was sind im reellen Fall die Wurzeln der Gleichung?

1b. Mit den Radien $OA = a$ und $OB = b$ sind zwei konzentrische Kreise beschrieben, und es sei $OA \perp OB$. Irgend eine durch O gelegte Gerade schneide den ersten Kreis in P, den zweiten in Q und es sei OR die Projektion von OP auf OA und OS die Projektion von OQ auf OB. Welches ist die Gleichung der Einhüllenden aller Geraden RS, wenn die Gerade OPQ um O sich dreht?

2a. Für die Fläche

$$z = a\sqrt{x^2 + y^2} + b \operatorname{arc} \operatorname{tg} \frac{y}{x}$$

ist die Komplanation desjenigen Stückes verlangt, dessen Projektion auf die xy-Ebene ein Kreissektor vom Radius ϱ und dem Centriwinkel γ ist. (In der xy-Ebene sind Polarkoordinaten einzuführen.)

2b. Diejenige Integralkurve der Differentialgleichung

$$x^3 y''' - 6y = 12x^2$$

soll bestimmt werden, welche im Punkt (1,0) die x-Axe als Wendetangente hat.

3a. Integration der partiellen Differentialgleichung

$$2a^2 x \frac{\partial z}{\partial x} - 2yz^2 \frac{\partial z}{\partial y} = (3y^2 + z^2)z.$$

3b. Die Ausdrücke $(2-i)^{3+5i}$ und $\arcsin(4-3i)$ sind auszurechnen d. h. auf die Form $a+bi$ zu bringen.

(Verlangt 3 Aufgaben, Wahl zwischen a und b.)

Analytische Geometrie.

1. Gegeben sei die Gleichung einer Kurve in rechtwinkligen Koordinaten:

$$y^2(1-x^2)-x^2(x+y)=0.$$

Man soll den ungefähren Verlauf dieser Kurve angeben und mit Hilfe eines Büschels von Kegelschnitten, welche die x-Axe im Ursprung berühren und die Gerade $x+1=0$ zur Asymptote haben, die Koordinaten eines beliebigen Punktes der Kurve durch einen Parameter darstellen. Giebt es noch andere Büschel, die demselben Zweck dienen?

2. Für die Kurve in Dreieckkoordinaten

$$f \equiv x_1^3 - x_2^3 - 9x_1x_3^2 + 3x_2x_3^2 = 0$$

(bezw. in rechtwinkligen Koordinaten $x^3-y^3-9x+3y=0$) soll die Kurve

$$(f_{11}\lambda_1^2 + 2f_{12}\lambda_1\lambda_2 + \cdots)\cdot f - (f_1\lambda_1 + f_2\lambda_2 + f_3\lambda_3)^2 = 0,$$

wo

$$f_i = \frac{1}{3}\frac{\partial f}{\partial x_i} \text{ und } f_{ik} = \frac{1}{6}\frac{\partial^2 f}{\partial x_i\,\partial x_k} \text{ ist,}$$

für den Fall, dass der Punkt λ_i im ∞fernen Punkt der Ordinatenaxe des rechtwinkligen Systems liegt, gebildet und samt der gegebenen Kurve diskutiert werden.

3. Die Gleichung derjenigen Rotationsfläche soll bestimmt werden, welche durch die Kurve

$$\begin{Bmatrix} xy = ay + bx \\ z = 0 \end{Bmatrix}$$

geht und der partiellen Differentialgleichung

$$(y-z)\frac{\partial z}{\partial x} + (z-x)\frac{\partial z}{\partial y} = x - y$$

genügt. Was ist das Tangentialgebilde der Fläche im Nullpunkt? Was für eine Fläche erhält man für $b=a$?

4. Für die Fläche, deren Gleichung in rechtwinkligen Koordinaten lautet

$$z = x^2 - y^3$$

ist: a) der Verlauf der parabolischen und der Haupttangenten-(Asymptoten-)Kurven zu ermitteln, sowie b) für den Punkt $x=1$, $y=1$, $z=0$ die Grösse der Hauptkrümmungshalbmesser und die Projektion der beiden Hauptkrümmungsrichtungen (Elemente der Krümmungslinien) auf die drei Koordinatenebenen zu bestimmen.

(Verlangt eine Aufgabe aus der Ebene und eine aus dem Raum.)

Synthetische Geometrie.

1. Eine gleichseitige Hyperbel zu konstruieren, von der eine Asymptote und zwei Tangenten gegeben sind.

2. Sei K ein beliebiger Kegelschnitt, G eine ihn nicht reell schneidende Gerade in derselben Ebene. G werde von zwei beliebigen Tangenten des Kegelschnitts in den Punkten a und b geschnitten, von der Verbindungslinie des Schnittpunkts der beiden Tangenten mit dem Pol von G in Bezug auf K dagegen im Punkte c. Man soll beweisen, dass es zwei zu G symmetrisch gelegene Punkte o und o' von der Beschaffenheit giebt, dass der Winkel aob durch oc (der Winkel ao'b durch o'c) halbiert wird. Welche Bedeutung für den Kegelschnitt erhält der Punkt o, wenn er mit dem Pol von G in Bezug auf K zusammenfällt?

3. Ein Punkt und eine Gerade bewegen sich je in einer festen Ebene so, dass die Verbindungslinie des Punktes mit einem (ausserhalb jener Ebenen liegenden) festen Punkt und die Verbindungsebene der Geraden mit demselben festen Punkt senkrecht aufeinander stehen. Was für eine Fläche umhüllt die Verbindungsebene des beweglichen Punktes mit der beweglichen Geraden? Wie verhalten sich die festen Ebenen zu dieser Fläche? Wie kann man die durch eine beliebige Gerade des Raumes gehenden Tangentialebenen der Fläche finden?

(Verlangt Aufgabe 1 oder 2 und Aufgabe 3.)

Trigonometrie und Mathematische Geographie.

1. Am längsten Tag steht an einem Beobachtungsort mit der geographischen Breite $52^0\ 30',3$ zu einer gewissen Zeit des Nachmittags die Sonne noch 45^0 über dem Horizont. Welche Zeit vergeht bis zu ihrem Untergang? (Ekliptikschiefe $= 23^0\ 27',3$; Sonnenhalbmesser $= 15',8$; Refraktion im Horizont $= 34',2$.)

2. Die Koordinaten der beiden Sterne α Tauri (Aldebaran) und α canis maj. (Sirius) waren am 1. April 1898:

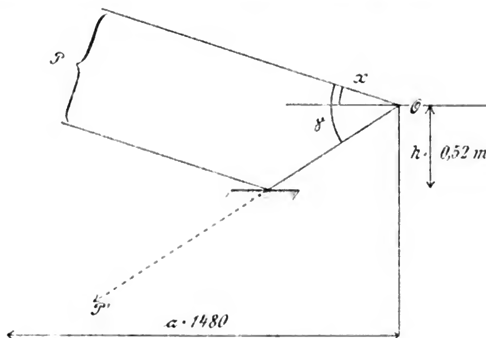
	A.R.	δ.
Aldebaran	$4^h\ 30^m\ 5,1^s$	$+ 16^0\ 18'\ 20''$
Sirius	6 40 40,6	— 16 34 45

Um wieviel erschien die Distanz beider Sterne an einem Beobachtungsort mit der geographischen Breite $\varphi = 48^0\ 47'\ 0''$ am genannten Tag um $8^h\ 0^m$ Mittlere Zeit durch die Refraktion verändert, wenn die Refraktion nach der für die beiden Sternhöhen

noch brauchbaren Gleichung $r = \beta \operatorname{ctg} h'$ zu berechnen ist (h' ist die scheinbare Sternhöhe) und die Refraktionskonstante β zur Zeit der Beobachtung 56" betrug, wenn ferner am Beobachtungstag die Sternzeit im Augenblick des Mittleren Mittags des Beobachtungsorts $\Theta = 0^h\ 39^m\ 34^s$ war. (Zeitdauer einer Stunde M.Z. ist gleich 1 Std. + 9,9 Sek. Sternzeitdauer.)

Anleitung: Für die beiden Sterne sind zunächst die Höhen h_1 und h_2 zu berechnen nach $\sin h = \sin \varphi \sin \delta + \ldots$; dabei ist der Stundenwinkel für jeden Stern wie immer nach der Gleichung $t = \Theta - \alpha$ zu bilden. Für den Unterschied der Distanz e_0 beider Sterne, der nach $\cos e_0 = \sin h_1 \sin h_2 + \ldots$ ohne Refraktion vorhanden wäre (und aus den gegebenen Koordinaten unmittelbar nach $\cos e_0 = \sin \delta_1 \sin \delta_2 + \ldots$ zu bestimmen ist) und der durch die Refraktion veränderten Entfernung e aus $\cos e = \sin h'_1 \sin h'_2 + \ldots$ (h' sind die nach $h' = h + \beta \operatorname{ctg} h'$ mit der kleinen Refraktionsveränderung versehenen scheinbaren Höhen) lässt sich ein sehr einfacher Näherungsausdruck ableiten.

3. Mit einem Sextanten misst man über einem Flüssigkeitshorizont den Winkel γ zwischen einem terrestrischen Punkt P und seinem Spiegelbild P'; $\gamma = 18^\circ\ 42'\ 20''$. Wenn der Sextant (Auge)



sich $h = 0{,}52$ m über dem Flüssigkeitsspiegel befindet und die (horizontale) Entfernung des Punkts P $a = 1480$ m ist, wie gross ist in O der Höhenwinkel x nach dem Punkt P?

(Einfache Formel entwickeln: mit Entfernung von P gleich ∞ ist α im Vergleich mit γ was? Danach für endliches a ein Korrektionsglied zu bestimmen suchen.)

Darstellende Geometrie.

Gegeben eine Parabel mit zur Aufrissebene senkrechter Axe, die, mit Scheitel vornen, in einer wagerechten Ebene in beliebiger Höhe über der Grundrissebene liegt. Durch die Parabel wird eine Fläche gleichförmiger Neigung gelegt, d. h. eine Fläche, deren Tangentialebenen alle denselben Winkel mit der Grundrissebene bilden. Welcher Familie gehört die Fläche an und von welcher Ordnung ist sie?

Man soll: 1. die Grundrissspur der Fläche, 2. ihre Rückkehrkurve, 3. ihre etwaigen Doppelkurven, 4. die aus einem beliebig angenommenen Punkt an die Fläche gehenden Tangentialebenen konstruieren.

Analytische Mechanik.

1. Ein schwerer, homogener, unendlich dünner Stab bewege sich in der Weise, dass seine zwei Endpunkte auf zwei zu einander senkrechten Geraden ohne Reibung zu gleiten genötigt sind. Man beweise durch Aufstellung der Gleichung der lebendigen Kraft, dass irgend einer seiner Punkte sich ebenso bewegt wie ein Massenpunkt, der unter dem Einfluss einer Centralkraft steht, die nach dem Schnittpunkt der Geraden gerichtet ist. Welches ist der Ausdruck für diese Centralkraft?

2. Drei gewichtlose elastische Stäbe AD, BD, CD, die sich in einer vertikalen Ebene befinden, stossen mit dem einen Ende in dem Punkt D zusammen, während die andern Enden A, B, C fest sind. Wie ändert sich die Lage des Punktes D, wenn man in ihm ein Gewicht Q anbringt, und welchen Zug oder Druck erleiden die Stäbe, wenn sie vermöge der Art ihrer Befestigung nur auf Zug oder auf Druck in Anspruch genommen werden?

3. Eine Ebene dreht sich gleichförmig um eine in ihr liegende wagerechte feste Gerade. In dieser Ebene bewegt sich ein Punkt in einer beliebigen Kurve mit konstanter Geschwindigkeit. Man soll die Komponenten bestimmen, aus denen sich die absolute Beschleunigung des Punktes zusammensetzt.

4. Eine homogene rechteckige Platte von der Länge 21 und der Breite 25 stützt sich mit dem einen Endpunkt einer Längsseite auf eine rauhe wagerechte, mit dem andern Endpunkt auf eine

ebenfalls rauhe, unter dem Winkel α geneigte Ebene. Zugleich ist die Ebene der Platte senkrecht zur Schnittlinie der beiden Stützebenen. Welches ist die äusserste Lage, bei der die Platte sich noch im Gleichgewicht befindet, wenn die Reibungskoeffizienten der Stützebenen μ und μ' sind?

(Es kann zwischen den Aufgaben 1 und 3, sowie 2 und 4 gewählt werden.)

Physik.

1. An einer gewichtslosen Stange sind (wie bei einem Reversionspendel) zwei gleich schwere, punktförmige Maschen in einer Entfernung a voneinander befestigt. In welcher Entfernung von einer der Maschen muss eine Schneide angebracht werden, wenn das System als physischer Pendel, um dieselben Schwingungen von der gegebenen Dauer T auszuführen, resp. wenn die Länge des korrespondierenden mathematischen Pendels t sein soll?

2. Bei Schallschwingungen, welche in der freien Luft adiabatisch verlaufen, sollen Druckunterschiede von $^1/_{200}$ Atmosphären vorkommen. Wie gross sind dann die Temperaturschwankungen bei den Verdichtungen und Verdünnungen? Die Lufttemperatur betrage 17° C. Der absolute Nullpunkt wird zu — 273° angenommen. Das Verhältnis der spezifischen Wärmen der Luft ist 1, 4.

3. Ein materieller Punkt von der Masse M und mit der elektrischen Ladung + E werde in der Richtung der X-Axe von einer elektrisch geladenen Fläche, deren Potential V ist, abgestossen. An einer von der Fläche hinreichend entfernten Stelle bewege sich der Punkt auf einer Strecke f durch ein elektrisches homogenes Feld von der Stärke J; die Kraftlinien des Feldes verlaufen senkrecht zur X-Axe (das Feld habe nur auf der Strecke f die konstante Stärke T, vorher und nachher sei die Stärke = 0). In einer Entfernung e vom Ende des Feldes befinde sich ein Schirm S. Wie gross wird die Ablenkung des Teilchens (hervorgerufen durch das Feld T) auf dem Schirm ausfallen?

4. Wie kann man vermittelst der Inklinationsnadel an einem Orte, an dem man ungefähr die Richtung des magnetischen Meridians kennt, die Richtung und Intensität des Erdmagnetismus bestimmen?

Chemie.

1. Wie erklärt man sich die Isomerie der verschiedenen Weinsäuren, wie die der Maleinsäure und Fumarsäure?

2. Welche Elemente zeigen in ihrem chemischen Verhalten Analogien mit dem Stickstoff und in welchen Verbindungen treten dieselben besonders hervor?

3. Welche sind die wichtigsten Hexosen und in welchen Beziehungen stehen zu ihnen die Disaccharide?

Zoologie.

1. Was versteht man unter Generationswechsel und Parthenogenesis, bei welchen Thieren kommen diese vor und in welcher Weise?

2. Übersicht über die Hauptabteilungen (Ordnungen) der Vögel mit Angabe der wesentlichsten Merkmale.

Botanik.

Entweder:

„Die heliotropischen Bewegungen.“

Oder:

„Der Generationswechsel der Moose und Farne.“

Mineralogie und Geognosie.

Es wird verlangt

entweder eine Schilderung der hauptsächlichsten petrographisch wichtigen monoklinen Mineralien mit Angabe derjenigen Gesteine, in welchen dieselben als wesentliche Gemengteile auftreten;

oder eine Schilderung der Lias- und Doggerbildungen Württembergs mit einer speziellen Charakteristik der darin auftretenden technisch nutzbaren Gesteine und der wichtigeren Versteinerungen.

Weiteres zum „Frischen Haff“.

Obwohl ich nicht den Anspruch erheben kann, zu denen gezählt zu werden, „die in der historischen Geographie zu Hause sind“, so hat mich doch das Selbstbekenntnis des Herrn Rektors Dr. Treuber und die angeschlossene Erläuterung in Heft VII dieser Blätter in den Mussestunden der Ferien veranlasst, mich weiter nach dem obenbezeichneten Gegenstand umzusehen. Das lag mir nahe, da die hiesige Gymnasialbibliothek eine ziemlich reiche Sammlung von Hand- und Lehrbüchern der Geographie aus älterer

und mittlerer Zeit zählt, nicht aber aus neuerer und neuester, deren beschränkte Verhältnisse einen solchen Luxus nicht mehr gestatten. Was ich so feststellen konnte, ist folgendes:

1. In dem „tractatus de X circulis imperii Romano-germanici“ von Martin Zellern (Ulm 1660) heisst es S. 288 bei Aufzählung der im „Generalreichsfrieden zu Münster“ (sic!) an Brandenburg gekommenen Teile Pommerns: „... Die Insel Wollin samt dareinlaufenden Oderstrom und Meer, insgemein das Frische (mit grossen Anfangsbuchstaben) Haff genannt“ ..., also in wörtlicher Übertragung der Worte der Friedensurkunde. Das Weichsel- und Pregelhaff ist in diesem Buche nicht erwähnt, da es nicht in das Bereich der X circuli imp. Rom.-germ. gehört.

2. In Happels „Cosmographia“ 3. Teil (Ulm 1689) ist bei der Beschreibung von Stettin gesagt (S. 445): „es mag auch niemand zwischen Stettin und Uckermünd irgends .... am frischen (Anfangsbuchstabe klein) Haff eine Schiffsstätt halten.“ Das Weichselhaff kann ich auch hier nicht erwähnt finden. Das Buch ist eben keine Geographie im heutigen Sinne des Worts, sondern eine Aufzählung der Merkwürdigkeiten der ganzen Welt. Bezeichnend ist, dass im 3. Buch des 3. Teils „von den berühmtesten Seehäfen der Welt“ der alten Hansestädte, überhaupt der deutschen Gestade der Ost- und Nordsee (mit Ausnahme Amsterdams) gar keine Erwähnung gethan wird.

3. In der „Geographia novissima“ von Melissantes (Frankfurt und Leipzig 1709) wird Bd. I S. 977 die Insel Usedom als beim grossen (klein) Haff gelegen bezeichnet, ebenso gleich nachher die Insel Wollin; dagegen wird S. 43 und 44 des 2. Bandes der Name „der (sic!) frische (klein) Haff“ auf den „Meerbusen“ bei Samland, bei Fischhausen, bei Braunsberg und an der Pregelmündung angewendet; hier herrscht also schon der gegenwärtige Sprachgebrauch.

4. Promiscue angewendet dagegen finde ich den Namen „Frisches Haff“ zuerst in dem „Auszug aus Büschings Erdbeschreibung“ 1. Teil (Hamburg 1785). Dieser lässt einerseits S. 145 die Weichsel unter dem Namen Nogat in das „frische Haff“ gehen, ebenso weiter unten den Pregel. S. 1008 aber wird das frische (mit kleinem Anfangsbuchstaben, wie auch oben) Haff an die Odermündung verlegt. Ein Hinweis auf das Homonym oder eine Erklärung desselben wird nicht gegeben.

5. Dieselbe Namensgleichheit für diese selben beiden Haffe findet sich in „Dittenbergers Hand- und Lehrbuch der neueren Geographie“ (Karlsruhe 1818), wo S. 302 das Oderhaff als „frisches Haff“ bezeichnet wird, dagegen S. 372 das Weichselhaff und S. 373 das Pregelhaff ebenso als „frisches Haff“.

6. Abermals endlich tritt dieselbe Eigentümlichkeit hervor in der 1838 in Stuttgart erschienenen „Beschreibung der Erde“ von Hoffmann, Pahl und Pfaff. Hier ergiesst sich im 2. Teil des 2. Bandes S. 1784 die Oder in das frische (klein) Haff. S. 1895 aber heisst es vom Weichsel-Pregelhaff „das Frische (jetzt mit grossem Anfangsbuchstaben) Haff, eigentlich Frischingshaff, von dem Flüsschen dieses Namens (also des Namens Frisching) ... ist ...“ u. s. w. Hier allein finde ich eine Erklärung des Namens versucht. Dieser Erklärungsversuch begegnet freilich lebhaften Bedenken, unter denen das gewichtigste das ist, dass man dann ein Flüsschen dieses selben Namens auch am Oderhaff finden müsste. Ausserdem wäre es schwer zu erklären, wie ein so grosser Strandsee, der zwei grosse Ströme und viele stattlichere Küstenflüsse in sich aufnimmt, gerade nach einem seiner kleinsten Zuflüsse genannt sein sollte; von anderen sprachlichen Bedenken ist dabei abgesehen.

Dies ist die letzte Spur der Anwendung des Namens „Frisches Haff“ auf den Oderstrandsee, die ich in der mir zur Verfügung stehenden geographischen Litteratur feststellen kann. Die im gleichen Jahre 1838 erschienene zweite Auflage des Roon'schen Leitfadens, von dem ein Auszug noch vor 30—40 Jahren als Schulbuch eine grosse Verbreitung hatte, kennt nur noch die Beziehung des Namens „Frisches Haff“ auf das Weichsel-Pregelmündungssystem. Diesem Gebrauch folgen alle neueren Lehrbücher, die ich nachsehen konnte. Eine Nachwirkung des früheren Schwankens sehe ich aber doch darin, dass es das Oderhaff noch heute nicht zu einer recht festen Bezeichnung gebracht hat. Es wird bald Oderhaff, bald Stettiner Haff, bald Grosses (und Kleines) Haff genannt. Zu bemerken ist auch noch, dass das Kurische Haff nie als „frisches Haff“ bezeichnet wird. Es liegt eben schon mehr ausser dem Bereich deutschsprachlicher Namenbildung.

Denn das scheint auch mir allerdings keine Frage, dass die Bezeichnung „frisches Haff“ von Haus aus kein Eigenname ist, wie ja die Eigennamen überhaupt aus Bezeichnungen allgemeiner Begriffe — direkt oder indirekt — entstanden sind. Daraus erklärt sich das Schwanken und die Vieldeutigkeit; haben wir ja doch

auch zwei Feldberge und zwei Katzenköpfe — vielleicht noch mehr; viele „Hohen Berge“ und „Schönen Berge“, „Gmünde“ und „Neustädte“; warum nicht zwei frische Haffe? Ich habe mir auch schon meine Gedanken über die Entstehung des Namens gemacht, die freilich mit der Angabe des Pfaff-Pahl'schen Buches nicht übereinstimmen, Gedanken, nach denen das Beiwort „frisch“ nicht als ein unterscheidendes, sondern als ein schmückendes aufzufassen, also jedes Haff eigentlich ein „frisches“ wäre. Sie darzulegen, würde hier zu weit führen.

Ulm. Hirzel.

Amtliche Bekanntmachung.

Professor Fetscher am Reallyceum in Geislingen hat der Ministerialabteilung ein „Schriftenlineal samt Vorlage“ als Hilfslehrmittel beim Zeichenunterricht an den Gelehrten- und Realschulen vorgelegt, das dem Schüler gestattet, die Angaben, welche bei einzelnen Zeichnungen üblicherweise beizufügen sind (Zeit der Anfertigung, Anstalt, Klasse, Name des Schülers) in Skelett- bezw. Rundschrift rasch, gleichmässig und gefällig herzustellen. Die Vorstände der Gelehrten- und Realschulen werden auf dieses Schriftenlineal, dessen geringer Preis von 40 Pf. jedem Schüler die Anschaffung ermöglicht, aufmerksam gemacht.

Stuttgart, den 22. August 1899.

K. Kultministerial-Abteilung
für Gelehrten- und Realschulen.
I. V.: Ableiter.

Litterarischer Bericht.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 6. Bändchen: Palästina und seine Geschichte. Sechs volkstümliche Vorträge von Prof. Dr. H. v. Soden. Mit zwei Karten und einem Plan von Jerusalem. IV und 112 S. Geb. M. 1.15. Leipzig, B. G. Teubner 1899.

Sehr anregend. Die Reichhaltigkeit zeigen die Überschriften der sechs Vorträge: „Weltgeschichtliche Bedeutung, Lage und Beschaffenheit des Landes; Palästina als Heimat des Volkes Israel; Palästina als

Wiege des Christentums; Palästina als das heilige Land der Christen und Mohammedaner; Jerusalem; Andere denkwürdige Stellen des heiligen Landes. Nachweis der Bibelstellen. Litteratur." Bei letzterer vermisst man ein Werk mit Abbildungen, etwa Benzinger-Müller. Stellenweise für den Geschmack des Unterzeichneten zu rhetorisch, aber sehr zu empfehlen. Warum S. 20 Simon statt Simeon und Deborah? Beim Blick in die Zukunft bleibt die Auseinandersetzung mit dem Islam ganz ausser Betracht, oder ist sie darin eingeschlossen, dass dies Land vielleicht noch einmal in dem ihm eigensten Gebiet, dem Gebiet der Religion, der Welt den Dienst thut, dass es die Gestalt dessen, um dessen willen es uns heilig ist, in ihrer ursprünglichen, schlichten, unübermalten, lebendigen Wirklichkeit schauen hilft?

Maulbronn. Eb. Nestle.

Tacitus, dialogus de oratoribus. Erklärt von Dr. Const. John, Rektor des Gymnasiums zu Schwäb. Hall. M. 2.10. Berlin, Weidmann 1899.

Die vorliegende, dem Andenken W. S. Teuffels gewidmete Ausgabe des Taciteischen Dialogus wird in weiten Kreisen mit freudigem Interesse begrüsst werden: rührt sie doch von einem Philologen her, der sich seit Jahren mit dieser Schrift beschäftigt, der in zwei Programmen eine treffliche Übersetzung und Erläuterung derselben geliefert und dadurch selbst das Verlangen nach einer zusammenfassenden Bearbeitung des ganzen Werkchens von seiner Hand geweckt hat. Dieses Verlangen ist nun in dankenswertester Weise befriedigt.

Voraus geht eine 60 Seiten lange Einleitung, welche „sich das Ziel gesetzt hat, über die Hauptprobleme der Schrift zu möglichst sicheren und abschliessenden Ergebnissen zu gelangen".

Zuerst wird die Frage der Echtheit in der Richtung untersucht, ob die fiktive Zeit des Gesprächs, sowie die Zeit der Abfassung und Herausgabe des Dialogus ein Bedenken gegen die Autorschaft des T. ergeben. Als fiktive Zeit des Gesprächs, das vor 77 stattgefunden haben müsse, wird schliesslich aus der einen Angabe des Kap. 17 die Mitte des Jahres 74 gewonnen, wo T. etwa 18 Jahre alt war. Auch dem zweiten Ergebnis, dass die Schrift vor Domitian um das Jahr 80 geschrieben und auch noch unter Titus veröffentlicht worden sei, wird man zustimmen müssen, wenn es hier auch weniger strikte Beweisgründe als allgemeine Erwägungen von verschiedenem Gewichte sind, die zu diesem Ergebnis führen. Die Anklänge an den Dialogus in den Pliniusbriefen wenigstens, die wohl sichere Zeugnisse für den taciteischen Ursprung der Schrift sind, sprächen eigentlich eher für eine spätere Zeit der Herausgabe, doch lassen sie sich wohl aus der Künstlichkeit der ganzen litterarischen Produktion des Plinius und aus der Stärke der in der Jugend empfangenen Eindrücke erklären.

Ergeben somit die zeitlichen Fragen kein Hindernis gegen die Autorschaft des T., so ist er andererseits der einzige Schriftsteller jener Zeit, der nach Geist und Beruf (praktische und theoretische Thätigkeit auf dem Gebiet der Beredsamkeit, Beziehungen zur Schule Quintilians) zur Abfassung einer solchen Schrift befähigt erscheint. Vollends über alle Zweifel erhoben aber wird seine Urheberschaft durch eine sprachliche Vergleichung des Dialogus mit den unbestritten echten Worten des Tacitus. Die Grösse des stilistischen Unterschieds erkläre sich aus der Grösse des zeitlichen Abstands und aus der Schwere der Erlebnisse, die diese achtzehn Jahre ausfüllen; dazu komme die geflissentliche Nachahmung eines fremden stilistischen Vorbilds und die Verschiedenheit der Schriftgattungen, deren jede ein anderes Stilgewand fordere (vor der viel zu starken Betonung dieser an sich richtigen Thatsache durch Leo und Norden wird mit Recht gewarnt), endlich aber auch die natürliche Entwicklung des Schriftstellers und seines Stils. Und unter diesem genetischen Gesichtspunkt wird nun auf 25 Seiten sehr eingehend die Sprache des Dialogus einerseits mit allen andern Werken des T., andererseits mit den zwei kleineren Geschichtswerken, mit denen sich eine grössere Verwandtschaft ergiebt, verglichen; dass hiebei das Lexicon Taciteum und die Untersuchungen von Wölfflin die Grundlage bilden, ist selbstverständlich, aber ebenso deutlich sieht man, dass auf dieser Grundlage weiter gebaut und viel Neues ins Licht gestellt ist. Und auf diese Fülle feiner grammatischer und stilistischer Beobachtungen ist dann im Kommentar fortwährend verwiesen, so dass dieselben jederzeit nutzbar gemacht werden können.

Im zweiten Kapitel der Einleitung wird zunächst eine sehr genaue und klare Disposition der Schrift gegeben; dann folgt — und damit giebt Verfasser eine im Programm von 1892 noch vertretene Anschauung auf — der überzeugende Nachweis, dass Maternus nicht alles nach der grossen Lücke sprechen kann und dass also vor Kap. 40, 8 noch eine zweite, nicht ganz unbeträchtliche Lücke angenommen werden muss. Die Frage, wer den Abschnitt zwischen den zwei Lücken spreche, wird mit Bestimmtheit dahin beantwortet, dass Plan und Verlauf des Gesprächs, sowie der Charakter der beiden überhaupt in Betracht kommenden Personen entschieden auf Secundus als Sprecher hinweise. Es folgt eine fein abgetönte, scharfe Charakteristik der redenden Personen, welche wohl alle historisch und mit T. durch irgend welche persönliche Beziehung verknüpft gewesen seien. Neben der dadurch gebotenen Treue der Charakteristik sei aber auch eine gewisse Freiheit derselben anzunehmen, schon darum, weil höchst wahrscheinlich alle Teilnehmer am Gespräch zur Zeit, wo T. schrieb, schon gestorben waren; also auch Curiatius Maternus sei sicher nicht identisch mit dem a. 91 unter Domitian hingerichteten Sophisten Maternus.

Als besonders wichtig und gelungen erscheint der Schlussabschnitt

des zweiten Kapitels, welcher Gegenstand und Zweck des Dialogus behandelt. Beschränke man diesen auf die Frage, welche an die Spitze der Schrift gestellt ist, so falle nicht nur der erste, sondern auch der zweite Abschnitt aus dem Rahmen heraus, es sei vielmehr die Frage, ob es bei der Entwertung der Beredsamkeit und des politischen Berufs noch begründet sei, wenn Männer von Geist das negotium dem otium vorziehen, also die Frage der Berufswahl sei es, in der die künstlerische und organische Einheit des Ganzen zu suchen sei. Maternus löse nicht bloss die kulturgeschichtliche Streitfrage nach den Gründen des Zerfalls der Beredsamkeit glücklich und versöhnlich durch den Hinweis auf die Macht der veränderten politischen Verhältnisse, sondern er begründe auch seinen persönlichen Entschluss, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. Darum brauche man aber noch nicht anzunehmen, dass T. selbst, der allerdings durch den Mund des Maternus spreche, auch seinerseits mit dieser Schrift von der rednerischen Thätigkeit Abschied nehme und seinen Übergang zu der der Poesie wesensverwandten Geschichtsschreibung rechtfertige. Er könne wohl mit solchen Wünschen und Gedanken sich getragen haben, ohne die Möglichkeit — unter Domitian! — ja ohne die Absicht, ihnen gleich die That folgen zu lassen. Tacitus spreche übrigens manchmal auch aus den Worten des Aper, des Messalla und Secundus, und ein gewisser Widerstreit und Zwiespalt der Absichten und Gefühle sei nicht zu verkennen: einerseits der Glaube an die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Wiedergeburt, die Mahnung, in Bildungsgang und äusserer Haltung, in Sprache und Auffassung der Redekunst zur klassischen Tradition zurückzukehren, andererseits die Warnung vor überspannten Anforderungen, die sich nicht mehr erfüllen lassen, und ein Gefühl davon, dass die Tage des Glanzes für die Redekunst doch vorüber seien.

In dem 3. Kapitel der Einleitung, betitelt: Die Vorbilder und Quellen des Dialogus, wird der Nachweis geführt, dass der Dialogus nicht die Wiedergabe eines historischen Gesprächs, sondern eine freie Schöpfung des Schriftstellers ist in der Form des aristotelischen Dialogs, welche Cicero in seinen Schriften de oratore, de republica und Hortensius in die römische Litteratur eingeführt hat. An diese drei Schriften finden sich im Dialog nicht nur viele äussere Anklänge, sondern es begegnen uns auch bei beiden Schriftstellern dieselben dramatischen Motive und dieselben Züge der Charakteristik: das Paar Aper und Messalla ist nach Antonius und Crassus (der übrigens auch dem Maternus einige wichtige Züge geliehen hat) gezeichnet. Also, möchte man einwenden, kann es mit der historischen Treue der Charakterzeichnung nicht eben herrlich bestellt sein. Der scheinbare Widerspruch löst sich dadurch, dass Cicero dem T. nicht bloss formales Vorbild ist, dass ein tiefer innerer Zusammenhang besteht zwischen dem Dialogus einerseits und de oratore und Hortensius andererseits: es ist bei beiden Schriftstellern

in zeitgemäss veränderter Ausgestaltung derselbe Kampf zwischen der alten und neuen, der klassisch philosophischen und der praktischen Schule, es sind bei beiden dieselben Gegensätze der Bildungsrichtungen wirksam, welche auch bei dem weiten Zeitabstand von 165 Jahren (de orat. 91 a. Chr.) in äusserlich und innerlich nah verwandten Personen sich verkörpern.

Hat nun T., wie ja Cicero vielfach griechische Wissenschaft popularisiert hat, auch seinerseits griechische Quellen benützt? Wenn ihm auch grössere Selbständigkeit zuzutrauen und selbst Cicero gegenüber eine glückliche Freiheit der Nachahmung anzuerkennen ist, so hat er doch mehr, als man bisher meinte, aus der griechischen Litteratur geschöpft; dem Abschnitt über Jugenderziehung liegt wenigstens ohne Zweifel Chrysipp περὶ παίδων ἀγωγῆς zu Grunde. Die Hauptquelle aber bleibt seine eigene rhetorische Schulbildung. Und hier wird nun das Verhältnis des T. zu Quintilian dahin bestimmt, dass T., wenn er auch nicht Quintilians Schüler war, doch unter seinem Einfluss stand und zu den Bestrebungen seiner Schule sich bekannte. Wenn auch T. seine Zeit nicht so günstig wie Quintilian und schärfer beurteilte, so hat doch auch er die Rückkehr zu einer strengeren und dabei doch dem Zeitgeschmack angepassten Redeweise und eine Reform der rednerischen Ausbildung im Sinn engeren Anschlusses an die Praxis für möglich gehalten und den Quintilian in seinem Kampf gegen den modernen Asianismus durch den Dialogus unterstützt, welcher als die reifste Frucht dieser Reaktionsbewegung bezeichnet werden kann. Dass in der nach dem Dialogus geschriebenen institutio oratoria des Quintilian keine Stelle sich finde, die auf T. und seine Jugendschrift bezogen werden müsse, werde sich daraus erklären, dass Quintilian lebenden Zeitgenossen gegenüber sich Zurückhaltung auferlege.

Mit dieser Einleitung, auf die Referent absichtlich näher eingegangen ist, ist der sichere Grund gelegt, auf dem sich die ganze Arbeit aufbaut. Man wird anerkennen müssen, dass das Ziel, welches sich die Einleitung gesetzt hat, soweit nur irgend möglich erreicht ist; namentlich werden die Zweifel an dem taciteischen Ursprung des Dialogus vor dem hier geführten sprachlichen Nachweis definitiv verstummen müssen. Aber auch sonst hat man den Vertrauen erweckenden Eindruck, dass der Verfasser alle in Betracht kommenden Gesichtspunkte und die einschlägige Litteratur durchaus beherrscht und überall aus dem Vollen schöpft, wie er denn der Schrift ihre Stellung in der griechisch-römischen Litteratur vortrefflich angewiesen und ihre Entstehung aus den geistigen Strömungen der Zeit aufs beste erklärt hat.

Denselben gediegenen Eindruck macht nun aber auch die Bearbeitung der Schrift selbst und zwar sowohl die Feststellung des Textes wie die Erklärung desselben. Der Text, der an beinahe hundertundfünfzig Stellen mehr oder weniger erheblich vom Halmschen abweicht,

ist, noch konservativer als in den Programmen, ohne Bevorzugung der einen oder andern Handschriftenklasse in möglichst engem Anschluss an die Überlieferung gestaltet. Wenn dabei die in den beiden Programmen aufgestellten Abweichungen von Halm nur etwa zur Hälfte festgehalten, zur andern Hälfte fallen gelassen oder durch andere Lesarten ersetzt sind, so ist das einerseits gewiss ein deutlicher Beweis für die ausserordentliche Schwierigkeit, einen unanfechtbaren Dialogustext herzustellen, andererseits aber für uns ein Grund weiter, dem Verfasser als einem vertrauenswürdigen Führer durch dieses dornenvolle Feld niederer und höherer Textkritik zu folgen, da er sich auch hier die Arbeit nicht leicht gemacht, alles noch einmal geprüft und durchaus nicht engherzig an der eigenen, einmal gefassten Meinung festgehalten hat.

Der Kommentar endlich ist eine wahre Fundgrube feiner stilistischer Beobachtungen und ein Muster scharfer Wort- und Sinnerklärung. Er ist so ausführlich gehalten, dass man kaum an einer Stelle eine Bemerkung vermissen, und jede Bemerkung ist sowohl erwogen, dass man kaum irgendwo anderer Meinung sein wird. Auf einzelnes einzugehen gestattet der Raum dem Referenten hier sowenig als bei den Fragen der Konstituierung des Textes. Die Ersetzung ausführlicher sachlicher und sprachlicher Erklärungen durch Verweisungen auf bekannte grosse Werke wird ebenso Billigung finden, wie in dem Namensverzeichnis bei jeder litterarischen Grösse der Hinweis auf Teuffels Litteraturgeschichte als eine nachahmenswerte Neuerung erscheint.

Der Druck ist sehr korrekt, namentlich hat Referent in der Menge von Citaten z. B. auf S. 11—34, soviele er nachgeprüft hat, kein falsches gefunden. Nur folgendes hat er sich angemerkt: S. 5 Z. 18 sollte bei den citierten Worten die Fundstelle 41, 16 und 18 angegeben sein. S. 28: Fut. Ind. in potent. Sinn: füge bei: 32, 25. Die Art, wie die Dialogusstellen citiert werden, ist nicht ganz konsequent durchgeführt, das D könnte gestrichen werden S. 35 A. 23, S. 43 Z. 8 v. u., S. 44 Z. 11 v. u., S. 44 A. 28, S. 45 Z. 15, S. 47 A. 31, S. 51 Z. 10 v. u. — S. 43 A. 27, steht polest statt potest, S. 66 fehlt die Kapitelzahl 3, c. 21, 1 fatebor: im Kommentar fehlt der Hinweis auf Einleit. S. 28. — c. 32, 27 proditum est: im Kommentar fehlt der Hinweis auf Einleit. S. 27/28. —

Wenn so die ganze Arbeit dem Referenten alles Lobes wert erscheint, so kann er doch ein Bedenken nicht unterdrücken, das sich ihm immer wieder aufgedrängt hat. Nach zwei Stellen im Vorwort: „in der Orthographie wird eine Schulausgabe besser den Schulregeln sich anpassen“ und „Betonung der rhetorischen Seite würde den heutigen Bedürfnissen der Schule nicht entsprechen“ will die Ausgabe eine Schulausgabe sein; aber die ganze Bearbeitung ist ausführlicher angelegt und höher, wissenschaftlicher gehalten, als dass wir sie selbst Primanern in die Hand geben

möchten, die sie auch bei gutem Willen nicht auszunützen vermöchten. Da wir aber die Ansicht teilen, dass der Dialogus eine treffliche Lektüre für Prima, speziell Oberprima bildet, so möchten wir an den Herrn Verfasser die Anfrage bezw. Bitte richten, ob er sich nicht entschliessen könnte, aus diesem seinem wissenschaftlichen Kommentar eine gekürzte Ausgabe für die Schule zurechtzumachen.

Für Lehrer und Studierende ist der Kommentar so wie er vorliegt eine Quelle reicher Belehrung; der Lehrer wird mit seiner Hilfe auch die Schwierigkeiten der Darbietung des Dialogus in der Schule leicht überwinden. Darum fassen wir trotz des eben geäusserten Bedenkens unsere Meinung noch einmal dahin zusammen: die Johnsche Dialogusausgabe bedeutet einen grossen Fortschritt in der Erklärung des libellus aureus, sie reiht sich den übrigen Kommentaren der Haupt-Sauppeschen Sammlung aufs würdigste an; wir schwäbischen Philologen können stolz sein auf diese Arbeit unseres Landsmanns.

C. G.

Jeanne d'Arc, Libératrice de la France. Nach Joseph Fabre für den Schulgebrauch bearbeitet von H. Bretschneider. Mit einer Karte. 50 Pf. Wolfenbüttel, J. Zwissler.

Dieses 60 Seiten Text bietende Büchlein würde sich zur Lektüre in Sekunda vorzüglich empfehlen, da es in sehr klarem, einfachem Stil (es kann kaum einen klareren und einfacheren geben) und dabei fesselnd geschrieben ist, wenn es nicht denn doch vorzuziehen wäre, dass unsere Schüler gerade mit diesem Stoff durch Schillers ideale Dichtung bekannt gemacht würden. Im übrigen ist nur Lobenswertes vom Text und den Anmerkungen zu sagen.

Tübingen. Bopp.

English letters. Nach Privatbriefen und verschiedenen Ausgaben und Sammlungen für den Schulgebrauch herausgegeben und mit Bemerkungen versehen von Dr. Joh. Ellinger. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder) 1898.

Der Zweck des Büchleins, wenn auch nicht im Vorwort ausgesprochen, so doch aus obigem Titel sowie aus den von Hunter entlehnten introductory observations zu entnehmen, ist, deutschen Schülern Anleitung im Abfassen englischer Briefe verschiedensten Inhalts zu geben. Ob solches aber wohl die Aufgabe einer Schule sein kann? Anleitung im kaufmännischen Briefstil sollen die Fortbildungs- und Handelsschulen ihren Zöglingen in ausgiebigem Masse bieten: dies ist ein Teil ihrer speziellen Aufgabe selbst. Allein weder für die Schüler solcher Fachschulen, noch für die irgend einer höheren Schule, welche allgemeine Bildung vermitteln will, dürfte ein Büchlein geeignet er-

scheinen, welches sich zum Ziel setzt, seine Leser über fremdsprachliches Briefschreiben verschiedenster Art zu belehren. Hiedurch würde zerstreut und nicht gesammelt. Wer sich im Ausland aufhält oder aufgehalten hat, kommt öfters in den Fall, sich brieflich in fremder Sprache ausdrücken zu müssen, und die Anleitung hiezu wird ihm durch fremdsprachliche Lektüre überhaupt, wie durch Briefmuster, die ihm teils der Verkehr selbst, teils Briefsammlungen, wie die vorliegende, gewähren, reichlich dargeboten. Einer Vorübung hiezu in der Schule bedarf es nicht, und sie würde auch wenig helfen. Die Unreife des Verstandes der Schüler, die bis hinauf in die obersten Klassen herrscht, wird fast bei allen höchstens einen Scheinerfolg — wenn auch blendender Art — zeitigen, und auch den Besten würde die etwa erlangte Fertigkeit, falls sie überhaupt einmal Gelegenheit haben, praktischen Gebrauch davon zu machen, bei der Abfassung eines wirklichen Briefes bei weitem nicht über alle Schwierigkeiten, die der Augenblick mit sich bringt, hinaushelfen. Und wieviel nützliche Zeit entzöge solche Anleitung über allgemeinen Briefstil anderen, wichtigen Zweigen des Unterrichts!

Übrigens behält der Verfasser seinen Zweck, zu gutem Briefstil anzuleiten, nicht einmal fest im Auge, sonst hätte er seiner Sammlung die Briefe Harry Fludyers nicht einverleiben können, die allenfalls in ein Sammelwerk für englischen slang als glänzende Muster von Studentenslang passen würden, aber nicht hieher.

Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so finde ich die Kapitel nicht streng genug abgegrenzt. Wieviel Briefe der folgenden Kapitel liessen sich in die Rubrik „familiar letters" einreihen, durch welche Kap. I ausgefüllt ist! Andererseits gehört z. B. Brief 4 von Kap. I eigentlich Kap. III an, in dem Death intimations enthalten sind. Die Überschrift von Kap. VII „letters accompanying a Parcel, a Document etc.; Offers" ist unglücklich gewählt: würde der Inhalt derselben ausschliesslich oder mindestens der Hauptsache nach diese Überschrift rechtfertigen, so könnte man dieselben füglich Kap. 13 einverleiben. Dies trifft jedoch nicht immer zu: z. B. in Brief 2 des 7. Kapitels (Brief Carlyles an Goethe) spielt doch gewiss das Paket nicht die Hauptrolle, der Brief gehört weder zu Kap. VII noch zu Kap. XIII, sondern — sagen wir zu Kap. I „familiar letters"! — So gut wie Brief 1 von Kap. XIII gehören auch die Briefe von Kap. VI zu den business letters (Kap. XIII). Im übrigen finde ich die Auswahl der Briefe (die von H. Fludyer abgerechnet) wie auch die Anmerkungen im Anhang sehr gut und treffend, und das ganze Büchlein wohl geeignet, einem Erwachsenen Anleitung im englischen Briefschreiben zu geben.

Ravensburg. Andler.

Börner, **Vorschule der Chemie und Mineralogie** zum Gebrauch bei dem Unterricht in der Chemie und Mineralogie an Gymnasien und Progymnasien, sowie bei dem propädeutischen Unterricht in der Chemie und Mineralogie an Realgymnasien und Realprogymnasien. Mit 88 in den Text gedruckten Abbildungen. VIII u. 75 S. Preis geb. M. 1.50. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Die Behandlung des Stoffs schliesst sich an die Elemente der Alten: Feuer, Wasser, Luft und Erde an. Im ersten, dem Feuer gewidmeten Abschnitt wird an einfachen Versuchen nachgewiesen, dass zum Verbrennen ein Bestandteil der Luft, der Sauerstoff, nötig ist, dass der Körper beim Verbrennen nicht verschwindet, sondern dass neue luftförmige Körper, Kohlensäure und Wasserdampf, entstehen (Gesetz von der Erhaltung des Stoffs!), dass das Gewicht der Verbrennungsprodukte grösser ist als das des verbrannten Körpers, endlich dass bei chemischen Vereinigungen stets Wärme entsteht. — Im zweiten Abschnitt wird in entsprechender Weise die Zusammensetzung der Luft aus Sauerstoff und Stickstoff bewiesen und deren Bedeutung für das Tier- und Pflanzenleben klargelegt. — Der dritte Abschnitt behandelt das Wasser, seine Bestandteile und seine Bedeutung im Haushalt der Natur. — Der vierte und naturgemäss grösste Abschnitt ist der Erde gewidmet. In ihm wird zunächst der Begriff des Elements genauer festgelegt und das Gesetz der festen Gewichtsverhältnisse erläutert, sodann kommen der Schwefel, chemisch und mineralogisch, seine wichtigsten Verbindungen und bei dieser Gelegenheit zugleich die Grundzüge des rhombischen Kristallsystems zur Behandlung. Auf den Schwefel folgt der Phosphor, das Koch- bezw. Steinsalz nebst Chlor und Salzsäure, dann der Kalkstein und daran anschliessend die Kohlensäure und das hexagonale Kristallsystem, darauf der Gips und das monokline Kristallsystem, der Salpeter mit der Salpetersäure und dem Ammoniak, das Holz, die Kohle (Leuchtgas, Pottasche, Soda), im Anschluss an den Diamant das reguläre Kristallsystem, Quarz und Kieselsäure, Feldspat und Aluminium, triklines Kristallsystem, endlich die Metalle Magnesium, Zink, Blei, Zinn, Kupfer, Eisen, Nickel, Quecksilber, Silber, Gold und Platin. — In einem fünften, Endergebnisse betitelten Abschnitt wird der Schüler mit der Molekular- und Atomtheorie, den chemischen Gesetzen von der Erhaltung des Stoffs, den festen Gewichtsverhältnissen, den vielfachen Verhältnissen, mit den Molekulargleichungen und der Wertigkeit der Atome bekannt gemacht.

Die weise Beschränkung in der Auswahl des Stoffes, bei der die Rücksicht auf die umgebende Natur und das praktische Leben massgebend war, die sich an bewährte Vorbilder anschliessende vortreffliche methodische Anordnung und Durcharbeitung, endlich die gute

Ausstattung empfehlen das Büchlein besonders und lassen es als zweckmässige Grundlage auch für den chemischen Unterricht an unseren württembergischen Gymnasien erscheinen.

Reutlingen. Diez.

Harms, **Vaterländische Erdkunde.** M. 4, geb. M. 4.75. Braunschweig und Leipzig, Hellmuth Wollermann 1897.

Das obige Lehrbuch ist nach den von dem Verfasser im gleichen Jahr und Verlag veröffentlichten „5 Thesen zur Reform des geographischen Unterrichts" bearbeitet. Mit der 1. These: „Der Geographieunterricht ist zu vielseitig im Stoff. Er muss sich zur vaterländischen Erdkunde abrunden. Die ausserdeutschen Stoffe sind auf das durchaus Notwendige zu beschränken" ist wohl nicht jeder Lehrer der Geographie einverstanden. Bei strenger Durchführung dieser These könnte die Gefahr entstehen, dass der Unterricht zu einseitig wird, und wir Deutsche haben uns (mit Recht) immer etwas darauf zu gut gethan, weniger einseitig, mehr kosmopolitisch zu sein als andere Völker; und bei den nach jeder Richtung erweiterten Beziehungen der Länder und Erdteile untereinander (Kolonien) dürfte die durch die These geforderte Beschränkung auch nicht ganz am Platze sein. Andererseits ist wohl zuzugeben, dass „durch die gründliche Behandlung des Vaterlandes zugleich der Blick geschärft wird für die Verhältnisse der ausserdeutschen Länder". — Allgemeinere Zustimmung dürften dagegen die folgenden Thesen finden, welche aussprechen, dass der Geographieunterricht zu einseitig in der Methode sei und sich deshalb einer intensiveren Behandlungsweise zuwenden müsse. Zu diesem Zweck soll das Bild als gleichberechtigt neben die Karte treten (These 2), dem entwickelnden Unterrichtsprinzip (Rittersche Methode) muss mehr Recht eingeräumt (These 3), das geologische Moment berücksichtigt werden (These 4), und schliesslich das Ganze in eine eingehende Kulturgeographie ausmünden (These 5). Wir können uns hier nicht auf die Erörterung der einzelnen Thesen einlassen und ihre Richtigkeit und Zweckmässigkeit prüfen (es mag nur darauf hingewiesen sein, dass die grossen geographischen Werke der neueren Zeit [Kirchhoff, Sievers] im wesentlichen gleichfalls nach den genannten Gesichtspunkten behandelt sind), sondern nur feststellen, dass in dem vorliegenden Buche „Vaterländische Erdkunde" die angeführten Grundsätze in vorzüglicher Weise in die Praxis übertragen worden sind. In dieser Hinsicht steht das Buch einzig da; sein Vorzug, sein Wert liegt in der Methode, in der Fülle der pädagogisch vortrefflich zurechtgemachten Belehrungen über allgemeine Begriffe der Geologie etc. Dem Referenten hat besonders die Art gefallen, wie der Verfasser es versteht, das geologische Element selbst jüngeren Schülern mundgerecht zu machen, an Beispielen der vaterländischen Erdkunde die Entwick-

lungsgeschichte der Erde in lebendiger, anschaulicher Weise vor Augen zu führen. Wer etwa glaubt, dass es unmöglich sei, jüngeren Schülern die Grundbegriffe der Geologie verständlich zu machen, „ohne die ein unbedingt zu forderndes ursächliches Begreifen der geographischen Thatsachen ausgeschlossen ist", der lese etwa nach, was der Verfasser (S. 25) über die Entstehung der Erdoberfläche im allgemeinen oder (S. 113) über die Bildung der Steinkohlenlager u. a. sagt, und er wird finden, dass es nicht nur möglich ist, sondern dass gerade in den Belehrungen dieser Art, wenn sie in richtiger Weise vermittelt werden, ein überaus fesselnder, Geist und Gemüt anregender Stoff enthalten ist.

Die dem Text beigegebenen Kartenskizzen und Abbildungen sind gut ausgeführt und recht wertvoll: um so besser für den Lehrer der Geographie, wenn ihm etwa die Lehmannschen Wandbilder oder andere entsprechende Anschauungsmittel in grösserer, farbenreicher Ausführung zur Verfügung stehen.

Alles in allem ist das vorliegende Buch ein vortreffliches Hilfsmittel für den Unterricht in der Geographie des deutschen Vaterlandes, das jeder Lehrer gerne benützen wird. Man darf darauf gespannt sein, ob der zweite Teil (diese „Vaterl. Erdkunde" ist der erste Teil einer allgemeinen Erdkunde in entwickelnder, anschaulicher Darstellung) dem ersten an Wert gleichen wird. Wir können es im Interesse des Ganzen nur wünschen.

Stuttgart. H. Zech.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Budde, Physikalische Aufgaben für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn.

Schmehl, Die Elemente der darstellenden Geometrie. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten sowie zum Selbststudium. I. Teil. Giessen, Emil Roth.

More stories for the schoolroom. Für den Schulgebrauch herausgegeb. von J. Bube. Leipzig, G. Freytag.

Assmann, Abriss der Geschichte des Altertums in zusammenhängender Darstellung auf geographischer Grundlage. Ausgabe für Realschulen. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn.

Desbeaux, Les petits mousquetaires. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. R. Kron. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder).

Ruskin, Chapters on Art. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. S. Sänger. Ibid.

Wershoven Histoire de la Révolution française. Ibid.

Escott, Social Transformations. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. E. Regel. Ibid.

La Vie de Collège en France. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. Wershoven und Dr. Keesebiter. Ibid.

Levin, Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Litteratur. Berlin, S. Calvary & Co.

Becker und Kriegeskotten, Schulchorbuch für Gymnasien und Realschulen. 1.—5. Teil. 2. Teil: Ausgabe B für höhere Lehranstalten. Quedlinburg, Chr. Fr. Viewegs Buchhandlung.

—, Chorübungsbuch für höhere Mädchenschulen. Unterstufe, Mittelstufe und Oberstufe. Ibid.

Schiller, Das Lied von der Glocke. Komponiert von A. Romberg. Ibid.

Salzmann, Ameisenbüchlein. Noch etwas über die Erziehung. Herausgegeben von Dr. Th. Tupetz. Leipzig, G. Freytag.

Coursier, Petit vocabulaire systématique de la langue française. Stuttgart, P. Neff Verlag.

—, Kurzgefasste Konversationsgrammatik der französ. Sprache. Ibid.

—, Handbuch der französ. Umgangssprache. Bearbeitet von Professor P. Banderet. Ibid.

Sammlung Göschen: 24., 88., 91., 97., 99., 100. und 104. Bändchen. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung.

Richarz, Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Elektrizität. Leipzig, B. G. Teubner.

Leitfaden der griechischen und römischen Altertümer für den Schulgebrauch zusammengestellt von Prof. Dr. E. Wagner und Dr. G. v. Kobilinski. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Sallust, erklärt von T. Hoffmann. Text und Anmerkungen. Ibid.

T. Livi ab urbe condita libri. Erklärt von W. Weissenborn. Ibid.

Fragmente aus den Naturwissenschaften. Vorlesungen und Aufsätze von J. Tyndall. I. u. II. Band. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn.

Vanselow, Das Schulhaus. Nr. 1. Grossenhain i. S., Baumert & Ronge.

Ein neuer Roman von Jeannot Emil Frhrn. v. Grotthuss, dem Verfasser der schnell hintereinander in mehreren Auflagen erschienenen Schriften „Der Segen der Sünde“, „Probleme und Charakterköpfe“ und „Gottsuchers Wanderlieder“, wird, wie wir hören, in der vom Frhrn. v. Grotthuss herausgegebenen Monatsschrift „Der Türmer“ bei Beginn des neuen Jahrgangs erscheinen und mit dem Oktoberhefte seinen Anfang nehmen. Probehefte dieser interessanten Zeitschrift sind durch jede Buchhandlung, sowie durch die Verlagsbuchhandlung von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart zu beziehen.

Ankündigungen.

J. B. Metzlerscher Verlag in Stuttgart.

Erschienen: der **Erste bis sechste Halbband**

— **Aal** bis **Claudius** —

von

Pauly's Real-Encyclopädie

der

klassischen Altertumswissenschaft

in neuer Bearbeitung unter Redaktion von

Georg Wissowa.

Über 100 Mitarbeiter, Autoritäten auf den Gebieten der Geographie und Topographie, Geschichte und Prosopographie, Litteraturgeschichte, Antiquitäten, Mythologie und Kultus, Archäologie und Kunstgeschichte. Dieses **monumentale Werk** ist auf 10 Bände (zu 90 Bogen) berechnet und bildet ein **höchst wertvolles Bestandstück**

jeder philologischen Bibliothek.

Preis des **Voll**bandes M. 30.—, des **Halb**bandes M. 15.—.

Im J. B. Metzlerschen Verlag in Stuttgart erschien:

die **fünfte Auflage** von

Reall. **C. Döhringer** (Heilbr.)

Deutsches **Rechtschreib- und Aufsatzbuch,** Heft II,

in 4 stufenmäßig geordneten Kursen mit Berücksichtigung des württ. Normallehrplans.

Preise (steif. Umschlag) I ℳ 0,40. II ℳ 0,45. III ℳ 0,50. IV ℳ 0,55.

(In Partien billiger.)

An verschied. Real- u. a. Schulen als treffliches Unterrichtsmittel bewährt. Probeexemplare stehen vom Verlag aus zu Diensten.

Allerhöchste Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Garantie,
Harmoniums 95 M. an.

Abzahl. gestatt. Bar, Rabatt u. Freisend.

Fabrik: W. Emmer, Berlin.

Seydelstr. 20. Preisl., Musterb. umsonst.

Vollständige

Verzeichnisse unseres Verlags

übersenden wir auf Wunsch gern franco.

Stuttgart. W. Kohlhammer,
Verlagsbuchhandlung.

Aus der guten alten Zeit.

Von Professor Teuffel in Tübingen[1]).

Unter den hinterlassenen Papieren des Professors Karl Köstlin befanden sich ein paar Seminaristenhefte aus alter Zeit, Stilübungen, insbesondere lateinische, enthaltend; sie sind mit rühmenswerter Pietät auf unsere Tage gerettet worden und verdienen als redende Zeugen eines vergangenen Standes unseres Schulwesens schon deshalb einige Beachtung, weil schwerlich viel dergleichen noch vorhanden ist. Von den drei Heften, die uns hier näher interessieren, stammt das erste aus der Klosterschule Maulbronn, und zwar aus den Jahren 1760 bis 1762, das zweite aus Bebenhausen, 1799 bis 1801, das dritte ist ohne Ortsangabe und reicht von November 1795 bis November 1796; auch weder Verfasser noch Korrektor ist auf diesem genannt, während die beiden andern von Mitgliedern der Familie Köstlin stammen; diktiert und durchgesehen sind sie „a maxime reverendo et doctissimo domino professore M. Lang“ das Maulbronner Heft, das Bebenhäuser „a viro summe venerando dm. professore M. Hauff“. Nicht bloss bei dieser Aufschrift des Titelblattes denkt man im stillen: o quae mutatio rerum! auch sonst unterscheidet sich schon das Äussere vorteilhaft von dem, woran man sich heute gewöhnt hat. Das älteste „Heft“, ein stattlicher, daumendicker Band mit sehr starker Decke, „Ruck und Eck“ in Leder, macht den Eindruck eines für die Jahrhunderte bestimmten Urkundenbuches, der noch erhöht wird durch das starke, derbe Schreibpapier und die prächtige, grosse und klare Schrift. Die beiden anderen, ein Menschenalter jüngeren Hefte zeigen, woran natürlich an sich auch bloss der Schreiber schuld sein könnte, einen unverkennbaren Rückgang der Solidität: bloss Papierband, die Schrift viel weniger sorgfältig, der namenlose, viel schlankere Band erst nachträglich gebunden, so dass die zum Teil sehr schief laufenden Zeilen durch das Beschneiden einigen Schaden genommen

---

[1]) Es gereicht der Redaktion zu wehmütiger Genugthuung, das Andenken des durch eine tückische Krankheit seiner Familie und seinen Freunden, wie vor allem auch seinem Beruf viel zu früh entrissenen Kollegen durch den Abdruck dieser für die Geschichte unseres humanistischen Schulwesens nicht uninteressanten Mitteilungen, die zugleich in ihrer Art auch ein rühmliches Zeugnis für die philologische Akribie des Verstorbenen sind, ehren zu können.

haben. Nur die beiden anderen Hefte sind mit Zeichen der Korrektur versehen, und zwar mit schwarzer Tinte, ohne Censur oder sonstige Bemerkung, ausser gelegentlich: „morbo, occupationibus examinalibus impeditus corrigere non potuit prof.“ Die Korrekturen sind dies im eigentlichen Sinne, sofern der richtigere Ausdruck u. s. w. gleich übergeschrieben ist; nur in den Versen ist auf unrichtige Silbenmessung durch das betreffende Zeichen hingedeutet; Verbesserungen vom Verfasser finden sich nicht. Aber jene Korrekturen sind sehr selten, besonders im ältesten Heft, so dass man glauben könnte, „verbesserte Übersetzungen“, „conversiones“ vor sich zu haben, wenn diese nicht noch ausserdem vorhanden wären, manche um Monate entfernt von der ursprünglichen Aufgabe, auch zwei oder drei gleichzeitig.

Hinsichtlich der Art der Aufgaben sind die drei Hefte wesentlich verschieden. Im ältesten haben wir lateinische Stilübungen im vollen Sinne des Wortes: teils deutscher Text mit Übersetzung, sowie zwei, auch drei Variationen und Erweiterungen davon, zu welchem Zwecke das erste Thema „syllogismo oratorio comprehensum“ ist, mit Vermerkung der einzelnen Teile am Rande; ausserdem finden sich aber auch freie Übungen, lateinische Aufsätze in Form der Chrie, einmal auch ein „exercitium exceptum“, gleichfalls mit Variation und griechischer Übersetzung. Auf die mehrfache lateinische Übersetzung folgt nämlich stets eine griechische, sowie Verse, die sich an das Thema anschliessen, Hexameter, Distichen und Sapphische Strophen; diese Verse ergehen sich in Anrufungen der Musen, Ausrufen mit reichlichen eia, eh, en, ecce, verraten jedoch grosse Gewandtheit. Von der lateinischen Prosa wollen wir nachher eine Probe geben; das Griechische zeigt weniger Sicherheit; gröbere Fehler sind nicht selten, und nicht ganz wenige sind auch vom Korrektor übersehen worden, z. B. *ἐν πᾶσι πράξεσι*, oder *φήλει* statt *φίλει*, zugleich ein Beleg für die itacistische Aussprache. Im allgemeinen ist der Einfluss der neutestamentlichen Gräzität bemerkbar. Auf den Monat scheinen eine bis zwei solcher Übungen zu kommen, die darauf verwendete Zeit ist nicht ersichtlich. Verschieden hievon ist, wie gesagt, der Inhalt der beiden anderen, unter sich etwa gleichzeitigen Hefte: den des namenlosen scheinen nach unserer Bezeichnung „Klassenarbeiten“ und „Extemporalien“ zu bilden; auch die letzteren sind grössere Zusammenhänge, aber in kurzen Abschnitten diktiert und sofort übersetzt, vielleicht mündlich und die Übersetzung nachgeschrieben. Soweit das unregel-

mässig gesetzte Datum es erkennen lässt, wurden solche Übungen mehrmals in der Woche angestellt.

Das Bebenhäuser Heft endlich enthält vierzehntägige Arbeiten: Übersetzung eines deutschen Textes ins Lateinische (mit nachfolgender, wie es scheint nicht diktierter „conversio"), sowie häufig, jedoch keineswegs immer, Verse (Distichen), die sich ihrem Inhalte nach an den Text anlehnen; ausserdem Übersetzung, gewöhnlich eines Bibelabschnittes, ins Hebräische. An die Stelle der lateinischen Komposition tritt jedoch in ziemlich regelmässigem Wechsel eine Exposition, deren Text ausnahmsweise einmal diktiert ist; es sind Abschnitte aus Cicero, Livius, Quintilian und Tacitus. Die Übersetzung zeigt das auch heute noch wohlbekannte „Schuldeutsch"; der Korrektor hat nur wirklich Fehlerhaftes angestrichen und gleich selbst verbessert. Nicht uninteressant ist die Schreibung „Uibung", „Uibel" u. s. w.; die Benennung des ü als „ui" hört man bekanntlich auch heute noch.

Wir lassen nun ein Stück aus dem Jahre 1760 folgen, und zwar zunächst Text und Übersetzung.

„Haben wir letzthin Engelland wegen seiner grossen Vortheile, welche es vor vielen anderen Völkern geniesst, glückseelig gepriesen: so darfen wir ihm jetzo Dännemark gar wohl in diesem Stück an die Seite setzen. Eines derjenigen Wochenblätter, welche die Freudenbezeugungen erzählen, so in diesem Königreich wegen der vor 100 Jahren glücklich eingeführten Souverainitè d. 18. Sept. angestellt worden, nimmt kein Bedenken, sich also darüber herauszulassen: Beglückte Dänen! Sie befinden sich bey der Souverainitè ihrer Könige in den blühendsten Umständen. Ihre Monarchen haben seit dieser grossen Veränderung nicht nur weisslich, sondern auch als wahre Väter des Vaterlands regiert. Besonders verehrt Dänemark an Sr. jetztregierenden Majestaet einen Herrn, der die Wohlfahrt seiner Unterthanen auf alle Art zu befördern bemüht ist. Dieselben sind weit entfernt, dero possessionen durch Blutvergiessen mit conquetten zu vermehren. Dero gröste Eroberungen sind die Herzen ihrer Unterthanen, denen sie die gebührende bürgerl. Freyheit verstatten, und dagegen durch Sanftmuth und Gnade die Lust ihres Volkes zu werden suchen. Se. Majestaet befördern die Künsten und Wissenschaften, vornemlich aber suchen sie alle Mittel hervor, die Handlung recht empor zu bringen, den Feldbau blühend und dero Staaten volkreich zu machen. Kurz, dieser Monarch kennet

nicht nur alle Fürstenpflichten, sondern macht sich auch ein Vergnügen darauss, dieselbe auszuüben. Wollte Gott, dass alle Reiche dergleichen Oberhäupter hätten, welche die Souverainité so weissl. zu nützen wüssten; so würde jedes Volk von innen und aussen glückl. leben, und jeder vernünftige Mensch ohnstrittig zugestehen, dass die monarchische Regierungsform die beste sey."

„Versio Latina: Decantata nuper summa Britanniae laude, rebus prosperrime gestis, quas totas sibi vindicant sibique proprias censent Angli, parta et conciliata: jam ei felicitate non inferiorem, sed in eundem fortuna gradum evectam adjungere Daniam nulli dubitamus. E relationibus publicis, festivos plausus et plane singularis laetitiae signa praelarissima ob constitutae feliciter in Dania centum abhinc annis monarchiae memoriam die XVII. Cal. IXbris edita nunciantibus, Daniam una maximis efferre laudibus non dubitat, ubi, quanto, inquit, Danos favore amplectitur fortuna! Ex quo nullis legum limitibus circumscripta sceptra tenent eorum reges, tanta, quanta vix alia gens, prosperitate fruuntur. Ex quo facta haec mutatio est, terras ipsis subditas sic gubernarunt celeberrimi eorum reges, ut non sapientiae tantum laudem consecuti sint praeclarissimam, sed et, quod maximum est, patres patriae adpellati. Inter illos vero omnes principem sibi locum vindicat, qui hodie sceptra gerit, rex sapientissimus, suorum salutem augere assidue allaborans, quas sub ditione tenet sua, provinciis accessiones regionum adferre novas horrido illo nostri aevi more, largis scilicet sanguinum profusis fluminibus, et tanta hominum multitudine vita orbata sua, longe abhorrens, et flocci pendens aliorum lauros fuso hominum sanguine partas, et animos hominum ipsi subjectorum, quibus jura civium omnia concedit, suam olympiam, aeternae laudis genitricem, suam existimans palaestram, in qua suorum omnium benevolentiam captare leni clementique moderamine annititur. Quid dicam de artibus et scientiis, quae eum fautorem venerantur maximum? Quid porro de commerciis, quorum pulcerrimo augendo flori operam dat assiduam? quid de cultura agri, quam cura dignatur nocturna diurnaque? quid denique de fidelissimis ipsique carissimis Daniae incolis, quorum numerum augendi indies summo contendit studio? Ne multa, non scit tantum sed et lubens omnia pii regis officia exercet et exequitur rex perenni gloria dignissimus. Utinam cuivis regno tale supremum in coelis Numen largiretur

caput, e cujus imperio pariter nullis legibus definito tanta manarent emolumenta; sic et externus cujusque gentis et internus felicissimus foret status, et formam regiminis monarchicam optimam esse sapienter judicans negaret nemo."

Die drei nun folgenden Variationen ganz mitzuteilen, würde zu weit führen; wir geben daher nur je den letzten Satz.

1. „Quidni felicibus Danorum rebus impulsi omnes in omnibus regnis tales votis expeterent et obtinerent reges, quales eadem imbuti sapientia tot tantarumque utilitatum ferax redderent imperium suum? quis tum externam omnium gentium internamque felicitatem exinde ortam adspiciens, monarchicam utilissimam esse regiminis formam, posset negare."

2. „O si ex voto et sententia nostra accideret, ut, qui fontem tanta utilitatum flumina emittentem reddunt monarchiam, regibus et alia quin omnia in hoc terrarum orbe donarentur regna; id quod in summum felicitatis gradum eveheret omnes gentes, et, ut easdem utilissimas commendarent, monarchiarum osores adduceret certissime ac facillime."

3. „O si omnes terrae ejusmodi reges ardentibus ad sidera missis precibus e superiore in coelis numine efflagitarent; sic enim futurum esset, ut et internarum rerum et externarum maxima quaevis natio felicitate imbueretur, et nemo esset, qui utilitates maximas e monarchia ad homines monarchis subditos pervenientes fluentesque impugnaret."

In der *μετάφρασις Ἑλληνική* heisst es:

„Εὐχόμεθα, ἵνα πᾶσαι βασιλεῖαι αὐτῷ ὁμοίων τύχωσι βασιλέων, οἵ ἂν τὴν μονοκρατίαν οὕτως ὠφελῇ ποιεῖν δυνηθῶσιν. οὕτως γὰρ παντὸς λαοῦ εὐδαιμονία καὶ ἡ ἐκτὸς, καί ἡ ἐντὸς, μεγάλη, καὶ οὐδενὸς ἀντιλέγοντος ἡ μοναρχία βελτίστη ἂν ἔμελλεν."

Angestrichen ist in diesem Satze nichts, wohl aber in einem früheren *πρὸ ἑκατὸν ἔτεσι* verbessert in *ἐτῶν*.

Die Verse des vorhergehenden Stückes beginnen:

„Surgite, Pierides, tenui succurrite vati,"

deshalb heisst es nun:

„Pergite, Pierides, tenui succurrite vati,
Pergite, jam cantu Danos celebrate potentes,
Quamque Deus largitur eis, laudate benignam
Fortunam, postquam Anglorum celebrastis honores.
Musa, refer rerum cunctarum laeta secundos
Successus, Dani queis gaudent, natio felix."

Es folgen noch 31 Verse. — An der „conversio“ fehlt der Schluss; dagegen lautet der Anfang: „Quemadmodum novissime haud dubitavimus Angliam propter ingentia ejus commoda, quibus prae multis aliis fruitur nationibus, beatam praedicare; ita nulla consideratio impedit, quo minus jam lateri ejus Daniam hoc respectu adjungamus.“

Ein anderes Stück, das die Wahrheit behandelt, „man bedenkt oft die Grösse einer Wohlthat nicht genug, so lange man sie hat,“ enthält den folgenden Abschnitt:

„Was es vor eine gute Sache seye um dürres Holz, um einen guten Ofen und warme Stube, ist vor uns eine zeither ein unerwarteter Unterricht gewesen, da fast alles Holz, womit man uns auf dem dormitorio einhaitzt, grün und nass ist und nicht brennen will, und der sehr schadhaffte Collegii Ofen diese Conventstube zwar mit Rauch erfüllt, von Hitze aber leer lässt, so dass wir das einemal vor Kälte, das andremal vor Rauch nicht bleiben können, und schon etlichemal, wenn eine Lection hat sollen gehalten werden, unverrichteter Sache haben abziehen müssen. Wir wünschen, dass diesem beschwerlichen Übel, das uns grosse Hinderniss am Studieren macht, bald möge abgeholfen werden.“

Die lateinische Übersetzung, der eine „variatio et dilatatio“ folgt, lautet so:

„Quanta aridum lignum, quanta fornax utilis, quanta calefactum conclave commoda adferat, optime novimus, praeter opinionem per hos dies experientia id edocti, optima rerum magistra, nonnisi viridi ac humido ligno, quod tarde emittit calorem, dormitorii nostri calefaciente musea, et multa vitia habente collegii, ut vocamus, nostri fornace hoc publicis nostris conventibus destinatum conclave fumo quidem implente, expers vero relinquente caloris, sicque efficiente, ut nunc caloris, nunc fumi pressi magnitudine laborum nostrorum abrumpere fila, et, cum publicas docentium institutiones audire animus nobis esset, saepe re infecta discedere cogeremur. In votis igitur habemus, ut hoc multas adferente molestias, et, quominus in pensis nobis praescriptis rite procedamus impediente malo, cum primum quidem per tempus id licebit, liberemur.“ Zu Versen scheint der Gegenstand den Verfasser nicht begeistert zu haben.

Ein anderes exercitium hebdomadarium beginnt:

„Es stiftet keine Hure nichts gutes. Diese durch unzählige Erfahrungen bestättigte Warheit wird durch einen neuen casum

tragicum . . . beleuchtet.“ Dieses Thema ist dreifach ins Lateinische und einmal ins Griechische übersetzt, dazu in 46 Versen besungen; diese beginnen:

„Nil nisi damna ferunt funesta libidinis ignes,
Caeci, lascivi stimuli, scelerata cupido.
Horrendam parti jacturam gignit honoris,
Consiliis inimica bonis, malesana cupido.“

Nach einem Vierteljahre folgt die conversio, die beginnt:

„Quid boni a meretrice proficisci possit? Omnino nihil! Haec, quam omnium temporum constans experientia satis superque confirmavit, sententia novo eoque plane funesto exemplo . . . amplius illustratur.“

Auch aus dem Bebenhäuser Heft mögen nun ein paar Proben folgen, zunächst aus dem Jahre 1800:

„Eine der ersten Anmassungen der Tribunen betraf ihre eigene Wahl. Die Tribunen wurden anfangs von den Curien gewählt. Hier hatte der Adel einen grossen Einfluss, theils weil Obrigkeiten aus seiner Mitte in dieser Art von Comitien den Vorsiz hatten, theils weil man durch die erforderliche Auspicien alle widrige Wahlen zu hindern im Stande war. Die Tribunen erschufen also eine neue Art von Comitien, die nach den Tribus, zu welchen man weder Auspicien, noch einen patricischen Vorsizer nöthig hatte, und in diesen verordneten sie ihre Wahlen. Durch ein 2tes Gesez sicherten sie ihre Vorträge vor allem Widerspruch, indem bei hoher Strafe verboten wurde, die Rede eines Tribun zu unterbrechen. Durch ein 3tes vermehrten sie die plebejischen Staatsbedienten, indem sie zu ihrer Unterstüzung die Einsezung der plebejischen Aedilen verlangten, denen man die Sorge für die Polizei der Stadt anvertraute. Wie unglücklich man aber bei der Feindschaft der Tribunen und wie verlassen man ohne ihre Freundschaft gewesen sey, zeigten bald nach ihrer Einsezung die berüchtigten Beispiele des C. Marcius Coriolanus und des Sp. Cassius Viscellinus. Von dieser Zeit an aber lernte jede Parthei in Rom die Maasregeln und Plane kennen, welche sie zu ihren Absichten zu befolgen Ursache habe; der Plebejer die Künste des Widerspruchs, und der Patricier die Regeln der Vertheidigung; Rom wurde ein Schauplaz voll Verwirrungen: allein mitten aus diesen Gährungen entwickelten sich eine Menge heilsamer Verbesserungen und Stiftungen zur Vollkommenheit des römischen Staatskörpers. Der Eine Theil war

stets bemüht, neue Lüken zu entdeken, um neue Gelegenheit zum Angriff zu haben, und der andere mässigte die Verordnungen, indem er sich die Auforderungen der erhizten Volksparthei einzuschränken bestrebte. Die wechselseitigen Bemühungen vervollkommten aber nicht allein die Kräfte des Staats, sondern sie rieben auch gleichsam die Seelenkräfte des Römers ab und veredelten seine Einsichten und Gesinnungen."

„Tribuni plebis cum multa alia, tum etiam rationem, quo [angestrichen und verbessert] crearentur, initio jam sibi arrogaverunt. Primo enim, quum curiatis comitiis crearentur, multum ibi valebant patricii, tum quia magistratus ex his huic comitiorum generi praeerant, tum quia auspiciis necessariis, quaecunque ipsis adversae erant, creationes impedire poterant. Quare tribuni novum comitiorum genus, tribunicia [so] comitia, instituerunt, ad quae neque auspiciis neque patricio praeside opus erat, iisque creari sese decreverunt. Alia deinde lege rogationibus suis ab omni contradictione cavebant, quum gravi proposita poena vetaretur, ne quis tribuni sermonem interpellaret. Tertia denique plebejos rei publicae ministros augebant, quum aediles, quibus disciplinae publicae cura credebatur, plebejos creari poscerent, a quibus ipsi adjuvarentur. At quam infelix quisque, tribunis invisus, quamque inops quisque, ab eis alienus, fuerit, id paullo post creationem eorum C. Marcii Coriolani et Sp. Cassii Viscellani [so] exempla docuerunt. Verum inde ab hoc tempore utraque Romanorum factio novit, quae ad efficienda destinata incundae sibi essent rationes atque consilia; plebejus quidem artes contradictionis, patricius defensionis praecepta. Itaque jam Roma plena turbarum erat; nec non ex his motibus permultae salubres mutationes atque instituta ad civitatis Romanae perfectionem sensim oriebantur. Quippe cum altera pars novas stemper lacunas, quibus novam adgrediendi occasionem nancisceretur, detegere studeret, altera autem commotae factionis plebejae efflagitationes coercendo, leges moderaretur: his utrinsque partis conatibus non solum rei publicae vires perfectae, sed etiam Romanorum animi facultates formatae, eorumque scientiae moresque in melius sunt exculta."

In der „conversio" lautet der Schlusssatz: „Quae mutuae animi intentiones et robur addiderunt ac firmitatem rei publicae viribus, et Romanorum animos perpoliendo, ita erudiverunt, ut tam prudentiores evaderent quam probiores." Die an das Thema sich anschliessenden 14 Distichen beginnen:

„Tempus erat, quo perpetuis saevisque procellis
Res Romana potens exagitata fuit,
Quoque gravis magnos animos discordia scidit,
Nec jungi pacis vincula blanda dedit.
Cum vix expulsi Romanis moenibus essent
Invisi reges exilioque dati,
Jam binos iterum plebes sibi fecit inepta,
Collaque nobilium subdidit ipsa jugo.“

Sodann aus dem Jahre 1801: „Die Untersuchung über die Glückseeligkeit ist ein uraltes Thema der Philosophie, aber es ist ein Thema, welches mit jedem Geschlechte der Menschen und mit jedem einzelnen Menschen immer wieder neu wird, weil jeder mit dem Verlangen nach Glückseeligkeit, so wie alle seine Vorfahren gebohren, auch von neuem darnach zu forschen genöthigt ist, was Glückseeligkeit sey, und was glückseelig mache. So geht es auch mit der Untersuchung über den Werth der Wissenschaften, die zur menschlichen Glückseeligkeit so vieles beitragen. Jedes Zeitalter hat ein neues Lob für sie bereit, weil jedes neue Menschen aufstellt, die in dem Anbau derselben die Süssigkeit ihres Lebens finden. Indem ferner die Wissenschaften von Zeit zu Zeit eine neue Gestalt annehmen, bekommt auch das Vergnügen, welches sie gewähren, gleichsam einen andern Geschmack. Und die, welche sich selbst über dieses Vergnügen Rechenschaft geben, entwickeln Reize oder Vortheile der Wissenschaften, die ihre älteren Lobredner nicht so deutlich erkannt haben. Das erste, womit man immer anfangen muss, wenn man die Wissenschaften lobt, oder wenn man sie anbaut, ist die Dichtkunst und die schöne Litteratur. Denn wer ohne Geschmack an den Werken der Musen gebohren ist, dem fehlen zwo Kräfte, ohne welche auch im Felde der Wissenschaften kein Mann wahrhaft gross, wenigstens kein Erfinder, noch ein auf seine Zeitgenossen stark einwirkender Lehrer der Wahrheit werden kann, nemlich Einbildungskraft und Empfindung.“

„De felicitate a primis inde temporibus quaestio est philosophiae, et ea quidem, quae cum quavis hominum progenie, cum singulis hominibus restauratur, quoniam natura quisque, ut omnes patres ipsius, felicitatem appetens, quid felicitas sit, quomodo pariatur, investigare coactus est. Pariter quidem se habet de literarum dignitate quaestio, quae tam multum momenti faciunt ad felicitatem humanam. Quaevis enim aetas novas earum laudes

in promtu habet, cum alii in quavis existant, qui literis colendis unice oblectentur. Praeterea cum subinde mutantur aliter etiam istae oblectant. Nec non qui semet ipsi de hac oblectatione examinant, suavitates literarum aut commoda, haud aeque clare perspecta a pristinis laudatoribus, inveniunt. Literas igitur laudare vel colere qui velit, ab arte poetica literisque elegantioribus incipiat necesse est. Etenim qui id habet [natura ita est comparatus, korr.], ut non oblectetur iis, quae ad literas [elegantiores, korr.] pertinent, duabus hic caret virtutibus, sine quibus nec in solidiori doctrina quisquam excellere, non saltem novare quidquam aut graviter commovere aequales suos vera docendo potest, imaginandi quippe vi, et pulcri sensu."

Die an die Musen gerichteten Verse schliessen:

„Laus mea perfoede vestras pulsaret ad aures,
Ut porci fremitus per modulamen avûm.
Hinc orare sinam, nec vos celebrare placebit,
Sponte poeta malus vestro Helicone cedit;"

der drittletzte Vers ist angestrichen, dessen letztes Wort doppelt.

Aus dem dritten Hefte mag eine kurze Probe den Schluss dieser Mitteilungen bilden, um die Leser dieser Blätter nicht zu ermüden; ebenso wird es überflüssig sein, Betrachtungen über das hier Mitgeteilte anzustellen, da solche sich ja jedem von selbst aufdrängen.

Juni 1796: „So sehr auch manche den Muth dieses neuen Kämpfers (Luthers) billigten, so übel ahndte man davon, weil es ganz unwahrscheinlich wäre, dass ein so schwaches Werkzeug gegen das so oft vergebens bestürmte Riesenmässige Papsttum etwas ausrichten werde."

„Animo atque virtuti novi hujus athletae multi plaudebant, nemo bene ominabatur, nec enim credibile erat, fore ut hic levis armaturae miles Herculi noceret, quem tot frustra Heroes oppugnaverant."

Name und Gründung Athens.

Die Athener erzählen, ihre Stadt sei von einem Ägypter Namens Kekrops gegründet worden. Da nun die Sagen häufig einen historischen Kern enthalten, so darf man auch diese Sage der Athener nicht kurzerhand in das Gebiet reiner Dichtung verweisen, sondern man muss untersuchen, ob sie ein Körnchen Wahrheit enthalte.

Wenn es wahr ist, dass ein Ägypter die Stadt gegründet hat, dann ist es auch sehr wahrscheinlich, dass der Name der Stadt wie der ihres Gründers ägyptischen Ursprung verrät oder ganz ägyptisch ist. Und so habe ich denn in meiner Abhandlung „Zur Pelasgerfrage" (Ellwanger Gymnasialprogramm 1898 S. 35) die Vermutung ausgesprochen, der Name der Stadt Athen sei ägyptischen Ursprungs und laute ursprünglich Chut-aten, d. h. Horizont der Sonnenscheibe. Diese Annahme habe ich damit zu begründen versucht, dass ich darauf hinwies, dass die Bedeutung des Wortes aten so gut passe zu dem Charakter der Athene als Lichtgöttin und zu dem Mythus ihrer Geburt aus dem Haupte des Zeus, des Himmels. Ich habe angenommen, dass *Κυδαθῆναι*, der Name eines uralten Stadtteils, nichts anderes sei als der alte Name der ganzen Stadt. Das Wort *Ἀθήνη* nämlich, welches bei Homer nicht bloss die Göttin, sondern auch die Stadt bezeichnet, kann doch ursprünglich nicht eine Göttin und eine Stadt zugleich bezeichnet haben; sondern Athene war zuerst zweifellos der Name der Göttin und nur infolge einer Verstümmelung auch Name der Stadt. Diese Verstümmelung kann aber, wie der Name zeigt, nicht am Ende des Wortes eingetreten sein, sondern nur am Anfang. Schon dies beweist, dass der Name der Stadt nicht griechisch gebildet war; denn die Griechen bildeten solche von Personen abgeleiteten Städte- und Ortsnamen entweder durch Anhängung von *πόλις* oder durch besondere Endungen, wie die Namen Kadmeia und Kekropia zeigen. Die Ägypter aber bilden ihre Städtenamen vielfach durch Vorsetzung eines Wortes z. B. Pi = Stätte. Beispiele solcher Städtenamen sind häufig, wie Pithom, Pithot, Buto (Pi-uto) Busiris (Pi-usiri). Demnach ist anzunehmen, dass *Κυδαθῆναι* der ursprüngliche aus Chut-aten hervorgegangene Name Athens ist. Es gab nun aber auch in Ägypten selbst eine Stadt namens Chut-aten, welche unter so eigenartigen Umständen gegründet und wieder zerstört wurde, dass man annehmen muss, die Gleichheit des Namens sei keine zufällige, sondern habe historische Gründe. Diese Annahme eines inneren Zusammenhangs zwischen den beiden Chut-aten scheint mir der Name des Kekrops zu bestätigen, welcher der Sage zufolge Athen bezw. die Kekropia gegründet hat.

Jener Gründer des ägyptischen Chut-aten, Amen-hotep IV., oder wie er sich selbst nannte, Chu-en-aten, führte den Vornamen Nofer-Cheperu-Rê. In dem Namen Cheperu nun steckt nach meiner Ansicht der Name Kekrops. Um dies zu beweisen, müssen wir von Bekanntem ausgehen. Eine der drei grossen Pyramiden von

Gizeh nennen die Griechen die Pyramide des Cheops. Es steht nun aber fest, dass Cheops der ägyptische Chufu ist. Daraus ergiebt sich, dass die ägyptische Endung u griechisch in ops übergehen kann. Wenden wir nun dies Ergebnis auf den Namen Cheperu an, so lautet er Cheperops, Cheprops. Wen das Ch statt des K geniert, den verweisen wir auf den Namen des Erbauers der zweiten Pyramide bei Gizeh, Chaphra, der bei Herodot Chephren, bei Diodor aber Kephren heisst. Also stände der Form Keprops kein Hindernis mehr im Wege. Da nun aber im äolischen und jonischen Dialekte *π* häufig in *κ* übergeht (*κότε* statt *πότε* etc.) und da dieser Übergang durch die gleiche Bildung der Reduplikationsformen (*κέκρυφα, κέκραγα* etc.) noch begünstigt wird, so ist die Umwandlung der Form Keprops in Kekrops ganz natürlich und einfach. — Wie könnte man nun aber die Gründung Athens auf Amen-hotep IV. zurückführen, obwohl er die Stadt persönlich nicht gegründet hat? Das ägyptische Chut-aten wurde wie oben erwähnt von Amen-hotep IV. gegründet, der einen solaren Monotheismus einführte, das polytheistische Theben verliess und seine Residenz in erstgenannter Stadt aufschlug. Allein seine Nachfolger kehrten bald wieder zu der alten Religion zurück und Har-em-heb vertilgte auch die letzten Spuren der Neuerung. Der alte orthodoxe Polytheismus wurde wieder eingeführt und Chut-aten zerstört. Es ist nun ganz leicht möglich, dass zähe Anhänger der Lehre Chu-en-atens, vielleicht Ein- und Umwohner des ägyptischen Chut-aten, die Auswanderung der Unterwerfung vorzogen, sich nach Griechenland wandten, ihren neuen Wohnsitz nach dem alten benannten, dass Amen-hotep ihnen als der eigentliche Gründer der Stadt galt und dass infolgedessen sein gräzisierter Vorname für alle Zeiten mit der dort gegründeten Stadt verbunden blieb. — Da nun Amen-hotep IV. am Ende des 15. und Anfang des 14. s. a. Chr. regierte, so müsste die Gründung Athens im Verlauf des 14. s. a. Chr. erfolgt sein. Gegen eine solche Annahme spricht meines Erachtens nichts.

Aus all dem geht hervor, dass der Name der Stadt Athen, wie der ihres Gründers, der Sage der Atheuer, welche die Gründung der Stadt auf den Ägypter Kekrops zurückführt, in keiner Weise widerspricht, sondern sie im Gegenteil bestätigt.

Ellwangen. Miller.

Etymologisches über französische Orts- und Landnamen.

Von Oberreallehrer E. Fein, Ludwigsburg.

Wer sich auf die Erklärung von französischen Orts- und Landnamen einlässt, begiebt sich auf das schwierige Gebiet der keltischen Sprachfamilie, der nicht nur die Grundsprache fehlt, sondern der auch alle Sprachdenkmäler höheren Alters verloren gegangen sind.

Man liest zwar gewöhnlich, dass die Gallier, dem Gebote ihrer Priester gehorchend, überhaupt keine Aufzeichnungen gemacht hätten.

Dieses Priesterverbot bezog sich aber nur auf religiöse Dinge, wie Cäsar in seiner Beschreibung seiner gallischen Kriege ausdrücklich berichtet (De bell. gall. VI, 14), wo er sagt: „Sie (die Gallier) halten es nämlich nicht für erlaubt, solche (religiöse) Dinge schriftlich zu verzeichnen, während sie sich in andern Sachen und Geschäften des Staates und der Einzelnen der griechischen Schrift bedienen."

Die dürftigen Reste der altgallischen Sprache verdanken wir den Aufzeichnungen römischer und griechischer Schriftsteller, welche uns die gallischen Worte in latinisierter und gräkisierter Form überlieferten. Eine weitere sehr wichtige Quelle sind die Inschriften auf Steinen und Münzen.

Die eigentlichen Sprachdenkmäler beginnen erst mit den von irischen Geistlichen herrührenden Glossen und Interlinear-Versionen aus dem 8. und 9. Jahrhundert n. Chr. Eine besondere Art von altkeltischen Sprachresten sind die geographischen Eigennamen altkeltischen Ursprungs, die sich nicht nur auf die eigentlichen keltischen Länder: Irland, Britannien, Frankreich und Spanien beschränken, sondern auch in dem ganzen Alpengebiete und in gewissen Teilen Deutschlands und Italiens zu finden sind. Bei diesen Namen ist, insbesondere bei kelto-germanischen, doppelte Vorsicht in der Erklärung geboten, um nicht wie Mone u. a. in die Narrheit der Keltomanie zu verfallen. Bei französischen Ortseigennamen ist diese Gefahr geringer, da wir uns hier auf rein keltischem Boden befinden; doch finden sich auch in Frankreich germanische, römische, griechische und baskische Ortsnamen, obgleich in entschiedener Minderzahl.

Viel häufiger sind die im Mittelalter entstandenen, eigentlich französischen Ortsnamen, welche in ihrer modernen Form leicht als solche erkannt werden.

Die Peutingersche Tafel hat den geschichtlichen Atlas, wie er auch in den Schulen gebräuchlich, mit einer ansehnlichen Reihe altgallischer Orts- und Landnamen bereichert, die meistens in lateinisches Gewand gehüllt sind. Es wäre schade, wollte man diese Reliquien nicht betrachten und sie vom Staube der Zeit reinigen. Sie sind aber nicht bloss für den Altertumsfreund interessant, sondern auch geeignet, wichtige Aufschlüsse über die Geschichte der französischen Sprache zu geben.

Die keltische Sprachfamilie zerfällt in die zwei Unterfamilien: Hibernisch und Kymrisch: die erstere wieder in Gälisch, Irisch und Mankisch (Sprache der Insel Man); die letztere in Wälsch (Sprache von North and South Wales) Armorisch oder Bretagnisch und Kornisch. Letztere Sprache, die der Einwohner von Kornwallis, ist ausgestorben.

Zeuss, Glück u. a. bezeichnen das Wälsche insbesondere mit kymrisch oder kambrisch und fassen obige drei kymrische Sprachen unter dem Namen der britannischen zusammen.

An der Aufgabe: die Lücke zwischen den altkeltischen Sprachen, soweit sie uns vom 8. Jahrhundert an in Sprachdenkmälern erhalten sind, einerseits und der altgallischen Sprache andererseits, wie sie uns von griechischen und römischen Schriftstellern, sowie auf Münzen und Steinen überliefert ist, auszufüllen, und deren Verständnis mit Hilfe der modernen keltischen Dialekte zu ermöglichen, hat sich eine eigene Disziplin der Sprachwissenschaft ausgebildet, welcher eine Reihe von grundlegenden und bahnbrechenden Gelehrten angehören, die auf deutscher Seite hervorragend vertreten sind durch: Mommsen, Zeuss, Vollmer, Glück, Ludwig Steub u. a., nicht zu verwechseln mit den Keltomanen: Mone, Math. Koch, Siegert u. a. Diese Disziplin befolgt die Methode: die überlieferten alt-gallischen oder altbritischen Namen in die richtige, zu erschliessende oder schon vorgefundene gallo-romanische Form zu bringen und damit die althibernischen und altkymrischen Sprachen, sowie die neukeltischen Dialekte zu vergleichen, daraus die Gesetze der Lautveränderung, Wortableitung und Wortzusammensetzung zu ergründen, um mit Hilfe der Wortstämme und Wurzeln der lateinischen, griechischen, althochdeutschen, angelsächsischen, nordgermanischen und Sanskritsprache, soweit es bei der keltischen Sprache als einer

indogermanischen zulässig erscheint, sowie mit Hilfe der lebenden Dialekte auf die Bedeutung der keltischen Sprachreste zu dringen.

Insbesondere Zeuss in seiner Grammatica celtica, welche aus den alten Sprachdenkmälern der hibernischen und britischen Sprachen, verglichen mit den alten gallischen Überresten in lateinischer Form konstruiert ist, hat grundlegend für diesen Zweig der Sprachwissenschaft gewirkt. Es mag auffallen, dass die lateinische Form an Stelle der keltischen Grundsprache gesetzt worden ist; allein, wie oben bemerkt, ist dieselbe verloren gegangen und die Reste derselben in lateinischer Form sind nicht genügend, um sie rekonstruieren zu können; daher war es das einfachste, sie in der möglichst reinen lateinischen Form zu belassen, um einen gemeinsamen Boden für die Vergleichung der Namen aus den verschiedenen alt- und neukeltischen Sprachen zu besitzen. Dies erschien dadurch auch naheliegend, dass schon im klassischen Latein und noch mehr im Spätlatein gallische Worte, besonders Eigennamen, Eingang gefunden haben. Sind doch Namen wie Livius, Catullus, Vergilius, Plinius[1]) u. a. keltischen Ursprungs.

Es fand schon in der ältesten Zeit römischer Geschichte eine Berührung der gallischen und römischen Rasse in Oberitalien statt, so dass der Gedanke nicht abzuweisen ist, dass lange vor der

[1]) Über Vergilius sagt Zeuss (S. 11), es sei ein Name von kaum zweifelhaftem gallischem Ursprung und verweist auf kymr. guerg = wirksam, erfolgreich; auf Vergobretus bei Cäsar und Vergilia eine spanische Stadt. — Der Stamm des Wortes Livius findet sich (Zeuss S. 20) in einer Inschrift, gefunden am See Verbanus (Lago maggiore), enthaltend Craeca Livonis fil.; ferner in einer Bonnischen Inschrift: Livius Apollinis. — Plinius findet sich als armorischer Mannsname in der Form von Plinis. — Catullus bedeutet: der Kämpfer und kommt vom kelt. Stamme catu = Kampf, Streit; kymr. und arm. cat, jetzt cad; ir. cath; ahd. hadu. Dieser Stamm erscheint in vielen kelt. Namen; z. B. Catuvoleus = der schnelle Kämpfer, Catulliäcus = lat. Catullianus, Catursa, Caturix = der im Kampf Gebietende, Caturiges, Catuâcus, Catuvellaunus, Catubôdiacus u. a.

Vergilius wurde zu Andes, jetzt Pietola bei Mantua geboren; Titus Livius stammte aus Patavium, dem heutigen Padua; Plinius des Älteren Geburtsort ist Verona oder Novocomum; während Plinius der Jüngere des ersteren Neffe und Adoptivsohn in dem von den Cenomani gegründeten Como das Licht der Welt erblickte; Catullus endlich ist Veronese, wie der ältere Plinius. Wir haben hier also lauter oberitalische Namen aus Gallia cisalpina vor uns.

römischen Invasion im jenseitigen Gallien schon im diesseitigen der Grund zur gallo-romanischen Sprache gelegt wurde. Durch den kaufmännischen Verkehr zwischen dem vorcäsarischen Gallien und Gallia narbonnensis mochte eine Misch- oder Grenzsprache schon vor Cäsar in ganz Gallien bei den Kaufleuten verbreitet gewesen sein. Der Übergang des Keltischen in die lateinische Form fand ohne Übersetzung statt. Die keltischen Worte wurden nur latinisiert.

Die Wichtigkeit der lateinischen altgallischen Form, als einer wirklich bestehenden, für die Gesamtheit der keltischen Sprachen erkannt zu haben ist ein Hauptverdienst von Zeuss; und man kann ohne Studium seiner Grammatik nicht an die schwere Aufgabe heran, altgallische oder altbritische Namen zu erklären. In den folgenden Erklärungen wird sich daher der Verfasser notwendig auf Zeuss, Glück u. a. stützen müssen.

I. Paris.

Der alte gallo-romanische Name lautet nach Cäsar (De bell. gall. VI, 3 und VII, 57) Lutetia Parisiorum, wobei Lutetia den eigentlichen Stadtnamen und Parisii einen Volksnamen vorstellt.

1. Parisii: Nach Zeuss (S. 785 neue Ausgabe, 1871) ist Parisii gebildet wie Anisus (ein norischer Fluss). Anisiâcum (Stadt), Saliso und Diviso (Ortsnamen), Albisia (Frauenname), Belisia (belgischer Ortsname), Carisius (Name eines Töpfers), Cenisius mons (Mont Cenis), Sentis mons (Säntis) u. s. w. In der Sammlung lateinischer Inschriften von Orelli (1993 N.), findet sich Nautae Parisiâci; Ptolemäos spricht von den Parisioi, einem britischen Volksstamm, und endlich Cäsar von dem fraglichen Volksstamme der Parisii.

   Diesen Namen leitet Zeuss ab von dem altgall. pari, kymr. peri = wirken, schaffen, erzeugen; daher bedeutet Parisii soviel wie: die Betriebsamen, Munteren, Fleissigen (Zeuss, 82 S.); welcher Name auch den britischen Seeleuten bei Orelli beigelegt ist, sowie dem britischen Volksstamm bei Ptolemäos; nur mit dem Unterschiede, dass bei letzterem der Name gräkisiert erscheint, während bei ersterem der Stadtname Parisiâcum zu Grunde liegt, was merkwürdigerweise durchaus ungewöhnlich ist, indem, wie später ersichtlich, nicht die gallischen und britischen Städte ihren Bewohnern den Namen gaben, sondern umgekehrt. Bei Parisii sehen wir den gewöhnlichen

Fall, dass der Volksname von den hervorstechenden Eigenschaften oder Thätigkeiten des Volkes genommen ist und zwar gebildet aus Zeitwörtern, Eigenschaftswörtern oder Hauptwörtern mit Ableitungssilben oder Zusammensetzung mit Partikeln oder unter sich; z. B. (W. Glück, Die keltischen Namen bei Cäsar).

a) Aedui = die Eifrigen, Feurigen, von altgall. Aidui, von irisch aid, kymrisch aidd = Wärme, Eifer.

b) Centrones = die Sporenträger, Reiter, von armorisch kentr, kornisch kentar, irisch cinteir = Nagel, Sporn; vgl. Candare oder Canthare = Gebissstange am Pferdezügel?

c) Diablintres: zusammengesetzt aus di und ablintres, wovon ersteres Wort eine Privativpartikel, dem deutschen „un“ entsprechend, während das zweite Wort abgeleitet ist von kymr. blin = faul, müde; von dem gallischen Beiwort blinderus; Diablintres bedeutet daher die Unermüdlichen, Schnellen.

d) Esubii: von Esu abgeleitet, dem Namen des gallischen Kriegsgottes Esus, der bei Lukan Hesus heisst; dieser kommt vielleicht von dem irischen eis = Mann, Held; daher bedeutet obiger Volksname die Kriegerischen.

e) Geidumni ist zusammengesetzt aus gei und dumni; ersteres Wort kommt vom kymr. gai = Schaum, Gischt der Meereswellen, in übertragenem Sinne Heftigkeit, Ungestüm bedeutend; das zweite Wort plur. dumni, sing. dumnus lautet auch dubnus und ist das jetzige kymrische dwfn = Tiefe, Grösse und ist eine häufig vorkommende Verstärkungspartikel. Der obige Volksname bedeutet daher: die sehr Ungestümen (Berserker).

f) Osismi: ist abgeleitet von dem kymrischen Zeitwort osi = wagen (vgl. franz. oser[1]) und bedeutet daher: die Wagenden, Kühnen.

---

[1]) Plötz hat in seinen etymol. Anmerkungen zu seinem französischen Handwörterbuch: oser kommt von provençalisch ausar, von Supinum ausum, von Infinitiv audere. Nun fragt es sich, was dem gesunden Menschenverstand mehr entspricht: ob die Provençalen ausar von ihrem eigenen Infinitiv osi oder von dem lateinischen Supinum ausum gebildet haben, das zufällig die gleiche Wurzel wie osi besitzt??

g) Redones: von rêda[1]) = 4räderiger, gallisch Reisewagen, ein gallisches Wort, das in das klassische Latein übergegangen ist; also: die Fahrer (vgl. oben Centrones, die Reiter).

h) Sontiates: von irisch und gälisch sonn = starker Mann, Held; davon das Adj. sonnta = stark; also die Starken.

i) Vellavii: oder Vellauni von kymrisch gwell = gall. vell = lat. melior für velior; es bedeutet daher: die Guten, Besseren, u. s. w.

2. Lutetia: Was den eigentlichen Stadtnamen Lutetia anbelangt, so ist er nicht in die französische Volkssprache übergegangen, sondern wie die meisten mit Volksnamen verbundenen Städtenamen von ersterem verdrängt worden und zwar in seltsamer Verkennung von dessen Bedeutung und mit Beibehaltung der lateinischen Mehrzahlendung es oder s und sogar Assimilation derselben, wenn der Nom. plur. im Latein nicht auf s oder es endigt; z. B.

Soissons	von	Augusta Suessiones (Nom. plur.),
Langres	„	Andematudunum Lingones,
Trèves	„	Augusta Trevi (assimiliertes "s„),
Nantes	„	Portus Namnetes,
Troyes	„	Augustobona Tricasses,
Dreux	„	Civitas Durocasses (x wegen eu),
Rheims	„	Durocortorum Remi (assim. s.),
Metz	„	Mettis und dieses von: Divodurum Mediomatrici (germ. z. statt ts),
Paris	„	Lutetia Parisii (das assim. s kommt zum Wegfall).

Diese sonderbare Erscheinung ist wohl einer Erklärung wert. Nach den Nachrichten, die wir von Cäsar haben, darf man bei den Galliern den Stammbegriff nicht so weit fassen, wie bei den Germanen, welche unter Stamm- oder Heeresfürsten in grossen Stämmen bei einander lebten, sondern man muss bei jenen den Clanbegriff dafür einsetzen.[2]) Cäsar erzählt (De bell. gall. VI, 11):

---

[1]) Im Gegensatz zu rêda bedeutete das ebenfalls kelto-lateinische Wort essedum einen zweiräderigen Streitwagen (Sichelwagen) der Gallier, Belgier und Britannier und später auch der Gladiatoren in Rom (Georges, latein. Wörterbuch).

[2]) Zu demselben Schluss gelangt Mommsen (röm. Geschichte).

Überall in Gallien trifft man Parteiung nicht nur in allen Staaten, Bezirken und Gemeinden, sondern sogar fast in jedem einzelnen Hause. An der Spitze der Parteien stehen Häupter von grösstem Ansehen ... Dasselbe Verhältnis hat es mit Gallien als Gesamtheit; denn alle einzelnen Staaten bilden wieder unter sich selbst Partei."

Von den Staaten selbst sagt Cäsar, dass es aristokratische Republiken mit „wohlgeordneter Regierung" (VI, 20) gewesen seien. Über die Kampfgenossenschaft berichtet er (III, 22): „Die gallischen Führer nennen ihre Kampfgenossen Soldurii[1]) und die Sitte hat die Lebensverhältnisse derselben so gestellt, dass sie alle Genüsse des Lebens mit denjenigen teilen, denen sie sich ganz in Freundschaft ergeben haben. Leiden diese gewaltsamer Weise einen Unfall, so teilen sie mit ihnen dasselbe Schicksal, ja sie nehmen sich sogar das Leben selbst, und man kennt, soweit die Geschichte reicht, kein Beispiel, dass ein Soldurier sich zu sterben weigerte, wenn das Haupt des Waffenbundes umkam." Und (VII, 40) „Litaviccus aber flüchtete mit seinen Hörigen, welche nach gallischer Sitte selbst in der grössten Lebensgefahr ihren Herrn nicht verlassen dürfen, nach Gergovia." Ferner (VI, 13) „Im gesamten Gallien giebt es nur zwei Klassen Menschen, die einiges Gewicht und Ansehen haben; denn das gemeine Volk sieht man fast als Sklaven an; es kann für sich allein nichts unternehmen und wird zu keiner Beratung gezogen. Die meisten aus seiner Mitte, von Schulden gedrückt oder von den Mächtigeren misshandelt, begeben sich in die Knechtschaft des

---

[1]) Soldurii setzt sich zusammen aus Sol und dur; der erste Teil ist das armor. seûl, sûl, in Vannes (Departement Morbihan mit besonderem armorischen Dialekt) sâl; gälisch saol; es ist eine Verstärkungspartikel; z. B. arm. seûl vrasoch = grösser, (Hersart de Villemarqué) der zweite Teil ist das irische dur und bedeutet: hart, widerstandsfähig, stark und kommt in zusammengesetzten Städtenamen häufig vor z. B. Epomanduo-durum, Augusto-durum, Boco-durum Octo durus, Duro-cortorum u. s. w.; es hat darin die Bedeutung (s. Glück) starke, befestigte Stadt, Burg. Soldurii bedeutet also: die sehr Starken, Widerstandsfähigen. J. Grimm, (Gesch. der deutschen Sprache) betrachtet das Wort als germanisch und will es mit dem alten Sinn des Wortes: „Sollen" erklären, wonach die Soldurii = Verpflichtete wären (s. Reinhard, Schulausgabe des Bell. gall. S. 70 Anm.).

Adels, der sie behandeln kann, wie der Herr die Sklaven." Endlich (VI, 15) „Die zweite Klasse bilden die Ritter. Wenn es die Not erfordert und ein Krieg ausbricht, so sind sie alle im Felde. Je vornehmer dann und je mächtiger einer unter ihnen ist, desto mehr Vasallen und Schutzgenossen hat er um sich. Ein anderes Zeichen von Ansehen und Macht kennen sie nicht."

Daraus geht hervor, dass die Soldurier von den gemeinen Hörigen sich unterschieden, sonst wären sie nicht der Waffengenossenschaft der adeligen Führer gewürdigt worden.

Fragt man sich aber, wie ist es möglich gewesen, dass ein Volk eine so unbedingte Ergebenheit gegen seine adeligen Unterdrücker bewies, so darf man nicht ausser Acht lassen, dass es unter einem dreifachen Drucke seufzte: unter dem der geistigen Knebelung durch die Druiden, unter dem der Schuldknechtschaft gegenüber den Rittern und endlich unter dem der Blutrache gegenüber den andern Clans. Das letztere Joch war das schwerste: um ihr Leben zu erhalten, begaben sie sich in die geistige und körperliche Knechtschaft, die wieder das Leben von ihnen forderte und nahm. Wurde die Schuldknechtschaft aufgehoben, wie es bei den Solduriern gewesen zu sein scheint, so waren sie ihren Führern freiwillig, aus Dankbarkeit, bis zum Tode ergeben.

Soviel zur Illustrierung des Clanbegriffs. Um ihn zu vervollständigen, mögen die gesellschaftlichen Verhältnisse der Hochschotten dienen, wie sie noch bis zur Schlacht bei Culloden 1746 bestanden. Bei ihnen bestand ein freiwilliger Lehensverband zwischen einem Gutsbesitzer und seinen Unterthanen. Der Gutsbesitzer (Laird) war Stammoberhaupt eines Bezirks und führte mit allen seinen Unterthanen gleichen Namen, wie Macdonald, Macbeth etc. Der Hörige besass eine Steinhütte und ein mit einem Steinwall umgebenes Stück Land und leistete dafür einige Dienste, auch Abgaben an Fellen, Federn, Fischen, Schafen etc. Dafür konnte jeder seine Wohnung im Clan aufschlagen, wo es ihm anstand, und Fischerei, Jagd, Weide und Forstbenutzung war, die eingefriedigten Parks ausgenommen, überall erlaubt.

Diese Zustände waren, mit den altgallischen verglichen, goldene; doch auch bei den Hochschotten galt noch die Unsitte der Blutrache, die sie zu engen Clans zusammenschmiedete.

Für unsere Untersuchung ist zu beachten, dass die Clansmen alle denselben Namen trugen. Bei den Hochschotten beschränkte sich der Clanbezirk meist auf ein Gebirgsthal; bei den Galliern auf eine Stadt und ihr Gebiet. So wie in Hochschottland die Bewohner eines Dorfes demselben ihren Namen als Nebennamen gaben, weil sie alle gleich hiessen, z. B. Campbelltown auf der Halbinsel Cantyre, so bildete sich auch in Gallien eine doppelte Ortsbezeichnung, wie oben Augusta Suessiones u. a., wohl auch schon deshalb, weil der erste Name meistens ein Gattungsname ist.

Wie es nun kam, dass die eigentlichen Ortsnamen der Städte den Stammnamen weichen mussten, ist jetzt nach dem vorstehenden leichter ersichtlich: die straffe Organisation der Clanverfassung überdauerte trotz der politischen Nivellierung unter dem Zwang der Blutrache die römische und fränkische Invasion (in Schottland die angelsächsische bis 1746); nachdem schon längst die alte gallische Sprache in der gallo-rom. aufgegangen war. Die Ortsnamen waren den Bewohnern der Orte selbst unverständlich geworden, während die Stammnamen als Clan- und Familiennamen lebendig geblieben waren.

Zur eigentlichen Etymologie von Lutetia zurückkehrend leitet es Zeuss (Gr. celt. S. 71) von ir. loth = Koth, Sumpf ab; armor. loudourez = Schmutz; gälisch luthadh = Tuchwalkerei. Die Tuche wurden früher in schmutzigem, faulem Sumpfwasser, dem Urin beigefügt wurde, gewalkt, um die Wollfasern, die in reinem Wasser sich spröde verhalten, zu verfilzen.

Dabei ist an die Lage von Lutetia auf einer Flussinsel in der Seine zu denken (Caes. bell. gall. VII, 57), die jetzige Lage der heutigen Altstadt mit Notre-Dame. Diese Flussinsel musste wegen der häufigen Überschwemmungen durch Hochwasser mit einem Sumpfe Ähnlichkeit haben und auf sumpfigem Boden stehen. Das vorhandene Sumpfwasser begünstigte die Anlage von Tuchwalkereien. Wie in Hochschottland auf primitive Weise, der altgallischen Gepflogenheit wahrscheinlich entsprechend, Tücher gewalkt wurden, erzählt Armstrong in seinem Gaëlic dict. folgendermassen:

„Where fulling mills are at a great distance, the waulking or fulling of cloth is performed by females in the following manner: Six or eight (I have seen fourteen) take their stations

in an equal manner on each side of a long frame or wattled work (Weidenflechtwerk) or some times of a board ribbed longitudinally and placed on the ground. Thereon is laid the wetted blanket or cloth, which is to undergo the process of waulking. The women then kneel and with their arms rub it firmly against the frame with all their strength, singing loudly at the same time some mountain melody."

Lutetia ist also von gall. lut = ir. loth, Sumpf mit dem Suffix et abgeleitet wie

gäl. lub = beugen, lubadh = Verbeugung,
„ luadh = loben, luadhadh = Lob,
„ luath = walken, luthadh = Walkerei;

somit gälisch luthadh = altgall. Luted = gallo-rom. Lutet; man vergleiche die franz. Endung ade in tirade von tirer, bousculade von bousculer, grillade von griller u. s. w.

Ähnliche Bildungen wie Lutetia weist das gallische auf in den Namen mit den Endungen etia und etius (Zeuss S. 797) Tasgetius, Helvetii, Decetia (Caes.) Orgetia, Cingetius, Leucetius; zu der Bedeutung derselben diene folgendes:

a) Decetia: ist eine Stadt der Äduer an der Loire, jetzt Désize im Departement Nièvre (Caes. bell. gall. VII, 33) und ist abgeleitet von gäl. deich; griech. deka, lat. decem kornisch deq; irisch deich, arm. decq; davon kommt die Ordnungszahl gäl. deicheamh, deachamh, korn. und arm. deaug und degved; daher altgall. decet; also bedeutet Decetia die Zehntenstadt; man bemerke auch hier, wie in den folgenden Beispielen die Ableitungssilbe gall. et; arm. ved; gäl. eamh. Dieselbe dient auch im heutigen Armorisch zur Bildung von Substantiven; z. B. (Legonidec, dict.)

   boéta = nähren, boed = Nahrung,
   klevout = hören, kleved = Gehör,
   klanv = krank, klenved = Krankheit
   mog = Feuer, moged = Rauch,
   sécha = trocken, séched = Durst.

b) Orgetia: (Frauenname in einer Inschrift) von arm. orged, s. f. = die Liebe als Leidenschaft; von orgedi = lieben; also Orgetia vielleicht der römischen Venus entsprechend?

c) Cingetius: ein Mannsname; abgeleitet von cing; altgäl. und altir. cingeach = stark, tapfer, ungestüm; davon gäl. cingeachd = altgallisch cinget = Stärke, Tapferkeit und

schliesslich Cingetius = der Starke, Tapfere. Man vergleiche Vercingetorix = der sehr starke König.

d) Leucetius: ein Beiname des gallischen Kriegsgottes von arm. luch = Licht; luicha = leuchten; luchéden = Blitz; (vgl. deutsch: Leuchten); luchedi = blitzen ir. lucher = Licht, gäl. loich; also Leucetius = der Blitzende.

e) Tasgetius: von arm. tach[1]) = ir. tak = gäl. tacaid = Nagel; davon erschlossen: taked oder tacadh = die Nagelschmiede und also Tasgetius der Nagelschmied.

f) Helvetii: steht für Elvetii, das wie auch Helvii oder Elvii von der Wurzel Elv abgeleitet ist; diese entspricht dem altgäl. Worte (Armstr. dict.) ealbha = Herde, Trieb; erschlossen: ealbhadair = Hirte; = rom.-gall. elvetius also Helvetii das Hirtenvolk, wie auch Helvii das Herdenvolk (das an Herden reiche Volk in den Sevennen wohnend).

g) Luteva: jetzt Lodève im Departement Hérault bei Montpellier, am Fusse der Sevennen, an der Ergue im Küstenlande gelegen, ist zwar ähnlich lautend wie Lutetia, doch verschieden gebildet und folgenden Namen entsprechend (s. Glück): Lletewic = Litavicens = aus Letavia gebürtig; (Letavia in der Bretagne); und abgeleitet wie Nemavia, Vosavia, von lita = Breite. Litavia oder Letavia bedeutet das längs dem Meere sich ausbreitende Land, das Küstenland (terra litoralis). Das narbonnensische Luteva entspricht daher dem Liteva in der Bretagne, das auch im armorischen Küstenlande liegt und bedeutet die Küstenstadt, die Stadt am Meere.

Nach vorstehendem gelangen wir zur Schlusserklärung von Lutetia Parisiorum = Stadt der betriebsamen Tuchwalker.

Das ist allerdings ein sehr nüchterner Name für das glänzende Seinebabel und ein solches Resultat mag wohl manches Achselzucken verursachen. Man erinnere sich aber an den glänzenden Palast der Tuilerien, was auch nur Ziegeleien bedeutet und man wird sich eher mit unserem Resultat versöhnen können. Noch ist zu bemerken, dass Paris über 1000 Jahre lang bestand, ehe es von Hugo Capet zur Hauptstadt von Frankreich gemacht wurde (937),

---

[1]) arm. tach wird wie franz. tache gesprochen, da aber das Lateinische weder den weichen noch den harten Laut des keltischen ch der erstere dem deutschen und der letztere dem schweizerischen ch entsprechend, kannte, so musste es ihn mit sg, cc, etc. umschreiben.

und dass weder die Merovinger, noch die Karolinger darin residierten (mit Ausnahme von Chlodwig), sondern meist ausserhalb der Stadt in der Nachbarschaft wohnten, was auf ihre ungesunde Lage in alter Zeit schliessen lässt.

Damit man aber zum Schlusse noch sieht, dass Paris nicht vereinzelt nach der Beschäftigung der Einwohner benannt worden ist, folgt hier eine Reihe von teilweise bekannteren französischen Orten aus dem Süden im Gebiete des Languedoc mit der gleichen Endung ac von gallo-rom. acum = nordfranz. aye, ey, é, y = gäl. ach mit der Bedeutung von „reich an", also als Augmentativ-Partikel dienend; z. B.

Arnac gäl. Arneach = Gerichtsstadt,
Bellac „ Beilleach = Ort der Kessel,
Carnac „ Cairneach = „ „ Steinmale.

(Es sind dort mehr als 4000 senkrechtstehende, rohe Obelisken von Menschenhänden errichtet bei der Burg Carnac bei Hennebon in Bretagne.)

Clairac gäl. Claireach = Ort der Geistlichen,
Cognac „ Coinnealach = Ort der Talglichter,
Donzenac gäl. Domanceannaich = Häuser der Kaufleute,
Figeac gäl. Figheadach = Ort der Gewebe,
Podenzac gäl. Poiteanach = Ort der Töpfe etc.

(Schluss folgt.)

Der Fall der Unbestimmtheit bei der erweiterten Castillonschen Aufgabe.

(Von Dr. Hack, Esslingen.)

Die Castillonsche Aufgabe:

„Einem gegebenen Kegelschnitt ein Dreieck einzubeschreiben, dessen Seiten durch drei gegebene Punkte gehen"

lässt sich bekanntlich in dem Sinn erweitern, dass man an Stelle des Dreiecks ein n-eck setzt, dessen Seiten durch n gegebene Leitpunkte ABC . . . gehen sollen. Die Konstruktion der erweiterten Aufgabe mit Hilfe der projektiven Geometrie bietet keinerlei Schwierigkeit. Im nachstehenden ist nun versucht, einen Überblick der Bedingungen zu geben, unter welchen für n = 3, 4, 5, 6 die Aufgabe unendlich viele Lösungen zulässt; der Fall n = 6 giebt noch zu einigen weiteren Betrachtungen Anlass.

Einzelne der Ergebnisse finden sich bei Poncelet, Traité des propriétés projectives des figures, an verschiedenen Stellen, ferner in einer Arbeit von Göpel, Crelles Journal Bd. 36 S. 345 f., für die übrigen Resultate ist dem Verf. keine Quelle bekannt.

Die Beweise der nachfolgenden Sätze und Konstruktionen sind leicht, aber z. T. etwas umständlich; daher wurde auf ihre Wiedergabe verzichtet, ebenso auf die Beigabe von Figuren.

I. n = 3.

Die Aufgabe hat unendlich viele Lösungen, wenn △ABC ein Polardreieck ist.

Liegen ABC auf einer Geraden, so kann der Fall der Unbestimmtheit nicht eintreten; die Konstruktion der neueren Geometrie (Spieker § 275) führt hier zunächst zu keiner Lösung, indessen hat schon Pappus für diesen Fall eine — allerdings unsymmetrische — Konstruktion abgeleitet.

II. n = 4.

Unbestimmtheit findet statt, wenn ABCD in gewisser Gruppierung auf einer Geraden p, der Leitlinie, liegen. Man findet eine solche Gruppierung, wenn man einen der Leitpunkte vorerst unbestimmt lässt; wir sagen dann, ABCD bilden eine Gruppe vierter Ordnung G_4; die Reihenfolge der Leitpunkte ist hiebei wesentlich, über Vertauschbarkeit der Leitpunkte s. u. VI.

A kann mit C, B mit D zusammenfallen; findet beides statt, so sind A und B konjungiert.

Der Einfachheit wegen schliessen wir hier und im folgenden das Zusammenfallen von Leitpunkten aus.

III. n = 5.

Wir unterscheiden mehrere Fälle:

1. ABCDE in gerader Linie.
   Unbestimmtheit kann nicht stattfinden.
2. ABCD in gerader Linie p.
   α) Sind D und D′ konjugierte Punkte von p, so müssen ABCD′ eine G_4 bilden.
   β) E muss mit dem Pol P von p zusammenfallen.
3. ABC in gerader Linie p.
   α) ABC können beliebig angenommen werden.
   β) Durch P ziehe man einen Strahl s derart, dass sein Pol auf p mit ABC eine G_4 erzeugt.

γ) Auf s nehme man D und E als konjugiertes Paar an.

Besondere Fälle: Ist B mit A, bezw. C konjugiert, so geht s durch C bezw. A; bedeutet B′ den zu B konjugierten Punkt von p und ist ABCB′ eine G_4, so geht s durch B; in beiden Fällen liegen sämtliche Leitpunkte auf p und s, einer im Schnittpunkt von p und s.

4. ABD in gerader Linie p.
   α) ABD können willkürlich gegeben werden.
   β) Sind C′ und E′ die Pole von PC und PE, so müssen ABC′D und ABDE′ je eine G_4 bilden.
   γ) Auf den so bestimmten Strahlen durch P kann einer der beiden Punkte C und E beliebig gewählt werden; der andere bestimmt sich dann durch Einzeichnung eines der Aufgabe entsprechenden Fünfecks.

5. Allgemeiner Fall.
   α) A und B sollen vorerst unbestimmt auf einer Geraden p liegen, welche den Kegelschnitt in U, V schneide.
   β) C und E können willkürlich ausserhalb p gegeben werden.
   γ) Man projiciere UV aus C in U_1V_1, aus E in U_2V_2 auf den Kegelschnitt, dann schneiden sich U_1U_2 und V_1V_2 in D.
   δ) Nun kann einer der beiden Punkte A, B auf p beliebig gewählt werden; der andere ist hiedurch bestimmt.

   An Stelle von γ) kann folgende, von der Realität von U, V unabhängige Konstruktion treten:
   γ′) Konstruiere zu C und E die Polaren c und e, welche p in C_1 und E_1 schneiden; bestimme ferner die Polaren c_1 und e_1 zu C_1 und E_1, die sich mit c und e in C_2 und E_2 schneiden; dann ist D der Schnittpunkt von CE_2 mit EC_2.

IV. n = 6.

1. ABCDEF in gerader Linie p.

   Man lasse etwa F zunächst unbestimmt und zeichne ein der Aufgabe entsprechendes Sechseck; hieraus erhält man F: die sechs Leitpunkte bilden dann eine G_6; über Vertauschungen innerhalb der G_6 s. u. VI.

2. ABCDE in gerader Linie.

   In diesem Falle kann die Aufgabe nicht unbestimmt werden.

3. ABCD in gerader Linie.

Auch dann, wenn vier aufeinanderfolgende Leitpunkte in einer Geraden liegen, wird die Aufgabe nicht unbestimmt.

4. ABCE in gerader Linie p.
   α) ABCE müssen eine G_4 bilden.
   β) Ist P der Pol von p, D_0 bezw. F_0 der Schnitt von PD bezw. PF mit p, so müssen $D_0 E F_0 E$ eine G_4 bilden.
   γ) Auf PD_0 oder PF_0 wähle man einen der Punkte D und F beliebig; der andere bestimmt sich durch Konstruktion eines der Aufgabe genügenden Sechsecks oder mittels der Bemerkung, dass D, E und F auf einer Geraden s liegen.

Folglich befinden sich alle sechs Leitpunkte auf zwei Geraden p und s, einer im Schnittpunkt von p und s.

Besonderer Fall: Man kann D_0 und F_0 mit E zusammenfallen lassen; P und E werden dann durch D und F harmonisch getrennt.

5. ABDE in gerader Linie p.
   α) ABDE müssen eine G_4 bilden.
   β) Sind C_0, F_0 die Schnitte von PC und PF mit p, so müssen $ABC_0\ DEF_0$ eine G_6 bilden.
   γ) Auf PC_0 oder PF_0 gebe man sich einen der Punkte C oder F, der andere ist hiedurch bestimmt.

Besonderer Fall: Sind A und B konjugiert, so müssen es auch D und E sein; C_0 und F_0 fallen in einen beliebig auf p zu wählenden Punkt Q zusammen; P und Q werden durch C und F harmonisch getrennt.

6. ABC in gerader Linie p.
   α) Auf der Geraden p, welche den Kegelschnitt in U und V schneidet, wähle man A und C beliebig.
   β) Ausserhalb p gebe man sich willkürlich D und F.
   γ) Man projiciere UV auf den Kegelschnitt und zwar aus D in U_1V_1, aus F in U_2V_2; dann ist E der Schnittpunkt von $U_1\ V_2$ mit $U_2\ V_1$.
   δ) B bestimmt sich auf p mit Hilfe eines der Aufgabe genügenden Sechsecks.

Nach dem Pascalschen Satz liegen D, E, F auf einer Geraden s, vgl. IV. 4.

Folgende Konstruktion des Punktes E ist unabhängig von der Realität der Punkte U, V:
   γ′) Bestimme zu D und F die Polaren d und f sowie deren Schnittpunkte D_1 und F_1 mit p, ferner die Polaren d_1 und

f_1 von D_1 und F_1. Sind D_2 und F_2 die Schnittpunkte von d mit d_1 und f mit f_1, so ziehe man DF_2 und FD_2, welche sich in M schneiden. Die Polare von M trifft dann DF in E.

7. ABD in gerader Linie p.

α) Auf der Geraden p, welche den Kegelschnitt in U und V schneidet, nehme man A und D beliebig an.

β) E und F können ausserhalb p willkürlich gewählt werden.

γ) Man projiciere UV aus F auf den Kegelschnitt in U_1V_1, sodann U_1V_1 aus E in U_2V_2, endlich U_2V_2 aus D in U_3V_3; hierauf ziehe man UU_3 und VV_3, welche sich in C schneiden.

δ) B bestimmt sich auf p durch Konstruktion eines der Aufgabe genügenden Sechsecks.

Die Übertragung obiger Konstruktion auf den Fall imaginärer Punkte UV ergiebt sich aus folgendem:

γ') Man findet die Projektion von UV auf den Kegelschnitt aus F, wenn man das Polardreieck FF_1M konstruiert, dessen Ecke F_1 auf p liegt; derjenige Strahl, welcher zusammen mit p die Strahlen F_1F und F_1M harmonisch trennt, stellt die gesuchte Projektion vor.

Durch dreimalige Anwendung dieser Konstruktion erhält man U_3V_3.

Der Schnittpunkt von UU_3 und VV_3 bestimmt sich, wenn man die Polare s des Schnittpunkts S von UV mit U_3V_3 konstruiert; auf s besteht dann eine Involution, in der die Schnittpunkte mit dem Kegelschnitt und den Geraden UV, U_3V_3 entsprechende Punktepaare sind. Von den (notwendig reellen) Doppelpunkten dieser Involution ist der eine — welcher, wird am raschesten durch den Versuch entschieden — der Schnittpunkt C von UU_3 mit VV_3, der andere von UV_3 mit VU_3.

8. ACF in gerader Linie p.

α) Auf der Geraden p, welche den Kegelschnitt in U und V trifft, gebe man sich C und E beliebig.

β) B und F können ausserhalb p willkürlich angenommen werden.

γ) Projiciert man UV aus B in U_1V_1, aus F in U_2V_2, sodann U_1V_1 aus C in U_3V_3, U_2V_2 aus E in U_4V_4, so schneiden sich U_3V_4 und U_4V_3 in D.

δ) A bestimmt sich durch Einzeichnung eines der Aufgabe genügenden Sechsecks.

Nach den in 7. γ') angegebenen Regeln ist die Konstruktion auch ausführbar, wenn U, V imaginär sind.

9. Allgemeiner Fall.

α) A und B sollen vorerst unbestimmt auf einer Geraden p liegen, welche den Kegelschnitt in U und V treffe.

β) C, D und F können beliebig gewählt werden.

γ) Man projiciere UV aus C in U_1V_1, aus F in U_2V_2, hierauf U_1V_1 aus D in U_3V_3, dann schneiden sich U_2U_3 und V_2V_3 in E.

δ) Nun kann einer der beiden Punkte A, B auf p willkürlich aufgenommen werden; der andere bestimmt sich in bekannter Weise hieraus.

Die Übertragung auf den Fall imaginärer Punkte UV kann wieder nach 7. γ') erfolgen. (Schluss folgt.)

Amtliche Bekanntmachung.

Unter Beziehung auf die Bekanntmachung vom 29. Dezember 1898, Korrespondenzblatt 1899 Seite 27, betreffend den „Kleinen deutschen Kolonialatlas", wird hiemit zur Kenntnis gebracht, dass nunmehr auch einzelne Exemplare dieses Atlasses von Lehrern und Schülern zum Preise von 31 Pf., sowie die Kiepertsche Wandkarte der deutschen Kolonien für 4 M., ausschliesslich der Verpackungs- und Versendungskosten durch die deutsche Kolonialgesellschaft bezogen werden können.

K. Kultministerial-Abteilung
für Gelehrten- und Realschulen.
Rapp.

Notiz.

Die deutsche Zeitschrift für Ausländisches Unterrichtswesen, herausgegeben von Dr. J. Wychgram in Leipzig, R. Voigtländers Verlag, jährlich 4 Hefte, Preis 10 M., hat ihren vierten Jahrgang abgeschlossen mit einem Heft, das an grösseren Aufsätzen enthält: Über Körpermessungen an Kindern (A. Macdonald, Washington); Handelshochschulen in Österreich (Prof.

A. Schmid, Wien); Die Missionsvereine der öffentlichen Schulen in England; Einiges über das Erziehungswesen in Schottland (G. Hein, Aberdeen); Über das Volksschulwesen im Grossherzogtum Luxemburg (A. Grosskopf, Weimar); Privatinitiative und Volksbildung in Sibirien (J. Meier, Odessa). Dazu kommen, wie stets, Rundschau, Bücher- und Zeitschriftenschau.

Litterarischer Bericht.

Schulausgaben pädagogischer Klassiker. Herausgegeben von Dr. Theodor Tupetz. Heft 6. J. J. Rousseau, Emil oder Über die Erziehung. Mit 1 Titelbild. Prag-Wien, F. Tempsky, Leipzig, G. Freitag. 1899. 116 S. 70 Pf.

Über das erste Heft dieser Sammlung, s. 1897 S. 203. Nach Milde, Delbiger, Salzmann, Pestalozzi, Comenius kommt jetzt Rousseau an die Reihe. Dass das Heft nur einen Auszug giebt (mit verbindenden Zwischenbemerkungen), sollte auf dem Titel gesagt sein; ebenso im Vorwort, das einen kurzen Überblick über Rousseaus Leben und Wirken giebt, von wem die Übersetzung stammt. Für ein gründliches Studium reicht das Heft nicht aus.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Das Elend unserer Jugendlitteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend. Von H. Wolgast. II. Auflage. Hamburg (Selbstverlag). 1899.

Ein Buch wie das vorliegende zu schreiben ist schwer, denn nur ein Mann, der sich vollständig in das ungeheure Gebiet der Jugendlitteratur hineingelebt hat, kann es wagen, seiner Meinung über dieselbe schon auf dem Titelblatt einen so scharfen Ausdruck zu geben; es hat aber auch der Verfasser, welcher seit Jahren verantwortlicher Leiter der „Jugendschriftenwarte“ ist, ganz das Zeug dazu, eine beissende Kritik zu schreiben. Über sein Buch zu berichten ist nun auch keine leichte Aufgabe. Man muss dem Verfasser, der seinen Finger auf eine von den Schulmännern längst beklagte Wunde legt, in vielen Punkten recht geben und kann doch nicht umhin, ihn mancher Übertreibung anzuklagen. Hievon nur ein Beispiel. Er sagt S. 119. 120: „G. Nieritz und F. Hoffmann haben mehr Unheil angestiftet als alle Indianergeschichten zusammen; — sie müssen eine völlige Verwüstung der poetischen Empfindung anrichten.“ Wenn Verfasser als Motto über seine Schrift das Paradoxon von Th. Storm setzt: „Wenn du für die Jugend schreibst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben,“ so ist damit über jede

spezifische Jugendschrift schon vorweg der Stab gebrochen. Nach Wolgast soll und muss sie ein dichterisches Kunstwerk sein und eignet sich als solches auch für Erwachsene; hat sie aber nicht den Wert eines Kunstwerks, dann ist sie gerade für die Jugend am verwerflichsten; sie fördert nur öde Stoffgier und verdirbt den Geschmack für ernsten Lesestoff. Meines Erachtens soll eine gute Jugendschrift immer erziehend, veredelnd wirken, nicht bloss unterhaltend; ob man aber den strengen Massstab eines dichterischen Kunstwerks an sie legen darf, ist doch fraglich. Es genügt, dass sie dem kindlichen Verständnis angepasst, die Jugend von Anfang bis Ende fesselt, auf das Gemüt veredelnd, auf den Verstand belehrend einwirkt, sich vor jeder aufdringlichen Tendenz hütet, in schöner Sprache gesunde Lebensanschauung entwickelt und alles Schlüpfrige vermeidet. Schon nach diesem Massstab schrumpft die grosse Masse der landläufigen Jugendlitteratur gewaltig zusammen. Man muss dem Verfasser recht geben, wenn er überhaupt das gierige Lesen der Kinder beschränkt wissen will und der Weckung des Thätigkeitstriebes, der körperlichen Ausbildung das Wort redet; aber es giebt doch so manche leere Regenstunden und trauliche Winterabende, die ein gutes Buch am besten ausfüllt. Der Missbrauch, der von seiten mancher Verleger, vieler Eltern und Kinder mit der Jugendlitteratur getrieben wird, hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Wohl ist dem Verfasser im allgemeinen der Nachweis gelungen, dass viele unserer gefeierten Jugendschriftsteller sich die Charakterisierung zu leicht gemacht, nach der Schablone gearbeitet und den Rang eines Kunstwerkes nicht erreicht haben; auch unterschreiben wir gerne den Satz: „Es sind immer nur unsere Dichter, nicht die Jugendschriftsteller, die das Wasser des Lebens spenden.“ Allein es muss doch zugegeben werden, dass die Lektüre unserer Klassiker selbst meistens bei Kindern verfrüht wäre, und dass Bearbeitungen derselben ad usum Delphini noch mehr vom Übel sind. Trotz solcher Bedenken stehe ich nicht an, das Buch als eine sehr ernst zu nehmende, auf gründlichem Studium beruhende Arbeit jedem Jugendfreund, Verleger, Lehrer und Vater aufs wärmste zu empfehlen. Der Lehrer findet viele Goldkörner darin, es fehlt nicht an den treffendsten Bemerkungen, z. B. über die Backfischlitteratur, Schülerbibliotheken u. dergl.; es wäre bedauerlich, wenn Verfasser ein Prediger in der Wüste bliebe. Die Bedeutung des Buches besteht in erster Linie in der strengen Kritik der bestehenden Jugendlitteratur; aber noch wertvoller erscheint mir der positive Aufbau, wie er besonders im letzten Kapitel versucht wird mit der Überschrift: „Litterarisch wertvolle Lektüre für die Jugend.“ Möge der Verfasser sich entschliessen, diesen mehr bruchstückartigen Teil in einem besonderen Werk weiter auszubauen.

St. Dr. E. S.

Armin Dittmar, Studium zur lateinischen Moduslehre. Leipzig, Teubner, 1897. XII und 346 S. (von S. 330 an Stellenverzeichnis).

Es ist ein, zumal angesichts der natürlichen Trockenheit der Aufgabe, eigenartig frisch und flott geschriebenes Buch, das wir hiemit jedem, der sich mit lateinischer Syntax abgiebt, zu fleissigem Lesen empfehlen. Der Verfasser geht aus von dem Gedanken, wie überschwenglich man von jeher die logische Folgerichtigkeit und Geschlossenheit der Römersprache gepriesen habe und wie wenig man doch in dem Wirrsal des Gebrauches von Indikativ und Konjunktiv eine klare Regel zu finden vermöge: warum z. B. folgt auf cum (< quom) des Grundes der letztere, auf quoniam dagegen (< quom-iam) der erstere? Warum steht in der thatsächlichen Folge der Konjunktiv u. s. w.? E. Hofmann und Lübbert hatten den Indikativ aus absoluter, den Konjunktiv aus relativer Zeitgebung erklärt, waren dann aber von W. Gardner-Hale (Die cum-Konstruktionen, übersetzt von A. Neitzert, Leipzig 1891) mit Erfolg bekämpft worden, so dass dessen Aufstellungen nicht bloss unter den Gelehrten das höchste Aufsehen erregten, sondern auch schon in neueren Schulgrammatiken Aufnahme fanden (Ziemer. Stegmann). Hale behauptet: der Konjunktiv bei cum erscheint noch nicht im Altlateinischen, sondern ist (ebenso wie der in den is, qui-Sätzen) erst im Anschluss an den zwischen Terenz und Cicero aufgekommenen Konjunktiv in tum, cum-Sätzen entwickelt worden. Er drückt aus die Situation, in der die Haupthandlung eintrat, während der Indikativ nur deren Datum bezeichnet. Übrigens ist er in positive Sätze erst aus den negativen (nemo est, qui . . .) herübergenommen, indem hier die ideelle Gewissheit: „Es giebt niemand, der . . . könnte“ leicht verwechselt wurde mit der reellen: „Es giebt niemand, der kann.“

Diese Auffassung Hales sucht nun Dittmar zunächst in einem ersten, kritischen Teil (S. 1—76) zu widerlegen. Er führt unter anderem aus: Es ist ein Irrtum, wenn Hale in den is, qui- und cum, tum-Sätzen eine Entwicklung in der Richtung vom Indikativ zum Konjunktiv ansetzt: denn einmal finden sich allezeit beide modi nebeneinander und sodann erklären sich Unterschiede aus den schriftstellerischen Gattungen, dort Komödie, hier geschichtliche Erzählung: in der gesamten Latinität giebt es z. B. eine Unmasse adversativ-kausaler cum-Sätze im Indikativ. Nicht der Modus ist es, der hier eine Entwicklung durchgemacht hat, sondern die Partikel, wie denn quom nach Verben des Affekts bei Plautus später durch das bei diesem, ebenso wie bei Terenz, noch nicht kausal gebrauchte quod verdrängt wird. Der Konjunktiv drückt nicht wie Hale meint, die Situation, auch nicht, wie allgemein angenommen wird, den Grund oder Gegensatz aus: denn dazu genügt unzähligemal der Indikativ.

Vielmehr ist nach Dittmars zweitem Teil (Aufbau) überall auszugehen von einer wirklich psychologischen Betrachtung der Sache: es handelt sich jedesmal um eine ganz besondere ψυχική διάθεσις und dies ist die des gereizten Widerspruchs, mit anderen Worten wir haben hier einen polemischen Konjunktiv, besonders klar z. B. in Fragen wie: tu ut unquam te corrigas? Wie? Du solltest dich jemals bessern? Caes. Bell. Gall. I, 6, 1: unum per Sequanos, angustum et difficile, . . . vix quā singuli carri ducerentur nicht, wie man bisher erklärte: „von der Art, dass", sondern „von der aussergewöhnlichen Art, dass", „man sollte es kaum für möglich halten" oder ähnlich. So findet denn auch das bisher, trotz der Annahme einer Modusausgleichung zwischen regierendem und abhängigem Satz, doch immer etwas befremdliche servum, quem magistrum pecoris esse diceret (und in einem späteren Abschnitt quod dicerent, putarent u. ä.) seine Erklärung: „Von dem er, man höre und staune, behauptete." Caes. bell. Gall. I, 11, 1: Haedui cum se . . defendere non possent, legatos ad Caesarem mittunt rogatum auxilium: sie konnten, wohlgemerkt, sich nicht schützen und wandten sich daher an keinen Geringeren denn an Cäsar. Accedit, quod c. ind. Dazu kommt noch der auf der Hand liegende, dagegen ut der erstaunliche, merkwürdige, unbegreifliche oder ähnliche Umstand.

Andererseits der acc. c. inf. ist nach Dittmar erwachsen aus den infinitivischen Ausrufen: Foras aedibus me eici! O über mich, aus dem Hause geworfen zu werden! Gaium consulem esse creatum! Admodum gaudeo! O über den Gaius, Konsul geworden zu sein! das freut mich aber riesig! Während so beim Konjunktiv ein deprimierender Affekt (Furcht, Kleinmut, Zweifel u. s. w.) vorliegt, so bezeichnet der Infinitiv einen excitierenden oder aktiven Affekt (Heiterkeit, Zorn, Ärger, Begeisterung u. ä.). Te valere gaudeo! Wie bin ich froh, dass du gesund bist! aber Quod vales, gaudeo dein Gesundheitszustand macht mir Freude. Sequitur, ut c. conj.: es folgt der unangenehme, von dir bestrittene, acc. c. inf.: der naheliegende, selbstverständliche Schluss; teneamus, teneas necesse est: du musst, wir müssen uns überwinden zu glauben, acc. c. inf. es ist sonnenklar, dass u. s. f.

Schon dieser kurze Überblick wird es erraten lassen, dass man sich hier einer durch und durch selbständigen, geistreichen und viele Punkte in ganz neuem Lichte darstellenden Leistung von grosser Gelehrsamkeit und durchgearbeiteter Anordnung gegenüber befindet. Aber freilich der polemische Konjunktiv, der in dem Buche so beherrschend auftritt, teilt sich dem Leser, der sich dem Verfasser nicht mit gebundenen Händen ausliefern will, in recht starkem Masse mit. Einige Einwände seien nicht unterdrückt: Dittmar hetzt seinen Grundgedanken

unbarmherzig zu Tode und presst harmlose Stellen, bis sie endlich den gewünschten Sinn hergeben. Lässt sich z. B. im Ernst überall, wo cum mit Konjunktiv steht, eine polemische Beziehung zwischen Haupt- und Nebensatz entdecken? Ebenso wird es nicht jedermann einleuchtend finden, dass der Konjunktiv in jeder indirekten Frage „der Ausdruck eines deprimierenden Affekts“ sei, während Fragen (bei Cic. 18mal vorkommend) in der Form quaeso, cur tacuisti? „souverän“ sein sollen, dass, wer abeamus! sagt, sich nicht frei fühle, sondern „gebunden wie ein Sklave“, wird der Durchschnittsmensch schwerlich herausmerken.

Sehr oft wird man es vorziehen, stehen zu bleiben bei der bisher üblichen Auffassung des lateinischen Konjunktivs als Modus des Wollens und der Vorstellung (letzteres besonders, wo er optativische Bestandteile enthält); auch wird man der weiterwirkenden Kraft der Analogie viel mehr Einfluss zugestehen und deshalb darauf verzichten, an jeder einzelnen Stelle noch die ursprüngliche Bedeutung eines modus herauszufühlen. Was die Erklärung des acc. m. inf. betrifft, so werden einzelne Typen von Dittmar richtig erklärt sein. Allein zu beachten scheint mir, dass sämtliche von ihm angeführte Beispiele in Aussagesätzen stehen: die in Heischesätzen („ich heisse dich thun“, iubeo te facere, κελεύω σε ποιεῖν) dürften sich solchen Versuchen entziehen und auch eine grosse Anzahl von Aussagesätzen lässt sich anders begreifen: Vorbilder wie ich höre dich singen, audio te cantare, ἀκούω σε ᾄδειν wirkten analogisch fort, bis schliesslich sogar mit einer Verschiebung der Satzvorstellungen das Objekt zu dem regierenden Verb als Subjekt des abh. Inf. empfunden wurde (constat te cantare).

Zum Schluss noch einige Kleinigkeiten: S. 279 illaturus ohne eine Form von sum ist bekanntlich nicht cäsarisch, 287 antequam, prinsquam mit ind. fut. I. nach Dräger, Hist. Synt. II, 591 archaisch. S. 324 ff.: über die indogermanischen Modi hat uns gleichfalls das Jahr 1897 eine wertvolle Quelle der Belehrung gebracht im zweiten Bande von Delbrücks gl. Syntax: dort findet sich auch eine überzeugende Darlegung darüber, dass der lat. conj. irreal. aus dem idg. opt. herzuleiten ist, nicht aus dem idg. conj. Dass der Grieche zum Ausdruck irrealer Vergangenheit den Aorist verwende, während das Ipf. der Gegenwart vorbehalten sei, ist erst neuerdings wieder von Mutzbauer in seinem Grdl. d. gr. Tempusl. als Irrtum nachgewiesen worden. „Wenn ich das Los zog, war ich jetzt ein reicher Mann“ kann man nach meinem Sprachgefühl deutsch nicht sagen. — Die Frage, warum das historische cum den Konjunktiv bei sich hat, scheint mir immer noch der Antwort zu harren, so sehr ich den Scharfsinn dieses neuesten Lösungsversuches bewundere.

Maulbronn. Meltzer.

Syntax der französischen Sprache für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Oberstudienrat Ehrhart und Prof. Dr. Planck. — **Ausgabe für lateinlose Schulen** von Otto Güntter, Prof. an der Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart. (Stuttgart, Paul Neff, 1899.)

Die in diesen Blättern (Jahrgang 1897 S. 209 f.) bereits besprochene Syntax der französischen Sprache hat nun auch durch Prof. O. Güntter eine Bearbeitung für lateinlose Schulen, d. h. für unsere Oberrealschulen gefunden. Der Verfasser hat sich im wesentlichen auf die durch die Verwendung des Lehrbuchs an lateinlosen Schulen notwendig gewordenen formalen Änderungen beschränkt: lateinische Ausdrücke sind durch deutsche ersetzt (Transitiva durch transitive Zeitwörter, Präsens durch Gegenwart, Oratio obliqua durch indirekte Rede u. s. w.); Hinweise auf analoge Erscheinungen der lateinischen und griechischen Grammatik sind weggelassen oder gelegentlich durch Beispiele aus dem Englischen ersetzt; im — sprachgeschichtlichen — Anhang ist der Abschnitt, welcher die lautliche Veränderung des Lateinischen beim Übergang in das Französische behandelt, naturgemäss ganz weggeblieben; dagegen die Einwirkung des Germanischen auf den französischen Wortschatz durch zahlreichere Beispiele erläutert. Bei allem Bestreben jedoch, das den Verfasser der neuen Ausgabe offenbar geleitet hat, von der Fassung der Regeln, von der Darstellung und Erklärung der sprachlichen Erscheinungen der französischen Syntax, mit einem Wort von dem Charakteristischen der ersten Ausgabe nicht ohne Grund abzuweichen, hat derselbe doch zahlreiche Änderungen angebracht, die sich allerdings in der Hauptsache auf Zusätze, Vermehrung oder Änderung der Beispiele, gelegentlich wohl auch auf eine andere Formulierung einer gegebenen Regel beschränken, und Referent steht nicht an, zu erklären, dass die von dem Verfasser für nötig erachteten Änderungen, Vermehrungen, veränderte Zeichensetzung und anderes, fast ausnahmslos Verbesserungen sind (cf. § 10; § 17, Anm. 1 u. 2; § 26, 2 u. 3 u. s. w.). (Die auf Seite 19 angebrachte Änderung der unschönen Ausdrücke „Vorherigkeit, Nachherigkeit“ in die adjektivischen „vorangehend, nachfolgend“ hätte dann freilich auch auf Seite 27 beibehalten sein sollen.) Mit Recht hat der Verfasser der neuen Ausgabe die Anmerkungen synonymischen Inhalts ganz weggelassen, da sie bei der Vereinzelung, in der sie auftreten, doch nur Stückwerk sind und den rein praktischen Gesichtspunkt zu sehr merken lassen. Wie schon gesagt, ist der Charakter, der Geist des neuen Buches völlig der alte geblieben; und so teilt die neue Ausgabe der „Syntax“ alle die Vorzüge, welche die erste Ausgabe auszeichnen und die von der fachwissenschaftlichen Kritik einmütig anerkannt worden sind: geschickte Anordnung des Lehrstoffes, ausserordentliche Klarheit und

Kürze der gegebenen Regeln, logische Verknüpfung der sprachlichen Erscheinungen untereinander, grosse Reichhaltigkeit und sorgfältige Auswahl der meist der neueren Litteratur entnommenen Beispiele. Was die Verfasser selbst in der Vorrede sich als Aufgabe stellten, in ihrem Lehrbuch die wesentlichen Erscheinungen der französischen Syntax übersichtlich zu gruppieren, systematisch zu ordnen und rationell — aus logischen und psychologischen Gesetzen — zu begründen, den wissenschaftlich bildenden, philologischen Gesichtspunkt in den Vordergrund zu stellen und so ein Lehrbuch zu schaffen, das vermöge seiner wissenschaftlichen Grundlage sich den im lateinischen und griechischen Unterricht gebrauchten Grammatiken ebenbürtig an die Seite setzen darf, das ist, nach der Überzeugung des Referenten, in der vorliegenden „Syntax" in ausgezeichneter Weise gelungen. Und da, wie schon gesagt, die Bearbeitung der Syntax für lateinlose Schulen alle diese Vorzüge teilt, so ist dieselbe um so freudiger zu begrüssen, als es bisher für unsere Realschulen an einem Lehrbuch fehlte, das auf logische Schulung die genügende Rücksicht genommen hätte und diese doch gerade bei einer Realschule besonders notwendig erscheint, wo das Latein nicht wie an Gymnasien oder Realgymnasien diese Aufgabe übernehmen kann. Referent wünscht dem neuen Lehrbuch eine allgemeine Einführung an den Oberrealschulen unseres Landes.

Stuttgart. Zech.

Schulgebete zum Gebrauch an evangelischen Lehranstalten. Gesammelt und geordnet von C. J. Rösler, Präzeptor a. D. in Schorndorf. Druck und Verlag der C. W. Mayerschen Buchdruckerei. 1899. Preis 65 Pf. Zu beziehen vom Verfasser.

Das Büchlein umfasst 70 Seiten, von denen 54 für Gebete vor dem Unterricht bestimmt sind. Diese reichen für 10 Wochen aus und bieten eine recht brauchbare Sammlung von meist kürzeren Gebeten. Weitaus die meisten sind unseren Kirchenliedern entnommen und nur eine kleine Anzahl ist in Prosa gehalten. Da besonders die Lieder mit grosser Sorgfalt ausgewählt sind und an ansprechenden Schulgebetbüchern kein Überfluss sein dürfte, so ist mit der vorliegenden Sammlung den Lehrern ein wirklich dankenswerter Dienst geleistet.

F. Grunsky.

Neu erschienene Bücher.

☞ Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.

Schubert, Elementare Arithmetik u. Algebra. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung.

Holzmüller, Elemente der Stereometrie. Ibid.

Pund, Algebra mit Einschluss der elementaren Zahlentheorie. Ibid.

Deter, Mathematisches Formelbuch für höhere Unterrichtsanstalten. Neu herausgegeben von E. Arndt. Berlin, Max Rockenstein.

Schuster, Geometrische Aufgaben. Leipzig, B. G. Teubner.

Vogel, Lehrplan für den deutschen Unterricht in den lateinlosen Unterklassen der Dreikönigschule (Realgymnasium in Dresden-N.) Ibid.

Heil dir auf dem Kaiserthron, Weissbarts Enkel, Friedrichs Sohn! Dichtung von Fr. Müller, Quedlinburg. Komponiert von Fr. E. Koch. Quedlinburg, Chr. Fr. Viewegs Buchhandlung.

Gruss an den Kaiser. Gedicht von Fr. Schmid. Komponiert von Fr. Zureich. Ibid.

König Wilhelms Waffenweihe. Melodramat. Festkantate. Dichtung von Prof. Dr. A. Bieling. Musik von Fr. E. Koch. Ibid.

Allweg gut Zollern zu Wasser und zu Lande! Dichtung von Fr. Müller, Quedlinburg. Komponiert von R. Bartmuss. Ibid.

Im Walddorf. Weihnachtsidyll von Emmy Born. Musik von L. Machts. Ibid.

Lehmann und Petzold, Atlas für die unteren Klassen höherer Lehranstalten. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing.

Polack, Welche Unterrichtsmängel hemmen die Zielerreichung in den Fortbildungsschulen und wie sind sie zu beseitigen? Berlin und Bonn, F. Sönneckens Verlag.

Sütterlin, Schülerinnenkalender für das Schuljahr 1899/1900. Lahr, Moritz Schauenburg.

—, Schülerkalender für Schüler höherer Lehranstalten für das Schuljahr 1899/1900. Ibid.

Lösers prakt. Rechenbuch für deutsche Schulen. Für höhere Lehranstalten bearbeitet von Prof. Fr. Jost. II. Teil. Weinheim, Fr. Ackermann.

Heinrich, Zur Prinzipienfrage der Psychologie. Zürich, E. Speidel.

Ehrenfeld, Schulmärchen und andere Beiträge zur Belebung des deutschen Unterrichts. Ibid.

Giesenhagen, Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. Leizig, B. G. Teubner.

Rohrbach, Vierstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln nebst einigen physikalischen und astronomischen Tafeln, für den Gebrauch an höheren Schulen. Gotha, E. F. Thienemann.

Fischer, Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens. Tübingen, H. Lauppsche Buchhandlung.

Haas, Lehrbuch der Integralrechnung. II. Teil. Stuttgart, Julius Maier.

v. Dalla Torre, Botanische Bestimmungstabellen. Wien, Alfred Hölder.

Biese, Pädagogik und Poesie. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung, Hermann Heyfelder.

Löwe, Wie erziehen und belehren wir unsere Kinder während der Schuljahre? Hannover und Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior).

Zimmermann, Übungsbuch. VI. Teil. Übungsstücke im Anschluss an das erste und das zweite Buch von Tacitus Annalen. Ibid.

Wiese und Pèrcopo, Geschichte der Italienischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut.

Lösers prakt. Rechenbuch für deutsche Schulen. Für höhere Lehranstalten bearbeitet von Prof. Fr. Jost. I. Teil. Weinheim. Fr. Ackermann.

Vockeradt, Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Peucker, Schattenplastik und Farbenplastik. Wien, Artaria & Cie.

Ziegler, Johannes, Das Komische. Leipzig, Avenarius.

Ankündigungen.

Das künftige Lesebuch.

Von Rektor Grunsky in Göppingen.

Nachdem die beiden Lehrerversammlungen die Lesebuchfrage gründlich behandelt und Forderungen aufgestellt haben, denen man mit Freuden zustimmen kann, ist es doch vielleicht gestattet, bei der Tragweite der bevorstehenden Neuerung noch einige Wünsche und Vorschläge (in Form von Thesen) auszusprechen:

I. Die Lesestücke sind sorgfältig darauf zu prüfen, ob sie nach Inhalt und Form wirklich dem Interesse und der Fassungskraft der Schüler entsprechen. Denn nur wenn sie mässige Anforderungen stellen, werden sie den vollen Gewinn für die Bildung des Urteils und für die Kunst des Lesens bringen.

Nach einer Durchsicht des badischen Lesebuchs von Wendt, des preussischen von Hopf und Paulsiek und des für die Volksschule bestimmten Lesebuchwerks von Weber-Jütting habe ich den Eindruck gewonnen, dass auch heute noch, trotz aller Fortschritte der Methodik, eine Gefahr vorhanden ist, es könnte, in Überschätzung der geistigen Kraft unserer Schüler, der richtige Ton nicht immer getroffen werden. Wenn Wendt den Satz ausspricht: „Dem Dichter (Schiller) geschieht geradezu ein Unrecht, wenn man die köstlichsten Proben seiner Poesie der Jugend in einem Alter bekannt macht, dem sich ihr tieferes Verständnis noch nicht erschliessen kann,“ so möchte ich diesen Satz auf alle Stoffe und Schriftsteller ausdehnen und behaupten, dass Wendt selbst diesem Fehler auch verfallen ist. In Hopf und Paulsiek (Teil für Quarta S. 57) wird Schülern unserer vierten Klasse der Satz vorgelegt: „Ihrer Naturseite nach ist Pallas Athene eine Göttin des reinen lichten Äthers, in welchem die Alten die höchste und mächtigste Naturkraft erblickten.“ Derartige weit über das vernünftige Mass hinausgehende Sätze und Lesestücke liessen sich noch viele finden. — Es würde deshalb auf diesem Gebiet der höheren Schule nicht übel anstehen noch zum Schaden sein, wenn sie von der Volksschule möglichst viel lernen würde, wie auch die Lesebücher von Weber-Jütting geradezu Muster von Lesebüchern genannt werden können.

Ein Mann, der heute Leiter einer höheren Lehranstalt ist, erzählte einmal aus den Erfahrungen seiner Schulzeit: wie man mit

dem Cäsar fertig gewesen sei, da habe er gerade angefangen, ihn zu verstehen, und so sei es ihm teilweise auch noch in seinen späteren Studien gegangen. Diese Erfahrung, die gewiss nicht vereinzelt dasteht, kann uns wohl einen Wink geben, die Verständnisstufe unserer Schüler doch ja nicht nach hergebrachten und vorgefassten Meinungen zu konstruieren und auch bei der Auswahl deutscher Lesestücke immer zu fragen: Werden unsere Knaben, wie sie sind — nicht wie sie sein sollen —, an diesem Stück eine Freude haben?

Für die Forderung leichterer Stücke lassen sich folgende Gründe anführen. Erstens haben unsere Schüler, wenigstens in den Mittelklassen, an sich schon ein vollgerüttelt und geschüttelt Mass an geistiger Arbeit zu bewältigen. Wenn sie nun in den Fremdsprachen und in den mathematischen Fächern zur Genüge geplagt werden, so wollen wir ihnen auch Stunden gönnen, wo sie sich freier und fröhlicher auf ihrer Weide tummeln dürfen: solche Stunden sollen aber ganz besonders die Lesestunden sein. — Sodann soll das Lesebuch die Volkssprache, nicht die Gelehrtensprache, reden. Diese geht mit abstrakten Begriffen zu Werk, sucht durch Häufung von Epitheta möglichst vielseitig bestimmte Vorstellungen hervorzurufen, liebt kunstvolle Satzgebäude und stellt so nicht geringe Forderungen an die Denkkraft. Die Volkssprache giebt Bilder, Anschauungen, sie redet in einfachen, schlichten, nicht immer regelmässig gebauten Sätzen, die der Vorstellungskraft wohl etwas zumuten, aber sie doch immer wieder auf einem Punkt ruhen lassen. Diese anschauliche, humor- und gemütvolle Volkssprache soll die Mustersprache auch für die Schüler unserer Gelehrtenschulen werden. — Drittens kommt die Rücksicht auf das Lesen selbst in Betracht. Für dieses wird meist als erstes Ziel hingestellt die Lesefertigkeit. Was das erste Ziel sein soll, wird aber gerne das einzige Ziel. Da wird dann die Leistung des Schülers darnach bemessen, wie gewandt er gewisse Hindernisse nimmt. Dabei kommt leicht der mechanische raschfertige Schüler in Vorteil gegenüber dem gründlichen, der keinen Schritt weiter gehen will, ehe er weiss, was er gelesen hat. Die Schule aber hat doch gerade die Aufgabe, den Schüler anzuleiten, dass er während des Lesens schon sich bemüht, auch den Sinn richtig zu erfassen, und zwar den gesamten Sinn, er soll nicht bloss diese oder jene Teile von Gedanken, sondern das Ganze verstehen und sämtlicher Beziehungen, wenigstens bei einigem Nachdenken, sich bewusst werden. Die Möglichkeit, das

Gelesene unmittelbar aufzufassen, ist aber bedingt durch eine einfache Sprache in kurzen Sätzen, mit Vermeidung von grösseren Perioden, die für den Schüler nicht mehr zu überblicken sind.

Auf der andern Seite soll freilich auch in der Lesestunde die geistige Kraft des Schülers angespannt werden und es ist Zweck jedes richtigen Lesens, den Leser von Stufe zu Stufe höher zu führen. Es wird also sorgfältig darauf zu achten sein, dass das richtige Mass nach beiden Seiten getroffen wird. Wenn aber bei diesem Abwägen ein Stück vielleicht zu leicht geraten würde, so wäre das Unglück nicht eben tragisch zu nehmen. Es hat wohl schon jeder die Erfahrung gemacht, dass auch die Erwachsenen noch von Kindererzählungen gefesselt werden können, wenn diese nur in der echten urwüchsigen Volks- und Kindersprache geschrieben sind. — Es kommt aber dazu, dass eine Hauptaufgabe des deutschen Unterrichts darin besteht, die lebensvolle Bildlichkeit unserer Sprache, die sinnliche Bedeutung der Worte, die durch den gewöhnlichen Gebrauch und das gedankenlose Lesen so leicht sich abstumpft, im Bewusstsein des Volks neu zu beleben. Gerade diese Volkssprache ist es nun zugleich, die für sprachliche Beobachtungen den reichsten Ertrag liefert; sie enthält auf Schritt und Tritt kleine Knacknüsse und so Gelegenheit genug, zum Nachdenken anzuregen. Treten aber dann noch Schwierigkeiten des Satzbaus hinzu, so muss der Lehrer zu viel Zeit auf die Analyse des Äusseren verwenden; entweder wird er also den Erzählungs- und den Sprachgehalt unausgeschöpft lassen oder nehmen seine erklärenden Bemerkungen einen ungebührlich breiten Raum ein; viel Erklären aber nimmt dem Lesen seinen Reiz. Ob ein Lesestück dem Auffassungsvermögen der Altersstufe, für die es bestimmt wird, wirklich entspricht, dafür dürfte die beste Probe sein, wenn ein Durchschnittsschüler das einmal gelesene oder vorgelesene Stück in seinen Hauptzügen leicht und mit Lust nacherzählt. Dass bei einfacher Syntax und lebensvoller Sprache eine Erzählung sich fast unmittelbar einprägt, dafür sind die meisten biblischen Geschichten, besonders auch die Gleichnisse Jesu ein deutlicher Beweis.

II. Für die Verteilung des Realienstoffs ist das Konzentrationsprinzip in massvoller Weise durchzuführen. Es wird zum Teil durchkreuzt durch die leichtere oder schwierigere Form eines Stücks; auch ist es unbedenklich, hervorragende Gestalten der Geschichte schon auf den unteren Stufen vorzuführen.

Den Vorstellungskreis der **ersten** Stufe sollte im allgemeinen das Natur- und Menschenleben der **Heimat**, besonders menschliches Kleinleben bilden. Für den II. Teil giebt den beherrschenden Gesichtspunkt das **Vaterland**, für den III. die **weite Welt**. — Sodann könnten dem I. Teil neben Märchen und Fabeln die griechischen **Sagen**, dem II. die deutsche Heldensage, dem III. Nibelungen- und Gudrunlied zugewiesen werden. Beim **Geschichtsstoff** würden dem ersten Teil naturgemäss Heimatgeschichte und Heimatsage zufallen. Aber ob geeignete Erzählungen für dieses Alter vorhanden sind? Im II. Teil muss die alte Geschichte mit Kulturbildern aus Athen und Rom ihre Stelle finden, und wenn ihr kein allzubreiter Platz eingeräumt wird — das Gymnasium braucht ihn nicht und die Realschule will ihn nicht —, so bleibt auch noch für deutsches Altertum etwas übrig und an dieses kann sich passend Geschichte und Sage der engeren Heimat anschliessen. Der III. Band hat mit deutscher Kaisergeschichte und Neuzeit Stoff genug zu bewältigen. Schliesslich dürften auch einige Stücke aus der **Naturlehre**, etwa in der geschmackvollen lebendigen Darstellung von Bernstein, unsern Gymnasisten nichts schaden.

III. **Es giebt Schriftsteller genug, die den rechten Ton für die Altersstufen vom 8.—14. Jahr getroffen haben. Tschudi und Masius eignen sich höchstens für die Oberstufe, Lessingsche Fabeln und Hebelsche Erzählungen, ebenso die griechischen Sagen von Schwab sind für die Unterstufe zu hoch; die Geschichtswerke der grossen Historiker sind nicht für unsere Mittelklassen geschrieben.**

In der Poesie sind die didaktischen Gedichte möglichst zu beschränken. Von erzählenden Gedichten, besonders kürzeren, soll eine grosse Auswahl geboten werden. Lyrische Gedichte von klarer Gestaltung und einfacher Sprache, besonders unsere Volkslieder, dürfen nicht fehlen; auch die religiöse Lyrik, z. B. unseres E. M. Arndt, muss zu ihrem vollen Recht kommen.

Schon für die unterste Stufe ist kein Mangel an Schriftstellern, weder an prosaischen noch an poetischen. Unter den ersteren sind zu nennen: Hermann Wagner, Hugo Weber, Curtmann, Runkwitz, Campe, vielleicht auch Glaubrecht und Stöber. Einige derselben

verstehen es besonders meisterhaft, naturgeschichtliche Belehrung in Form von lebendigen Erzählungen zu bieten. Für die griechische Sage erscheinen die Darstellungen von Klee und Niebuhr besonders brauchbar. Reizende Kinderlieder finden wir — neben gewissen so ziemlich allgemein aufgenommenen Gedichten von Uhland, Chamisso, Goethe, Eichendorff, Rückert — bei Hey, Güll, Dieffenbach, Reinick, Trojan, Hoffmann v. Fallersleben, Franz Hoffmann, Jul. Sturm, Enslin, Kletke, Kopisch, E. M. Arndt, Löwenstein, Anschüz, Fröhlich.

Für den zweiten Teil sind, was Kenntnis des deutschen Landes und Volkes betrifft, Köppen, Kohl und Gude reiche Fundgruben, für Bilder aus der Naturgeschichte wieder H. Wagner, H. Weber, Runkwitz. Ausserdem ist hier der Platz für die Lessingschen Fabeln und packende Erzählungen aus dem Menschenleben, in denen besonders der soziale Sinn zu pflegen ist durch Einblicke in das Leben der Grossen, wie nicht minder der kleinen Leute, besonders auch in die Lebensverhältnisse und Lebensnöte gewisser Stände und Volksstämme. Als Schriftsteller mögen hier angeführt werden vor allem Hebel und andere Kalenderschreiber (z. B. Alban Stolz), Auerbach, Ahlfeld, Caspari, Stöber, Aurbacher, Frommel, Fries, Karl Stieler, Rosegger, E. M. Arndt, Jugendblätter, deutscher Kinderfreund, Jugendgartenlaube, Fliegende Blätter vom Rauhen Haus. — Im poetischen Teil muss auch die engere Heimat berücksichtigt werden, so mit den Gedichten: die Weiber von Weinsberg, die besten Mauern, Eberhard der Gütige zu Göppingen am Brunnen, Herzog Ulrich in der Nebelhöhle, der Reiter und der Bodensee, der Schenk von Limburg.

Für die Nibelungen- und die Gudrunsage auf der Stufe der 12—14jährigen Schüler ist es rätlich, weder zu der Simrockschen Umdichtung noch zu einer Inhaltsangabe (z. B. Vilmar) sich zu versteigen, sondern eine selbständige Erzählung (Klee, Kuhn, Schillmann) zu wählen. Für die Bilder aus der deutschen Geschichte ist in erster Linie Freytag zu verwenden. Konkrete Darstellungen aus den Zeiten deutscher Schmach wie deutscher Grösse, vielleicht auch einige anschauliche Charakterbilder, sodann etliche Quellenstücke sollen unsere Knaben lebendig in deutsche Vergangenheit versetzen. Im übrigen aber sollte dieser Teil das in jedem deutschen Knaben vorhandene Interesse für die weite Welt befriedigen. Als geeignete Schriftsteller sind hervorzuheben Ludwig Gäbler, Karl Stieler, Moltke, Masius, Tschudi, Ferd. Bässler.

Für den poetischen Teil bietet die deutsche Geschichte, besonders die Zeit der Freiheitskriege und der deutsch-französische Krieg, einen fast nur zu reichen Stoff. Ausserdem ist aus Uhland noch manches schöne Gedicht zu holen. Endlich will hier die Dialektdichtung eine Stelle finden. So wird sich der Stoff für den 3. Band häufen, aber warum sollten wir zurückschrecken vor einem grösseren Umfang, der dem Lehrer mehr Spielraum lässt und ihm Gelegenheit giebt, auch die häusliche Lektüre in den Dienst seines Unterrichts zu ziehen?

Die zwei folgenden Proben aus Webers Lesebuch mögen noch zeigen, welchen Ton etwa die Lesestücke anschlagen sollten.

1. (für die Unterstufe). Die Hummelkönigin. Es wohnte einmal eine Hummel am Feldraine, die war grösser als alle ihre Geschwister. Sie hatte aber deren mehr als hundert. Sie konnte so schön brummen wie der Bass bei der Tanzmusik, und die Kinder nannten sie nur die Hummelkönigin; denn sie war die stärkste und hatte ein prächtiges schwarzes Pelzwams an und um den Hals einen gelben Kragen.

Ihr Schloss Hummelburg war freilich nicht grösser als eine Hand lang und ebenso breit, und die Thür, welche hineinführte, konnte ein Kind mit dem kleinen Finger zuhalten. Im Herbste waren alle Geschwister gestorben, sie hatten den Frost nicht vertragen können, dazu waren sie altersschwach; denn sie hatten schon ein Vierteljahr gelebt, einige von ihnen sogar ein Halbjahr, und das ist für eine Hummel ein ausserordentlich hohes Alter.

So war dann die grosse Hummel Waise und Witwe mit einemmale geworden. Sie stand mutterseelenallein da. Da es kalt ward, kroch die Hummel in das hinterste Kämmerchen des Hummelnestes, zog alle sechs Beine dicht an den Bauch und schlief ein. — — —

2. (für die Oberstufe). Der Nordostseekanal. Wozu war er eigentlich nötig, der Kanal, der die Summe von 156 Millionen Mark verschlungen hat? War denn der alte Eiderkanal von Kiel über Rendsburg nach der Eidermündung nicht mehr gut genug? So könnte wohl mancher Nörgler fragen.

Nun so lass dich zurechtweisen. Der alte Eiderkanal, der 1784 eingeweiht wurde, war für seine Zeit ein tüchtiges Bauwerk: 31 m breit und $3^1/_2$ m tief. Da nun aber heute ein Ozeandampfer und ein Kriegsschiff 8 m und darüber im Wasser stecken, so siehst du wohl ein, dass es mit dem alten Eiderkanal nicht mehr ging. Und wenn ich dir weiter sage, dass man die alte Schiffsstrasse aus der Nordsee in die Ostsee um Jütland herum den Kirchhof der Schiffe genannt hat, dass dort jedes Jahr rund 200 Schiffe mit Gütern und Menschenleben zu Grund gegangen sind; so denkst du doch wohl ein wenig anders über die 156 Millionen.

Und nun bedenke auch, dass du ein Deutscher bist! Wir haben ein einziges, herrliches Landheer; wir haben seit 1867 auch eine deutsche Kriegsflotte von etwa 90(?) grossen Schiffen; aber sie ist halbiert, halb steht sie in Kiel, halb in Wilhelmshaven. Wenn der Feind kommt, geschwommen kommt von Nordfrankreich her, dann müssen die Panzerfahrzeuge von Kiel zur Hilfe herbei; aber der Weg um Jütland ist weit und, wenn Dänemark zum Feind hält, dann sperren uns die Batterien, die Kanonen desselben, den Sund, den Grossen und den Kleinen Belt vor der Nase zu. Kommt der Feind von Petersburg her, so liegt die Sache ganz ähnlich. Siehst du nun ein, dass der alte Kaiser, sein Kanzler und sein Moltke recht hatten, als sie im Deutschen Reichstag die Mittel zum Kanalbau forderten? — — —

IV. Im Äusseren ist zu wünschen:

1. grösste Sorgfalt in Rechtschreibung und Zeichensetzung,
2. mässiger Umfang der einzelnen Stücke,
3. eine Anzahl von Lesestücken, die, mit Rücksicht auf die Disponierübungen, eine musterhafte Anordnung aufweisen;
4. ein kleinerer Kommentar für die Hand des Lehrers.

In Beziehung auf den ersten Punkt lässt unser bisheriges Lesebuch, besonders in Behandlung der Anführungszeichen, manches vermissen. — Auch Umfang und Einteilung der Lesestücke sind, zumal bei der spärlich zugemessenen Zahl der deutschen Stunden, von Bedeutung. Wendts Lesebuch giebt Stücke, die mehrere Seiten hindurch ohne jeden Absatz fortgehen. Überschreitet ein Lesestück den gewöhnlichen Umfang (auf der Unterstufe c. 3, oben c. 6 Seiten), so könnte es in kleinere Einheiten mit besonderen Überschriften abgeteilt werden. — Sämtliche Lesestücke in die Schraube einer streng logischen Disposition zu spannen, geht nicht an, ohne in den originalen Text der Schriftsteller zu tiefe Eingriffe zu machen. Andererseits verlangt das Bedürfnis des Unterrichts, dass auch für den Aufsatz mustergültige Stücke vorhanden sind. — Da in einem Lesebuch manche Dinge erwähnt werden, über welche die erforderlichen genaueren Kenntnisse sich zu verschaffen dem Lehrer nur sehr schwer möglich ist, so sollte er hierüber in einem Kommentar alles Nötige finden. Dieses Büchlein könnte vielleicht noch einige sonstige Handreichung enthalten, z. B. für gewisse poetische und prosaische Stücke Andeutungen für die Behandlung geben.

Zum Schluss möchte ich noch auf das neueste Lesebuch hinweisen, nämlich das für Preussen umgearbeitete, allgemein anerkannte „sächsische Lesebuch“. In den letzten Mitteilungen von Teubner S. 114 sind die wichtigsten Sätze aus dem Begleitwort dieser Umarbeitung abgedruckt. Dieselben enthalten so vortreffliche beherzigenswerte Gesichtspunkte, dass wir nur wünschen können, unser künftiges württembergisches Lesebuch möchte nach ähnlichen Grundsätzen bearbeitet werden.

Ἄπτερος μῦθος.

Von Professor Dr. P. Knapp in Tübingen.

In der Odyssee findet sich viermal die eigentümliche Wendung: *τῇ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος*, 17, 57 von Penelope, 19, 29; 21, 386; 22, 398 von Eurykleia gebraucht; an allen vier Stellen gehen Worte des Telemach, an der dritten von Eumäos in seinem Namen gesprochen, voran, die das gemeinsame haben, dass sie einen Auftrag enthalten. Es standen sich hier bekanntlich bisher zwei Erklärungen gegenüber (vgl. Ameis-Hentze, Anhang zu 17, 57). Die eine, von W. Wackernagel in seiner schönen Schrift *ἔπεα πτερόεντα* (Basel 1860) begründet, will den Sinn in den Worten finden: „sie liess die Rede (des andern) nicht davonfliegen, sondern hielt sie fest, merkte sie sich wohl.“ Die andere Deutung fasst den *μῦθος* als den der angeredeten Person selbst und erklärt: „ihr blieb der Gedanke, den sie aussprechen wollte, unbefiedert, ihr entfuhr kein Wort, sie erwiderte nichts (= *οὐδὲν ἀμείβετο*).“ Gegen die erste Erklärung hat Hentze a. a. O. besonders geltend gemacht, dass die übrigen Wendungen, denen die Verschmelzung der Begriffe Wort und Vogel zu Grund liegt (*ἔπεα πτερόεντα, ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων*; auch *πάλιν λάζετο μῦθον* Od. 13, 254), „sich lediglich auf die Verlautbarung des gedachten Worts beziehen, sofern dies in dem Moment, wo es ausgesprochen wird, gleichsam sinnliche Gestalt annimmt und in dieser der Brust enteilt, aber keinerlei Beziehung auf die Wirkung desselben oder das Verhalten des Angeredeten demselben gegenüber haben.“ Auch hebt Hentze mit Recht hervor, dass in der Stelle 19, 29 „der Auftrag, der in *μῦθος* bezeichnet sein soll, nicht in den letztvorhergehenden Worten des Telemach enthalten ist, sondern in der ersten Anrede desselben an Eurykleia V. 16 ff., so dass die Beziehung von *μῦθος* darauf durch die Entfernung der Worte sehr erschwert ist.“ So

scheint sich die zweite Erklärung zu empfehlen, die denn auch ausser von Hentze von P. Cauer u. a. angenommen worden ist. Gegen sie ist aber neuerdings von Th. Plüss, N. Jahrb. f. Philol. 1896, 443, das Bedenken erhoben worden, dass sie nur auf zwei Fälle 17, 57 und 21, 386 gut passe; dagegen passe es doch schlecht, wenn Eurykleia auf den Befehl des Telemach erst thatsächlich noch etwas erwidert, dann auf das, was er ihr antwortet, eigentlich nichts erwidern kann — dass dann der Dichter erzählen soll „so sprach er, ihr aber entflog kein Wort“ (19, 29), und ebenso scheine es ihm unnatürlich, von einer Dienerin erst noch eine besondere Erwiderung zu erwarten, wenn ihr der junge Herr sagt, sie solle aufstehen und herkommen, sein Vater rufe sie, um ihr etwas zu sagen (22, 398). Die erste Erklärung ist für Plüss durch „zwingende Einwendungen“ beseitigt, für die er auf Hentze a. a. O. verweist. Überraschend und geistreich ist die neue Erklärung, die Plüss selbst aufstellt (schon in seiner Bearbeitung des Engerschen Agamemnon [1895] zu V. 266: *ἄπτερος φάτις*, näher begründet N. Jahrb. f. Philol. a. a. O.). Er geht aus von dem Ergebnis von W. Wackernagels oben genannter Schrift: „Die Ausdrücke *ἔπεα πτερόεντα* und *μῦθος ἄπτερος* enthalten ursprünglich religiös bedeutsame, mythische Vorstellungen; die Worte des Menschen, Regungen des Daimonion im Menschen, schwingen sich hinaus als Vögel, wie jene sind, welche Götter Menschen als Boten senden.“ Ferner erinnert er an die Thatsache, dass *ὄρνις* oder *οἰωνός* alles bezeichnen kann, was irgendwie für Thun und Lassen des Menschen Schicksalsbedeutung hat [bei Homer ist dieser Sprachgebrauch mindestens vorbereitet in dem herrlichen Ausruf Hektors XII, 243], sodann daran, dass *πτερόν* mehrfach im Sinne von „göttliches Wahrzeichen“ oder „göttliche Führung“ gebraucht wird, Pindar Pyth. 9, 220, Äschyl. Hiket. 328, Sophokl. Öd. Kol. 97[1]) [freilich noch nicht bei Homer]. So könne also, schliesst Plüss, *ἄπτερος* auch bedeuten „ohne göttliche Führung“ oder „ohne die Kraft eines Wahrzeichens“, und da gerade Worte gern als Vögel gedacht und benannt werden, so komme diese Bedeutung um so eher für das äschyleische *ἄπτερος φάτις* und weiter zurück für das homerische *ἄπτερος μῦθος*, auf dem jener Ausdruck

[1]) „Die πτερά lenken den Flug der Vögel, durch welchen die Götter verheissend oder warnend zum Menschen reden.“ A. Nauck zu der Stelle. Dass ein Weissagen auch aus dem Schrei der Vögel bei den Griechen sich nicht nachweisen lässt, bemerkt Stengel, Gr. Kultusaltert.[2] S. 54.

doch ohne Zweifel beruht, in Betracht. Und dass wirklich *ἄπτερος* so gefasst nicht bloss bei Äschylus, sondern auch in den vier Stellen der Odyssee einen befriedigenden Sinn ergiebt, führt Plüss mit folgenden Worten aus, die erlaubt sein mag hier zu wiederholen: „Es ist richtig, wenn man meint, an allen vier Stellen erwarte man eigentlich noch etwas anderes, als nur, dass die angeredete Person, Penelope oder Eurykleia, den erhaltenen Auftrag ausgeführt habe. Aber was? Eine Mitteilung des Erzählers, ob Penelope bei dem Auftrag des Solmes an etwas besonderes gedacht, die Nähe des Odysseus geahnt habe oder nicht (jeder Hörer denkt ja daran); ob der alten Eurykleia wegen der Fernhaltung der Mägde und der Verwendung des fremden Bettlers beim Waffentransport nicht etwa besondere Ahnungen gekommen sind (das ist es, was der Hörer gerne wissen möchte); ob wiederum Eurykleia bei den Worten des Eumäos, von Einsperrung der Mägde und von etwaigem Stöhnen der Männer, gemerkt habe, dass die Freier ermordet werden sollten (darauf sind wir gespannt), endlich ob Eurykleia, als Telemach sie mit bedeutsam gesprochenen Worten in den Saal rief, das furchtbare und doch freudvolle geahnt habe, das ihrer dort wartete." So könnte also *τῇ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος* bedeuten: „Das Wort des Sprechenden war für die Angeredete ohne Schicksalsbedeutung: ohne etwas besonderes zu merken oder zu ahnen, nahm sie das Wort nur in seiner nächsten, wörtlichen Beziehung auf." Es liegt nahe, einzuwenden, dass damit ein allzu inhaltsschwerer Sinn in den Ausdruck *ἄπτερος μῦθος* hineingelegt ist im Vergleich zu seinem Gegensatz (das sind die Worte doch ohne Zweifel), den *ἔπεα πτερόεντα*, bei denen ein religiös auguraler Sinn, wenn auch wohl ursprünglich zu Grund liegend, doch jedenfalls im lebendigen Sprachgebrauch ganz zurückgetreten ist. Doch wird man Plüss zugeben müssen, dass es begreiflich wäre, wenn sich dieser religiöse, augurale Sinn in dem selteneren *ἄπτερος* besser erhalten hätte, als in dem häufigen *ἔπεα πτερόεντα*. Ich halte in der That diese Erklärung für einen feingedachten, in einen bedeutsamen und vielumfassenden Vorstellungskreis der Griechen sich trefflich einfügenden Versuch, die Schwierigkeiten der homerischen Stellen (wie der äschyleischen) zu lösen, für einen Versuch, der den überlegenen Spott wirklich nicht verdient, mit dem Ulr. v. Wilamowitz ihn (übrigens vor der näheren Begründung in den philol. Jahrbüchern) in seiner Weise bedacht hat (Commentariolum metric. II. [Götting. 1895/96] p. 10 A. 2). Eine nicht zu verachtende Stütze

für diese Erklärung scheint mir nun eine Stelle des homerischen Hymnus auf Hermes zu bieten, und auf diese Stelle und ihre Bedeutung im vorliegenden Zusammenhang hinzuweisen ist der Hauptzweck dieser Bemerkungen. Es wird in diesem „Triumphlied der Schelmerei“ (wie J. Burckhardt den Hymnus nennt) V. 185 ff. erzählt, wie Apollo auf der Suche nach den von dem jungen Hermes gestohlenen Rindern nach Onchestos kommt und hier einen alten an seinem Weinberg beschäftigten Mann trifft, den er fragt, ob er einen Mann mit den Rindern habe vorbeikommen sehen. Der Alte berichtet, dass er einen kleinen Knaben mit Rindern, die er, die Köpfe sich zugekehrt, rückwärts geführt, habe vorbeikommen sehen. Und nun heisst es:

Φῆ ῥ' ὁ γέρων. ὁ δὲ θᾶσσον ὁδὸν κίε, μῦθον ἀκούσας·
οἰωνὸν δ' ἐνόει τανυσίπτερον, αὐτίκα δ' ἔγνω
φηλητὴν γεγαῶτα Διὸς παῖδα Κρονίωνος.

Man hat diese Worte mehrfach so verstanden (auch Arthur Ludwich in seiner Übersetzung des Hymnus [1891]), dass Apollo einen wirklichen Weissagevogel erblickt habe, und man hat sich dafür auch auf Apollodor 3, 10, 2, 5 (*μαθὼν δὲ ἐκ τῆς μαντικῆς τὸν κεκλοφότα*) berufen; allein mit vollem Recht, wie mir scheint, haben A. Baumeister und A. Gemoll in ihren Ausgaben der Hymnen diese Erklärung bestritten und behauptet, dass der *μῦθος* des Alten selbst der *οἰωνός* sei: „Man sieht nicht, wozu Apollo, wenn er die Vögel befragen wollte, dann den Alten behelligte; auch sieht man nicht, was das Befragen der Vögel demselben genutzt hat“ (Gemoll). In demselben übertragenen Sinn wird *οἰωνός* im Hymnus V. 295 gebraucht. Treffend erläutert Gemoll den Sinn der Stelle so: „Apollo, nachdem er die Rede vernommen, ging [hurtig] die Strasse; und er achtete auf das Vöglein, das er pfeifen hörte (wie wir etwa sagen würden), und erkannte sofort den Hermes als Dieb. Woran? An der Strasse, die nach Pylos und weiter nach Kyllene führte, und vor allen Dingen an der Personalbeschreibung.“ Das Epitheton *τανυσίπτερος* spricht keineswegs gegen diese Erklärung; wir haben gesehen, dass *πτερόν* als das eigentliche Agens des weissagenden Vogelflugs geradezu die Bedeutung „göttliches Wahrzeichen“ oder „göttliche Führung“ gewonnen hat, und so konnte es um so eher naheliegen, *οἰωνός* auch in übertragenem Sinn durch dieses Beiwort voller und kräftiger zu bezeichnen. Gegenüber einem solchen *μῦθος*, der seine Kraft als *οἰωνὸς τανυσίπτερος* erweist, konnte ein *μῦθος*, der in seiner tieferen, weissagenden Be-

deutung nicht erkannt wird, kaum einfacher und treffender bezeichnet werden, denn als μῦθος ἄπτερος (vom Standpunkt der Person, an die er gerichtet ist). Die Gottheit, und zumal der Gott der Mantik, dringt ohne Mühe in die verhüllte Bedeutung eines Wortes ein; der Mensch aber ist in seiner Beschränktheit und Kurzsichtigkeit nur allzuoft nicht im stande, den tieferliegenden Sinn ahnungsvoll zu erfassen — so dort Penelope und Eurykleia.

Aufgaben bei der I. Dienstprüfung für das realistische Lehramt. Herbst 1899.

Chemie.

1. Wie ermittelt man das Atomgewicht der Elemente?
2. Der Phosphor und seine wichtigsten Verbindungen sollen beschrieben werden.
3. Wie gewinnt man das Benzol und welche technisch wichtigen Derivate lassen sich daraus erhalten?

Alle drei Aufgaben sind verlangt, Hilfsmittel nicht gestattet.

Zoologie.

Einzige Frage:

In welchen verschiedenen Weisen und Abstufungen tritt der Parasitismus im Tierreich auf; welches sind im allgemeinen die Folgen für die Organisation, und welches sind die bekanntesten und wichtigsten Parasiten in den verschiedenen Abteilungen des Tierreichs?

Zeit: 4 Stunden.

Botanik.

1. Über die Stellung der Gymnospermen im natürlichen System.
2. Über die Atmung der Pflanzen.

Beide Aufgaben sind zu beantworten. Zeit 4 Stunden.

Mineralogie und Geologie.

Es sind zu schildern:

1. die wichtigsten Gesteine der krystallinischen Schiefer und die Ansichten über die Entstehungsweise der krystallinischen Schiefer überhaupt;
2. die morphologischen und physikalischen Eigenschaften monokliner Krystalle im allgemeinen und die wichtigeren

monoklinen Mineralien, welche als Gemengteile der Tiefengesteine auftreten.

Die Lösung beider Aufgaben wird verlangt; eine Benützung irgend welcher Hilfsmittel ist nicht gestattet. Zeit 4 Stunden.

Algebra und Niedere Analysis.

1. $$6x^6 + 5x^5 - 44x^4 + 44x^2 - 5x - 6 = 0.$$

2. Es hat jemand eine Summe zwischen 100 und 200 M. zu bezahlen. Benützt er dazu 20 Frankstücke zu 16 M. 20 Pf. so muss er noch 6 M. dazulegen, benützt er dagegen 5 Markstücke, so muss er noch 3 M. dazulegen. Wie gross ist die Summe?

3. $$\sqrt[5]{-1}.$$

4. $$x^3 + 9x^2 + 36x + 28 = 0.$$

Differential- und Integralrechnung.

1. $$U = \frac{1}{\sin^2 x} - \frac{1}{x^2} \Big/ x = 0.$$

2. Ein Sektor hat den Umfang 2a, wie ist der Halbmesser und Centriwinkel zu wählen, damit der Inhalt des Sektors ein Maximum werde?

3. Ein fester Kreis vom Halbmesser r berührt die y-Achse im Ursprung. Ein beweglicher Kreis, dessen Mittelpunkt auf dem festen Kreis liegt, geht durch den Ursprung. Man sucht die Umhüllungslinie dieses Kreises.

4. Die Cycloide $x = r\ (\varphi - \sin\varphi)$, $y = r\ (1 - \cos\varphi)$ zu quadrieren von $\varphi = 0$ bis $\varphi = 2\pi$.

Elementare Geometrie.

1. Ein Dreieck zu konstruieren aus den 3 Höhen $h_a = 60$ mm, $h_b = 70$ mm, $h_c = 80$ mm. Wie gross sind die Seiten, die Winkel und der Inhalt des Dreiecks?

2. Eine dreiseitige Pyramide nach einem Rhombus zu schneiden.

3. In eine reguläre vierseitige Pyramide von der Grundkante a und der Höhe h soll ein Würfel so einbeschrieben werden, dass eine Würfelfläche in die Grundfläche der Pyramide zu liegen kommt, und dass die Diagonalen des Würfels mit den Grundkanten der Pyramide den Winkel α bilden. Wie gross ist die Kante des Würfels?

4. Wie konstruiert man mit Hilfe des Satzes von Pascal in einem durch 5 Punkte gegebenen C_2 einen beliebigen 6. Punkt?

Analytische Geometrie.

1. Bestimme den Inhalt des von den Geraden

$$2x - y = 0$$
$$x - 3y = 0$$
$$\text{und } x + 2y - 40 = 0$$

gebildeten Dreiecks!

2. Bestimme die Koordinaten des Mittelpunkts und die Grösse des Radius im Kreis:

$$(x - a)^2 + (y - b)^2 - \frac{2}{\cos\varphi}(bx + ay - ab) = 0.$$

Auf welcher Kurve liegt der Mittelpunkt derselben, wenn φ ein Parameter ist, der von 0 bis π variiert?

3. Einem gegebenen Rechteck werden alle C_2 umschrieben. Den Ort der Berührungspunkte aller von einem gegebenen Punkt P ausgehenden Tangenten an diese C_2 zu finden? Besonderer Fall: P liegt auf der X-axe ausserhalb des Rechtecks.

4. Diskutiere die Kurve

$$(y^2 - b^2)(\alpha x - a^2) + b^2(x^2 - a^2) = 0.$$

Darstellende Geometrie.

1. Die Horizontalspur einer Ebene macht mit dem Grundschnitt einen Winkel von 60°; es ist ausserdem gegeben die Horizontalneigung α der Ebene (zwischen 50 und 60° anzunehmen). Es soll ein Punkt der Ebene bestimmt werden, der 6 cm vor der Vertikalebene und 8 cm über der Horizontalebene liegt und um diesen Punkt soll in der Ebene ein Kreis von 5 cm Radius beschrieben werden. Verlangt sind die Vertikalspur der Ebene und die beiden Projektionen des Kreises.

2. Ein Würfel von 6 cm Kantenlänge steht mit einer Seitenfläche auf der Horizontalebene; über einem ebenfalls in der Horizontalebene liegenden Dreieck ABC (s. Figur) steht eine dreiseitige Pyramide, deren Spitze 4 cm senkrecht über der Mitte der oberen Seitenfläche des Würfels liegt; es sollen die Schnitte der beiden Körper projiziert werden.

NB. Sauber ausgezogene Figuren verlangt, daher am besten jede Figur auf eine besondere Seite. Die ungefähre Lage der Grundflächen von Würfel und Pyramide bei Aufgabe 2 ist angegeben worden.

Physik.

1. Die siderische Umlaufszeit der Erde um die Sonne, von welcher sie im Mittel 20140000 Meilen entfernt ist, beträgt 365,26

Tage. Die Umlaufszeit des Erdmonds um die Erde ist 27,32 Tage, Entfernung beider 51800 Meilen. Das wievielfache der Erdmasse ist danach die Sonnenmasse? Ferner ist eine Methode anzugeben, wie die Erdmasse bestimmt werden kann.

2. Bei welcher Stromstärke wird ein 3 mm dicker kreisrunder Sicherungsbleidraht einer elektrischen Anlage abzuschmelzen beginnen? (Schmelztemperatur 334 ° C.; Lufttemperatur 20 ° C.; spezifischer Widerstand des Bleis bezogen auf meter Länge und qmm Querschnitt = 0,2; Wärmeausstrahlungs-Koefficient des Bleis pro 1 qcm Oberfläche, 1 ° C. Temperaturüberschuss gegenüber der Umgebung und pro 1 Sekunde = $^1/_{120}$ Grammkalorien.)

3. Von einem versunkenen Schiff macht sich ein Holzstück, das 654 m tief unter der Oberfläche sich befindet, los. Wie lange Zeit braucht es, um bis zur Oberfläche emporzusteigen und mit welcher Geschwindigkeit kommt es oben an? (Spezifisches Gewicht des Holzes 0,75, das des Wassers durchweg 1,03; vom Widerstand des Wassers ist abzusehen.)

4. Aus welchen Gründen ist die Emanationstheorie des Lichts durch die Undulationstheorie verdrängt worden?

5. Die Wirkungsweise der Holtzschen Influenzmaschine an der Hand einer einfachen schematischen Figur zu erläutern.

Es sind 4 dieser 5 Aufgaben zu bearbeiten. Zeit $3^1/_2$ Stunden.

Etymologisches über französische Orts- und Landnamen.

Von Oberreallehrer E. Fein, Ludwigsburg.

(Schluss.)

II. Isle de France.

Obige Schreibweise hat Sachs-Vilatte und übersetzt es mit Insel Francien. Diese Erklärung ist weit verbreitet und geglaubt und doch können wir uns unmöglich damit befreunden, dass ein Land so heissen soll, weil es zufällig von Marne, Oise, Aisne und Seine durchflossen, oder im engeren Sinn umflossen ist. Das Stück Land zwischen Aisne und Seine nach Osten hin ist doch etwas zu breit, um als Brücke zur Insel gelten zu können. Ausserdem finden sich gerade an der Seine zwischen Marne, Seine und Aube, ferner zwischen Mosel und Maas, zwischen Seine, Oise, Somme und dem

Meere u. s. w. eine Reihe von Landstrichen, die mit demselben Rechte Inseln genannt werden könnten und doch nicht genannt worden sind, weil die alten Gallier und Franken, die den Namen schöpften (das Volk als solches und das macht die Namen und nicht die Gelehrten), keine Ahnung von dem Kartenbild hatten, das die Ursache der Verwechslung geworden ist. Und eine naive Verwechslung war es, die dem ersten Erklärer passierte, der jedenfalls ein Gelehrter war, dem die Herkunft französischer Orts- und Landesnamen dunkel blieb. Zunächst fällt auf, dass die alte Schreibweise isle anstatt der modernen île in den meisten Atlanten beibehalten ist. Ferner giebt es einen Nebenfluss der Dordogne, namens Isle, was in diesem Falle doch unmöglich Insel heissen kann. Zwar giebt es verschiedene Städte und Dörfer mit dem Vornamen Isle oder L'Isle; z. B. L'Isle d'Albigeois am Tarne, L'Isle Bouchard a. d. Vienne, L'Isle Jourdain a. d. Save u. a. d. Vionne, L'Isle Dodon a. d. Save (Gascogne) u. a. Diese Orte sind aber auf wirklichen Flussinseln gelegen und bedeuten Dörfer oder Städte und keine Bezirke. Mit Isle de France ist aber ein Landstrich gemeint, der gar keine Insel ist und wegen seiner Ausdehnung nie das Bild einer solchen gewährt, wenn nicht auf der Karte. Diesem Isle muss also, wie dem obigen Flusse Isle, eine ganz andere Bedeutung zukommen und das Verlegenheitsprodukt: Insel Francien wird schliesslich in der, übrigens häufigen, Verwechslung eines keltischen mit einem lateinischen Namen seinen Grund haben.

Es ist bisher nicht beachtet worden, dass die an Isle de France angrenzende Landschaft Brie françoise und weiter hinaus Brie champenoise genannt wird.

Der Stamm von Brie kommt aber in dem alten pagus brigensis vor (dessen Hauptstadt Brie ist) was zunächst der brigensische Gau bedeutet, von dem latein. pagus Dorf oder Gau. Es handelt sich also noch um das Wort brigensis, gebildet wie lugdunensis, narbonnensis, massilienis, jetzt lyonnais, narbonnais, marseillais; danach sollte es auch ein Wort brigais geben, was aber nicht besteht. Die Endung ensis ist eine lateinische und zwar ein Ableitungssuffix (Chevallet, Suffixes servant à la formation des dérivés) mit der Bedeutung: zugehörig; also z. B. lugdunensis zu Lugdunum gehörig.

Der Stamm brig von brigensis ist aber keltisch und zwar bedeutet (Zeuss S. 86) altbrit. brig, bry = hoch, hochgelegen und kommt häufig in Verbindungen vor; z. B. (Glück, kelt. Namen bei

Cäsar) Litanobriga, Magetobriga, Eburobriga, Nemetobriga, Artobriga; Brigobanne; das irische brigh, bri bedeutet Hügel, hochgelegener Ort, Berg, Vorgebirge; kymr. bre = Hügel, Berg; korn. bry = Hügel, arm. bre = Berg.

Von Brig entspringen im Gallischen die Namen Brigia (Fluss) Bria, Arebrigium, Arebrignus, Brigiâni (ein Alpenvolk), Brigantius, Brigantium (Bregenz), Brigantes (gälisches Gebirgs- und Räubervolk, vgl. franz. brigand), von welchem Diez meint, es komme vom italien. briga, brigare mit dem Stamm brig, dessen Bedeutung Unruhe, Geschäftigkeit zu sein scheine! Der Räuber heisst aber italien. bandito; während aus italien. briga, italien. brigadiere der Truppenführer entstanden ist; im franz. aber im gleichen Sinne brigadier und nicht brigand.

Brie entspricht also dem altgall. briga, Stamm brig = hochgelegen und dem gall. Namen Bria (s. oben) = die Hügelstadt. Pagus brigensis bedeutet demnach der hügelige oder der Obergau.

Stellt man nun Brie françoise und Isle de France nebeneinander, wie sie auch geographisch nebeneinanderliegen, so springt sofort in die Augen, dass man auch Isle françoise sagen könnte und umgekehrt auch Brie de France, was darauf hindeutet, dass beides Teile des alten Herzogtums Francien gewesen sind. Wie es einen Pagus brigensis = Obergau gegeben hat, so notwendig auch einen Pagus isilensis = Untergau, indem (Zeuss 634. S.) gall. isil die Präposition „unter" darstellt = gäl. iosal; arm. izel, Adj. = nieder. Also entspricht philologisch und geographisch einem Brie de France ein Isle de France, d. h. Isle de France bedeutet: der untere Gau des Herzogtums Francien.

III. Dauphiné.

In den meisten Etymologien liest man: der Titel Dauphin, den die französischen Kronprinzen führten, stammt von Delphinus, nämlich von dem Delphinus delphis aus der Familie der Walfische, welchen die Seigneurs du Viennois im Wappen führten oder als Helmschmuck trugen. Was in aller Welt hat aber der Delphin, das Waltier mit dem Alpenlande der Dauphiné zu thun? Ist je einmal einer den Rhonefluss heraufgeschwommen, um einen Besuch bei seinen Verwandten im Viennois zu machen? Es wäre in der Geschichte eine einzig dastehende Thatsache, wenn ein Wappentier einem Lande den Namen gegeben hätte und nicht vielmehr das Land in sich selbst oder von seinem Volke seinen Namen trüge.

Umgekehrt dürften es die Eigenschaften des Landes und Volkes sein, nach welchen die Wappen geschöpft wurden.

Der Landname Dauphiné lässt sich nicht auf die gallo-romanische Form zurückführen, obgleich man latinisierend auch Delphinat sagt.

Die Form Delphinatus entstammt dem Barbarenlatein des Mittelalters und ist aus der französisch assimilierten Form Dauphiné zurückgebildet nach den echten Ableitungen: comté vom comitatus und duché von ducatus (mlat.). Das alte Wort ohne latinisierende Endung heisst also Delphin.

Zeuss (S. 150) hat als altbrit. Namen Elfin und Elphin als Mannsnamen, Orelli (Nr. 457) hat Alpin und Elpin als hibernischen Mannsnamen und Zeuss (S. 773) aus einer Inschrift: Alpona als gallischen Namen.

Delphin erscheint zusammengesetzt aus der latein. Präposition De und Elphin (s. unten: Comes de Albon), wobei ein e eliminiert ist. Letzteres Wort entspricht dem obigen bei Zeuss.

Es handelt sich nun darum, was der Mannsname Elphin bedeutet.

Zeuss (S. 777) hat Slebinus = lat. Montanus von hibernisch sliab = Berg und Bledinus, Melinus; Elphin erscheint also abgeleitet von Elph wie obige Namen und die folgenden armorischen Mannsnamen: Haelin, Haelmorin, Conmorin, Winmorin, Wotalin, Jarnhitin, Datlin, Hoiernin. Man findet ferner in Inschriften (s. Glück) die Namen Elvus, Elvius, Elvia, Elvima, Elvorix, Elviona und Elviomârus. Die Endung in ist demnach in keltischen Mannsnamen eine häufige, sowie auch der Stamm Elph, so dass unsere Aufgabe auf Elph allein reduziert ist. Nach Orelli (s. oben) steht Elpin für Alpin; das p ist im Keltischen einer der veränderlichen Konsonanten und geht dialektisch in ph oder f, auch in bh, b, v, w über; daher für Elph auch Elp und Alp gesetzt werden kann.

Altgäl. Alp bedeutet Gebirge (Armstrong dict.), woher unsere Alpen ihren Namen haben; daher endlich Elphin = Älpler, oder Alpenbewohner und schliesslich De Elphin = Delphin von dem Älpler stammend (gäl. Mac Elphin); vgl. auch oben Helvetii.

Dieses Resultat stimmt mit den geschichtlichen und geographischen Daten überein.

Geschichtlich ist, dass als Burgund an das deutsche Reich fiel die Herren von Grenoble so sehr erstarkten, dass sich Guido I. den Titel comes de Albon[1]) beilegte (1044); ein Jahrhundert später

[1]) s. oben Alpona.

unter seinem Nachkommen Guido V. (1142) hatte sich dieser Titel in Comes et Dauphin du Viennois verwandelt.

Geographisch betrachtet ist die Dauphiné ein Alpenland mit nur wenig Flachland an der Rhone und trug daher wohl mit Recht den Namen altgäl. Alb- in[1]) das Hochland; wis Hochschottland noch heutzutage Alb-ion, die Hochinsel genannt wird. Noch ist zu bemerken, dass der Name Dauphiné nicht nur für das Viennois, sondern auch für den gebirgigsten Teil der Auvergne noch heute gilt; ein weiterer Beleg dafür, dass er Gebirgsland bedeutet (in französischem Sinn).

Sollte es dem Verfasser gelungen sein, einige Schulirrtümer beseitigt und in Fachkreisen das Interesse für das mit Unrecht beiseite gesetzte Keltisch gestärkt zu haben, so ist der Zweck dieser Zeilen erfüllt.

Der Fall der Unbestimmtheit bei der erweiterten Castillonschen Aufgabe.

(Von Dr. Hack, Esslingen.)

(Schluss.)

V. Die Pascalsche Axe im Fall der G_6.

Wir setzen, wie in IV 1., auf einer Geraden p sechs Leitpunkte A, B, . . ., F voraus, welche eine G_6 bilden. Die Ecken des dem Kegelschnitt K einbeschriebenen Sechsecks mögen mit den Ziffern 1, 2, . . ., 6 bezeichnet werden.

Drehen sich nun die Seiten des Sechsecks um ihre Leitpunkte, so beschreibt der Schnittpunkt der zwei Gegenseiten (12) und (45) im allgemeinen einen Kegelschnitt X; ebenso durchlaufen die Schnittpunkte von (23) mit (56) und von (34) mit (61) Kegelschnitte Y und Z.

An Stelle des Kegelschnitts X tritt eine Gerade durch den Pol P von p, wenn ACDF eine G_4 bilden.

Bilden gleichzeitig ACDF und ABDE je eine G_4, so gilt dasselbe von BCEF: die G_6 enthält drei G_4; wir nennen diesen Fall der Kürze halber den singulären. Zur Konstruktion einer derartigen Lage der Leitpunkte nehme man etwa ABC als gegeben an, sodann bestimme man einen Hilfspunkt E_0, welcher der G_4 $ABCE_0$ an-

---

[1]) Armstrong.

gehört; D und F werden mittels der G_4 $BCDE_0$ und ABE_0F erhalten; die Bestimmung von E ist nunmehr leicht.

Im singulären Fall werden die drei Kegelschnitte X, Y und Z durch eine einzige Gerade ersetzt; diese ist zugleich die Pascalsche Axe für jedes der Aufgabe gemäss einbeschriebene Sechseck. Während also die Ecken des Sechsecks den Kegelschnitt durchlaufen und die Seiten des Sechsecks um ihre Leitpunkte sich drehen, bleibt die Pascalsche Axe in unveränderter Lage.

Im allgemeinen Fall dagegen ergiebt sich: Während die Ecken des Sechsecks den Kegelschnitt durchlaufen und die Seiten des Sechsecks um ihre Leitpunkte sich drehen, dreht sich auch die Pascalsche Axe um einen festen Punkt der Leitlinie p. Am einfachsten findet man diesen Punkt durch Einzeichnung eines der Aufgabe entsprechenden Sechsecks.

Auch die drei Hauptdiagonalen (14), (25) und (36) drehen sich um feste Punkte von p, wie schon Poncelet erkannt hat; im singulären Fall vereinigen sich die drei Drehpunkte in den oben mit E_0 bezeichneten Punkt.

VI. Vertauschbarkeit der Reihenfolge der Leitpunkte.

Alle n Leitpunkte mögen von einander verschieden sein und auf einer Geraden p liegen; nur dann, wenn die Anzahl der Leitpunkte gerade, also $n = 2m$ ist, kann der Fall der Unbestimmtheit eintreten. Die G_{2m} lässt sich in zwei Systeme von je m-Punkten scheiden: ACE . . . und BDF . . .; die Bedingung, dass eine G_{2m} vorliegt, kann dann symbolisch durch die Gleichung

$$ACE \ldots = BDF \ldots$$

dargestellt werden. Fasst man die linke und rechte Seite dieser Gleichung als Produkte auf, so sind auf Grund des Kommutativgesetzes Vertauschungen der Reihenfolge möglich, und zwar in der Anzahl

$$z = m!\,(m-1)! \quad ;$$

die Umkehrung einer Reihenfolge ist hiebei besonders gerechnet.

Neben diesen stets möglichen Vertauschungen können bei besonderer Lage der Leitpunkte noch weitere stattfinden. Sollen sich zwei Punkte verschiedener Systeme vertauschen lassen, so müssen dieselben ein konjugiertes Paar bilden. Ist nun 1. m gerade, so kann man bis zu m solcher Paare bilden; dann multipliziert sich z mit 2^{m-1}, und man erhält

$$z' = 2^{m-1}.\ m!\,(m-1)!$$

Möglichkeiten. Ist aber 2. m ungerade, so giebt es höchstens m—2 konjugierte Paare; die vier noch übrigen Punkte müssen eine G_4 ergeben, wenn einer derselben durch den konjugierten ersetzt wird. Bezeichnet man diese Punkte etwa mit GHIK, so bleibt noch die Möglichkeit, gleichzeitig G mit H und I mit K zu vertauschen. Die Zahl z nimmt auch in diesem Fall den Faktor 2^{m-1} an, so dass sich für z' die obige Formel ergiebt.

Nachstehende kleine Tabelle giebt eine Übersicht der rasch ansteigenden Werte von z und z'.

n	m	z	z'
4	2	2	4
6	3	12	48
8	4	144	1 152
10	5	2 880	46 080

Nochmals das „Frische Haff“.

I.

Die Besprechungen in Heft 7 und 9 über diesen Gegenstand möchte ich nach der sprachlichen Seite dahin ergänzen, dass „frisch“ hier einfach „süsswasserhaltig“ bedeutet. Ich erinnere mich dieser Deutung noch aus dem gründlichen Geographieunterricht des † Prof. Dr. G. Reuschle, den ich im Gymnasium in Stuttgart geniessen durfte. Auffallenderweise fehlt diese Bedeutung in Grimms Wörterbuch unter „frisch“, während sie ebendort für das Schwedische und Dänische ausdrücklich hervorgehoben und darauf hingewiesen ist, dass das Wort in jenen Sprachen zu zwei Gestalten mit getrennten Bedeutungen auseinandergetreten ist: frisk = frisch, aber första, fersk = ungesalzen. Englisch ist fresh water sowohl frisches als süsses, d. h. Flusswasser; das Hauptwort fresh und freshet ist dort der Name von süssem Wasser, auch das einen Fluss anschwellende Oberwasser. „Frisches Haff“ ist der nach dem Meer geöffnete Süsswassersee.

Kornthal. Warth.

II.

Das Wort „Haff“ hat von Haus aus nichts anderes als „Meer“ bedeutet, wie angelsächsisch hāf, altnorddeutsch haf, neudänisch

hav, neuschwedisch haf, so auch mittelniederdeutsch haf, was noch Luther hat (s. Grimm, Deutsches Wörterbuch 4, 2, 126 f.). Somit hat „frisch“ nur den Zweck gehabt, denjenigen Meeresteil, der frisches, d. h. süsses Wasser hat, von dem mit Salzwasser zu unterscheiden. Es konnten also alle drei Haffe so genannt werden, und möglicherweise liesse sich die Benennung auch für das kurische Haff in älterer Zeit nachweisen. Ein Zusatz, der irgend eines der drei von den andern unterscheiden sollte, kann das Wort „frisch“ von Haus aus nicht gewesen sein, das wurde erst möglich nach der Verengerung der Bedeutung von „Haff“.

Tübingen. H. Fischer.

Die neueste Gehaltsregelung der ständigen und unständigen Lehrer

an den Gelehrten- und Realschulen Württembergs vom 1. April bezw. 1. Oktober 1899.

Mit dem Hauptfinanzetat 1. April 1899 bis 31. März 1901 ist für die Lehrer an den Gelehrten- und Realschulen ein neues Gehaltsnormativ zur ständischen Verabschiedung gelangt, von welchem wir auf Grund einer Zusendung der K. Kultministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen nachstehende Mitteilung machen können.

A. Gehaltsnormativ für die ständigen (auf Lebenszeit angestellten) Lehrer an Gelehrten- und Realschulen.

I. Grundgehalte:

Soweit nicht infolge Herkommens oder eines anderen Rechtstitels eine besondere Verpflichtung des Staates oder eines Dritten besteht, sind die Grundgehalte von der grundsätzlich zur Unterhaltung der Schule pflichtigen Gemeinde aufzubringen. Der Mindestbetrag dieser Grundgehalte hat zu betragen:

1. für den Rektor eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums, einer 10klassigen Realanstalt, sowie für den Ephorus eines niederen evangelischen Seminars neben freier Wohnung oder entsprechender Mietzinsentschädigung . . . . 4400 M.;

2. für den Rektor eines Lyceums, eines Reallyceums einer Realanstalt mit einer oder mehreren Oberklassen . . . . 4200 M.;
3. für die ständigen Hauptlehrer an einer oberen Abteilung:
   a) der unter Ziff. 1 genannten Anstalten durchschnittlich für jeden . . . . 3800 M.;
   b) der unter Ziff. 2 genannten Anstalten durchschnittlich . . . . 3600 M.;
      bei einem Mindestgehalt von je . . . . 3400 M.;
4. für die ständig angestellten, akademisch gebildeten Hauptlehrer an der unteren Abteilung:
   a) der unter Ziff. 1 genannten Anstalten durchschnittlich . . . . 2800 M.;
   b) der unter Ziff. 2 genannten Anstalten durchschnittlich . . . . 2700 M.;
      bei einem Mindestgehalt von je . . . . 2400 M.;
5. für die ständig angestellten Kollaboratoren an
   a) einer der unter Ziff. 1 genannten Anstalten durchschnittlich . . . . 2300 M.;
   b) einer der unter Ziff. 2 genannten Anstalten durchschnittlich . . . . 2100 M.;
      bei einem Mindestgehalt von je . . . . 2100 M.;
6. für einen akademisch gebildeten Präzeptor oder Reallehrer an einer einfachen Latein- oder Realschule je . . . . 2100 M.;
7. für einen Kollaborator an den unter Ziff. 6 genannten Schulen je . . . . 1850 M.;
8. für die Fachlehrer (Zeichen-, Musik-, Turn- und Schreiblehrer) können die Grundgehalte je nach dem Mass ihrer Thätigkeit an der betreffenden Anstalt verschieden bestimmt werden, doch sollen dieselben den Gehaltssätzen der übrigen Lehrer an der betreffenden Anstalt möglichst nahe gebracht werden.

Bei den Grundgehalten der Lehrer an Gymnasien, Lyceen und Realanstalten kann die nach den bisherigen Stellengehalten sich ergebende Gehaltsabstufung zunächst bestehen bleiben, bei eintretenden Stellenerledigungen aber werden die dadurch etwa verfügbar werdenden Mittel dazu verwendet, an Stelle der bisherigen Stellen-

gehalte abgerundete, nach einer von dem K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens anzugebenden Skala möglichst gleichmässig ansteigende Grundgehalte zu bilden, wobei als von der Gemeinde aufzubringender Mindestgehalt für einen Lehrer an der oberen Abteilung der unter Ziff. 1 und 2 genannten Anstalten 3400 ℳ, für einen Lehrer an der unteren Abteilung 2400 ℳ und für einen Kollaborator 2100 ℳ anzusetzen ist. In diese künftig nicht mehr an eine einzelne Stelle gebundenen Grundgehalte werden die Lehrer nach Massgabe ihres Dienstalters eingesetzt, so dass der dienstälteste Lehrer der Anstalt den höchsten, der jüngste den niedersten Grundgehalt erhält. Eine Verminderung der bisherigen Leistungen der Gemeinden an Stellengehalten soll im allgemeinen nicht eintreten. Da, wo bisher für eine Schulanstalt an Stellengehalten insgesamt weniger geleistet wurde, als die Forderung für die oben angegebenen Grundgehalte beträgt, ist der Fehlbetrag den bisherigen Stellengehalten seitens der betreffenden Gemeinde zuzulegen; ergiebt sich aber dieser Forderung gegenüber ein erheblicher Überschuss der bisherigen Leistung, so ist derselbe nach erfolgter Zustimmung der K. Kultministerialabteilung von der betreffenden Gemeinde dazu zu verwenden, den Lehrern besondere pensionsberechtigte Ortszulagen auszusetzen, welche denselben neben ihrem ordentlichen Gehalt zukommen und bei Berechnung des durch die Dienstzulage zu ergänzenden Gesamtgehalts (Ziff. II) ausser Berechnung bleiben. Staatsbeiträge zu derartigen Ortszulagen werden in Zukunft nicht mehr gewährt und eine Zurückziehung der etwa bisher in diesen Mehrleistungen enthaltenen Staatsbeiträge bleibt in dem Masse, als dieselben durch Stellenerledigungen verfügbar werden, vorbehalten, falls nicht vor Einführung der neuen Gehaltsordnung mit den betreffenden Gemeinden eine Vereinbarung über die sofortige Aussetzung derartiger Ortszulagen zu stande kommt. Voraussetzung für diese Ortszulagen ist jedoch, dass dieselben in festem Betrag und in dauernder Weise gewährt werden.

II. Dienstzulagen.

Der einem Lehrer nach Ziff. 1 zukommende Grundgehalt wird durch an die Stelle der bisherigen Dienstalterszulagen tretende, nach Massgabe des Gesetzes vom 4. November 1873 (Reg.Bl. S. 403) pensionsberechtigte Zulagen aus der Staatskasse so ergänzt, dass an Gesamtgehalt mindestens erhalten:

	1. Die Lehrer an der oberen Abteilung der unter Ziff. I 1 und 2 genannten Anstalten, einschl. der Rektoren u. Ephoren:	2. Die akademisch gebildeten Lehrer an der unteren Abteilung dieser Anstalten:	3. Die Kollaboratoren an diesen Anstalten:
Anfangsgehalt	3400 M.	2400 M.	2100 M.
Nach vollendetem 3. Dienstjahr	3400 „	2600 „	2200 „
„ „ 6. „	3400 „	2800 „	2300 „
„ „ 9. „	3600 „	3000 „	2400 „
„ „ 12. „	3800 „	3200 „	2500 „
„ „ 15. „	4000 „	3400 „	2600 „
„ „ 18. „	4200 „	3600 „	2700 „
„ „ 21. „	4400 „	3800 „	2900 „
„ „ 24. „	4700 „	4000 „	3100 „
„ „ 27. „	—	—	—

	4. Die Präzeptoren und Reallehrer an Latein- u. Realschulen.	5. Die Kollaboratoren an diesen Schulen.
Anfangsgehalt	2100 M.	1850 M.
Nach vollendetem 3. Dienstjahr	2300 „	2000 „
„ „ 6. „	2500 „	2100 „
„ „ 9. „	2700 „	2200 „
„ „ 12. „	2900 „	2300 „
„ „ 15. „	3100 „	2400 „
„ „ 18. „	3300 „	2500 „
„ „ 21. „	3500 „	2700 „
„ „ 24. „	3700 „	2900 „
„ „ 27. „	3900 „	—

Die Rektoren an einem Gymnasium, Realgymnasium und der 10klassigen Realanstalt, sowie die Ephori an den niederen evangelischen Seminarien erhalten als solche ausserdem eine feste pensionsberechtigte jährliche Stellenzulage von 400 M.

Die Rektoren an einem Lyceum, Reallyceum und einer Realanstalt mit einer oder mehreren Oberklassen ebenfalls eine solche Zulage von jährlich 200 M.

Die Präzeptoratskaplane, sowie die Fachlehrer (Zeichen- Musik-, Turn- und Schreiblehrer) erhalten neben ihren Stellengehalten folgende feste staatliche Dienstalterszulagen:

nach vollendetem	4.	9.	12.	15. Dienstjahr
jährlich . . .	100 M.	200 M.	300 M.	400 M.

nach vollendetem	18.	21.	24.	27. Dienstjahr
jährlich . . .	500 M.	600 M.	700 M.	800 M.

Bei den Lehrern an einer Latein- oder Realschule kann für den Vorsteher der Schule, sowie unter Umständen auch für weitere Lehrer die Gehaltsvorrückung nach den höheren Gehaltssätzen der Lehrer an der unteren Abteilung der grösseren Anstalten erfolgen, wenn seitens der leistungspflichtigen Gemeinde der Grundgehalt dauernd auf mindestens 2800 M. erhöht wird. Ein Staatsbeitrag für die erforderliche Erhöhung des Grundgehalts wird jedoch nicht gewährt.

In den Fällen, in welchen an der oberen Abteilung einer Lehranstalt nicht mehr als ein Lehrer (Professor) angestellt ist, ist diesem Lehrer insolange, als er nach seinem Dienstalter noch keinen Anspruch auf einen höheren Gesamtgehalt hat, nicht sofort der ganze Grundgehalt von 3600 M., sondern bis zum Eintritt in das betreffende Dienstjahr nur der Anfangsgehalt von 3400 M. zu reichen.

Die Dienstjahre werden nach den bei der Etatsverabschiedung von 1895/97 (Entwurf des Hauptfinanzetats S. 516) aufgestellten Grundsätzen berechnet.

Voraussetzung der Gehaltsvorrückung und der Einsetzung in den Bezug der ergänzenden Dienstzulagen ist wie bisher Würdigkeit der beteiligten Lehrer nach Wandel und Berufstreue.

Je auf den 1. April, 1. Juli, 1. Oktober und 1. Januar des Jahres nach Vollendung der erforderlichen Dienstjahre erfolgt die Feststellung der Beträge der von diesen Terminen an laufenden Zulagen. In der Zwischenzeit findet eine Änderung in dem Betrag der Zulagen nur insoweit statt, als dieselbe durch die Versetzung in einen höheren Grundgehalt bedingt ist.

III. Wohnungsgelder.

An Wohnungsgeld haben zu erhalten, sofern keine Dienstwohnung eingeräumt ist (was bei den Präzeptoren und Reallehrern in der Regel der Fall sein soll) oder keine Mietzinsentschädigung gereicht wird:

1. die Hauptlehrer an der oberen Abteilung der Gymnasien, Realgymnasien und 10klassigen Realanstalten, sowie die Rek-

	in I.	II. Ortsklasse	III.
toren an Lyceen und Realanstalten mit einer oder mehreren Oberklassen	400 M.	300 M.	250 M.
2. die übrigen akademisch gebildeten Hauptlehrer an diesen Anstalten	300 „	250 „	200 „
3. die akademisch gebildeten Präzeptoren und Reallehrer an niederen Latein- und Realschulen, sowie die Kollaboratoren an den in Ziff. 1 genannten Anstalten	250 „	200 „	150 „
4. die Kollaboratoren an den Latein- und Realschulen . . .	200 „	150 „	100 „

B. Gehaltsbezüge der unständigen Lehrer.

Diese Lehrer haben nachstehende Gehalte zu beziehen:

1. die akademisch gebildeten Lehramtskandidaten:
   a) bei einer Verwendung als Hilfslehrer jährlich mindestens 1700 M. neben einem Wohnungsgeld nach Tarifklasse V von 200, 150 und 100 M.,
   b) bei einer Verwendung als Stellvertreter oder Amtsverweser ein Taggeld 5 M.
2. Die Kollaboraturkandidaten:
   a) bei einer Verwendung als Hilfslehrer jährlich mindestens 1400 M. und Wohnungsgeld nach Tarifklasse V mit 200, 150 und 100 M.,
   b) bei einer Verwendung als Stellvertreter oder Amtsverweser ein Taggeld von 4 M.
3. Die Elementarlehrer (wenn sie nur die Volksschuldienstprüfung erstanden haben):
   a) bei einer Verwendung als Hilfslehrer jährlich mindestens 1200 M. und Wohnungsgeld nach Tarifklasse VI mit 150, 130 und 100 M.,
   b) bei einer Verwendung als Stellvertreter oder Amtsverweser ein Taggeld von 3 M. 50 Pf.
4. Die Repetenten neben freier Wohnung, Verköstigung, Heizung und Bedienung:
   in Tübingen jährlich . . . . 900 M.
   in den niederen Seminarien . . . . . 800 „

Neben diesen Gehalten erhalten ausserdem zufolge der Etatsverabschiedung pro 1899—1900 die älteren Lehramtskandidaten für die Zeit ihrer Dienstleistung aus der Staatskasse besondere Alterszulagen und zwar:

1. die akademisch gebildeten Lehramtskandidaten für ihre Dienstleistungen nach dem vollendeten 30. Lebensjahr 100 M., nach dem vollendeten 34. Lebensjahr 200 M. jährlich;
2. die Kollaboratur- und die an Elementarschulen verwendeten Volksschulkandidaten nach dem vollendeten 34. Lebensjahr 100 M. jährlich.

Die erste Einsetzung in diese Zulagen erfolgt je auf den nächsten, der Vollendung des betreffenden Lebensjahrs folgenden Quartaltermin 1. April, 1. Juli, 1. Oktober und 1. Januar für die Zeit der jeweiligen Dienstleistung.

C. Schulgeldsätze.

Als Normalsätze für das Schulgeld wurden bestimmt:

1. Für einfache Latein- und Realschulen . . . . . 16 M.
2. Für Lyceen, Reallyceen und Realschulen mit einer oder mehreren Oberklassen:
   an der oberen Abteilung . . . . 50 „
   an der unteren Abteilung . . . . 30 „
3. Für Gymnasien, Realgymnasien und 10klassigen Realschulen:
   an der oberen Abteilung . . . . 60 „
   an der unteren Abteilung . . . . 40 „
4. In Stuttgart:
   an der oberen Abteilung . . . . 70 „
   an der unteren Abteilung . . . . 50 „

Amtliche Bekanntmachung.

Im Verlag von W. Effenberger in Stuttgart ist mit Gutheissen der K. Kommission für die gewerblichen Fortbildungsschulen ein neues Vorlagenwerk von Professor Gnant in Ludwigsburg unter dem Titel: „26 Wandtafeln für das elementare Freihandzeichnen stilisierter Pflanzenformen“ erschienen; dasselbe kostet im Subskriptionspreis, der bis Ende November Gültigkeit hat, 11 M. oder,

wenn die Tafeln auf Pappdeckel aufgezogen sind, 21 M., ausschliesslich des Portos. Das Werk erscheint als zweckmässige Ergänzung und Bereicherung der bisher für das elementare Freihandzeichnen verwendeten Vorlagen, indem es dem Schüler unter Beobachtung eines stufenmässigen Aufbaus Formen, die der Pflanzenwelt entlehnt sind, vorführt. Die Umrisse sind kräftig gezeichnet, die Flächen in verschiedenen Farbtönen gehalten, so dass dem Schüler ein anschauliches und klares Bild gegenübertritt.

Die Ministerial-Abteilung macht die Vorstände und Zeichenlehrer der ihr unterstellten Schulen auf das genannte Werk empfehlend aufmerksam.

Stuttgart, den 2. November 1899.

K. Kultministerial-Abteilung
für Gelehrten- und Realschulen.
Rapp.

Litterarischer Bericht.

Dr. Egon Huckert, Oberlehrer am Realgymnasium in Neisse, **Sammlung sozial-pädagogischer Aufsätze.** Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, 1898. 137 S. Preis M. 2.50.

Huckert ist wohl manchem Leser als fleissiger Mitarbeiter des „Gymnasium“ bekannt. Ein Teil der Aufsätze, die in unserer Schrift gesammelt sind, ist in dieser Zeitschrift zuerst erschienen. Der Verfasser verfügt über gründliche und umfassende Kenntnisse des wirtschaftlich-gesellschaftlichen Lebens und sein Urteil ist beinahe durchaus ruhig abgewogen. Seine pädagogische Stellung zur Frage des Wieviel, Wo und Wie der gesellschaftlich-wissenschaftlichen Belehrungen in den höheren Schulen ist meiner Ansicht nach richtig; einen besonderen Unterricht in der Bürgerkunde verwirft er, wie überhaupt jede Systemmacherei und jede direkte Bekämpfung wirtschaftlicher Anschauungen, insbesondere auch eine Widerlegung der sozialdemokratischen Anschauungen über den Zukunftsstaat, weil es dafür an einer sicheren programmatischen Grundlage seitens der Sozialdemokratie fehle und eine Widerlegung kaum die Wirkung habe, die Anhänger oder Mitläufer dieser Partei zu mindern, aber geeignet sei, gerade die Schüler höherer Schulen dazu zu bringen, dass sie die Gefahr einer sozialen Revolution unterschätzen und „die Kritik der Sozialisten an unseren heutigen Verhältnissen, auch wo sie durchaus berechtigt ist, für ebenso unbegründet halten, als ihre Aufstellungen über den Zukunftsstaat“.

Die Belehrungen über gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklungen und Fragen, soweit sie angebracht sind, weist Huckert in erster Linie dem Unterricht in der Geschichte, in zweiter dem in der Geographie zu; der Religionsunterricht soll vor allem in den jungen Gemütern die Bereitwilligkeit, an sozialen Aufgaben mitzuwirken und für die so nötige wirtschaftliche und geistige Hebung der unteren Bevölkerungsschichten Opfer zu bringen, entwickeln. Huckert selbst ist Katholik, aber was er über den Religionsunterricht schreibt, ist frei von jeder konfessionellen Einseitigkeit. Die einzelnen Aufsätze der Schrift, die wir insbesondere den Lehrern der Geschichte, Geographie und Religion zur Beachtung empfehlen, behandeln folgende Gegenstände: I. Die höheren Schulen und die sozialen Fragen. II. Wie kann die höhere Schule an dem Kampfe gegen Verschwendung, übermässigen Luxus und Vergnügungssucht teilnehmen? III. Ist die Zahl der Nutztiere ein sicherer Massstab für die wirtschaftliche Lage eines Landes? (veranlasst durch eine ziemlich kühne Behauptung und Schlussfolgerung in Widmanns „Geschichte des deutschen Volks" über den wirtschaftlichen Zustand Deutschlands vor Beginn des 30jährigen Kriegs und den von heute). IV. Die preussischen Agrargesetze im Anfange dieses Jahrhunderts und ihre Folgen (hier wären für die meisten Leser einige Erklärungen wünschenswert, z. B. des „erblichen Lassiten" oder der schlesischen "Gärtner"). V. Über den Zweck des geschichtlichen Unterrichts an den höheren Anstalten. VI. Sozial-pädagogische Ferienkurse (von denen sich der Verfasser vielleicht etwas zuviel verspricht). VII. Die Belehrungen über die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in den höheren Lehranstalten. Für süddeutsche Verhältnisse trifft nicht zu, was Seite 48 behauptet wird: „zur Bebauung des Ackerlandes braucht man durchgehends Pferde".

Tübingen. Treuber.

Ad. Kinzler, **Klassisches Immergrün.** 284 lateinische Citate nach Sinn und Anwendung erklärt. Stuttgart, D. Gundert, 1899. 216 S. kl. 8⁰ geb. 2 M.

Ein sehr nettes und sehr zu empfehlendes Büchlein, an dem mir nur der Titel als nicht ganz klassisch nicht recht gefallen will. Als Schüler des Maulbronner Seminars hat K. die Sammlung begonnen, als Lehrer des Lateinischen und Griechischen am Basler Missionshaus vollendet. Etwa ein Zehntel seiner Sammlung kommt in meiner allerdings schon älteren Auflage von Büchmann (1880) nicht, z. B. corpus delicti, dies diem docet, duobus litigantibus, lapsus memoriae. Von Büchmann unterscheidet sich Kinzler dadurch, dass überall nicht bloss der Ursprung nachgewiesen, sondern auch die Bedeutung erklärt, insbesondere auch mitgeteilt wird, wenn ein Wort in denkwürdiger Weise

verwertet wurde; neben Luther ist dabei namentlich Bismarck berücksichtigt. Bei einigen musste der Ursprung dahingestellt bleiben. Dies diem docet geht wohl — vielleicht über Luthers Übersetzung — auf Psalm 19 zurück. Die von Bengel angeführte, dem Herausgeber unbekannte griechische Fassung von scripta manent wird aus der Schlussbemerkung eines Codex stammen; arabisch kenne ich sie aus dem Katalog der syr. Hdss. der Bodleiana Sp. 45. Der Gegenstand bringt es mit sich, dass jeder Leser zu den besprochenen Citaten Ergänzungen machen kann und andere Citate vermissen wird. So hätte ich bei manchem Wort auf seine sinnbildliche Darstellung verwiesen. Festina lente wird auf dem Siegel des Augustus und der bekannten Druckermarke des Aldus Manutius durch den um einen Anker sich schlingenden Delphin dargestellt; mens agitat molem auf einer anderen Druckermarke durch den Hebel, in medio tutissimus ibis auf dem Titel der berühmten Kirchen- und Ketzergeschichte Arnolds durch ein Schiff im Sturm, (non) plus ultra auf früheren Preismünzen des Ulmer Gymnasiums, wie von Karl V., durch die Säulen des Herkules. Exegi monumentum setzte Reuchlin unter seine hebräische Grammatik, aus non scholae sed vitae entnahm Landerer scholae et vitae als Inschrift für das Tübinger Stift (an der Stelle des früheren Repetentengangs); zu ut pictura poësis konnte auf den Eingang von Lessings Laokoon verwiesen werden; bei habent sua fata libelli, dessen Urheber doch wohl nicht schon im dritten Jahrhundert vor Christus lebte, auf Goethes Verwendung; zur negativen Fassung der „goldenen Regel“ (Quod tibi fieri non vis) jetzt auf Harnacks Erörterung von Acta 15 in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie vom 2. März d. J. Für eine neue Auflage nennen wir als Worte, bei denen Aufnahme oder Aufschluss erwünscht wäre: Aliis inserviendo consumor, De gustibus, Ex oriente lux, Extra ecclesiam nulla salus, Furor Teutonicus, Introite, nam et heic Dii sunt, Magna est veritas et praevalebit, Memento mori, Mens conscia recti, Navigare necesse est, Nubicula est, Procul, o procul este, Palma pressa surgit, Saxa loquuntur. Zu gutta cavat könnte et saxa cava erwähnt werden, was an Hackländers Haus in Stuttgart, und, wenn ich recht weiss, an einem Tunnel bei Salzburg steht. Bei 172 war auf 75, nicht 73 zu verweisen. Im übrigen zeigt das ganze Büchlein samt den Nachweisen über die hauptsächlichsten Quellen die pünktliche Arbeitsweise des Verfassers.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Lexikon lateinischer Citate. Bearbeitet von W. Kayser. Zürich, F. Schulthess, 1899. 279 S. 8°. 3 M.

Anderer Art als das Klassische Immergrün von Kinzler ist diese Sammlung, die sich nicht auf Citate im eigentlichen Sinn be-

schränkt, sondern alle möglichen im gewöhnlichen Leben vorkommenden lateinischen Ausdrücke zusammenstellt und übersetzt, und zunächst für solche Leser bestimmt ist, denen das Lateinische mehr oder weniger fremd ist. Es werden über 6000 Ausdrücke sein, die hier zusammengestellt sind; zu 150 sind auf 12 Seiten noch kurze Nachweisungen gegeben. Leider scheint dem fleissigen Sammler selbst das Lateinische etwas fremd zu sein: das Buch wimmelt von Fehlern, die nicht bloss dem Drucker zur Last fallen. Gleich auf der ersten Seite: anno aere vulgaris, wiederholt S. 17; apari et lege vor a parte eingereiht; meminisse juvabitur, es ist heilsam, (jemanden) erinnert zu haben; oleam et operam perdidit, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Das Metrum zerstört in Nunc animis opus, Aenea u. s. w. So kann die Sammlung trotz dem darauf verwendeten Fleiss nur mit Einschränkung empfohlen werden.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Hans Petersen, **Platons ausgewählte Dialoge.** Erster Teil. Apologie. Kriton. Text und Anmerkungen. 1896. Zweiter Teil. Protagoras. Text und Anmerkungen. 1898. Berlin. Weidmann.

Diese neuen Ausgaben platonischer Dialoge sind Schulausgaben und laut Vorwort entsprechen sie im wesentlichen den Forderungen, die Bräuning (Jahrb. f. Phil. u. Päd. 142. 336 ff.) für eine Schulausgabe aufgestellt hat. Die sehr knapp gehaltenen Anmerkungen, die in einem besonderen je 36 Seiten starken Heftchen beigegeben sind, enthalten sich jeder sachlichen Erklärung und beschränken sich auf Worterklärungen und sprachlich-grammatische Hinweise. Sie ersetzen dadurch die gegenwärtig so sehr aufkommenden gedruckten Schülerpräparationen und, was von diesen keineswegs immer gesagt werden kann, ist hier in der That durchgeführt: sie ersparen dem Schüler das eigene Denken nicht. Im Gegensatz zu den in ihrer Art auch sehr hübschen „Klassikerausgaben der griechischen Philosophie“ (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1896 ff.) mit ihren ausführlichen deutschen Einleitungen verzichtet Petersen auf eine derartige zusammenfassende Abhandlung und bietet statt deren in der „Einleitung“ und im „Anhang“ ausgewählte Stellen aus der Litteratur im griechischen Wortlaut, welche für das Verständnis des betreffenden Dialogs von Wert sind. So sind der „Apologie“ und dem „Kriton“ „Materialien zur Charakteristik des Sokrates“ vorangestellt: sein Verhalten beim Arginusenprozess (Xen. Hell. I, 7) und seine Stellung zu den Dreissig Tyrannen (Xen. Mem. I, 2); die Lobrede des Alkibiades auf den Philosophen bei Plato (Symp. 215 A ff.); drei, freilich sehr kurze, Abschnittchen aus den „Wolken“ des Aristophanes (92 ff., 112 ff., 218 ff.); zwei Abschnitte aus Aristoteles

„Metaphysik“ über die Ideenlehre und ihren Zusammenhang mit Sokrates (I, 6; XII, 4); ein Kapitel aus Platons „Phädo“ über des Sokrates Verhältnis zu Anaxagoras (pg. 96 A bis 99 D) und endlich noch ein Stück aus dem „Theätet“ über die Maieutik des Sokrates (pg. 150 B bis 151 D). Der Anhang enthält noch „einige Stellen zur Illustration der Apologie und des Kriton“: so den Wortlaut der gegen Sokrates gerichteten Anklage nach Diog. L. II, 40 und den Heliasteneid, das Orakel der Pythia, dass Sokrates der weiseste Mann sei, nach Diog. L. II, 37 und Suidas (v. σοφός), das absprechende Urteil des Komikers Eupolis über den Philosophen (Meineke fr. 10), einige Hauptstellen der Litteratur, welche der populären Meinung des Altertums im Gegensatz zu Sokrates Lehre Ausdruck geben, dass man dem Feinde Böses mit Bösem vergelten dürfe, die Stelle aus Xenophons Memorabilien (IV, 7. 6 f.), welche die Abneigung des Sokrates gegen die Meteorologie im Sinne des Anaxagoras betont, die Schilderung der vor Gericht üblichen Rührscenen bei Aristophanes (Wespen 560 ff.) und die Stelle über den dichterischen Enthusiasmus bei Platon (Jon pg. 533 E bis 534 E). — Endlich sollen einige in den Anmerkungen nicht berücksichtigte umfangreichere Abschnitte aus Platons „Phädon“, „Theätet“, „Politeia“, „Menon“ und „Phädrus“ als Vorlagen zu unvorbereiteten schriftlichen und mündlichen Übersetzungen dienen. — In derselben Weise ist der „Protagoras“ bearbeitet. Voran stehen einige Stellen aus Pindar (Isthm. 4. 26 ff.) Aeschylus (Fr. 314, Prom. 62), Herodot (I, 29; IV, 95), Xenophon (Mem. I, 2. 6 f.) und Ps. Plutarch (vita X or. 837) über den Begriff σοφιστής, die erhaltenen Fragmente des Protagoras, unter denen auch das aus der von Lagarde veröffentlichten syrischen Übersetzung der pseudoplutarchischen Schrift περὶ ἀσκήσεως gewonnene Bruchstück (Bücheler und Gildemeister im Rhein. Mus. 27. 526 ff.) nicht fehlt, und die Stelle aus Plut. cons. ad. Apoll. 118 E über die Seelenstärke des Perikles beim Tod seiner Söhne. Der Anhang enthält das in dem Dialog besprochene Gedicht des Simonides und zahlreiche Stellen sonstiger Dichter und Prosaiker, die geeignet sind, den Text des Dialogs zu erläutern. Wir heben daraus hervor Theognis 429 ff., der zur Erörterung der Frage von der Lehrbarkeit der Tugend (pg. 319 B) citiert wird. Zu dem hier ausgesprochenen Gedanken, dass man niemals aus einem schlechten einen guten Menschen machen könne, hätte auch noch angeführt werden können Eur. Phoinix fr. 810 und die bei demselben Dichter erwähnte gegenteilige Lehre, dass die Tugend (εὐανδρία) lehrbar sei (Hik. 913 ff.). Mit Recht wird bei dem von Protagoras vorgetragenen Mythos von der Entstehung der lebenden Wesen und der Entwicklung der Kultur (pg. 320 D ff.) auf die interessante Parallelstelle in der Theodicee der „Hiketiden“ des Euripides (201 ff.) hingewiesen, die ganz entschieden viel mehr nach Protagoras als, wie Dümmler (Akademika S. 278 ff.) gezwungener Weise annimmt, nach

Prodikos gearbeitet ist. Bei der Erörterung des νόμος als des Tyrannos der Menschen (pg. 337 D) wird auf das berühmte Pindarische fr. 169 verwiesen. Hier — bei Pindar — hat aber νόμος ganz gewiss ebensowenig wie bei Eur. Hekabe 798 ff. (eine Stelle, die auch hieher gehört hätte) die Bedeutung der konventionellen Sitte im Gegensatz zur Natur, die es bei den Sophisten hat: sondern es ist das Naturgesetz, das Schicksal, dem selbst die Götter unterworfen sind. Die zu pg. 344 D angeführte Stelle aus der „Hekabe" des Euripides (592 ff.) steht auch schon mit dem oben angeführten Gedanken von der Unverbesserlichkeit des schlechten Menschen in Beziehung; sie bildet das Pendant dazu: ebenso ist auch der gute Mensch durch nichts zu verderben. Endlich wird zu pg. 352 D, wo Sokrates es als die Meinung „der Menge" bezeichnet, dass auch die Menschen, welche das Gute wissen, es unter Umständen doch nicht thun, wiederum mit Recht Euripides als Vertreter dieser der optimistischen sokratischen Ethik diametral entgegengesetzten pessimistischen Ansicht von der sittlichen Fähigkeit des Menschen aufgeführt (Hipp. 379 ff.). — Obwohl sich das vom Verfasser beigebrachte Material an interessanten Parallelen zu den im „Protagoras" vorgetragenen Gedanken leicht noch vermehren liesse, so ist doch unbedingt anzuerkennen, dass die angeführten Stellen den sachkundigen Lehrer mit Leichtigkeit in den Stand setzen, seinen Schülern bei der Lektüre des geistvollen Dialogs ein Bild von den wichtigsten Gedankengängen jenes an geistigen und sittlichen Errungenschaften und Verirrungen so reichen Zeitalters zu geben. Der hier durchgeführte Grundsatz, Lehrern und Schülern nicht etwas Fertiges vorzusetzen, sondern nur ein geeignetes und reiches Material zur eigenen geistigen Verarbeitung zu bieten, ist äusserst ansprechend und lobenswert. Die Anmerkungen lassen eher da und dort einmal ein den Schülern weniger geläufiges Wort vermissen (wie z. B. gleich im Anfang pg. 309 A κυνηγέσιον), als dass sie zuviel bieten. Das ist aber jedenfalls von beiden das kleinere Übel. Der Text ist nach der Ausgabe von Schanz gegeben; die Abweichungen davon sind im Vorwort verzeichnet.

Ulm. W. Nestle.

Von Hartmanns Schulausgaben französischer Schriftsteller — das Bändchen zu M. 1 — liegen vor:

Nr. 17. François Coppée, **Ausgewählte Novellen.** Herausgegeben von Gerh. Franz.

Die an die französische Schullektüre gestellte Forderung, in modernes Französisch und in die Kenntnis von Land und Leuten einzuführen, erfüllen diese 9 reizenden Novellen, denen eine Lebensbeschreibung des liebenswürdigen Dichters vorausgeschickt ist, in hohem, wir möchten fast sagen, zu hohem Grade. Denn einerseits bewegt sich

die Sprache Coppées doch ziemlich viel auf dem Gebiet des Argot (noceur, tringlo, tirer une bordée, gniangnian, bouquineur, sous-off etc.); andererseits brauchen unsere Schüler nicht gerade mit gewissen Seiten der „Vie de bohême" und ähnlicher französischer Verhältnisse bekannt gemacht zu werden. Den 80 Seiten Text sind 38 Seiten Anmerkungen beigegeben, welche meist das Richtige treffen. Blaguer übersetzt der Herausgeber zweimal, 30, 7 und 35, 16, mit grosssprecherisch reden, schwadronieren, was entschieden nicht der Sinn ist; witzeln, spötteln wäre wohl richtiger. Dessenungeachtet ist der gemütvolle Coppée als Schullektüre warm zu empfehlen.

Tübingen. Bopp.

Nr. 18. H. Taine, **L'Ancien Régime.** Herausgegeben von K. A. Martin Hartmann.

Eine vorzügliche Lektüre für Prima! Eine ununterbrochene Reihe von leçons de choses, die in dem musterhaftesten modernen Französisch einen lehrreichen Einblick gewährt in den historischen Aufbau des französischen Staats, das zuzeiten Berechtigte seiner Einrichtungen, das allmähliche Hohlwerden derselben und das schliesslich notwendige Zusammenbrechen der Staatsmaschine. Welche Fülle von realem Stoff, auf den sich das historische Urteil leicht und ungezwungen gründet! Eine Fülle, die sich schon äusserlich durch die notwendige Zugabe von 57 Seiten Anmerkungen (zu 99 Seiten Text) kennzeichnet. Die logische Disposition und Zergliederung in kleinere, ca. 1 Seite umfassende Kapitel hat etwas sehr Einladendes und die Lektüre Erleichterndes und wird gewiss Lehrern und Schülern, die sich an diesen keineswegs leichten aber dankbaren Stoff wagen, sehr willkommen sein. In jeder Beziehung verdient somit Taine, der als Autor des 19. Jahrhunderts den congenialen Klassiker Montesquieu würdig vertreten kann, in unseren obersten Klassen gelesen zu werden.

Tübingen. Bopp.

Von Arnold Ohlert sind bei Carl Meyer, Hannover, folgende Bücher erschienen:

Französische Gedichte für die Oberstufe der höheren Mädchenschulen. Preis 75 Pf.

Das Buch zerfällt in drei Jahrgänge und enthält zusammen 60 Gedichte, nebst Bemerkungen zur französischen Verslehre, die sich auf das Notwendigste beschränken, dazu drei Seiten „Notices biographiques". Victor Hugo, Lamartine, Alfred de Musset, Béranger sind mit ihren beliebtesten Gedichten vertreten.

Lese- und Lehrbuch der französ. Sprache für die Unterstufe. Zweite unveränderte Auflage. Brosch. 60 Pf. — Dasselbe für die Mittel- und Oberstufe. 155 S. Text ohne Fussnoten; 75 S. Wörterverzeichnis. Brosch. M. 1.60.

Ganz besonders haben dem Rezensenten die Stücke der Abschnitte „Leçons de choses", „Géographie", „Mœurs" gefallen. In ihnen wird dem Schüler in der klaren, anschaulichen Sprache der Jugendschriftsteller viel Konkretes, Unmittelbares aus Natur und Menschenleben (Les cinq sens. Les champs. Les nuages. La mer. La poste etc.), aus der Geographie Frankreichs (Le printemps en Bretagne. Brest. Rouen. Paris. La Provence etc.), aus spezifisch französischem Leben (Paysans français. Noël. La Fête de la Gerbe. Le réveil de Paris. Le Jardin des Plantes et ses habitués) geboten. Es stechen solche Stücke höchst vorteilhaft ab gegen Chrestomathiestücke, in denen französische Autoren ihren erwachsenen Landsleuten (aber nicht deutschen Knaben, die erst die französische Sprache lernen wollen!) ihre Urteile über Damaskus, Batavia, den Nil, den Vesuv, die Halleiner Salzbergwerke u. s. w. in einer für unsere Zwecke stilistisch und sachlich überladenen Sprache mitteilen.

Deutsch-Französisches Übungsbuch. 2. Auflage. Gebunden M. 1.60.

Es sind 66 Übungsstücke, die sich ziemlich eng an die Stücke des „Lesebuchs" anschliessen. Darauf folgen noch 35 S. Einzelsätze, die in Kategorien untergebracht sind, wie „Die Verba der Fortbewegung", „Das Verbum werden", „Lassen und seine Composita" u. s. w. Unseres Erachtens sollte jeder Lehrer Sätze, wie sie hier gegeben sind, aus dem Stegreif bilden können. Man urteile: „Geben Sie es mir, ich bitte dringend darum." — „Er hat mich betrogen, ich traue ihm nicht mehr." — „Sie haben sich um diese Stelle beworben."

Wir stehen trotzdem nicht an, die Ohlert'schen Werke, besonders das Lesebuch, aufs wärmste zu empfehlen.

Tübingen. Bopp.

Dr. H. Winter, Schuldirektor, **Kurzer Lehrgang der Alten Geschichte** unter Mitberücksichtigung der Sagen- und Kulturgeschichte für Mittelschulen. Mit 7 Karten und 27 kulturgeschichtlichen Abbildungen. München. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. 1899. 160 S. 8⁰. Preis gebunden 1 M. 75 Pf.

Vorliegender „Kurzer Lehrgang" ist ein Auszug aus ebendesselben Verfassers „Lehrbuch der alten Geschichte". Letzteres kennen wir leider nicht. Allein wir dürfen sagen: dieser kurze Lehrgang ist nicht

von schlechten Eltern, und seine buchhändlerische Ausstattung ist eine ganz ausgezeichnete. Winter knüpft seine Erzählung der alten Geschichte an Bekanntes, also der Altersstufe der hier in Betracht kommenden Schulen entsprechend an die biblische Geschichte an und stellt in den „Mittelpunkt der gesamten Geschichte die Erscheinung des Weltheilands Jesus Christus, des Stifters des Christentums.“ Ohne dieser Auffassung entgegenzutreten, sondern sie als berechtigt angenommen, wundern wir uns bloss, wie es dann der Verfasser über sich gewinnen konnte, gerade die für diesen Standpunkt allerwichtigste Periode des Altertums, die römische Kaisergeschichte, in der sich „die Zeit erfüllete“, auf 14 Seiten abzuwickeln, während er z. B. der griechischen Geschichte allein 74 Seiten überlassen hat. Von diesem wirklichen Missstand abgesehen ist aber das Ganze eine selbständig gedachte und planmässig angelegte, wirklich anregende Einführung der Schüler in das Verständnis der Geschichte. Das Leitfadenmässige ist trotz der vielen Gruppierungen und Unterabteilungen, die der Verfasser leider auch äusserlich durch die Anordnung im Druck seinem Stoff hat angedeihen lassen, glücklich vermieden: man befindet sich immer im lebendigen Fluss der Geschichte. Winter ist kein Anatom wie z. B. Brettschneider, sondern er erreicht seinen Zweck, die Geschichte auch schon für die unteren Klassen geistbildend, weil zusammenhängend und nicht rein stofflich-dispositiv zergliedernd, lediglich als einzutrichternden Prüfungsstoff auszugestalten. Winter ist uns im Prinzip durchaus sympathisch, wahlverwandt. Bloss das verstehen wir nicht: er geht, den christlichen Standpunkt nun einmal visierend, nicht induktiv, sondern rein deduktiv, also unhistorisch zu Werke. Die latente Absicht, das geschehe wegen der Altersstufe der in Betracht kommenden Schüler, können wir nicht gelten lassen. So kommt es auch, dass Winter stets die Kulturgeschichte vorausschickt und daran erst die politische Geschichte anknüpft! Dabei ist allerdings rühmend anzuerkennen, dass er die wissenschaftliche Forschung durchaus berücksichtigt und sie schon — was wir durchaus billigen, wo er es unauffällig thut — auch auf dieser Stufe zur Sprache bringt. Er scheut sich nicht, wie z. B. Brettschneider, den Schülern vom Wesen der Kultur des Orients oder von der führenden Rolle der arischen Völkerwelt in der Weltgeschichte oder von der Kulturaufgabe der Griechen und der weltgeschichtlichen Bedeutung der Römer u. dgl. zu reden. Eins nur können wir dabei nicht unterdrücken: uns scheint, der Verfasser schlägt bei diesem Verfahren fast zu viel Adern an, er giesst ein wahres Füllhorn von Anregungen über die jungen Köpfe aus, also in Wirklichkeit wohl über die meisten Köpfe hinweg. Wenn man so alle Register zumal zieht, läuft man Gefahr, wenigstens bei Anfängern, einige Verwirrung anzurichten. Wenn's in Bayern anders ist, beneiden wir die Nachbarn. Jedenfalls sind Winters Mitteilungen über Kunst und Litteratur teilweise verfrüht,

trotzdem dass er offenbar Münchner Kinder dabei im Auge hat. Laokoongruppe, Altarfries von Pergamus (Gigantomachie), Tafelmalerei seit Polygnot, Portraitmalerei u. s. w. u. s. w.; der Bukoliker Theokrit, der Verfasser eines Argonautenliedes Apollonius von Rhodus; Polybius, Dionysius von Halkarnass, Diodor aus Sizilien, Verfasser einer Universalgeschichte, u. dgl. mehr: ich glaube, das ist alles schön und gut, aber am unrechten Orte angebracht. Ähnlich verhält es sich mit den Bemerkungen über den Zweck der römischen Sagengeschichte, oder über die sog. Servianische Verfassung (die „überhaupt nichts anderes war, als eben die neugeschaffene republikanische Staatsordnung, durch welche den oberen Klassen der alteinsässigen Bürger die volle und ausschliessliche Regierungsgewalt gesichert werden sollte") u. dgl. Was soll das bei Karlchen Miessnik? Das Buch, das laut Vorwort bloss für „Dreier" gedacht ist, könnte so noch manchem „Neuner" gute Dienste leisten. Also weniger wäre mitunter mehr gewesen. Aber unbeschadet dieser Mängel bleibt der Gesamteindruck des Winterschen Lehrgangs ein ausgezeichneter. Er hat nicht gar zu viele seinesgleichen. Die beigegebenen Kärtchen, sowie die Abbildungen, namentlich aus der Architektur, sind zweckentsprechend.

Schorndorf. Dr. E. Hesselmeyer.

Die Gehalts- und dienstrechtlichen Verhältnisse der Lehrer an Gelehrten- und Realschulen Württembergs in Württemberg. Von F. B. Stuttgart, Kohlhammer 1899. 50 Pf.

Den Lesern des in dieser Nummer veröffentlichten „Neuen Gehalts-Normativs" wird der vorliegende Kommentar willkommen sein als ein treffliches Mittel, um sich mit seiner Hilfe in der verwickelten Materie zurechtzufinden, die dadurch noch schwieriger wird, dass der grundlegende Begriff des „Grundgehalts" eine doppelte Anwendung findet: er bezeichnet nämlich an sich den ein für allemal fixierten, von der „salarierenden Kasse" aufzubringenden Durchschnitt der Gehälter einer Lehrerkategorie ohne Alterszulage und ohne Wohnungsgeldzuschuss, er bezeichnet zweitens auch den Betrag, den der einzelne Lehrer aus dieser Leistung der salarierenden Kasse erhält, und der je nach dem Dienstalter des Lehrers hinter jenem Durchschnitt zurückbleiben oder auch ihn übersteigen kann. Zu dem Nützlichen fügt der Kommentar noch das Angenehme in Gestalt eines anschaulichen Überblicks über die geschichtliche Entwicklung der höheren Schulen Württembergs in ihren äusseren Verhältnissen, sowie über die Ausgestaltung der dienstrechtlichen und der Besoldungsverhältnisse der Lehrer an diesen Schulen.

Cannstatt. Th. Klett.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Ruthardts Chronik der Weltgeschichte. Neu bearbeitet von Dr. E. Hesselmeyer. I. Band: Altertum und Mittelalter bis zum Interregnum. Stuttgart, Levy & Müller.

Günther, Handbuch der Geophysik. Lief. 6—12. Stuttgart, Ferd. Enke.

Hope, An Emigrant Boy's Story. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. J. Klapperich. Leipzig, G. Freytag.

Pünjer und Hodgkinson, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Ausgabe B, II. Teil. Hannover und Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior).

Pünjer, Ein Gang durch Pariser Schulen. Ibidem.

Gesenius-Regel, Englische Sprachlehre. Ausgabe B. Bearbeitet von Prof. Dr. E. Regel. Unterstufe. Halle, H. Gesenius.

Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. II. Teil. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses.

Zöllner, Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft vornehmlich unter dem Fürsten Ludwig zu Anhalt-Cöthen. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold).

Kehrbach, Texte und Forschungen zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Ländern deutscher Zunge. I. Teil. Berlin, J. Harrwitz Nachf.

Ostermanns Lateinisches Übungsbuch. V. Teil. Leipzig, B. G. Teubner.

Nohl, Schülerkommentar zu Ciceros Rede für Sex. Roscius. Leipzig, G. Freytag.

Rosen und Dornen. Gedichte von Paul Cornel. Tuttlingen, E. L. Kling.

Gustav Adolf und die schwedische Satisfaktion. Von W. Struck. Leipzig, B. G. Teubner.

Herodotus. Buch V—IX. Von Prof. Dr. A. Fritsch für den Schulgebrauch bearbeitet. Ibidem.

Scanferlato, Lezioni Italiane. Ibidem.

Die Annalen des Tacitus. Schulausgabe von A. Draeger. II. Band 1. und 2. Heft. Ibidem.

Sophokles. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Wolff. I. Teil. Ibidem.

Des Qu. Horatius Flaccus Oden und Epoden. Schulausgabe von Dr. C. W. Nauck. Ibidem.

Ciceros I. und II. philippische Rede. Schulausgabe von H. A. Koch und A. Eberhard. Ibidem.

Ankündigungen.

Voyage d'Etudes dans la Suisse française.

Von Professor Dr. Ludwig in Hall.

Mon entrée en Suisse se fit par Bâle. Au delà de cette ville commencent les montagnes du Jura, dont les formes plates vous rappellent les coteaux de l'Alpe de Souabe, tandisque les sons qui frappent l'oreille, vous font connaître que vous êtes à l'étranger. Pour le dire plus exactement, c'est dès le village de Soyhières que l'on commence à parler français. Du reste, les confins des deux langues ne forment pas de ligne régulière. Déjà le nom des villages annonce la langue que parlent les habitants; une double dénomination, comme par exemple Delémont et Delsberg, résulte sans doute de ce que, dans cette contrée, toutes les deux langues se trouvent. La célèbre vallée de Moutier, traversée par la Birse, est peuplée d'une population romande, tandisque dans la vallée de la Rauss, son affluent de droite, le français disparaît derrière Crémine pour être remplacé par l'allemand, ce qui se fait entendre déjà au nom vraiment allemand de Gänsbrunnen. Au delà du Jura, vers Soleure et le long de l'Aare, nous rencontrons l'allemand; remontant le vallon de la Birse on se voit entouré d'une population française.

Les lacs de Bienne et de Morat sont aux confins des deux langues; les bords du lac de Neuchâtel appartiennent exclusivement à la langue française. Au sud du lac de Neuchâtel tout le monde parle français.

Quant au caractère des paysages jurassiens qu'on traverse, il est dommage d'apprendre à les connaître, ou plutôt à ne pas les connaître en chemin de fer; que du moins personne ne néglige de passer à pied les célèbres gorges de la Birse dès Courrendlin jusqu'à Court et de Reuchenette jusqu'à Bienne. Les gorges de Reuchenette (ou „Taubenloch" de Bienne) sont surpassées — il et vrai — en magnificence pittoresque par les gorges de l'Areuse près de Neuchâtel, mais elles offrent une image bien caractéristique d'une des crevasses jurassiennes, que l'on peut comparer à celles des Basses-Alpes.

Arrivé à Neuchâtel le 5 août et ayant appris que le lendemain commencerait le second cours de vacances au séminaire de français à l'Académie, je résolus de participer aux exercices de ce

cours, qui durait du 7 août au 2 septembre et qui était dirigé par M. le professeur Dr. P. Dessoulavy.

Voici le programme du cours:

A. Langue française (16 leçons).

B. Exercices pratiques de rédaction et de composition (8 leçons).

C. Exercices pratiques de diction et d'improvisation (8 leçons).

D. Interprétation d'auteurs (4 leçons). — Procès et mort de Louis XVI, par Lamartine.

E. Littérature française (4 conférences). Musset et les poètes contemporains.

Les étudiants étaient groupés en deux séries, dont la première avait le tableau de leçons qui suit:

	Lundi,	Mardi,	Mercredi,
8—9	Orthographe.	Diction.	Composition.
9—10	Littérature.	Gramm. supér.	Gramm. supér.

	Jeudi,	Vendredi,	Samedi.
8—9	Improvisation.	Composition.	Excursion.
9—10	Interprétation.	Gramm. supér.	

A. Dans les 16 leçons de langue française le professeur traita le genre des noms, la composition et la dérivation, la syntaxe de l'adjectif, la proposition substantive dans l'ancien français, l'orthographe. Quant à ce dernier point, il ne manqua pas de nous communiquer les nombreux inconvénients et inconséquences de l'orthographe française, sanctifiés et pétrifiés — pour ainsi dire — par L'Académie, et les postulats des „modernes", qui, aspirant à simplifier l'orthographe, veulent qu'on écrive comme on parle (par exemple laquèle, au lieu de laquelle, tère etc).

B. Les exercices pratiques de rédaction et de composition se faisaient par écrit. Les étudiants, ayant traduit une pièce plus ou moins difficile en français, la remettaient au professeur, qui corrigeait le travail. Dans la prochaine leçon, il le faisait lire à l'auteur à haute voix, en invitant les autres à dire ce qu'ils avaient à reprocher. D'abord les étudiants, soit par timidité, soit parce qu'ils manquaient de connaissances grammaticales, montraient peu de courage à faire connaître leur jugement (voir à cet égard le programme de Truelsen: Auf Studienurlaub in Genf 1899 p. 9: „Die Mitglieder wagten es im Anfang nicht recht, sich zum Vortrag zu melden, oder das Wort zur Besprechung zu ergreifen"). Enfin

encouragés par les plus avancés, ils participaient plus vivement à ces exercices, où il y avait en vérité beaucoup à apprendre. Ce qui me surprit le plus, c'était que le professeur n'appuyait pas trop sur une traduction verbale, mais quil aspirait surtout à une expression bien ronde, élégante, harmonieuse, française, à une expression bien d'accord avec les termes voisins, en négligeant même le sens exprès et en n'insistant pas trop sévèrement sur l'application rigoureuse des règles grammaticales (voir sous ce rapport le programme de Truelsen, que nous venons de citer, p. 14: „Beim Betrieb des Französischen bemerkte ich, dass die Lehrer von Fehlern gegen die Rechtschreibung weniger Aufhebens machten als wir. Sodann sah ich, dass die Lehrer bestrebt waren, den Sinn für eine klare und gewählte Schreibweise und für eine genaue und wohlklingende Ausdrucksweise zu wecken. Oft hörte ich die Bemerkung: das sagt man nicht! Klingt das wohl schön?"). J'ai appris de ces exercices que le français, tel que nous le traitons dans nos écoles, est trop lourd, trop peu d'accord avec la langue vivante, trop de grammaire, enfin trop de papier, pour ainsi dire. À qui la faute? Au latin, sans doute, et au caractère général de nos gymnases, qui s'occupent naturellement en première ligne de langues mortes et qui, en conséquence, inclinent à traiter de la même manière les langues vivantes.

C. Les exercices pratiques de diction et d'improvisation se faisaient de vive voix. Quelques-uns des étudiants avaient à apprendre par coeur un morceau en vers ou en prose, qu'ils déclamaient en montant à la tribune. Ce fut surtout des poètes Béranger, Coppée, V. Hugo, Lamartine que l'on tirait son sujet. La diction faite, le professeur nous demandait si nous avions compris le sens essentiel et s'il y avait quelque chose à reprocher. Alors il faisait sa censure lui même, en corrigeant surtout la prononciation. Enfin l'étudiant devait traiter encore une fois son sujet, en évitant toutes les fautes qu'on lui avait reprises. C'était un exercice bien propre à accoutumer l'oreille à comprendre la langue étrangère. Au même but que la diction tendait la dictée. Le professeur nous donnait à écrire des sujets d'une difficulté progressive et en faisait l'épreuve en nous demandant le précis d'une phrase et du tout, autant qu'en nous faisant épeler (orthographier) les expressions plus difficiles.

L'improvisation c'était la diction élevée à un degré plus haut et plus scientifique. La diction se faisait par coeur; l'improvisation

s'opérait à l'improviste. C'étaient des objets ou des événements de la vie journalière, des promenades ou des voyages qu'on avait faits, des curiosités qu'on avait vues, ou encore des questions d'histoire et de littérature, dont on devait faire des improvisations. Les écrivains du siècle de Louis XIV, puis Voltaire et Rousseau avec leur vie et leurs oeuvres contribuèrent en première ligne à ces exercices de libres discours. Ce fut surtout de Rousseau qu'il s'agit, lui dont le souvenir était rappelé par les environs neuchâtelois eux-mêmes (par exemple par la ville de Neuchâtel, par l'île de St.-Pierre sur le lac de Bienne, par le val de Travers, par la maisonnette de Rousseau près de Champ-du-moulin). Quant à moi, j'eus à faire une improvisation sur les fables de La Fontaine.

D. L'interprétation de Lamartine (Procès et mort de Louis XVI) n'était pas une traduction en allemand ni dans une autre langue, mais une circonlocution, une paraphrase de ce qu'on avait lu, en d'autres expressions et en termes français.

E. Dans les 4 conférences de littérature française, le professeur traita Alfred de Musset, en nous donnant un aperçu de sa vie, de ses oeuvres et de son influence sur ses contemporains et en nous lisant de nombreux passages de ses oeuvres poétiques.

Tous les samedis il se faisait une excursion. Le professeur se chargea de nous guider à Boudry, aux gorges de l'Areuse, au Creux du Van (alias Vent), haut de 1467 mètres, à Fribourg (pour voir la situation magnifique de la ville et de ses ponts suspendus et pour entendre le concert des orgues) etc. Ces promenades communes, dont je garde un souvenir bien agréable et reconnaissant, servaient plus que toute autre chose à familiariser les nombreux assistants du cours les uns avec les autres, familiarisation d'autant plus importante que les étudiants se composaient de beaucoup de nations (par exemple d'Allemands du nord et du sud, de Suisses, d'Espagnols, de Bohèmes, d'Italiens, d'Anglais, d'Américains etc.). Il va sans dire que ces excursions offraient tout autant d'occasions de s'exercer dans la conversation, que les pensions de la ville où l'on était installé. Ces pensions, fréquentées par des membres de toutes les nations et dirigées par des hommes bien élevés, (dans la mienne, pension Huguenin, rue de la côte 40, le maître et la maîtresse de la maison parlaient un excellent français) où il est défendu à l'ordinaire de dire un seul mot d'allemand, sont propres à vous accoutumer à la conversation française, c'est-à-dire à exercer et votre langue pour parler vous-même, et votre oreille pour en-

tendre les autres. La conversation française se distingue de la nôtre, surtout de celle de nous autres Allemands du sud, par sa légèreté, sa vivacité, sa volubilité, sa politesse, sa galanterie. Le secret et le charme de la conversation française c'est la causerie.

Pour participer à la conversation dans ces pensions, pour s'entretenir en général avec les habitants du pays, il faut qu'on ait acquis auparavant quelque exercice. de même que, pour suivre avec profit le cours, il faut qu'on ait, outre cet exercice pratique, une connaissance approfondie de la grammaire. Pour quiconque ne s'est pas familiarisé d'abord avec le vocabulaire et la grammaire, il vaut mieux se dispenser du voyage et rester chez soi. (Voir à ce sujet le Jahresbericht des württ. Vereins für Neuere Sprachen Neues Korrespondenzbl. 1899, 8 S. 299: „Der Redner [Ackerknecht] empfiehlt seinen Kollegen aufs wärmste den Besuch dieser Ferienkurse, rät aber eindringlich, sich zuvor eine gründliche theoretische und namentlich praktische Vorbildung anzueignen.“)

De Neuchâtel, je fis encore quelques excursions, par exemple au saut du Doubs, au lac de Brenets, à Avenches (Aventicum), pour admirer les vastes débris de la domination romaine, fouillés par l'Association dite „pro Aventico“ (le théâtre, l'amphithéâtre, les cages des bêtes féroces, les fortifications gigantesques, comprenant encore à plusieurs kilomètres le village de Donatire, la riche collection d'antiquités romaines dans le musée etc.), à l'île de St.-Pierre, où je me rappelais les souvenirs de Rousseau, à Lausanne, au champ de bataille de Morat. Enfin „j'ai vu Genève et ses palais dorés“, où j'étudiai la vie journalière, les musées, les journaux et assistai au théâtre ainsi qu'au service divin dans la cathédrale de Calvin pour écouter les célèbres prédicateurs. Je dirigeai aussi mes pas dans les environs de Genève, surtout au Grand Salève (voir le programme de Truelsen p. 5).

Pour résumer mon voyage d'Etudes, je ne crois pas l'avoir fait en vain, mais je crois avoir atteint mon but, surtout en exerçant et ma langue et mon oreille. Je tirai aussi de ce voyage et de ce cours quelques règles à observer, dont voici l'essentiel:

moins de grammaire, plus de vocabulaire!
moins par écrit, plus de vive voix!
moins de composition, plus de conversation!

Über die Notwendigkeit der kartographischen Aufnahme der Mundarten.

Vortrag, gehalten in der Neuphilologenversammlung vom 23. Juli 1899.

Von Professor Dr. C. Haag in Stuttgart.

Die Mundarten sind in unserem Jahrhundert der Schriftsprache gegenüber gewaltig hervorgetreten, in der schönen Litteratur wie in der Sprachwissenschaft. In der Litteratur verleihen sie schon lange der besonderen Heimatfreude und naiver Volkstümlichkeit Ausdruck; da und dort auch dem neu hervorbrechenden Stammesbewusstsein grösserer Landschaften, allzu straffer Einheitlichkeit und Gleichmacherei gegenüber. Ihre Vertreter fussen da meist auf historischen Erinnerungen, verfolgen nicht selten politische Zwecke und machen gar für sie Anspruch auf den Rang von Schriftsprachen. Soweit ist es gekommen mit dem Provenzalischen in Frankreich, mit dem Friesischen in Holland: hier hat der zielbewusste Mundartenkult schon zur Begründung neuer Schriftsprachen geführt, die sich über die Lokalmundarten erheben, dafür aber auch manches von deren Frische und Unmittelbarkeit eingebüsst haben. Anders auf deutschem Sprachboden: hier haben, ohne solche Ansprüche, die „Stammesmundarten“ seit bald einem Jahrhundert eine reiche, dichterische Blüte erfahren: erst der äusserste Süden und Norden, dann alle übrigen; jetzt quillt es allenthalben mundartlich hervor, und bald wird auch die kleinste Landschaft ihren Sänger in den heimischen Lauten haben.

Langsamer hat sich die Wissenschaft mit den Mundarten befreundet. Sie hatte zuerst die grosse Aufgabe zu lösen, die verschiedenen Stufen, auf denen die Schriftsprache im Lauf der nationalen Entwicklung erschien, miteinander in Einklang zu bringen; die grossen Beziehungen aufzudecken, die zwischen den Sprachen der verschiedenen Völker des Erdkreises bestehen. Vor nicht viel mehr als einem halben Jahrhundert ist auf diesem Wege durch deutschen Fleiss die historische und vergleichende Sprachwissenschaft begründet worden. Die lebenden Mundarten wurden erst nur gelegentlich und nur soweit berücksichtigt, als sie den Schlüssel abgaben zur Lösung historischer Fragen. Die Herdersche Forderung der Beachtung aller Kulturstufen hatte in der Sprachwissenschaft erst nach zwei Richtungen hin gewirkt: nach der historischen und der geographischen; nach der sozialen noch nicht: die unge-

schriebene Sprache der niederen Volkskreise um ihrer selbst willen zu studieren, fiel nur wenigen ein. Aber diese wenigen bildeten gerade daran ein neues Werkzeug von hervorragender, grundstürzender Bedeutung für die Sprachwissenschaft aus: die Phonetik. Zum erstenmal wurde das leibliche Leben der Sprache beobachtet, die lebendigen Laute im Munde des sprechenden Individuums, ihre Zahl und Entstehung, ihre Kombination und gesetzmässige Abwandlung. Erst jetzt war eine solide Basis für die Beobachtung sprachlicher Veränderungen gewonnen, erst jetzt die Möglichkeit geschaffen, die Verschiedenheit menschlicher Rede verstehen zu lernen; man war endlich an die Quelle sprachlicher Erkenntnis hinabgestiegen.

Wenn auch heute noch nicht nur in gebildeten, sondern in manchen Philologenkreisen die volkstümliche Ansicht herrscht, dass die Mundarten nur eine Verderbung der Schriftsprache (oder einer geträumten ursprünglichen Einheitssprache) und demzufolge wissenschaftlicher Beachtung nicht wert seien; die einfachste historische Betrachtungsweise lehrt, dass das Abhängigkeitsverhältnis umgekehrt ist, dass die Mundart das primäre, die Schriftsprache oder Einheitssprache das sekundäre Spracherzeugnis ist. Die Mundarten eines Volkes in ihrer Gesamtheit bilden den breiten Strom, aus dem in grösseren Zeitabständen die Schriftsprachen sich niedergeschlagen haben, oft ungleichartig genug; sie sind unbeweglich liegen geblieben, während der Strom weiter floss. Dieser lebende Strom der gesamten Mundarten eines Volkes ist es in viel höherem Masse als jener erstarrte Niederschlag, der es verdient, die Sprache eines Volkes zu heissen; er hat den ersten Anspruch auf wissenschaftliche Beachtung. — In der lokalen Mundart erblicken wir das frei erwachsene Naturprodukt, die lebende Pflanze; ihr Leben giebt sich in der Veränderung kund, der ihre Laute und Formen von Geschlecht zu Geschlecht ausgesetzt sind; ihr gegenüber ist die Schriftsprache das Kunstprodukt, die Pflanzenmumie, das tote Holz, denn sie ist starr und unbeweglich in Lauten und Formen, die auf der Stufe früherer Sprachperioden stehen geblieben sind. — Erst die Mundartenforschung erschliesst uns die natürlichen Lebensvorgänge in der Sprache, die Geheimnisse ihres Werdens, sie leistet für die Erkenntnis der Sprache dieselben Dienste, wie die Physiologie für die der organischen Welt.

Es ist, wie erwähnt, noch gar nicht lange her, seit mit Hilfe der Phonetik das physische Leben der Sprache belauscht wird in

den Mundarten. Aus der Riesenflut, über der noch weithin tiefes Dunkel lagert, tauchen nur da und dort beleuchtete Punkte auf; vorzügliche Einzeldarstellungen, namentlich auf dem Gebiet des Schwäbischen und Alemannischen, aber verschwindend wenig angesichts der Tausende von Lokalmundarten, deren jede ein selbständiges Sprachindividuum ist. — Über die Zusammenhänge der letzteren untereinander herrschte von altersher die Vorstellung, dass sie sich in deutlich getrennte Gruppen gliedern, die mit den Verwandtschaftsverhältnissen ihrer Träger identisch seien, d. h. dass jedem Stamm seine Stammessprache zukomme, altererbt und ungemischt. Von der Existenz dieser klar getrennten Stammessprachen (schwäbisch, fränkisch, bayerisch etc.) war man so sehr überzeugt, dass man sie zum Erkennungszeichen für die Stämme selbst machte, da man kein anderes hatte. So teilte man also die deutschen Mundarten ein nach den Stämmen, die sie sprachen, die Stämme aber nach den Mundarten. Dieser Circulus vitiosus rührt von der falschen Analogie her, die man zwischen Stämmen, diesem haltlosen deutschen Lieblingsbegriff, und Nationen aufstellte. Es giebt allerdings grosse Komplexe von Lokalmundarten über die Erde hin, die sich allseitig aufs Schärfste voneinander trennen, und diese radikale Sprachtrennung allein führt uns zur Aufstellung des Begriffs Nation; das sind aber auch die einzigen zweifellos selbständigen Gruppen, die sich aus dem Gewoge menschlicher Rede herausheben; innerhalb dieser Nationalsprachen hört in der Regel jede geschlossene grössere Gruppenbildung auf. Es giebt eine Grenze zwischen Deutsch und Französisch, zwischen Deutsch und Polnisch, wohl auch zwischen Deutsch und Dänisch, die über jeden Zweifel erhaben ist; aber es giebt keine solche zwischen Schwäbisch und Fränkisch, Schwäbisch und Bayerisch, oder gar Schwäbisch und Alemannisch. Zahllose Übergänge leiten hier aus einem Kerngebiet mit grösserer Gleichartigkeit der Lokalmundarten in das andere hinüber. Ja die Mundartenforschung hat erst festzustellen, wie es mit der Sprachgrenze zwischen den einzelnen Nationen der Romanen, Germanen und Slaven aussieht, da wo sie, nicht getrennt durch Meere und unwegsame Gebirge, unmittelbar nebeneinander wohnen; es ist mir z. B. nach dem, was ich bisher beobachtet habe, gar nicht unwahrscheinlich, dass zwischen französischen und italienischen Mundarten eine ernsthafte Grenzlinie gar nicht zu ziehen ist. Mit dem Umfang des Begriffs Nation, dessen wesentlichstes Merkmal doch die angestammte Sprache, also die Mundart, nicht

etwa die übernommene Bildungssprache oder die staatliche Zugehörigkeit sein muss, sind wir also noch nicht einmal im Reinen; den Umfang des deutschen Stammesbegriffs werden wir nie finden. — Die Versuche, die daher bis in die jüngste Zeit zur Abgrenzung der grösseren Dialekte auf dem Gebiet des Deutschen gemacht wurden, fussten auf falschen Voraussetzungen und sind auch recht subjektiv ausgefallen. Das zeigt der Mangel jeder Übereinstimmung zwischen den gemachten Vorschlägen. Der Wunsch, in dieser Frage Klarheit zu schaffen, führte zu zwei grossen Kartenwerken: Wenkers Atlas der deutschen und Fischers Atlas der schwäbischen Mundarten. Sie haben beide die Unhaltbarkeit der Stammestheorie erwiesen und die Allmählichkeit der Übergänge dargethan. Leider aber haben beide Werke den schweren Nachteil, dass sie auf schriftlichen Angaben verschiedenster Herkunft und nicht auf eigener Beobachtung aufgebaut sind und daher den wünschenswerten Grad von Genauigkeit und Zuverlässigkeit nicht besitzen. Sie sind vorzüglich zur Orientierung und ihr grosses Resultat ist die Zerstörung des berührten Irrtums; aber eine Antwort auf die nun sofort auftauchenden Fragen nach den Ursachen der Grenzen für die wichtigsten Spracherscheinungen, ihrem etwaigen Verhalten zu politischen und physikalischen Grenzen können sie nicht geben. Sie zeigen uns zunächst ein Chaos. Die Leuchte hängt hier zu hoch, als dass sie genügende Helle verbreiten könnte. Erst ein unzweideutig sicheres und möglichst vollständiges Material kann Aufschluss über solche Fragen bringen, und der einzige Weg zur Beschaffung desselben ist die mündliche Aufnahme sämtlicher Lokalmundarten nach ihren wichtigsten Zügen an Ort und Stelle, durch den der Aufschluss haben will. Grosse Länderstrecken, etwa ganz Schwaben, abzugehen, ist nun zwar nicht unmöglich, aber „mühsam und zeitraubend“, und geht weit über das hinaus, was sich ein schwäbischer Schulmann als Nebenbeschäftigung aufladen kann; dass aber auch schon ein kleiner Teil des Landes mit Gewinn für die Lösung prinzipieller Fragen durchpflügt werden kann, glaube ich an einer Arbeit („Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes“) zeigen zu können, die ich, von solchen Fragen bewegt, vor drei Jahren unternahm und vor einem Jahr zum Abschluss brachte.

Mein Wunsch war, zu ermitteln, ob ich meine heimatliche Mundart für Schwäbisch oder Alemannisch zu halten habe. Mein Geburtsort Schwenningen liegt nach dem einen jener Stammesmundartgeographen diesseits, nach dem andern jenseits der Grenze.

Ich glaubte eine Zwischenregion annehmen zu müssen, die mit dem alten Baargau in Beziehung stehen konnte, und um deren Grenzen aufzufinden, fing ich an, eine Ortschaft nach der andern abzuhören, immer weiter ins Land hinausziehend, nach dem Schwarzwald wie nach der Alb, neckarabwärts wie nach der Schweizer Grenze. Allmählich wurde mir klar, dass meine geträumte Baar-Mundart, die sich stolz zwischen Schwäbisch und Alemannisch in die Mitte gestellt hätte, nicht existierte; und so beschloss ich denn, um auf dem Boden der nackten Thatsachen zu bleiben, einfach einen quadratischen Ausschnitt aus dem deutschen Land, dessen Ecken etwa die Städte Stockach beim Bodensee, Bonndorf im südlichen, Schiltach im nördlichen Schwarzwald, Ebingen auf der Alb — waren, gründlich zu durchmustern und die Grenzen für die wichtigsten Spracherscheinungen zu ziehen, welcher Art diese auch sein mochten und wie sie auch verlaufen mochten. So machte ich im Laufe von $1^1/_2$ Jahren an 200 Orten, die ein geschlossenes Gebiet von etwa 60 Quadratmeilen darstellen, Aufnahmen; mein Quadrat bedeckte sich allmählich mit Grenzen 1., 2. und 3. Ranges, und siehe da! sie schläugelten sich entfernt nicht so wirr auf demselben umher, wie ich nach den Zerstörern der Stammestheorie, die das Chaos an dessen Stelle setzten, hätte erwarten sollen — im Gegenteil, sie vereinigten sich fast alle zu schönen Bündeln und umschlossen nicht selten kleinere Gebiete allseitig. Und als ich nun weiterging und nach der geographischen Deutung dieser dicken Grenzlinien suchte, stellte es sich heraus, dass die Naturverhältnisse sehr wenig damit zu thun hatten, dass es vielmehr fast lauter alte und neue politische Grenzen waren. Ich suchte daher sämtliche politischen Grenzen festzustellen, die seit tausend Jahren das Quadrat durchzogen haben, von den alten Gaugrenzen bis auf die heutigen, und mit den Lautgrenzen zu vergleichen.

Dies alles war nur möglich durch Anlegen einer Karte, die so sprechend wie möglich war, die es erlaubte, mit einem Blick alle die bunten Lautverhältnisse zugleich mit den physikalischen und politischen Grenzen zu überschauen. Eine Reihe von graphischen Schwierigkeiten war hiebei zu überwinden. 78 Sprachgrenzen sind in Farbendruck auf die in Schwarzdruck ausgeführte physikalisch-politische Karte eingetragen und deutlich unterschieden. — Die numerische Bedeutung der einzelnen Sprachgrenzen ist ausgedrückt durch verschiedene Dicke des farbigen Bandes; so sind Erscheinungen, die sich an mehr als 200 Wörtern zeigen, durch Bänder

von 4 mm Dicke dargestellt; 10 Wörter und darunter nur noch durch ½ mm; im ganzen 8 verschiedene Dicken. — Die Grenzen sind alle geradlinig; sie sind gezeichnet als die Mittellote der Abstände von Nachbarorten; nicht allein war erst durch dieses Mittel eine klare und scharfe Zeichnung ausführbar, sondern es bot auch den theoretischen Vorteil, dass die so entstandenen polygonalen Ortsmarkungen durch die Zahl und Grösse ihrer Seiten bezeichnend waren für das besondere Verhältnis des Orts zu seinen Nachbarn. — Die schwarz gedruckte physikalisch-politische Unterlage enthält sämtliche politischen Grenzen der letzten vier Jahrhunderte, und alle Schroffheiten des Geländes von über 100 m Höhenunterschied; leider ist die Unterscheidung der letzteren dem Lithographen nur wenig gelungen; auch verschwindet der Schwarzdruck etwas zu sehr unter dem Buntdruck.

Die Ergebnisse der auf diesem Weg gemachten Beobachtungen, die wohl nicht bloss für das beliebig abgesteckte Quadrat Geltung haben dürften, sind ungefähr folgende:

1. Zwei Faktoren sind in annähernd gleicher Stärke fortgesetzt (von Geschlecht zu Geschlecht) an der sprachlichen Veränderung beteiligt: organische Umbildung von innen heraus durch gesetzlichen Lautwandel, und Zerstörung alter Ordnung von aussen herein durch regellose Wortverdrängung, letztere durch das Vordringen der Verkehrssprachen besonders mächtig.

2. Die lautlichen Veränderungen vollziehen sich schichtenweise auch bei Wortverdrängung; nur ausnahmsweise gehen einzelne Formen ihren eigenen Weg.

3. Die Grenzen für diese Schichten oder Lautgruppen gehen der Regel nach mit andern zusammen, d. h. eine Reihe von Orten vereinigt sich gewöhnlich zu kleineren Sprachprovinzen; es giebt also Mundarten für deutlich abgegrenzte Landschaften.

4. Keines dieser Grenzenbündel ist durchweg so überragend stark, dass es die Karte deutlich in zwei Teile trennen würde, d. h. eine Grenze zwischen Schwäbisch und Alemannisch existiert nicht, die Übergänge erfolgen allmählich und zwar in verhältnismässig wenigen klaren Stufen.

5. Die Grenzen für die sprachlichen Erscheinungen fallen mit den politischen Grenzen der drei letzten Jahrhunderte zusammen. Ältere Grenzen, die vor dieser Zeit verschwunden sind, haben nirgends eine Spur hinterlassen, wogegen die jüngsten Grenzen, von 1815, bereits sprachtrennend gewirkt haben. — Diese Beobach-

tung, falls sie durch Untersuchungen auf anderen Gebieten erhärtet wird, erlaubt bedeutsame Schlüsse auf die Art und Weise sprachlicher Bewegung; sie zeigt uns die sprachlichen Verhältnisse in beständigem Fluss, auffallend rasche Änderungen für kleinere Gebiete und sprungweises Vorgehen sprachlicher Neuerungen von einer politischen Schranke zur nächsten. —

Beispiele.

(ɛ und ɔ bezeichnen offenes e und o, χ und ç das gutturale und das palatale ch.)

Zu 1. Aktueller Lautwandel. Kürzung konsonantischer Längen, von Nordwesten her vordringend; in Deisslingen spricht das ältere Geschlecht: hammər, rɛnnə, šwimmə, brunnə etc.; das jüngere Geschlecht: hamər, rɛnə, šwimə, brunə etc.

Aktuelle Wortverdrängung: Beseitigung der spiranslosen Formen aus mhd. ht, von Südwesten nach Nordosten vordringend; in Hattingen spricht das ältere Geschlecht: naat, rɛat, meet, liət etc.; das jüngere Geschlecht: naaχt, rɛaχt, meeχt, liəχt etc., doch nicht konsequent.

Zu 2. Die Dehnung kurzer Vokale in kurzen Silben, das Ergebnis älteren Lautwandels und älterer Wortverdrängung, von Norden her vorgedrungen. Die hieher gehörigen Formen zerlegen sich auf unserem Gebiet in sechs annähernd vollständige phonetische Gruppen, deren Formen dieselbe Verbreitung haben: Einsilber mit a: tag, gras, bad etc. etwa 20; Einsilber mit andern Vokalen: wis, hof, tsug etc. etwa 20; Mehrsilber mit ɛr und ɔr: gɛrə, šɛrə, bɔrə etc. etwa 10; Mehrsilber mit a: sagə, magə, kragə etc. etwa 10; Mehrsilber mit ɛ: rɛgə, fɛdər, sɛgə etc. etwa 20; Mehrsilber mit allen andern Vokalen: ofə, štubə, wisə etc. etwa 300. Vom äussersten Süden, wo noch ein Gebiet fast ohne jede Dehnung liegt (also alle genannten Formen mit kurzem Vokal gesprochen werden), legen sie sich schichtenweise übereinander bis zum Nordrand, wo nur noch gedehnte Formen herrschen: taag, wiis, gɛarə, saagə, rɛagə, oofə etc. — Die Mundarten von Stockach, Donaueschingen, Villingen, Schramberg, Rottweil, Oberndorf liegen der Reihe nach in sechs verschiedenen Dehnungszonen.

Zu 3. Die Landschaft „Elta“, 15 Ortschaften vom Heubergrand bis zum Donaunebenflüsschen Elta umfassend, die nur nach einzelnen Wörtern, nicht aber nach phonetischen Wortgruppen sich unterscheiden. Gemeinsame Merkmale, durch Leitwörter der phonetischen Wortgruppen angedeutet: šauff, šaiffle, grɔuss, bɛis, hous, weib — hāād, dāākə, trīīkə — sɛagə, jassə — nāāt, aalt, aarbət — iç.

Sie grenzt im Süden an die Landschaft „Donau“, 25 bezw. 35 Ortschaften, zwischen denen allerdings kleinere lautliche Unterschiede bestehen, die numerisch aber gänzlich zurücktreten hinter die vom Nach-

bar trennenden gemeinsamen Merkmale: šɔɔff, šɛɛffle, grooss, bees, huus, wiib — hand, dɛnkə, trinkə — ɛɛgə, ɛssə — naaχt, iχ; zusammen etwa 600 Wörter anders als Elta.

Sie grenzt im Norden an die Landschaft „Oberneckar", 39 Ortschaften mit nicht unerheblichen lautlichen Unterschieden, die jedoch bedeutend geringer sind als die grenzbildenden: šɔɔff, šɛɛffle, grauss, bais — hand, denkə, trinkə — ɛssə — alt, arbət; zusammen etwa 400 Wörter anders als Elta.

Zu 4. Das Kernland des Schwäbischen, d. h. das Gebiet aller wesentlichen Merkmale dessen, was man als Schwäbisch zu bezeichnen pflegt, erscheint noch am Nordrand des Blattes; das Kernland des Alemannischen, besser gesagt, Schweizerischen, obwohl noch alle seine Merkmale auf dem Blatt erscheinen, liegt unmittelbar hinter dem Südrand. Das Zwischengebiet zerlegt sich durch starke Grenzenbündel in 5 bis 6 deutlich erkennbare Stufen, deren nördliche Hälfte als Vorschwäbisch (so Oberneckar und Elta), deren südliche als Vorschweizerisch (so Donau) sich bezeichnen lässt. Die Reihenfolge der numerisch bedeutsamsten lautlichen Veränderungen, deren starke Grenzen meist ihrer ganzen Länge nach diese Stufen bilden, ist von Süden nach Norden folgende:

1. nöü, lüüt, böös, übl. öfə etc. zu nei, liit, bees, ibl, efə etc.
2. wɛag, gɛarn, tɔar, lɔater etc. zu wɛɛg, gɛɛrn, tɔɔr, lɔɔtər etc.
3. χopf, χuχi, χilχə etc. zu khopf, khuχi, khilkə etc.
4. iχ, gliiχ, rɛχnə etc. zu iç, gliiç, rɛçnə etc.
5. grooss, bees, wiib, huus, frou, kseit etc. zu grauss, bais, weib, hous, frau, ksait etc.
6. wasə, ofə, ligə, stubə etc. zu waasə, oofə, liigə, štuubə etc.

Spaltungen kommen vor bei 2 und 5, Überschreitungen vereinzelt da und dort.

Zu 5. Die Grenzen der einzelnen Schichten, in denen die Dehnung der Kurzsilbenvokale sich vollzieht (s. Beispiel zu 2), sind ihren Hauptstrecken nach folgende: wis etc. bis zur Nordostgrenze von Nellenburg; gɛrə etc. bis zur Nordgrenze von Fürstenberg; sagə etc. bis zur Nordgrenze von Villingen, Westgrenze von Rottweil; rɛgə etc. bis zur Nordgrenze von Rottenmünster, Westgrenze von Rottweil; ofə etc. bis zur Nordgrenze von Rottweil, Ostgrenze von Ritterschaften am Bärental. — Der politische Ursprung der Sprachgrenzen bringt es mit sich, dass sprachliche Landschaften häufig mit alten Territorien nahezu zusammenfallen, wo diese wohlgerundet sind; so „Oberneckar" mit Rottweil und seinen Klienten, „Donau" mit Fürstenberg. „Elta" dagegen ist ein Beispiel für das Streben nach Kontinuität, die ausgleichende Kraft, die sprachliche Neuerungen haben. Hier sind drei Territorien: Konstanz, Hohenberg und Württemberg, Katholiken und Protestanten in die engste sprachliche Gemeinschaft zusammengeschweisst.

Hieraus ergiebt sich auch für die Frage nach dem Einfluss, den mittelalterliche, längst verschwundene politische Grenzen, wie die unserer Stammesherzogtümer, auf die Abgrenzung der heutigen Mundarten haben mögen, eine wesentlich negative Antwort. Dass alte Herzogtumsgrenzen in unseren heutigen Mundartgrenzen liegen, ist sicher da zu erwarten, wo sie in späteren Territorien fortlebten, und sie mögen da recht deutlich hervortreten, da, ebenfalls nach unserer Karte, die sprachliche Kluft um so tiefer ist, je länger die Trennung dauert; wo die Herzogtumsgrenzen aber nicht fortlebten, da hat die Flut schon längst jede Spur davon verwischt: wir dürfen daher nirgends erwarten, dass eine solche Grenze auf weite Strecken hin Mundarten trenne, geschweige denn rings umschliesse. Zwischen Schwäbisch und Fränkisch z. B. dürfte es demnach kaum anders aussehen, als zwischen Schwäbisch und Alemannisch.

Das sind in rohen Umrissen die allgemeinen Resultate, die ich ermittelt zu haben glaube. Sie mögen daraus entnehmen, dass es sich um wertvolle Aufschlüsse über mundartliche Verhältnisse, in letzter Linie um Sätze über sprachliches Werden überhaupt handelt, die auf dem geschilderten Weg der Mundartenkartographie gefunden werden können. Denn auf Mundarten gehen auch die Kultursprachen zurück und deren natürliches Wachstum und Veränderung zeigt mit grösster Wahrscheinlichkeit überall dieselben Züge. Zwischen Athen, Megara und Korinth standen vor 2500 Jahren die mundartlichen Dinge ihrem Wesen nach nicht anders als sie vor 100 Jahren und heute noch zwischen Rottweil, Villingen und Schaffhausen stehen. Was bei uns die Mundarten trennt, die politischen Territorien, das sind in Frankreich gewiss die einstigen feudalen Territorien. Andere Verbände sind es auf niedereren Kulturstufen bei engem Zusammenwohnen. In dem Leben unserer landschaftlichen Mundarten innerhalb der Nationalsprachen dürfen wir sogar ein Abbild im kleinen von dem Werdegang der grossen Nationalsprachen innerhalb der Rassensprachen, so des Indogermanischen, erblicken.

Diese Resultate können nur dadurch auf ihre Allgemeingültigkeit geprüft und die endgültige Aufstellung solcher Sätze nur dadurch ermöglicht werden, dass ähnliche Arbeiten auch von andern und auf anderen Quadratmeilen ausgeführt werden. Das ist der erste, der sprachwissenschaftliche Grund, weshalb genaue kartographische Aufnahmen der Mundarten notwendig werden.

Der zweite Grund, den man den historischen heissen könnte,

liegt in der Sache selbst. Es erweist sich als möglich, wie aus meiner Karte hervorgeht, die buntesten Sprachverschiedenheiten zur klaren Anschauung zu bringen, und es hat daher um seiner selbst willen zu geschehen. Unsere Mundarten sind Altertümer, die des Inventars bedürfen, gerade so gut wie die Kunstaltertümer; sie müssen aufgenommen werden, bevor sie zu Grunde gehen, und Eile thut not, denn die Zerstörung ist gewaltig im Gang. Die erste fundamentale Arbeit, die zu geschehen hat, ist die Aufnahme der Lautverhältnisse, ohne welche die Erklärung mundartlicher Formen eine leere Spielerei bleibt. Gerade so gut, wie man einen geologischen Atlas Schwabens, Deutschlands zeichnen kann, so gut können wir auch die sprachlichen Schichten in ihrem Über- und Durcheinandergreifen Blatt für Blatt aufnehmen. Der unmittelbare Nutzen solcher Arbeiten tritt nicht so klar zu Tag, die Arbeit ist auch ohne Zweifel wesentlich dornenvoller; ihre Wertung ist gering, selbst bei vielen Philologen, denen die Beschäftigung mit dem toten Buchstaben in jeder Form immer noch würdiger erscheint, als mit dem blühenden Leben; aber die Arbeit muss gethan werden, denn die Wissenschaft duldet kein Dunkel, das erhellt werden kann.

Der dritte Grund, der didaktische, ist der persönliche Vorteil, den der Mundartenkartograph von seiner Arbeit hat. Selbst hören und selbst sehen lässt sich durch keine noch so schönen Ausführungen anderer ersetzen. Nur da, wo die Sprache dem Boden entquillt, wo sie jugendfrisch und frei dahinfliesst, ahnen wir, was sie ist, wie ihr Wesen aufgefasst sein will und streifen die blöden Vorurteile ab, die die lebenslängliche, ausschliessliche Beschäftigung mit ihrer Greisengestalt in uns erzeugt hat. — Es lässt sich meiner Überzeugung nach kaum eine schönere, nutzbringendere Arbeit zumal für einen jungen Philologen denken, als solches Wandern, gerade in seiner Heimat, von Ort zu Ort. Der Naturgenuss verbindet sich da für ein Linguistenherz mit den lebhaftesten geistigen Genüssen. Da sieht er eine neue Kirchturmspitze auftauchen: „Was für Laute sind unter jenen Dächern zu Haus, die sich um sie her versammeln? Gehört jenes Dorf noch zu der Landschaft, die ich eben durchwandert habe, oder soll ich hier irgend eine bedeutende Grenze, etwa die Diphthongengrenze, überschreiten? Dann aber aufgepasst, denn etwas Neues kommt selten allein.“ Er schreitet in die Gasse hinein und lauscht schon gespannt auf die rauhen Töne, mit denen der Bauer sein Vieh zur Tränke treibt, ob er nicht da schon ein Leitwörtchen erhaschen kann. Und wenn er

dann in der Wirtsstube seinen Beobachtungsposten bezogen hat und die ersehnten Klänge in Fülle und reichster Auswahl zu haben sind, dann beginnt eine fieberhafte Thätigkeit des Lauschens und Notierens, falls es sich herausstellt, dass die Landschaftsgrenze wirklich überschritten ist. Gewiss lauert da in irgend welchen Lautverhältnissen noch eine ungeahnte Neuheit; es ist ein grosser Fund zu machen; und wenn ihm dieser entgeht und er stösst, was kaum ausbleiben kann, an einem andern Ort darauf, dann bleibt ihm nichts übrig, als noch einmal zurückzugehen. Da heisst es also wütend aufpassen. Hat er so die Mundart nach ihrer neuen Seite skizziert, dann geht es an das Verhör. Man kauft sich für ein Glas Bier seinen Mann, dessen Personalien erst vorsichtig festzustellen sind, damit man ein reines Ortskind erwischt, und verlangt von ihm Auskunft über lange Reihen von Wörtern, die unter die neuen Rubriken gehören; nicht immer ein einfaches Geschäft. Am besten eignen sich freilich zu Medien die alten Weiber, denen es auch immer am meisten Spass macht; das ist ein beachtenswerter Umstand, denn nicht immer werden solche Fragen als harmlos angesehen. Gelingt es noch, eine Wirtshausanekdote aufzunehmen als Muster für die zusammenhängende Rede, dann zieht man beglückt von dannen, mit dem Gefühl eines Eroberers, der einen neuen Platz seinem Reiche hinzugefügt hat.

Ich glaube nun hinlänglich gezeigt zu haben, dass wir hier vor einer Aufgabe stehen, die des Schweisses der Edlen wert ist. Sie ist freilich nicht jedermanns Sache; es gehört eine gewisse physische Leistungsfähigkeit dazu, die den vorgeschrittenen Lebensaltern meistens nicht mehr eigen ist, und last not least: eine besondere Freude an Land und Leuten. Doch das sind Bedingungen, die wir wohl bei unsern jungen Kollegen allgemein voraussetzen dürfen. An sie wenden sich auch in erster Linie meine praktischen Vorschläge. Es handelt sich hier um eine Verteilung der Arbeit, nicht um eine Teilung: Jeder Mitarbeiter ist dabei völlig selbständig und unumschränkt, Unternehmer, Oberleiter und Ausführer eines ganzen Werks; er beschafft alles Material, das zu seiner Karte gehört auf dem geschilderten Wege; er ordnet es in seinen Listen, wo er die grossen und kleinen Lautgruppen zusammentreten und die Ausnahmen sich absondern sieht; er zieht die farbigen Bänder über seine Karte, dichter und immer dichter, und entdeckt Sprachgrenzen, von denen kein Mensch vor ihm eine Ahnung hatte; er trägt die historischen Grenzen hinein, stellt das Zusammenfallen seiner Sprach-

provinzen mit alten Territorien oder Teilen derselben fest und erschliesst daraus das Alter dieser oder jener Spracherscheinungen: wie Sie sehen, keine blosse Kärrnerarbeit, sondern eine reiche, nichts weniger als einseitige Thätigkeit, die wie gesagt jungen Philologen, seien es alte oder neue, als Bildungsmittel aufs wärmste empfohlen werden kann. — Geteilt wird also die Arbeit nicht, jeder ist da Herr und Diener und für jeden Teil des Ganzen verantwortlich. Die Verteilung aber ist sehr einfach; die Blätter unserer neuen deutschen Reichskarte haben einen Umfang, ca. 20 Quadratmeilen, der gerade gross genug ist, um als Rahmen für eine selbständige Arbeit dieser Art zu dienen; hier ist jedem sein Stück schon vorgemessen, er braucht es sich nur zu holen. Die für die Arbeit nötige Zeit berechne ich ungefähr folgendermassen: das Abgehen des Gebiets zum Materialsammeln, zweimalig, da eine Nachlese nötig ist, 3 bis 4 Wochen; das Ordnen und Sichten des Materials und die übrige Arbeit schlage ich auf 500 Stunden an, die sich als Nebenarbeit auf ein Jahr, bei ausschliesslicher Beschäftigung mit dem Gegenstand auf ein Vierteljahr verteilen lassen (ich selbst habe freilich bei der erst zu findenden Methode und dem dreimal so grossen Gebiet einen ganz andern Arbeitsaufwand gehabt). Die Kontrolle für die Richtigkeit liegt in den anstossenden Blättern. Am besten wählt man zur Behandlung seine engere Heimat, da die Vertrautheit mit der Mundart, wie mit Land und Leuten eine mächtige Hilfe gewährt. Auf fremden Boden mag man sich wagen, wo man sich auf eine jener vorzüglichen Einzeldarstellungen stützen kann, die bisher die Richtpunkte für die Mundarten-Geographie gewesen sind. Die Vereinbarung unter den Mitarbeitern wäre leicht zu treffen; zur Herstellung der Karte und des begleitenden Textes, sei es als Druck des einzelnen Blattes, sei es als Gesamtkarte in verjüngtem Massstab, würde sich bald ein Landes- oder Reichsinstitut bereitfinden lassen.

So würden wir in kürzester Zeit aus dem beschämenden Dunkel herausgezogen, das noch so schwer auf unserer deutschen Sprache liegt und das die Lampe der Fragebogen nur spärlich erhellen kann. Möge die jüngere Mannschaft sich aufmachen auf Forschungsreisen in dieses sprachliche Innerafrika, in dessen Mitte wir leben, die Marksteine deutscher Rede aufdecken und dem deutschen Volk ein schönes Stück neuer Kenntnis von sich selbst erobern.

Société d'Etudes Internationales.

Von Hilfslehrer O. Kirn.

Den wertvollen und segensreichen Bestrebungen dieser „Internationalen Korrespondenzgesellschaft“ muss allerseits die lebhafteste Sympathie entgegengebracht werden. Es mögen daher einige Worte über Gründung und Aufgabe dieser wissenschaftlichen Unternehmung angezeigt erscheinen.

Seit Jahren ist der von Professor Hartmann in Leipzig, Armand Colin in Paris und W. T. Strad in London organisierte internationale Schülerbriefwechsel bekannt, der bereits so weit gediehen ist, dass dem Austausch von Briefen ein Austausch von Personen gefolgt ist. Einen ähnlichen Zweck verfolgt auch die von Professor Dr. Lombard in Leipzig im Jahr 1895 ins Leben gerufene „Société d'études et de correspondance internationale“, indem sie gebildete Personen jedes Standes und aller Länder einander näher bringen will und in dieser Weise auch auf die Erleichterung der Beziehungen zwischen den einzelnen Völkern in friedlichem und ausgleichendem Sinne hinzuwirken.

Emile Lombard, der in Deutschland studiert und an der Universität Leipzig den Dr. phil. erworben hat, gründete im Jahr 1894 die Zeitschrift „L'étranger“ (Motto: „Die Kenntnis des Auslandes ist der Anfang der Weisheit“), die schon im folgenden Jahr das Organ der obigen von ihm gegründeten Vereinigung wurde. Jeder Deutsche wird diese unparteiisch redigierte Vereinszeitschrift, die seit kurzem den Titel „Concordia“ trägt, mit grossem Interesse lesen. Sie erscheint jeden Monat in Paris, 77 Rue Denfert-Rocherau, und kostet im Einzelabonnement 8 Fr., für Gruppen 5 Fr. Die Sprache ist französisch, englisch, deutsch, lateinisch und sogar die Esperantosprache (eine Art Volapük) hat eine Stelle gefunden. Durch eine Einschreibgebühr von 1 Fr. erwirbt sich jeder Abonnent das Recht, Auskunft zu erhalten (eventuell auch zu geben) über irgend eine interessante Frage. Das Bureau der „Correspondance internationale“ teilt sich zu diesem Zweck in 8 Sektionen: Reisen, lebende Sprachen, Litteratur und Kunst, Sammlungen, Schulen, Wissenschaften, Handel und Industrie, Unterricht und Erziehung. Wer nun auf irgend einem dieser Gebiete und in irgend einem Teile der Welt, wo die Gesellschaft Mitglieder hat, Auskunft zu erhalten oder Beziehungen anzuknüpfen wünscht, der wendet sich nur an die betreffende Abteilung des Korrespondenzbureaus.

Auf diese Weise gestaltet sich die „Concordia" immer mehr, namentlich auch für Neuphilologen, zu einer der interessantesten Zeitschriften des Kontinents und die ganze Institution zu einem Mittelpunkt des internationalen Verkehrs hervorragender Geister und der allgemeinen Friedensbestrebungen. Unter den Ehrenpräsidenten und Protektoren der Gesellschaft finden wir auch Leute wie Bertha v. Suttner, Leo Tolstoi, Frederic Passy, Henri Dunant, Frederik Bajer, Maurus Jokai, Hodgson Pratt u. a., die beweisen, dass die Gesellschaft in enger Verbindung steht mit der „Internationalen Friedensgesellschaft". Das Endziel der „S.E.C.I." ist naturgemäss auch das friedlich Nebeneinander- und Zusammenleben der Völker, das wir ja schliesslich alle wünschen; ein besseres Mittel aber, dieses Ziel zu erreichen, als die Bewohner der verschiedenen Länder miteinander vertraut zu machen, zu regelrechtem innigem Verkehr zu veranlassen, und zwar so, dass sich dies auf alle erstreckt, giebt es wohl nicht. Es sind aber auch noch andere Leute in der Gesellschaft, die nicht eigentlich zur Friedensgesellschaft gehören, die aber auf die praktische Weise des internationalen Briefwechsels die Annäherung der Völker zu fördern suchen. Die bekannteren sind: Felix Dahn, Kuno Fischer, Max Müller, Victor Cherbuliez, Ernst Lavisse, Novikow, Vambery, Sarcey u. a. Komites der Gesellschaft bestehen zurzeit in Paris, Montpellier, Epernay, Brüssel, Gent, Amsterdam, Köln, Hamburg, Frankfurt a. M., Stuttgart, Leipzig, Berlin, Dresden, Chemnitz, Bern, London, Wien, Petersburg, Odessa, Bukarest, Varna etc. Die Mitgliederzahl ist auf annähernd 2000 gestiegen. Seit zwei Jahren veranstaltet die Gesellschaft auch persönliche Zusammenkünfte, Bankette, Soireen, Vorträge, Bälle, Konzerte u. dgl., die unter Einheimischen und Fremden grossen Anklang finden. Das vor einiger Zeit in Trocadero veranstaltete Fest war von über 5000 Personen besucht. Ferner kommt gegenwärtig zur Ausführung die Gründung einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Versicherung.

Die Ehrenvorstandschaft für Deutschland soll dem Grossherzog von Baden angeboten werden.

Die Stuttgarter Ortsgruppe steht unter Leitung von Hertig de Giez, französisches Sprachinstitut, Blumenstrasse.

Dem ganzen Unternehmen wünschen wir besten Erfolg.

Litterarischer Bericht.

E. Wickenhagen, **Kurzgefasste Geschichte der Kunst, der Baukunst, Bildnerei, Malerei und Musik.** Mit einer Heliogravüre und 287 Abbildungen im Text. Stuttgart, Paul Neff Verlag o. J. (1899). Geb. 5 M.

Eine kurzgefasste Geschichte der Kunst zu schreiben, hat seine besondere Schwierigkeit, weil der Verfasser sich vor die Aufgabe gestellt sieht, den gewaltigen Stoff bedeutend zu sichten und dabei doch nichts wesentliches zu übergehen. Es wird vor allem darauf ankommen, das Werden, Wachsen, Blühen und Vergehen an den hervorragendsten Vertretern jeder Epoche zu zeigen und sich auf Einzelheiten nicht zu sehr einzulassen. Im allgemeinen kann man sagen, dass der Verfasser dieser Aufgabe gerecht geworden ist, wenn er auch stellenweise der Versuchung nicht widerstehen konnte, zuviel aufzuzählen, und darüber die Meisterwerke zuweilen zu kurz behandelt hat. Doch liest sich das Buch durchweg gut und gerät nie in einfach trockene Aufzählung hinein. Was uns an dem Buch besonders gefällt, ist die jeder der Künste vorausgeschickte Einleitung über Material und Technik. Auffallend berührt zunächst die Aufnahme der Musikgeschichte in diese Kunstgeschichte. Tadeln möchte ich diesen Schritt keineswegs, obwohl sie nicht in die Geschichte der Künste gehört, die man sonst unter dem Begriff der Kunstgeschichte zusammenfasst. Will man sie aber aufnehmen, so müssten folgerichtig auch noch weitere „Künste“, Gymnastik, Orchestik, Mimik, ja da vor allem die Dicht„kunst“ in den Kreis der Kunstgeschichte gezogen werden. Trotz dieser Ausstellung kann man sich der Einfügung der Musikgeschichte freuen in Anbetracht der stiefmütterlichen Zurücksetzung, die sich dieses Gebiet trotz seiner hohen Bedeutung immer noch gefallen lassen muss. Das Unorganische dieser Anfügung giebt sich schon äusserlich darin zu erkennen, dass der Bilderschmuck in diesem Teil nicht wie in den übrigen die Werke bieten kann, sondern dafür die Porträts der Meister bringt. Dabei hätten wir bei den älteren Meistern, wie Bach, Gluck, Haydn und besonders Mozart, Abbildungen nach Originalgemälden bezw. nach Stichen nach solchen vor den stark idealisierten der Bruckmannschen Porträtkollektion den Vorzug gegeben. Auch das Schubertdenkmal in Wien (S. 277) kann ein Porträt des Komponisten nicht ersetzen. Über den Inhalt dieses Teils des Buches enthalte ich mich als Nichtfachmann eines Urteils. Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so halte ich die Trennung der drei bildenden Künste und die Durchführung der Geschichte jeder einzelnen von ihren Anfängen bis zur Gegenwart für einen Missgriff, durch den sich der Verfasser nicht nur selber des Vorteils beraubt, den engen Zusammenhang derselben zu zeigen, sondern

auch dem Leser die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt entzieht. Diese Künste gehen doch bei jedem Volk in ihren ersten Zeiten bis auf eine sehr hohe Stufe der Entwicklung Hand in Hand und werden erst in den fortgeschritteneren Zeiten selbständiger. Noch in der Zeit eines Phidias stehen Architektur und Plastik in innigster Verbindung und ebenso noch in der Blütezeit der Gotik. Waren ja doch in diesen Zeiten und noch später die Künstler vielfach gleichzeitig Baumeister und Bildhauer, ja selbst Maler in einer Person.

Auf Einzelheiten einzugehen verbietet der Raum. Der Verfasser zeigt sich auf seinem Gebiete überall wohlbewandert und kann daher im Sachlichen als zuverlässiger Führer bezeichnet werden. Über Ansichten und Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. Das hohe Lob des Lorenzo Bernini möchte ich z. B. nicht unterschreiben. Auch in der Darstellung der Malerei des 19. Jahrhunderts, der mit Recht ein verhältnismässig breiter Raum gewidmet ist, stehen die Urteile des Verfassers z. T. zu sehr unter dem Einfluss der modernen Richtung, so wenn z. B. den Prellerschen Odysseelandschaften in Form eines Lobs die Lebenswahrheit abgesprochen wird. Denn, wenn wir auch nicht anstehen, seiner Darstellung der Entwicklung der modernen Malerei zuzustimmen, so ist er dabei doch nicht der Gefahr entgangen, die Verdienste der früheren Richtungen gegenüber den wirklichen Fortschritten der modernen Richtung zu unterschätzen und die letztere in einem zu günstigen Lichte zu zeigen.

Der Bilderschmuck ist reich und fast durchaus gut, überhaupt die ganze Ausstattung, wie wir sie von diesem Verlag gewöhnt sind, solid und geschmackvoll; eine besondere Zierde bildet die Heliogravüre des Dürerschen Porträts des Patriziers H. Holzschuher. Der Preis ist bei dieser Ausstattung ein sehr mässiger. Das Buch dürfte sich, obwohl ich es damit keineswegs als „Jugendschrift“ bezeichnen möchte, besonders für gereifte jüngere Leser zur Einführung in die Kunstgeschichte und daher wohl auch zu Schülerprämien in Oberklassen eignen; doch werden auch Erwachsene zur ersten Einführung in die Kunstgeschichte sich desselben mit Nutzen bedienen; namentlich solchen, die bei regem Kunstinteresse nicht die Muse finden, sich in umfassendere Darstellungen einzuarbeiten, ist das Buch als zweckmässiger Leitfaden zu empfehlen.

Calw. P. Weizsäcker.

Evers, M. Prof., **Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte** im Abriss. I. Teil: Deutsche Sprach- und Stilgeschichte Berlin 1899. 284 S. M. 3.60.

„Trennung des Sprach- und Stilgeschichtlichen von dem Litterarischen und Litteraturgeschichtlichen“ — das ist die mit voller Absicht durchgeführte Neuerung dieses Buches.

Auf 284 Seiten enthält es eine Lebensgeschichte der Deutschen Sprache als „Vorhalle" zur eigentlichen Litteraturgeschichte, die in einem 2. Bande folgen soll. So ganz neu ist freilich diese Trennung nicht. Das kleine aber treffliche Buch von Lehmann[1]), das Evers nie erwähnt, obwohl es schon in 2. Auflage vorliegt, behandelt in einem ersten, besonderen Teile die Entwickelung der Deutschen Sprache und Verskunst, und dann erst die Litteraturgeschichte im engeren Sinn. Während aber Lehmann sich auf das Allernotwendigste beschränkt und ganz darauf verzichtet, die Sprachwandelungen in der Geschichte des Schrifttums nachzuweisen, verfolgt Evers die ganze Entwickelung unserer Sprache, nach Wortschatz und Stilformen, von den frühesten Anfängen bis zur Gegenwart; er giebt also eine planmässige, ausführliche Darstellung alles dessen, was man die sprachlich-formale Seite der Litteraturgeschichte nennen kann. Nach einem einleitenden 1. Hauptteile (die organischen Vorgänge des Denkens und Darstellens, Betonung, Wortfolge, Sprachverfall u. s. w.) behandelt er in einem 2. Hauptteile (S. 39—60) die Geschichte der Deutschen Sprache zunächst innerhalb der germanischen Sprachfamilie, dann im 3. eigentlichen Hauptteile die „besondere Geschichte der Deutschen Sprache" nach Niederdeutsch, Althochdeutsch, Mittel- und Neuhochdeutsch, d. h. von Wulfila und Hildebrandslied bis zu Hauptmann und Bismarck werden alle bedeutenden Schriftsteller und Schriftwerke nach ihrer sprachlich-stilistischen Seite besprochen.

Die schweren Bedenken, die ich von vornherein gegen diese Trennung hatte, sind weder durch die einleitenden Paragraphen, in denen sich der Verfasser die grösste Mühe giebt, seine Neuerung zu rechtfertigen, noch durch die Art der Durchführung zerstreut worden. Form und Inhalt eines Schriftwerks stehen in so inniger Wechselbeziehung, dass sie sich nicht trennen lassen wie Rock und Mann. Es ist ein Mangel, wenn Litteraturgeschichten die Darstellungsform ganz unberücksichtigt lassen oder wenigstens vernachlässigen, wie es bis zu Scherers bahnbrechendem Werke ziemlich allgemein geschah; aber es ist Überspannung eines richtigen Grundsatzes, wenn man nun Form und Inhalt auseinanderzerrt und jedes von beiden als etwas Selbständiges für sich behandelt. Evers spricht sich unbewusst selbst das Urteil, wenn er (S. 245) bei Behandlung der Naturalisten sagt: „aber nun folgt der grosse Irrtum, als seien Stoff und Darstellung so ganz unabhängig von einander, während doch thatsächlich, in innigster Wechselwirkung, allemal das eine das andere mitbedingt, der Inhalt die Form, der Gegenstand den Stil, der Geistesgehalt die Sprache, das Zeitbewusstsein den Dichtergeist, und umgekehrt diese auf jene zurückweisen!" Er vermochte

[1]) Übersicht über die Entwickelung der Deutschen Sprache und Litteratur von Dr. Rud. Lehmann. 2. Auflage. Berlin 1898.

auch die Trennung thatsächlich gar nicht durchzuführen, denn auf Schritt und Tritt greift er über auf die inhaltliche Seite und giebt ästhetische Urteile, so dass man sich immer wieder fragt, was denn eigentlich für den II. Teil noch übrig bleibe ausser den biographischen Mitteilungen und Wiederholungen aus dem I. Teile. Zum mindesten hätte die Behandlung des Stoffes, d. h. der litterarische Teil, der Behandlung der Form vorangeschickt werden müssen.

Wenn wir aber auch in dieser Neuerung einen Missgriff sehen, so muss doch anerkannt werden, dass dieser 1. Teil, für sich genommen, ein sehr anregendes und nützliches Buch ist, jedenfalls für den Lehrer des Deutschen; ob auch für „die weiteren Kreise der Gebildeten und der lernenden Stände“, wie der Verfasser hofft, das kann man bezweifeln. Es enthält eine Fülle von Stoff, der mit Bienenfleiss aus der ganzen einschlägigen Litteratur zusammengetragen ist, namentlich aus den Werken von Scherer, Becker-Lyon, Behagel, Litzmann, Wustmann, Gust. Freytag, Weise, Matthias (nach ihm z. B. der schöne Abschnitt über das Verhältnis der Sprache zur Weltgeschichte), Biese (nach ihm „das Metaphorische in der Sprache“), Liliencron (Entstehung des Volksliedes). Man merkt überhaupt auf jeder Seite, dass der Verfasser jahrelang theoretisch und praktisch sich mit Sprache und Litteratur beschäftigt hat. Wertvoll sind auch die ziemlich zahlreich eingestreuten Sprachproben (man vergleiche z. B. die Strassburger Eide. die in romana lingua, teudiska lingua und Neuhochdeutsch nebeneinander gedruckt sind); ja man möchte wünschen, dass solche Stilproben noch reichlicher mitgeteilt würden, namentlich von solchen Schriftstellern, die schwer zu bekommen sind. Besonders gelungen scheinen mir die Abschnitte über Sprachzerfall und Vergeistigungsfortschritt (§ 58 ff.), über Wolfram von Eschenbach (§ 198 ff.), ferner das „Zwischenstück“ (§ 247 ff.) „über das Verhältnis der Mundarten zur Schriftsprache“, das Kapitel über die Sprache Schillers (§ 336—349), von dessen Werken der Verfasser auch einige für den Schulgebrauch herausgegeben hat, über Paul Lindau (§ 384 nach Litzmann). Zu dem Besten rechne ich endlich die Charakteristik des „Naturalismus“ unserer Tage (§ 391 ff.), wobei auch der „sozialdemokratische Proletarierstil“ und die „Parteisprache“ ihr Teil abbekommen; überhaupt die Sprachverwilderung und Sprachverschlechterung der neuesten Zeit erfüllen den Verfasser mit Wustmannschem Zorne.

In anderen Fällen freilich erscheint mir sein Urteil einseitig und unrichtig. Ich führe nur aus dem III. Hauptteile einiges an. Bei der Bildungsgeschichte des Neuhochdeutschen ist die Bedeutung der kaiserlichen Kanzleisprache, wie sie sich vor allem unter den Lützelburgern in Prag, auf der Grenzscheide zwischen Ober- und Niederdeutsch, herausgebildet hatte, stark unterschätzt, Luthers Bedeutung ebenso überschätzt. Des letzteren Verdienste um unsere Sprache sind uner-

messlich; aber der „schöpferische Begründer" des Neuhochdeutschen (S. 142) ist er nicht; das kann man am allerwenigsten aus der bekannten Stelle in den Tischreden beweisen. Abgesehen hievon ist übrigens das Kapitel über die Sprache Luthers (S. 142—156) mit den Proben und Urteilen berühmter Männer (Freytag, Arndt, Goethe, Scherer, Ranke) so ausführlich, dass man gleichsam einen Auszug aus den vielen Schriften hat, die schon über die Sprache Luthers geschrieben worden sind. — Bei Opitz ist nirgends klar gesagt, dass er durch Einführung der romanischen Pseudo-Renaissance ein Reformator der Deutschen Litteratur geworden ist. Die Entstehungsgeschichte von Sturm und Drang ist schief und unvollständig dargestellt; denn unter den S. 192 angeführten „5 Hauptkräften" fehlt gerade die wichtigste, Rousseau und die von ihm geführte Auflehnung gegen das einseitige Bildungsideal der Aufklärung (der Verfasser nennt gar Voltaire und Rousseau nebeneinander als Vertreter der „allgemein rationalistischen Aufklärung"). In dem Kapitel über die Sprache Schillers ist der Versuch misslungen, die „Idealsprache" Schillers als Wirklichkeitssprache, als individualisierende anschauliche Darstellungsweise zu retten. Überhaupt neigt Evers zu einseitigem Lobe, so auch bei der Sprache in Lessings Nathan, bei Gottschall u. a. Joh. Schlaf ist gar zu den „besseren Talenten" in sprachlich-stilistischer Beziehung gerechnet. — Die Darstellung ist nicht ganz gleichmässig; manchmal hat man den Eindruck, dass Evers selbst in Stil und Kraft der Charakteristik bei Scherer, den er so oft anführt, erfolgreich in die Schule gegangen sei und von ihm die Fähigkeit gelernt habe, bei Charakteristiken möglichst im Stil und Geist des besprochenen Schriftstellers zu reden. Doch öfter ist der Ton breit, wortreich, umständlich, reich an Wiederholungen und noch reicher an Vor- und Zurückverweisungen. In einem Buche, das dem Deutschen Sprachvereine gewidmet ist, sollte man auch Wendungen wie „kulturell" (S. 10), „voll und ganz" (S. 234), „Akzentfixierung" (S. 44) nicht finden.

Doch trotz solcher Mängel im einzelnen wird jeder Lehrer des Deutschen, der zu diesem Buche greift, dem Verf. im Herzen danken für eine so wertvolle Ergänzung der Bücher über Litteraturgeschichte; fast jede Seite liefert ihm Stoff zur Belebung des Unterrichts. Sicherlich ist es dazu geeignet, wenn auch nicht „in den weitesten Kreisen unsres Volkes", so doch in dem engeren unsrer Schüler „reichere Kenntnis, tieferes Verständnis und regere Teilnahme für die Deutsche Sprache hervorzurufen und dadurch die nationale Sprachbewegung nach Kräften zu verstärken" (Vorrede S. X).

Stuttgart. Grotz.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges von Dr. J. W. Bruinier. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher

Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 12 monatliche Bändchen zu je 90 Pf., geschmackvoll gebunden zu je M. 1.15, oder 54 wöchentliche Lieferungen zu je 20 Pf.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Aus guten Quellen, insbesondere aus Kögels deutscher Litteraturgeschichte schöpfend, giebt Verfasser ein ausführliches, insbesondere die alte Zeit sorgfältig berücksichtigendes Bild von Wesen und Geschichte des deutschen Volksliedes. Er bietet mehr, als nach dem Titel zu erwarten wäre, indem er die alte epische Dichtung einbegreift. Die Darstellung ist frisch, aber oft zu aufgeregt und mitunter breit geschwätzig. Dass Alt- und Mittelhochdeutsches S. 54. 88 nur in neuhochdeutscher Übersetzung geboten wird, ist nicht zu billigen. Die einzelnen Kapitel tragen folgende Überschriften: 1. Des deutschen Volksliedes Pflege in der Gegenwart. 2. Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesangs. 3. Skop und Spielmann, Heldensang. 4. Geschichte und Märe. 5. Leben und Liebe. Zahlreiche Proben, im ganzen gut gewählt, erhöhen den Wert des empfehlenswerten Werkchens. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; doch wäre manches zu bemerken: warum steht z. B. S. 53 ohne die absolut notwendige Allitteration: „Jungfrau Mundlos“ statt: Maid Mundlos?

U. S.

Erwiderung.

In Heft VIII dieses Jahrgangs, S. 312, habe ich — leider erst fast ein Vierteljahr nach dem Erscheinen — eine Besprechung meines französischen Elementarbuchs gefunden, die mich, so dankbar ich für die im einzelnen vielfach gespendete Anerkennung bin, zu einer Erwiderung auf einige untergeordnete Punkte, sodann aber zu einer ausführlichen Darlegung meiner methodischen Grundsätze nötigt.

Zunächst hat Rezensent den Umfang meiner vorausgeschickten Lautlehre als viel zu gross getadelt. Ich möchte ihn in dieser Beziehung nur auf ein von ihm selbst gebrauchtes Wort hinweisen: „sie dürfte für alle Ansprüche des Gymnasiums bis in die obersten Klassen genügen“. Damit ist das ganze Geheimnis gelöst. Sie dürfte nicht bloss, sondern sie sollte für alle diese Ansprüche genügen. Mein Buch ist ausdrücklich bezeichnet als Versuch eines Unterbaus zu der Ehrhart-Planckschen Syntax, so dass das Ganze sich zu einem einheitlichen Unterrichtswerke, einer Schulgrammatik der französischen Sprache, zusammenschliessen soll. Da nun der II. Teil, die Syntax, ihrem Wesen nach eine Lautlehre nicht enthalten kann, so musste sie im I., im Elementarteil untergebracht werden und zwar 1. an dem Ort, wo jeder Mensch sie sucht, am Anfang, und 2. in einem Umfang, dass

sie auch für die Oberklassen genügte. Dabei ist auf die im Vorwort von mir als selbstverständlich vorausgesetzte und erbetene Selbstthätigkeit des Klassenlehrers von Quarta natürlich soweit gerechnet, dass er das für die Zwecke seiner Anfänger Unnötige weglässt. Z. B. in dem beanstandeten § 5 (Abweichungen von der Endkonsonantenregel) mag es für Quarta — namentlich bei beschränkter Zeit — vollständig genügen. die Wörter la mer u. s. f., l'hiver, le fils und les moeurs unterstreichen. von allen übrigen unter Hinweis auf ihren Fremdwortcharakter vielleicht ein Halbdutzend lesen zu lassen, etwa l'est, l'ouest, le sud; Léonidas, Périclès, Schiller. Bei den im Lauf des Schuljahrs dann vorkommenden Wörtern wie le blocus, le thaler, l'express, gratis, correct, Leipzig etc. kann jedesmal auf den Paragraphen verwiesen werden, der Schüler lernt denselben dann allmählich doch kennen und findet, was er braucht. So ist der Paragraph nicht nur nicht störend, sondern an seiner Stelle nützlich und nötig, allerdings unter der Voraussetzung richtigen Gebrauchs. Für Wiederholungen in späteren Klassen, die gewiss gelegentlich von Nutzen sind, ist dann aber die ausführlichere Form erwünscht, und auf sie ist auch das vom Rezensenten getadelte le und je in le pas, je dus u. s. f. berechnet.

Über diesen Punkt sind also im Grund genommen Rezensent und Verfasser der gleichen Meinung und die Uneinigkeit rührt nur daher, dass der Rezensent, vielleicht verleitet durch den auch mir nicht ganz sympathischen, aber vom Verleger gewünschten Titel „Elementarbuch“ in meinem Buch auch ein Erzeugnis jener Methode gesehen hat, die dem Lehrer völlig gebundene Marschroute vorschreiben und nur genau so viel bieten will, als man unerlässlich braucht, während ich ein Buch liefern wollte, in welchem der Lehrer für verschiedene Bedürfnisse, für gute und schlechte Klassen, für Neigung zu ausführlicherer und kürzerer Behandlung, für erstmaliges Zufadenschlagen, wie für spätere endgültige Wiederholung und Befestigung den nötigen Stoff zu selbständiger Auswahl vorfindet. — Nicht der gleichen Meinung mit dem Rezensenten bin ich dagegen betreffs der Behauptung, dass von den 57 Beispielen des § 4 nur 18 benützbar seien und 37 mit Fussnoten zu versehen wären. Rezensent hat sich die Möglichkeit dieser Behauptung nur durch völlig willkürliches Ignorieren von § 1—3 geschaffen. In diesen wird bei richtiger Behandlung der Schüler durchaus in den Stand gesetzt, die verwendeten Beispiele vorläufig zu lesen, und dass diese Beispiele, wenn vielleicht auch nicht dem Buchstaben, aber dem Geist nach die Jägersche Vorschrift „keine schwierigeren Laute zu bringen, ehe sie geübt sind“ erfüllen, ist wohl daraus zu entnehmen, dass unter den 57 Formen 46 einsilbige, nur 9 zweisilbige und 2 dreisilbige sind.

Ferner tadelt der Rezensent, dass an einigen Stellen meines Buchs v o r g e g r i f f e n sei. An der einen Stelle ist dieser Vorwurf überhaupt

nur durch ungenaues Citat ermöglicht; Rezensent lässt mich sagen, es seien hier einige Unterscheidungen gegeben, die erst später „eingeübt“ werden können, während es in meinem Buch heisst, die erst später „eingehender“ geübt werden können. Das ist doch wohl ein Unterschied. — Der zweite Fall betrifft die Lektion 1, wo mit Rücksicht auf die nachfolgende einheitliche Darstellung der Deklination sämtliche Formen des Artikels, sowie der verbundenen Pronoms possessifs und démonstratifs tabellarisch untereinander gesetzt sind, z. B. le, la, les; mon, ma, mes; leur, leurs; ce, cette, ces u. s. f. In einer Anmerkung ist sodann die dreifache Übersetzungsmöglichkeit von „ihr“ angegeben: sie hat son livre, ses livres; sie haben leur livre, leurs livres; haben Sie votre livre, vos livres? Rezensent tadelt hier die Beisetzung von ses livres u. s. f., weil die Pluralbildung erst in Lektion 2 gelehrt werde.

Offen gestanden hat mich dieser Tadel gerade bei des Rezensenten methodologischer Anschauung überrascht. Wenn er nämlich verlangt, dass der Schüler „durch Anschauung des sprachlichen Materials in den Stand gesetzt werden soll, die grammatische Regel selbst induktiv zu erfassen und in Worte zu kleiden“, so bietet doch gerade diese Anmerkung hiezu eine wertvolle Gelegenheit. Da schon in der Tabelle angegeben ist, dass les, ses, leurs, ces u. s. f. Plural ist, so braucht der Lehrer nur zu fragen: „Was muss also auch livres sein?“ Antwort: Plural. „Wie unterscheidet es sich vom Singular livre?“ Durch ein angehängtes s. „Kommt ein solches unterscheidendes s auch sonst in dieser Lektion vor?“ Ja, bei le, les; leur, leurs; ce, ces u. s. f. „Was muss also dieses s sein?“ Pluralzeichen. Fragt dann der Lehrer noch: was heisst lateinisch „sie hat ihre Bücher?“ und erhält er die Antwort „habet suos libros“, so hat er den Schüler an der Hand dieser Anmerkung auf den Punkt gebracht, von dem aus sich demselben der Ursprung dieses s und die Bildung des französischen Substantivs überhaupt erklärt und hat so der Lektion 2 aufs wirksamste vorgearbeitet. Dass ich aber dieses mir selbstverständlich erscheinende Frage- und Antwortspiel nicht buchstäblich hingesetzt habe, werden mir, glaube ich, Freunde selbständigen Unterrichtsbetriebs Dank wissen.

Von grundsätzlicherer Bedeutung als diese mehr auf Äusserlichkeiten bezüglichen Ausstellungen sind aber die allgemein methodologischen Bedenken des Rezensenten. Er missbilligt 1. die in den vordersten Lektionen vorhandene Verwendung blosser Satzteile statt von Anfang an ganzer Sätze, 2. den nach seiner Meinung zu grossen Umfang mancher Lektionen, 3. den Mangel von Sprechübungen. In allen 3 Punkten weiche ich grundsätzlich vom Rezensenten ab und gerade weil ich mir bei der gegenwärtigen Beliebtheit der induktiven Methode wohl bewusst bin, gegen einen starken Strom schwimmen zu müssen, halte ich es für Pflicht, diese abweichende Meinung auszusprechen und zu begründen.

Die erste Forderung des Rezensenten, mit ganzen Sätzen zu beginnen, halte ich beim dermaligen Stand der Schülerzahl und der Durchschnittsbegabung unserer Klassen geradezu für den Ruin unseres Sprachunterrichts, jedenfalls des gymnasialen Sprachunterrichts, und ich möchte dem Rezensenten etwas entgegenhalten, was er selbst in anderem Zusammenhang gegen mich verwendet: „Selbstverständlich ist, dass dem Schüler nicht zu viel auf einmal zugemutet werden darf, sondern eben nur so viel, als er auf einmal verdauen oder bewältigen kann." Gerade das aber thut die moderne Satzmethode. Es sei gestattet, als Beispiel ein der methodologischen Anschauung des Rezensenten wohl sehr nahestehendes, vielgerühmtes Buch herbeizuziehen, das Lehrbuch der französischen Sprache von O. Börner. Die ersten Worte, die der Anfänger hier überhaupt zu sehen bekommt, heissen Où est la table? Voilà la table! Dann in schneller Reihenfolge auf wenigen Zeilen und Seiten: la salle d'école est propre — qui est dans la classe? — pour qui est la chaise? — qu'est-ce que c'est? — montrez-moi vos bretelles! — quel bras est-ce? u. s. f. Also gleich im ersten Satz: Substantiv, Verbum, Fragadverb, Lokaladverb, Fragestellung, Aussagestellung; und unmittelbar darauf: verschiedene Fragepronomina; Anwendung von präpositionaler Deklination des Substantivs und der Pronomina (dans la classe, pour qui), ehe der Schüler von Deklination überhaupt etwas weiss; substantivische Ergänzung mit de (la salle d'école), ehe der Schüler weiss, was de ist; bejahender Imperativ mit nachgestelltem Pronomen, ehe der Schüler etwas von Pronominalstellung überhaupt weiss u. s. f. Das ist nach meiner Meinung mehr als der Schüler verdauen kann. Das nötigt den Lehrer entweder beständig Erklärungsbedürftiges unerklärt zu lassen, weil noch jeder Rahmen fehlt, in den es eingefügt werden könnte, oder es nötigt ihn, beständig auf Dinge vorzugreifen, für die dem Schüler die Unterlage noch fehlt. Vergleiche auch das fahrige Herumtasten in folgenden Angaben: zu Lektion 1 soll zugezogen werden Gramm. § 1, 2 und 388 (!); zu Lektion 2 § 3, 35, 68, 43; zu Lektion 3 § 13, 14; zu Lektion 4 § 208, 213, 220.

Diese Methode kann im besten Fall eine papageimässige Fertigkeit, aber nach meiner Überzeugung nie ein inneres Verständnis der sprachlichen Vorgänge erzeugen. Mag das erstere vielleicht für Schulen, die auf rein praktische Spracherlernung hinzielen, genügen, für den gymnasialen Betrieb mit dem Ziel wissenschaftlicher Spracherlernung genügt es keinesfalls. — Die Erreichung dieses Ziels einer gewissen äusseren Fertigkeit ist aber nur der beste Fall. In der Mehrzahl der Fälle wird etwas anderes eintreten — und ich glaube, in unserem lateinischen Betrieb macht sich der Erfolg des vom Rezensenten begrüssten Eindringens dieser Methode bereits seit einiger Zeit unliebsam geltend! — etwas anderes, nämlich die absolute

Unsicherheit in den grammatischen Grundlagen und in den einfachsten sprachlichen Manipulationen. Ehe dem Anfänger ein Hantieren mit Wortgruppen im Satzzusammenhang zugemutet werden kann, muss er erst eine gewisse Summe mechanischer Fertigkeiten sich zu eigen gemacht haben, er muss deklinieren und mindestens avoir und être konjugieren und muss die Regeln der Wortstellung anwenden können. Sonst bleibt er für immer unsicher, und die vielleicht grössere Unterhaltsamkeit des Anfangsunterrichts ist teuer erkauft mit der völligen Freudlosigkeit des späteren Sprachunterrichts, völlig freudlos deswegen, weil dem Schüler die seinerzeit nicht genügend sicher erlernte formelle Seite der Sprache so viel Schwierigkeiten macht, dass er zur materiellen Seite, zum Verständnis des geistigen Inhalts und der ästhetischen Kunstform, überhaupt nicht mehr vordringt. Man wird vielleicht einwenden, auch der spätere französische Unterricht brauche kein philologischer zu sein, wenigstens nicht im humanistischen Gymnasium, weil dieses ja im Lateinischen und Griechischen schon zwei Sprachen habe, die nach wissenschaftlicher Methode behandelt werden, so dass eine dritte Fremdsprache wohl mehr nach praktischen Gesichtspunkten betrieben werden könne. Aber selbst, wenn man das für das humanistische Gymnasium zugeben wollte, so würde fürs Realgymnasium die Sache immer noch anders liegen. Denn hier ist das Französische die zweite, nicht die dritte Sprache und ist zugleich wichtiges Hauptfach, das jedenfalls eine wissenschaftliche Behandlung erfordert. Nach meiner Überzeugung soll aber das Gymnasium, ob realistisches oder humanistisches, überhaupt nichts Unwissenschaftliches, nichts bloss mechanisch Angelerntes, aber innerlich Unverstandenes dem Schüler bieten, niemals ein blosses, banausisches „So ist es!“ an Stelle des wissenschaftlichen „Warum ist es so?“ setzen.

Aus dieser Überzeugung heraus habe ich meinen Weg eingeschlagen. Darnach soll der Schüler zuerst das Substantiv und seine vermittelst der Präpositionen de und à erfolgende Deklination, sowie seine sonstige Kasusbezeichnung durch andere Präpositionen lernen und üben. War das in den Lektionen 1—4 erreicht, so konnten mit Vorausnahme einiger einfachster Verbalformen solche Sätze gebildet werden, die noch keine weiteren Kenntnisse voraussetzten. Das ist in Lektion 5 geschehen, in welcher, nicht wie Rezensent sagt, „gelegentlich“ auch Bildung von Sätzchen verwendet ist, sondern die bei beträchtlichem Umfang mit Ausnahme von 3 oder 4 Linien ihren Gegenstand „Münze, Mass und Gewicht“ ausschliesslich in Sätzen behandelt, die bei aller Einfachheit der Form doch auch inhaltliche Bedeutung für den Schüler haben, wie: cinq francs font quatre marcs — un kilogramme a deux livres — 55 litres font un boisseau — 7400 mètres font un mille d'Allemagne, 1500 mètres font un mille d'Angleterre, 1850 mètres font un mille marin — la France a 536 408 kilomètres carrés ou

environ 9700 milles carrés et environ 39 millions d'habitants. — 1 deutsche Quadratmeile hat 55 Quadratkilometer. — 1 Morgen hat 14 Ar. — Das Gross ist das Zwölffache eines Dutzends. — Deutschland hat 540 484 Quadratkilometer oder ungefähr 10 000 Quadratmeilen und ungefähr 50 Millionen Einwohner". Ehe aber zu komplizierteren Satzformen übergegangen werden kann, muss der Schüler das beherrschende Prinzip der französischen Wortstellung, und zwar in Lektion 6 und 7, in Anwendung bloss auf attributive Erweiterungen des Substantivs (la cour située entre les deux maisons), in Lektion 8 in Anwendung auf vollständige Sätze (nos troupes ont livré une bataille aux ennemis u. s. f.) kennen lernen und üben. Das bedingt nun allerdings, dass nach den Sätzen von Lektion 5 noch einmal in Lektion 6 und 7 Beispiele ohne Verbum finitum erscheinen. Wenn aber Rezensent sagt, dass Beispiele dieser Art das Interesse des Schülers nicht zu fesseln vermögen und dass Langeweile der Tod des Unterrichts sei, so gebe ich das gern zu für Beispiele, wie das in einer Examensexzeption einmal gegebene „der schnelleren Greise". Dagegen behaupte ich, dass Beispiele, wie sie gleich in meinen ersten Lektionen stehen: „Deça le pont les rues malpropres, courbes et non pavées du faubourg, delà le pont les rues droites et fréquentées de la capitale moderne, avec leurs trottoirs larges, avec leur pavé solide et propre — voici, de cette tour, une vue large sur les églises et les clochers, sur les pignons raides et les girouettes rouillées de cette ville antique — hier diesseits des Platzes ist der belebte Bahnhof, die Post und eine sehr besuchte Schule, jenseits des Platzes eine gotische Kirche und das altertümliche Schloss" — dann in Lektion 6 und 7: „une défaite essuyée sous les murailles de la capitale — la mort du général tombé dans la mêlée — les redoutes de Duppel prises d'assaut le 18 avril 1864 — der am 30. November 1870 unternommene Ausfall der Besatzung von Paris — das Ungestüm der dem Vaterland und der Freiheit ergebenen Bürger" u. s. f. — ich behaupte, dass solche Beispiele dem Schüler eine wesentlich grössere geistige Anregung und eine ganz andere Bereicherung seiner Anschauung geben, als wenn er viele Stunden fort immer übersetzen muss (Börner): „Der Schüler ist schwach. — Das Gras ist nützlich. — Die Löschblätter sind nützlich. — Die Kreide ist auf dem Katheder. — Ist das der Hemdkragen eines Schülers? Nein, das ist der Rockkragen eines Schülers. — Zeiget eure Hosenträger. — Habt ihr ein paar Stiefel? Nein, wir haben ein paar Halbstiefel. — Der Schwamm ist für den Lehrer; der Lehrer hat die Kreide." Das vorhandene Verbum finitum „ist, hat, sind" macht diese Beispiele nach meiner Meinung um kein Haar geistreicher und das fehlende Verbum finitum in meinen oben angeführten Beispielen raubt ihnen nichts von ihrer Anschaulichkeit und ihrem Gedankengehalt. Denn auch darin bin ich methodischer Ketzer, dass ich meine, Quartaner, die in ihrem lateinischen

Lhomond oder Nepos von Miltiades und Themistokles, von Hannibal und Scipio, von Homer und Sokrates lesen, dürfen nicht wochenlang mit Kreide und Tintenfass, mit Hosenträgern und Halbstiefeln abgespeist werden, sondern für sie sind Begriffsgruppen wie Verwandtschaft und Familie; Haus, Dorf, Stadt und ihre Einrichtung; Münze, Mass, Gewicht; Krieg, Frieden, Festung, Bewaffnung u. s. f. immer noch passender; auch aus dem täglichen Leben genommen und in demselben vielleicht unentbehrlicher als le pupitre und le faux-col, aber doch inhaltsreicher und geistig anregender als jene.

Den zweiten Hauptanstand des Rezensenten bildet der nach seiner Meinung zu grosse Umfang einzelner späterer Lektionen. Ich darf hier zunächst vielleicht einige praktische Bemerkungen vorausschicken. Zunächst giebt der Rezensent selbst zu, dass in Lektion 10 das Übungsmaterial in 12 Abschnitte gegliedert sei, so dass schrittweise geübt werden könne. In Wirklichkeit ist das aber nicht bloss in Lektion 10 so, sondern ganz ausgesprochen auch in 13 und 14 und mehr oder minder auch in allen andern. Die Einübung kann hier also gerade so vor sich gehen, wie wenn die vom Rezensenten gewünschten Einzellektionen gegeben wären, dafür aber sind noch die gleich nachher näher zu bezeichnenden Vorteile zusammenfassender Darstellung vorhanden. Ferner aber sind die Ausführungen des Rezensenten zu der einzigen Lektion, bei der eine solche Einteilung des Übungsstoffs äusserlich nicht scharf markiert ist (Lektion 8), doch entschieden übertrieben, wenn er davon spricht, dass erst „wochenlang“ neue Regeln und Formen vorgeführt werden müssen, ehe man an den Übungsstoff herangehen könne. Um den Formeninhalt der Lektion: avoir und être mit fragender und verneinender Form, sowie den Regelgehalt: normale Satzstellung — NB.! Alles in sehr übersichtlicher tabellarischer Form gegeben — soweit zu bewältigen, dass an den Übungstoff herangetreten werden kann, braucht man bei richtiger Anfassung gewiss nicht länger als drei, man kann es aber nach meiner Erfahrung in zwei Stunden erledigen. Warum aber der ganze Wortschatz schon vor Beginn der Expositionsübung fertig gelernt sein soll, kann ich wiederum gerade bei des Rezensenten methodologischer Stellung nicht verstehen; denn erstens ist der Übungsstoff im allgemeinen nach den Abschnitten des Vokabulars angeordnet; zweitens aber, was ist es denn für ein Unglück, wenn da und dort ein Wort erst während des Exponierens im Wortschatz aufgeschlagen und dann gleich im Zusammenhang erfasst und gelernt werden muss?

Aber abgesehen von diesen praktischen Rechtfertigungen meiner Anordnung bin ich allerdings auch hier grundsätzlich anderer Meinung als der Rezensent. Natürlich habe auch ich mich bemüht, die Lektionen so kurz als möglich zu machen; aber über dem Interesse der Kürze steht mir das Interesse der logischen Zusammengehörigkeit und geisti-

gen Einheit. Einmal schon aus praktischen Gründen: Wenn das Zusammengehörige auch zusammensteht, so wird der Schüler schnell heimisch in seinem Buch und weiss sofort, wo er etwas zu suchen hat. Und was das bedeutet, weiss der, der sich z. B. in dem sonst so trefflichen Hölder oft viertelstundenweise plagen muss, bis er das Gesuchte findet. Noch viel mehr aber aus theoretischen Gründen: Durch die vom Rezensenten geforderte Zerlegung und Atomisierung des Stoffs wird nach meiner Meinung das Lernen nicht erleichtert, sondern erschwert. Ich muss hier bei dem bleiben, was ich im Vorwort meines Buchs gesagt habe, dass für einen wissenschaftlichen Betrieb zusammenhängende Regelfassung unentbehrlich ist und dass nur durch sie der Schüler den Eindruck sprachlicher Gesetzmässigkeit und grosser Zusammenhänge erhält. Zwar belehrt mich der Rezensent, dass für die letzteren Dinge durch von Zeit zu Zeit angestellte Repetitionen gesorgt werden solle. Ich aber behaupte, dann kommt das schon zu spät. Denn unterdessen ist der Schüler schon wochenlang mit Eindrillung einer für ihn zusammenhangslosen Masse von Einzelheiten gequält, und hat ihm beim ersten Lernen das geistige Band gefehlt, so wird auch durch die Repetition der Eindruck der Vielerleiheit schwerlich mehr verwischt. Einige Beispiele seien gestattet. Bei Österlen wird die Deklination von la femme, la harpe S. 16, von l'arbre, l'homme S. 20, von le père, le héros S. 24, von mon père, ce garçon S. 31 gelehrt. Das erweckt beim Anfänger notwendig den Eindruck, als ob la femme anders dekliniert würde als l'homme, le père anders als mon père, un enfant anders als cet enfant, und jedesmal lernt er wieder von vorne darauf los ohne inneren Zusammenhang. Sieht er aber aus der Tabelle S. 44 meines Buchs, dass jede Deklination — statt der deutschen und lateinischen Endungsabwandlung — einfach im Singular und Pluralis mit den Präpositionen de und à gebildet wird, so ist mit diesen zwei Worten die ganze Frage erledigt; dass de und le, la vor einem Vokal elidieren, und dass le, les mit de und à verschmelzen, sind dann Nebenerscheinungen, die sich leicht ins Ganze einfügen. Erfährt der Schüler dann noch in der nächsten Lektion, dass wie man zu den Präpositionen de und à das Substantiv im Accusativ setzt, so auch zu den übrigen nicht zusammengesetzten Präpositionen, so ist dieses ganze umfangreiche Gebiet als einheitliche Erscheinung begriffen; Schwierigkeiten wie „in der Stadt" und „in die Stadt", auf dem Dach" und „auf das Dach" nur = dans la ville und sur le toit lösen sich von selbst und die Verewigung der beliebten Fehler malgré de mon ordre oder pendant de la nuit ist unmöglich. Ähnlich steht es mit meiner Tabelle von avoir und être S. 78—79. In den meisten Büchern wird auch hier dem Schüler jedes Tempus für sich geboten, so dass er mindestens 10 Konjugationsformen lernen muss. Bei der von mir gegebenen Anordnung, wo

j'**ai**,	j'aur**ai**,	. . . .	je ser**ai**;
j'av**ais**,	j'aur**ais**,	j'ét**ais**,	je ser**ais**;
j'eu**s**,		je fu**s**	

je nebeneinander stehen, wird der Lehrer mit wenigen Worten den Schüler zu der Erkenntnis bringen, dass das Futur mit dem Présent von avoir gebildet, dass das Conditionell eigentlich das Imparfait des Futur ist, und dass demnach ausser dem gesondert gehenden je suis nur drei Endungstypen ...ai, ...ais, ...s zu lernen sind. Der Schüler hat durch diese zusammenfassende Nebeneinanderstellung erstens Einsicht in das logische Gefüge der Konjugation und zweitens ebendamit eine bedeutende Vereinfachung des mechanischen Lerngeschäfts gewonnen. — Neben diesen Beispielen aus der Formenlehre sei auch noch eines aus dem mehr syntaktischen Teil des Elementarbuchs gestattet. Bei Österlen wird gelehrt in § 27, warum man sagt: un quintal de fer u. s. f., aber une compagnie des soldats de ce régiment; — in § 28, wann man sagt: la frontière de Russie u. s. f. und wann: la frontière de la Russie, zugleich die Ausdrucksweisen la ville de Berlin, l'empire de Russie u. s. f.; — § 33 steht le mois de mai; — § 38 endlich wird gelehrt, warum man sagt le titre de général und des preuves de démence u. s. f., dagegen une preuve de l'honnêteté de son caractère. Ein und dieselbe Erscheinung, die Anfügung einer substantivischen Ergänzung bald mit dem Teilungs-, bald mit dem bestimmten Artikel, ist hier in die vom Rezensenten gewünschten Einzellektionen zerlegt und das Verständnis der Erscheinung, wie ich aus 16jähriger Erfahrung weiss, dadurch ungemein erschwert. In meiner Lektion 14 ist dieses ganze komplizierte Regelwerk so zusammengefasst:

Hat ein Substantiv, Pronomen oder Adverb eine substantivische Ergänzung bei sich, so steht

a) das blosse de, wenn die Ergänzung in ganz allgemeiner, unbestimmter Weise antwortet
   aa) auf die Frage „was für ein?" (Qualitätsgenitiv)
      une porte de maison, une montre d'or, le mois de juillet, la ville de Berlin, le roi de Prusse, les vins d'Espagne u. s. f.
   bb) auf die Frage „wovon?" (partitiver Quantitätsgenitiv)
      α) bei Quantitätssubstantiven:
         une aune de drap, un mètre de soie, u. s. f.
      β) bei Quantitätsadverbien:
         j'ai assez de livres, nous n'avons pas d'argent u. s. f.

b) der Artikel, wann die Ergänzung in irgend einer Weise näher bestimmt ist:
   aa) der Qualitätsgenitiv verwandelt sich dabei in einen Possessivgenitiv auf die Frage „wessen?":
      la porte de la maison, die Thür des bestimmten Hauses u. s. f.

bb) apportez une bouteille du vin que j'ai acheté hier. . . von dem bestimmten Wein, welchen . . . .

Auch hier, glaube ich hoffen zu dürfen, muss in die Augen springen, um wieviel das Verständnis dieser sprachlichen Erscheinung durch solche Zusammenfassung gefördert wird. Auch hier wird es sich bei richtiger Behandlung bestätigen, dass man vom Schüler wohl multum, die Bewältigung eines einheitlich dargestellten, wenn auch umfangreichen Gebiets, aber nicht multa, Erfassung zerfahrener, weit zerstreuter Einzelerscheinungen, verlangen kann.

Der dritte Hauptanstandspunkt des Rezensenten ist die Nichtberücksichtigung von Sprechübungen, die nach seiner Meinung gleich in der ersten Stunde einsetzen sollten und auf die demnach von Anfang an Übungsstoff und Wortvorrat zu bemessen sei. Was ich über die dadurch nötig gemachte Herbeiziehung der Fragestellung, Fragepronomina und Adverbia, des Imperativs mit nachgestelltem Pronomen u. s. f., sowie über den dabei gewöhnlich beliebten Wortvorrat denke, habe ich schon oben ausgesprochen. Sprechübungen von der ersten Stunde an sind nach meiner Überzeugung möglich bei Erziehung von einem oder einigen Kindern durch Hauslehrer oder Bonne, auch etwa bei Erwachsenen in rein praktische Zwecke verfolgenden Anstalten wie die Berlitz school, nicht aber in Gymnasialklassen mit 25—35 Schülern, ausser wenn statt Erstrebung formaler und materialer Geistesbildung das Stammeln zum künftigen Prinzip des Sprachunterrichts erhoben werden soll. Dagegen nach einem starken Vierteljahr, wenn der Schüler die Deklination, den Grundstock der Konjugation, Prinzip der Wort- und Satzstellung sich angeeignet hat, halte auch ich Sprechübungen für durchaus wünschenswert und glaubte bisher, für solche reichlich Stoff und Gelegenheit geboten zu haben. Erstens sind die vorkommenden Rechenaufgaben an sich schon Sprechübungen. Ferner bietet — von anderem ganz abgesehen — allein die Lektion 5 über „Münze, Mass und Gewicht" überreichen Stoff zu Fragen wie etwa: combien de litres font un boisseau? — quels mois ont 30 jours? — comment appelle-t-on un temps de cinq ans? — combien un mille marin a-t-il de mètres? u. s. f., die doch wohl sprachlich ebenso nützlich und geistig vielleicht etwas förderlicher sind als die beliebten: est-ce ma bouche? — n'est-ce pas votre nez? — où sont vos lèvres? — est-ce la peau de ma main? (Börner S. 16—19). Weiterhin sind die Übungsstücke zu Lektion 8 und 9 (Leib und Seele und ihr Befinden; Tageszeit, Jahreszeit, [Wetter] Lebenszeit) fast ausschliesslich dialogisch, so dass alle Formen von Frage und Antwort reichlich geübt und eine Reihe im täglichen Leben sehr häufiger Gesprächstoffe an die Hand gegeben werden. Mit Lektion 10 setzen sodann zusammenhängende französische Anekdoten ein, die einerseits bei ihrer Kürze zum Nacherzählen, andererseits bei ihrem leicht behältlichen, meist humoristischen Inhalt als Stoff

zu Frage und Antwort benützt werden können. Auch der Wortschatz der folgenden Lektionen: Unsere Haus- und wilden Tiere, ihr Aufenthalt, ihre Lebensweise, ihre Stimmen, ihr Vorkommen im Sprichwort; Fruchtarten und Ernte, u. s. f. bietet zu Sprechübungen so viel Stoff, dass ich mir den Vorwurf „auf Sprechübungen gar keine Rücksicht genommen zu haben“ nur damit erklären kann, dass ich keine Sprechübungen vorgedruckt habe. Sollte aber das die Meinung des Rezensenten sein, so würde ich auch hier grundsätzlich von ihm abweichen. Vorgedruckte Sprechübungen sind überhaupt keine Sprechübungen; der Umstand, dass sie mündlich vorgenommen werden, macht sie noch lange nicht zu wirklichen Sprechübungen, sonst wäre jede mündliche Komposition eine Sprechübung. Sehe ich z. B. wieder die mir gerade zugänglichen Börnerschen Konversationsstücke an, so sind die Fragen derselben sehr vielfach nur aus dem Vorhergehenden verständlich: qui est faible? — qui est malade? kann der Schüler nur mit Hilfe des vorhergehenden Stücks beantworten, wo es hiess: l'élève est faible — l'ami est malade. Das ist ja nun bei den von mir oben gegebenen Fragen: combien un mille marin a-t-il de mètres? u. s. f. teilweise auch der Fall; aber ich meine, es ist doch ein wesentlicher Unterschied, ob der Schüler diese nützliche Kenntnis bei der Exposition sich erworben hat und nachher auf Befragen sie kundgiebt, als wenn er die fingierte Behauptung von der Krankheit des Freundes sich einprägen und dann auch noch wieder erzählen soll, während der Freund thatsächlich ganz munter neben ihm sitzt. Andere der Börnerschen Fragen sind sinnlos: ai-je une veste ou un habit? Vermutlich hat der Lehrer doch beides an. — Est-ce un tire-bottes? Gehören in den sächsischen Klassen Stiefelzieher zum Klasseninventar, so dass man sie bei der Frage vorzeigen kann? Oder müssen sie an der Tafel gezeichnet werden? Oder soll der Lehrer vielleicht sein Buch emporhalten mit der Frage: est-ce un tire-bottes? und der Schüler antworten: non, c'est un livre? — Zu solchen Ungereimtheiten verleitet leicht die Forderung von Sprechübungen zu einer Zeit, wo der Kenntnisstand des Schülers ihn zu vernünftigen Sprechübungen noch nicht befähigt. Wer aber, nachdem der Schüler sich die ersten Grundlagen angeeignet hat, nicht papierene, sondern wirkliche Sprechübungen vorzunehmen Befähigung und Lust hat, der wird auch in meinem Buch reichlich Stoff und Anregung dazu finden.

Damit habe ich die Grundanschauungen dargelegt, die mich veranlassten, mein Buch so zu gestalten, wie es ist. Vielleicht hätte ich das schon in meinem Vorwort ausführlicher thun sollen; dann wäre die Wendung wohl unmöglich gewesen, mit der Rezensent mich ins Unrecht zu setzen sucht. Er schreibt: „Verfasser bemerkt zwar im Vorwort, er sei bestrebt gewesen, die Vorteile der neueren Methodik zu verwerten. Nun ist aber doch die Grundforderung dieser die Ein-

führung der induktiven Methode.“ In Wirklichkeit aber hatte ich geschrieben, „dass ich für einen wissenschaftlichen Sprachbetrieb die deduktive Methode für unentbehrlich halte, und nur daneben bemüht gewesen sei, diejenigen Vorteile der neueren Methodik zu verwerten, die mit dieser Grundanschauung sich vereinigen lassen“. Dazu gehört aber nicht die Abstraktion der Formenlehre aus Satzbeispielen, nicht die Zerreissung zusammengehöriger Erscheinungen zu einem verwirrenden Vielerlei, nicht Sprechübungen zu einer Zeit, wo sie entweder zu auswendiggelernten Papierunterhaltungen oder zu inhaltslosem Gestammel werden müssen. Dagegen gehören dazu die gegenüber früheren Werken stärkere Betonung der Lautlehre, die Annäherung des Wortschatzes an das tägliche Leben, die Zusammenfassung dieses Wortschatzes zu grösseren Begriffsgruppen, die Einrichtung ganzer Lektionen auf Weckung der sprachlichen Beobachtungsgabe der Schüler, auf Schärfung ihres sprachlichen Blickes. Thatsächlich stimmt deswegen meine Arbeit in viel höherem Masse mit des Rezensenten eigenen Forderungen überein, als aus seiner Besprechung hervorgeht. Die Beispiele sollen nach ihm, so lang man noch keine zusammenhängenden Stücke bilden kann, „in leichtem Zusammenhang miteinander stehen und allzugrosse Gedankensprünge vermeiden“. Das ist bei mir durchaus erfüllt, weil alle meine Übungsstücke eine grössere Begriffsgruppe (Familie und Verwandtschaft; Haus, Dorf, Stadt u. s. f.) darstellen. Ferner sollen die Beispiele „das sprachliche Material zur Anschauung bringen, so dass die Schüler in den Stand gesetzt werden, die grammatische Regel intuitiv zu erfassen und in Worte zu kleiden“. Das ist bei mir — was Rezensent verschwiegen hat — z. B. in den beiden umfangreichen Lektionen 8 und 9 vollständig erfüllt, wo der Schüler teils durch den Druck des Textes, teils durch die am Schluss angehängten Fragen zum selbständigen Aufsuchen der im Übungsstoff enthaltenen Regeln und sprachgebräuchlichen Wendungen angeleitet wird. Dasselbe kann aber so ziemlich überall sonst auch gemacht werden, z. B. die Regel über die Wortstellung in attributiven Erweiterungen und im ganzen Satz kann aus den tabellarisch gedruckten Beispielen gerade so gut vorher auf induktivem Weg gefunden werden, wie umgekehrt. Eine Nichtübereinstimmung ist nur insofern vorhanden, als 1. meine Beispiele nicht von Anfang an ganze Sätze sind, weil der Schüler das noch nicht leisten kann, und als 2. bei mir nur die grammatische Regel aus den Beispielen abstrahiert werden soll, nicht aber die Formenlehre; denn letztere ist der naturgemässe Gegenstand mechanischen, tüchtigen, gründlichen Lernens. Wenn ich also auch aus wohlerwogener Überzeugung die letzten Forderungen der neueren Methodik nicht erfüllt habe, so habe ich sie doch auf wichtigen Gebieten berücksichtigt und dazu glaube ich als etwas Wesentliches noch in die Wagschale legen zu dürfen, dass mein Beispielmaterial besonders

sorgfältig ausgewählt und behandelt ist. Die französischen Beispiele stammen — wenigstens von da an, wo das Verbum gelehrt ist — zu einer sehr grossen Zahl unmittelbar aus französischen Büchern und Zeitschriften, und die deutschen Beispiele, sowohl Einzelsätze wie zusammenhängende Stücke, habe ich soweit als irgend möglich von den Schlacken des so häufig gelesenen Schuldeutsch zu befreien, beiden aber, französischen wie deutschen, einen auch stofflich möglichst interessanten Inhalt zu geben versucht.

Zum Schluss sei noch eine kurze Bemerkung gestattet. In erster Linie ist mein Buch allerdings für Anstalten berechnet, die eine ähnliche Stundenzahl für das Französische zur Verfügung haben wie die Realgymnasien. Aber ich bin überzeugt, dass auch Anstalten mit geringerer Stundenzahl das Buch mit Nutzen verwenden könnten. Der Rezensent hat selbst die Klarheit, Kürze und Schärfe der Regelfassung, sowie die Übersichtlichkeit der vielfach verwendeten tabellarischen Darstellung anerkannt. Diese Eigenschaften müssten doch gerade für Anstalten mit kürzerer verfügbarer Zeit von besonderem Werte sein. Die Menge des Übungsstoffes aber braucht, meine ich, diese Anstalten nicht abzuschrecken, da derselbe eben deswegen so reichlich gegeben ist, um eine beliebige Auswahl nach dem jeweiligen Bedürfnis zu ermöglichen. Insbesondere möchte ich darauf aufmerksam machen, dass namentlich in den ersten Lektionen (1—9) für sämtliche sprachliche Erscheinungen je sowohl im französischen wie im deutschen Übungsstück Belege enthalten sind; der Lehrer darf sich also bloss die Doubletten anstreichen und nur das eine der beiden Beispiele verwenden, so hat er dadurch allein schon die vorderen Lektionen um die Hälfte verkürzt. Ausserdem ist vielleicht die Mitteilung von Wert, dass der grammatische Stoff des zweiten, für Klasse V und VI bestimmten Bandes kaum umfangreicher, als der des ersten sein wird, so dass es leicht möglich sein würde, im Bedarfsfall Lektion 16 in Klasse V zu verschieben, ohne dass diese zu sehr belastet würde.

Im übrigen bin ich mir wohl bewusst, dass mein Buch intensivere Arbeit und grössere geistige Anspannung in erster Linie vom Lehrer, weiterhin auch vom Schüler verlangt, als manche andere. Dafür bin ich aber auch überzeugt, dass der Lehrer mit grösserer innerer Befriedigung auf dem geistigen Niveau meines Buchs unterrichten wird und dass der Schüler als Frucht seiner höheren Anstrengung auch gründlichere mechanische Schulung und völliger angeeignete sprachliche und geistige Bildung davontragen wird.

Stuttgart. Prof. Lachenmaier.

Neu erschienene Bücher.

☞ Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen litterarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.

Schmidt, Ciceros Villen. Leipzig, B. G. Teubner.

Schuster, Geometrische Aufgaben. Ausgabe B. Ibidem.

Koken, Französische Sprechübungen an Realanstalten. Ibidem.

Wychgram, Deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen. Leipzig, R. Voigtländers Verlag.

Hauptmann, Methodik des Unterrichtes in der Naturlehre. Wien, Alfred Hölder.

Branky, Methodik des Unterrichtes in der deutschen Sprache. Ibidem.

Sauer, Euphorion, Zeitschrift für Litteraturgeschichte. VI. Bd. 2. Heft. Wien und Leipzig, Carl Fromme.

Schmehl, Die Elemente der darstellenden Geometrie. II. Teil. Giessen, Emil Roth.

Pahde, Erdkunde für höhere Lehranstalten. I. Teil. Glogau, Karl Flemming.

Reiche, Erklärung geographischer Namen. Ibidem.

Köstlin, Leitfaden zum Unterricht im Alten Testament für höhere Schulen. Freiburg i. Br., Leipzig und Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Gaede, Schillers Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“. Berlin, Alexander Duncker.

Castle, Die Isolierten. Ibidem.

Borinski, Das Theater. Leipzig, B. G. Teubner.

Friedrich v. Schiller. Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. W. Böhme. Leipzig, G. Freytag.

Kuenen und Evers, Die deutschen Klassiker. 4. und 5. Bändchen. Leipzig, H. Bredt.

Nohl, Schülerkommentar zu Ciceros Rede für Sex. Roscius. Leipzig, G. Freytag.

Thukydides. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. H. Wiedel. I. Teil. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung.

C. Julii Caesaris Bellum Gallicum. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. W. Hällingk. II. Kommentar. Ibid.

C. Sallustius Crispuo. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. P. Klimek. Kommentar. Ibid.

Pirig, Abiturienten-Vorlagen und Klassenarbeiten für Prima zum Übersetzen ins Lateinische. Glogau, K. Flemming.

Schimmelpfeng, Erziehliche Horazlektüre. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Böhaimb, Der Mäander. München, Dr. Datterer & Co.
Schlemmer, Leitfaden der Erdkunde. I. u. II. Teil. Ibid.
Imelmann, Donec gratus eram tibi. Ibid.
Hammelrath und Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische. I. Heft. Ibid.

Anfrage.

In den Münchner Neuesten Nachrichten Nr. 26 stand:

„Der Rolle, die die aus der Addition von 3 und 4 gewonnene Zahl 7 in der heiligen, profanen und mythischen Geschichte gespielt haben soll, ist seinerzeit von einem gelehrten Theologen, dem Horazübersetzer Pastor Dr. Strodtmann, eine ausführliche, auf zahllose Exzerpte gegründete Abhandlung gewidmet worden."

Ich wäre sehr dankbar, wenn jemand die Güte hätte, mir diese Abhandlung nachzuweisen. Die Bibliotheken bezweifeln ihre Existenz.

Der Verfasser obigen Artikels Schenkling-Prévôt hat mir keine Antwort gegeben. Auch die Bibliothek der Stadt, in der Strodtmann lebte (Hamburg), konnte mir keinen Nachweis erbringen.

Stuttgart. J. Hochstetter, Präzeptor a. D.

Ankündigungen.


[redacted]